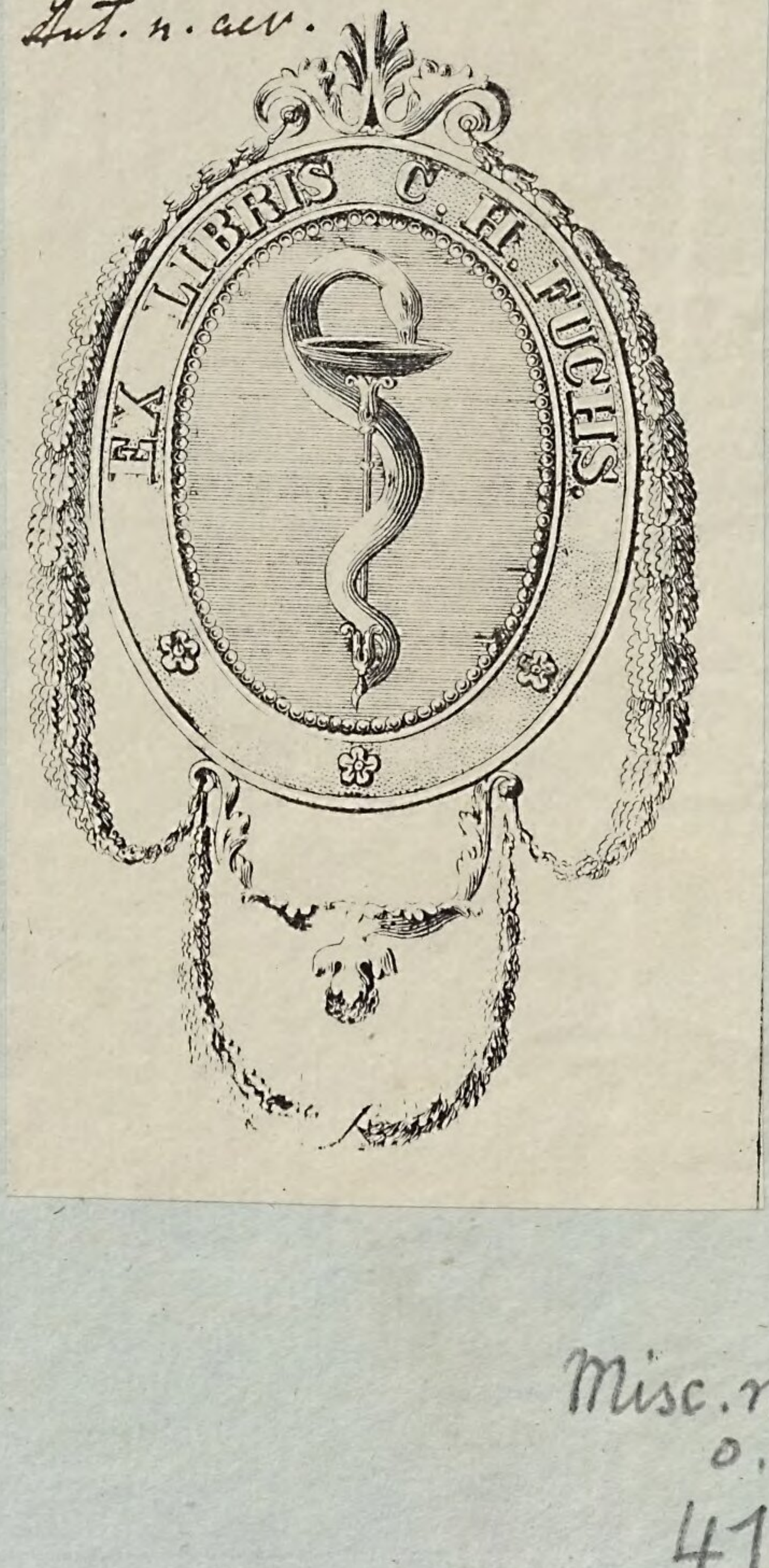
L. L. IX. 31
6.

Hist. n. acc.



Misc. med.
o.
41
2

Erfahrungen und Bemerkungen

bei einer

prüfenden Anwendung

der

Homöopathie

am Krankenbette.

Von

Dr. Johann Heinrich Kopp,

kurfürstlich hessischem Oberhofrathe, Medizinal-Referenten bei der kurfürstlichen Regierung zu Hanau und Garnisonsarzte daselbst, Direktor der wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, inländischer und auswärtiger gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Frankfurt am Main,

Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung.

G. F. Kettembeil.

1832.

Denkwürdigkeiten

in der

ärztlichen Praxis.

Von

Dr. Johann Heinrich Kopp,

kurfürstlich hessischem Oberhofrathe, Medizinal-Referenten bei der kurfürstlichen Regierung zu Hanau und Garnisonsarzte daselbst, Direktor der wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, inländischer und auswärtiger gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Zweiter Band.

Frankfurt am Main,

Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung.

G. F. Kettembeil.

1832.

STAATL.
BIBL.
BAMBG.

Vorwort.

Aerzte, welche die spezifischen Arzneien, ohne den Gebrauch der anderen zu vernachlässigen, für die vorzüglicheren in der praktischen Medizin halten, müssen sich auch für die Homöopathik interessiren, selbst, wenn sie solche nicht nach der Weise ihrer gegenwärtigen Anhänger ausüben. Bei dem dogmatischen Charakter, den Hahnemann in die homöopathische Schule legte, dürften Untersuchungen und Beurtheilungen derjenigen, welche nicht als unbedingte Bekenner und Verehrer derselben auftreten, die geeignetsten seyn, um allmählich darin Wahrheit von Dichtung zu sondern.

Wenn ich neue, sich mir bestätigende Erfahrungen in der neuen Lehre gern annehme, so verschmähe ich doch ihr System. Dem bisherigen Gange zufolge muß die gegenwärtige Homöopathie durch die Homöo-

pathiker selbst nach einer mäßigen Reihe von Jahren eine völlig verschiedene Gestalt gewinnen. Aber davon halte ich mich überzeugt, daß sie stets nur einen Theil im Gebiete der Therapie erfüllen wird.

In jedem Paragraphen des vorliegenden Buchs sind die Worte, welche das Hauptthema bezeichnen, mit gesperrten Lettern gedruckt.

Die dritte und vierte Ausgabe des Hahnemann'schen Organons wurden in den nachstehenden Blättern angeführt. Wird dabei das Organon ohne weiteren Zusatz genannt, so ist die dritte Auflage gemeint, und bloß die vierte findet sich ausdrücklich bemerkt.

R. A. M. L. bedeutet die zweite Auflage von Hahnemann's reiner Arzneimittellehre.

Hanau im Oktober, 1832.

Kopp.

Inhalt.

	Seite
Einleitung.	1.
§. 1. Spezifische Mittel. Spezifische Methode.	5.
§. 2. Aufnahme der Homöopathie unter den Aerzten.	9.
§. 3. Nothwendigkeit der Prüfung der Hahnemann'schen Homöopathie am Krankenbette zur Beurtheilung derselben.	10.
§. 4. Die Ausdrücke „Allopathie", „Alloöpathie", „Homöopathie". .	12.

Seite

§. 5. Vortheile des Studiums der spezifischen Arzneien der Homöopathie für Allopathen. . . . . 14.
§. 6. Betrachtungen über das homöopathische Gesetz: Similia similibus. 16.
§. 7. Weitere Ausführung desselben Gegenstandes. . . . . 17.
§. 8. Ursachliches Verhältniß der spezifischen Wirkung der Arzneien. . 21.
§. 9. Vervielfältigung der Arznei-Symptome in der Homöopathie. . 22.
§. 10. Unbestimmtheit von Krankheitsarten in manchen praktisch-homöopathischen Abhandlungen. . . . 23.
§. 11. Ist der Inbegriff aller Symptome einer Krankheit die einzige Hinweisung auf das zu wählende Arzneimittel? . . . . . 23.
§. 12. Die zu einer Gruppe gehörigen Krankheitsfälle haben gemeinsame Wesentlichkeiten. . . . . 29.
§. 13. Krankheitsformen. Krankheitsnamen. 30.
§. 14. Prüfung der Arzneien an Gesunden. . . . . 34.

Seite

§. 15. Studium der homöopathischen Arzneimittellehre. . . . . 45.

§. 16. Die nicht selten statt findende Unwirksamkeit homöopathischer Arzneidosen. . . . . 46.

§. 17. Dosis einer Arznei zum Behufe ihrer Prüfung bei einem Gesunden. 55.

§. 18. Warum werden bei der allopathischen Anwendung der Arzneien die Symptome derselben nicht öfter wahrgenommen? . . . . 58.

§. 19. Ansicht der Homöopathen über die Wirkung der essigsauren Salze. 64.

§. 20. Die von Hahnemann angegebenen Mischungen von Pflanzensäften und Weingeist. . . . 65.

§. 21. Einige Ausdrücke in den homöopathischen Rezepten betreffend. . 65.

§. 22. Arzneien, welche sich nicht der homöopathischen Zubereitung fügen. 66.

§. 23. Homöopathische Arzneigaben. . 68.

§. 24. Die Meinung Hahnemann's und seiner Anhänger von den Veränderungen der Arzneien durch Reiben und Schütteln. . . . 73.

Seite

§. 25. Zertheilung eines Arzneitropfens durch Zucker-Streukügelchen. . 80.

§. 26. Arzneisurrogate. . . . 86.

§. 27. Stoffe, die bei Gesunden nichts Auffallendes erregen, und doch gegen manche krankhafte Zustände arzneilich wirken. . . . . 88.

§. 28. Vorliebe für manche Arzneimittel. 91.

§. 29. Anwendung einer Arznei wegen eines einzelnen Symptoms, ohne Rücksicht auf die übrigen. . . 93.

§. 30. Der Geistes- und Gemüthszustand des Kranken als Anzeige für die Arznei. . . . . 94.

§. 31. Selbstbereiten und Selbstdispensiren homöopathischer Arzneien. . 97.

§. 32. Können solche ungeheure Verdünnungen von Arzneien noch Wirkung hervorbringen? . . . . 101.

§. 33. Wie wirken die höchst kleinen Arzneitheile? . . . . . 114.

§. 34. Das Riechen an homöopathischen Arznei-Verdünnungen. . . 115.

§. 35. Werden die Arzneien durch die von Hahnemann angegebene Bearbei-

Seite

tung zu ganz neuen Stoffen umgebildet? . . . . . 120.

§. 36. Milchzuckerpulver mit einem Tropfen einer Arznei-Verdünnung. 121.

§. 37. Homöopathische Arzneidosen innerlich und gleichzeitig äußerliche Mittel gewöhnlicher Art. . . 123.

§. 38. Erst- und Nachwirkung, Wechselwirkung der Arzneien. . . 123.

§. 39. Die homöopathische Verschlimmerung. . . . . 125.

§. 40. Hebt eine zweite kleine Gabe einer homöopathischen Verdünnung die Wirkung der ersten, und eine dritte die Wirkung der zweiten ganz oder zum Theil auf? . . . . . 126.

§. 41. Mehrere Mittel in der Hahnemann'schen Arzneimittellehre sind noch nicht ausgeprüft. . . 129.

§. 42. Der Kampfer als Mittel in kleinen Dosen gegen die Impotenz. . 131.

§. 43. Sarsaparille. — Vernachlässigung der Wärme in der Pharmakopöe der Homöopathie. . . . . 132.

Seite

§. 44. Hahnemann's Behauptung von den Folgen größerer Gaben des Schwefels. . . . . 134.

§. 45. Thierkohle. . . . . 136.

§. 46. Kochsalzsäure. . . . . 136.

§. 47. Verbindung des äußerlichen Gebrauchs einer homöopathischen Arznei mit der innerlichen Anwendung derselben. . . . . 137.

§. 48. Unterscheidung der Symptome, welche während der Behandlung einer Krankheit dieser angehören, von denen, die durch die gebrauchten Arzneien erregt wurden. — Arzneikrankheiten. — Arzneiunfug. — Arzneisiechthum. . . . . 140.

§. 49. Die Diät und Lebensordnung in der Homöopathie. . . . 152.

§. 50. Ist bei der Anwendung der spezifischen Arzneien die von der Homöopathie vorgeschriebene Kleinheit der Dose für alle Krankheitsfälle hinreichend zu ihrer Heilung, und gibt es nicht auch viele Fälle von Unwohlseyn, in wel-

Seite

chen nur größere Arzneigaben hülfreich sind? . . . . . 167.

§. 51. Wann soll eine neue Arzneidose gereicht werden? — Wirkungsdauer der Arzneien. . . . . 197.

§. 52. Kann eine Arzneigabe ohne Zwischenmittel wiederholt werden? . 204.

§. 53. Ist bei der Wiederholung der nämlichen Arznei ohne Zwischenmittel die Dosis derselben zu verkleinern? . 208.

§. 54. Aufhebung einer Arzneiwirkung. — Antidote. . . . . 209.

§. 55. Antipathische Mittel. — Blutlassen. — Opium. . . . . 211.

§. 56. Verbindung von mehreren Arzneien. — Arzneigemenge und Arzneigemische. . . . . 224.

§. 57. Ausgeschiedene Bestandtheile mancher Droguen als Arzneien (Chinin, Morphin ꝛc.). . . . . 233.

§. 58. Arzneien, welche gleichzeitig genommen, einander in ihrer Wirkung aufheben. . . . . 234.

§. 59. Kann die Hahnemann-homöopathische Methode, mit Verdrängung

Seite

aller andern, eine allgemeine in der Heilkunst werden? . . . 236.

§. 60. Allgemeiner Krankheitscharakter, epidemische Konstitution. Gelungne Kuren durch veränderte Diät, Lebensart, Verwechslung des Klimas, durch den Gebrauch von Mineralquellen und Thermen. . . . . 252.

§. 61. Unentbehrlichkeit der sogenannten Allopathie in der homöopathischen Praxis. 253.

§. 62. Was Hahnemann Allopathie nennt, paßt nicht auf die wahre, ächte. 256.

§. 63. Ist die Medizin durch die Homöopathie auf feste Grundsätze gebracht worden? . . . . 264.

§. 64. Homöopathische Kuren, die nicht rein, sondern mit Hülfe von Vorkehrungen aus andern Methoden bewerkstelligt sind. . . . . 266.

§. 65. Für welche Kranke passen die homöopathischen Arznei-Verdünnungen am ausgezeichnetsten? . . 276.

§. 66. Bemerkungen hinsichtlich der homöopathischen Praxis im Allgemeinen. 282.

Seite

§. 67. Erfahrungen über den Erfolg der homöopathischen Methode in einzelnen Krankheitsformen. . . 287.

Nervenfieber. . . . . 288.
Wechselfieber. . . . . 289.
Ophthalmie. . . . . 297.
Mandelbräune. . . . . 299.
Chronisches Halsweh. . . . . 299.
Croup. . . . . 300.
Lungenentzündung. . . . . 304.
Chronischer Seitenstich. . . . 313.
Darmentzündung. . . . . 314.
Akute Katarrhe. . . . . 315.
Fieberlose katarrhalische Husten. . 316.
Heiserkeit. . . . . 317.
Rheumatismen. . . . . 318.
Gicht. . . . . 319.
Neuralgie. . . . . 320.
Blasenrothlauf. . . . . 320.
Menschenpocken. . . . . 321.
Masern. . . . . 323.
Scharlachfieber. . . . . 324.
Mundfäule. . . . . 327.
Furunkeln. . . . . 331.
Nasenausschlag. . . . . 332.
Milchschorf. . . . . 332.
Nasenbluten. . . . . 333.

Seite

Hämoptysis. . . . . 333.
Krankhafte Menstruation. . . 334.
Durchfall. . . . . 340.
Ruhr. . . . . 343.
Brechdurchfall. . . . . 345.
Harnbeschwerden. . . . 345.
Gelbsucht. . . . . 348.
Wassersucht. . . . . 349.
Lustseuche. . . . . 349.
Lungenschwindsucht. . . . 358.
Wurmkrankheiten. . . . 358.
Keichhusten. . . . . 362.
Kardialgie. . . . . 364.
Unterleibsbeschwerden. . . 365.
Kolik. . . . . 366.
Entzündliche Abdominalleiden. . 367.
Hartleibigkeit und Stuhlverhaltung. 371.
Schwindel. . . . . 372.
Lähmung. . . . . 375.
Gemüthskrankheiten. Melancholie. 377.
Wasserscheu. . . . . 379.
Zahnschmerz. . . . . 380.
Kopfweh. . . . . 380.
Nervenzufälle. . . . . 382.
Verbrennungen. . . . . 382.

§. 68. Chronische Krankheiten. — Die Psoratheorie. Antipsorische Arzneien und Behandlung. . . . . 384.

Seite

§. 69. Hahnemann's behauptete Heilverfahren gegen einzelne Krankheiten nach bloßen theoretischen Kombinationen, ohne vorgängige klinische Versuche. . . . . 457.

§. 70. Uebertreibung in der Homöopathie, das gewöhnliche Gebrechen der Systeme, Aufsehen erregenden Methoden und Ansichten in der Heilkunde. 459.

§. 71. Die Homöopathie als System. . 461.

§. 72. Hahnemann's Erfahrungen über spezifische Arzneien und die von ihm aufgestellte Theorie. Dessen Organon der Heilkunst. . . . 465.

§. 73. Die Homöopathie zur Volkssache gemacht. . . . . 467.

§. 74. Kommt es der Staatsverwaltung zu, die Ausübung medizinischer Methoden einzuführen oder zu verbieten? . . . . . 470.

§. 75. Hahnemann's Wirken, Ton, Darstellung, Schreibart. . . 471.

§. 76. Hahnemann's Jünger. . . 478.

§. 77. Das Archiv für die homöopathische Heilkunst. . . . 489.

Seite

§. 78. Chemische Behauptungen in Hahnemann's homöopathischen Werken. . . . . 491.

§. 79. Kann die Homöopathie in der Thierarzneikunde Anwendung finden? 505.

§. 80. Die Homöopathie in Beziehung auf die asiatische Cholera. . . . 509.

§. 81. Homöopathische Arzneien als Vorbauungs- und Schutzmittel gegen Krankheiten. . . . 528.

Es war gegen das Ende des Jahres 1826, als ich das Studium der Homöopathie begann. Ich widmete der Sache volle Aufmerksamkeit. Die damals neuesten Ausgaben des Organons von Hahnemann, sowie aller Bände seiner reinen Arzneimittellehre hatte ich zuerst und vorzüglich in Anspruch genommen, und durch Auszüge bei jedem einzelnen Arzneimittel dem Gedächtnisse festere Anhaltpunkte gegeben. Diesem, oft nicht anziehenden, Bemühen folgte das, zum Handeln mehr führende, dadurch annehmlichere, und überhaupt mehr Abwechslung gewährende, Durchlesen der sämmtlichen Bände des, unter Stapf's Redaktion erscheinenden, Archivs für die homöopathische Heilkunst. Mit dem Eintritte des Jahres 1828 war ich soweit vorgerückt, um nach Hahnemann's Grundsätzen therapeutische Versuche anzustellen. Sie vervielfältigten sich, und von jener Zeit an hatte ich

stets Kranke, welche homöopathisch behandelt wurden.

Die älteren Schriften Hahnemann's, seine Fragmente, die Beiträge zur neuen Lehre von Rau, Stapf, Rummel, Groß, Hartmann, Caspari, Hartlaub, Trinks u. a. blieben mir nicht fremd, und selbst eine im Buchhandel nicht erschienene, einem engeren Kreise angehörende, homöopathische Zeitschrift [1]) fand ich Gelegenheit zu durchlesen.

Als endlich Hahnemann's Bände über die chronischen Krankheiten herauskamen, ergriff ich sie mit großen Erwartungen, und auch die antipsorischen Arzneien wandte ich vielfach bei geeigneten Kranken an.

In allen diesen theoretischen und praktischen Studien verlor ich nie meinen Zweck derselben aus den Augen: strenge und unbefangene

---

[1]) Praktische Mittheilungen der korrespondirenden Gesellschaft homöopathischer Aerzte. (Gedruckt zu Leipzig in 8vo. bei Hirschfeld.) Es sind bloß Jahrgänge von 1826, 1827 und 1828 vorhanden, und ich erhielt solche zur Einsicht durch die Güte des Herrn Med. Raths Dr. Stapf in Naumburg.

Prüfung der, so verschieden beurtheilten, Homöopathie, hinsichtlich ihrer Vorzüge und ihres Nachstehens — ihrer Licht- und Schattenseiten — in Beziehung auf die ältere, gewöhnliche Heilkunst.

Um unbestochen zu bleiben, vermied ich das Lesen der Schriften von Hahnemann's zahlreichen Gegnern.

Meine Untersuchungen dürften nun soviel Reife gewonnen haben, um die Ergebnisse öffentlich aussprechen zu können. Ich sage dann in dieser Streitsache unparteiisch und rücksichtslos mein Für und mein Gegen, welche Ansichten ich gefunden, zu welcher Ueberzeugung ich gelangt bin. Ich lege mithin meinen Behauptungen nur einen subjektiven Werth bei. Möchten indeß andere Aerzte, welche sich schon viele Jahre mit der älteren Heilkunst beschäftigen, die homöopathische Methode ebenfalls am Krankenbette sine ira et studio prüfen, dann würde gewiß die richtige Stelle derselben bald bestimmt, und die Grenzen eines, für jeden Arzt nicht gleichgültigen, Gegenstandes bezeichnet werden.

Ich pflegte während meiner Thätigkeit im homöopathischen Fache das, was mir merkwür-

dig schien, in verbindungslosen kleinen Aufsätzen und Notizen zu bewahren. Diese folgen nun hier. Bald sprechen sie zum Vortheile, bald zum Nachtheile der neuen Lehre. Aber ihre Gesammtheit soll keineswegs auf eine allgemeine Kritik der Homöopathie Anspruch machen, sondern nur dazu den kleinen Beitrag eines einzelnen Arztes liefern. Da es mir auch weniger um theoretische Ansichten, als um die Anwendung am Krankenbette zu thun war, so berühren die nachstehenden, oft nur aphoristischen, Sätze bloß Punkte, die in wichtigerer Beziehung mit der Praxis stehen. Fordert doch Hahnemann selbst hierzu auf, wenn er sagt: „die Homöopathie dringt darauf, nach dem Erfolge beurtheilt seyn zu wollen.“ [1])

Einleuchtend wird es aber, daß man sich noch nicht als den Anhänger des homöopathischen Systems, nicht als Parteigänger darstellt, wenn man Heilversuche hinsichtlich der Homöopathie unternimmt. Dieser Unterschied ist wohl zu bedenken. Aber zur Selbstprüfung

---

[1]) Reine Arzneimittellehre. Bd. III. S. 6.

der angeblichen Thatsachen in der Homöopathie fand ich mich berufen, falls ich erkennen wollte, was sie zu leisten vermöge. Um so nothwendiger mußte die Selbstprüfung seyn, weil ja die Thatsachen wahr seyn konnten, während die darauf gebaute Theorie unhaltbar erschien, mithin das Streiten gegen und für keine genügende Auskunft gewährte.

---

§. 1.

Das Behandeln einzelner Krankheitsformen nach allgemeinen Indikationen — wie man es nannte — hat geschadet. Hiernach war es im Ganzen ziemlich einerlei bei den verschiedenen Entzündungen, welche Mittel aus dem antiphlogistischen Apparate, oder, wenn Schwäche da war, welche stärkende Arzneien dem Uebel entgegen gesetzt wurden. Gegen einen Zustand von Schwäche China, und gegen einen entzündlichen Blutlassen, Salpeter, Kalomel ꝛc. zu verordnen, hat schon vielen Kranken Nachtheil gebracht. Muß der Arzt, um mit Glück zu handeln, sorgfältig individualisiren, und seine Arzneien der gerade vorhandenen Krankheitsform genau anpassen, so muß er auch besonders auf die Mittel sehen, die in ihrer Wirkung

hauptsächlich das Organ, was vorzüglich leidet, berühren. Am wenigsten günstig wird daher der Erfolg des Handelns bei den praktischen Aerzten seyn, die gewöhnlich nach allgemeinen Indikationen verfahren, während der Heilkünstler, welcher mit den spezifischen Kräften der Arzneien vertraut ist, und solche für die vorliegenden Krankheitsfälle zu benutzen und zu handhaben versteht, am glücklichsten die Medizin ausübt.

Unbezweifelt wirken vorzugsweise der gebrannte Schwamm auf den Hals, die Phosphorsäure auf die Geschlechtstheile, Sabina und Mutterkorn auf den Fruchthälter, der Kopaivabalsam auf die Harnröhre, die Meerzwiebel und Kanthariden auf die Urinwege, der Lerchenschwamm auf die aushauchenden Gefäße der Haut, die Jodine auf die Drüsen, die Schwefelleber auf die Luftröhre. Eben so wahr ist es, daß jedes Mittel für ein Organ oder für mehrere ein spezifisches ist, das heißt, es bringt in einem oder in mehreren Organen stärkere, auffallendere, besondere oder alleinige Wirkung hervor. Jedoch sind manche Arzneien es nur, in denen die Kraft, auf einzelne Theile des menschlichen Körpers ausgezeichnet und mit

wenigen Ausnahmen bei jedem Individuum zu wirken, liegt, und diese werden auch wohl ausschließlich spezifische genannt. Das Spezifische drückt sich also in dem einen Arzneimittel weniger, in dem andern weit bestimmter aus [1]). Terpentinöl hat eine eigenthümliche Wirkung auf die harnabsondernden Werkzeuge, was sich

---

[1]) Nach der Ansicht von der Wirkung spezifischer Arzneien lassen sich einigermaßen die epidemischen Krankheits-Erscheinungen, durch Abweichungen und Veränderungen in der chemischen und physischen Beschaffenheit der Atmosphäre veranlaßt, erklären. Eine gewisse Eigenmischung der letzteren bringt rosenartige Röthe der Haut, Scharlach hervor; eine andere wirkt besonders auf die Augen, daher Ophthalmieen; eine dritte hat eine spezifische Beziehung zu den Respirations-Organen, und es folgen Katarrhe, Pneumonieen; eine vierte nimmt den Hals mehr in Anspruch, und erzeugt deshalb häufig Bräune; wieder andere sind nachtheilige Reize für den Darmkanal (Ruhr, Cholera), für das Gehirn und die Nerven (Schlagflüsse, Schwindel, Zuckungen und Krämpfe) u. s. f. Vergl. meine ärztl. Bemerk., veranl. durch eine Reise ꝛc. Frankf. 1825. 8. S. 243 ff.

durch den eigenthümlichen Geruch des gelassenen Urins darthut. Kalomel bringt besondere Veränderungen in den Speicheldrüsen und in der Mundhöhle hervor.

Wie hoch ich den Werth der Kenntniß von den spezifischen Mitteln halte, ergibt sich aus dem, was ich bereits vor zehn Jahren [1]) über diesen Gegenstand sagte. Viele Aerzte theilten mit mir gewiß den Wunsch schon früher, ehe noch die Hahnemann'sche Methode Aufsehen machte, daß wir für jedes wichtige Organ kräftige spezifische Arzneien kennen möchten.

Sieht man nun die Homöopathie von der Seite an, daß sie darauf ausgeht, die spezifischen Kräfte der Arzneien zu untersuchen, so muß sie anziehend für jeden Arzt werden. Und die gegebene Ansicht kann sehr wohl genommen werden, wenn bedacht wird, daß die neue Lehre allerdings eine solche Untersuchung, obwohl ganz eigenthümlicher Art, sei, daß aber nicht die von Hahnemann gelieferte Theorie, sein sogenanntes System, sondern die ihm zu Grun-

---

[1]) Beobachtungen im Gebiete der ausübenden Heilkunde. Frankfurt a. M. 1821. 8. S. 33 u. 134 ff.

de liegenden Erfahrungen das Wesentliche der Homöopathie ausmachen.

Sofern die Aerzte von jeher spezifische Arzneien neben andern anwandten, verfuhren sie längst schon homöopathisch. Hahnemann aber bleibt das Verdienst, die Wichtigkeit der spezifischen Mittel mehr hervorgehoben, und ihre Wirksamkeit in kleiner Gabe noch gezeigt zu haben.

Man kann das homöopathische Verfahren auch die spezifische Methode nennen, obschon die letztere eigentlich ein weiterer Begriff und das erstere nur ein Theil davon ist, indem sich die Homöopathie, was nicht in ihrer Wortbildung liegt, nächst der Spezifität der Mittel, auch noch höchst kleine Dosen derselben [1]) und ihre Anwendung in längeren Zwischenzeiten vorbehält.

§. 2.

Wie Hahnemann die Homöopathie gab und ausgeübt haben will, wird sie nur von wenigen — vielleicht gar keinen, selbst ultrahomöopathischen — Aerzten getreu befolgt. Eine all-

---

[1]) Organon. 4. Aufl. §§. 20, 57, 64 u. a. a. O. — Vergl. unten §. 50.

gemeinere Aufnahme dürfte die Homöopathie überhaupt unter den Aerzten nicht finden, weil es jederzeit zu viele geben wird, die sich mit ihrer gegenwärtigen Gestalt und ihren Sonderbarkeiten nicht befreunden können. Die Aerzte in Frankreich und England besonders möchten ihr wenig geneigt werden. Sie wird stets viele Widersacher und Ungläubige haben. Am seltensten befassen sich ältere Aerzte mit einer eindringlichen Prüfung derselben, weil sie zu sehr vom Gewöhnlichen abweicht, ihr Studium mühsam und schwierig ist, viele unter ihnen von früheren Systemversuchen, dem Brownianismus ꝛc. getäuscht und abgeschreckt worden sind. Gar nicht von den theoretischen Sätzen Hahnemann's angesprochen, versäumen sie, seine Erfahrungen über spezifische Arzneien im Leben zu beachten. — — In der Regel aber ist jeder Arzt, welcher sich nicht mit der Ausübung der Homöopathie beschäftiget hat, ihr gram, und ihre bittersten Feinde hat sie unter denen, die sie nicht gehörig kennen.

§. 3.

Sowie ein gerichtlicher Arzt, der über einen medizinisch-forensischen Fall ein Visum re-

pertum ausstellen soll, erst genau Alles, was zum Corpus delicti gehört, selbst einsieht (obduzirt) und vergleicht, ehe er über das Ganze ein erschöpfendes Gutachten erstattet, so sollte auch ein jeder, welcher die Hahnemann'sche Homöopathie beurtheilen will, zuvor solche am Krankenbette prüfen. Thatsachen geben der Ansicht eine andere Richtung. Wer über diese Lehre nur nach den Hahnemann'schen Schriften zu entscheiden sich bemüht, trifft bloß den einen Theil des Gegenstandes — gerade den minder wichtigen — die aufgestellte Theorie; der andere — die Erfahrungen, welche ihr zu Grunde liegen — entgeht ihm. Beide aber sind sehr verschiedene Dinge. Wer die Erfahrungen widerlegen will, muß die Erfahrung fragen, Versuche machen. Theoretische Gründe entkräften die neue Lehre nicht vollständig, bringen allenfalls nur den Erklärungsversuch, das sogenannte System, in die Enge, nehmen aber den Thatsachen ihren Werth nicht. Hahnemann's System aber kann untergehen, während seine Erfahrungen, wenn sie als neu und wahr die Probe bestehen, unvergänglich bleiben.

§. 4.

Es ist vorsichtig, wenn man — sich verwahrend — sagt: sogenannter Allopathiker, denn ein solcher heißt nach dem Sinne, den Hahnemann hineinlegt [1]), einer, der neben das Ziel schießt, und einen ganz andern Ort, als den eigentlich kranken, trifft. Selbst nach Hahnemann'schen Ansichten kann man die Benennungen „Allopathie" und „Allopathiker" nicht passend und erschöpfend finden, denn dieser handelt auch oft antipathisch, und oft — was H. ja selbst behauptet [2]) — homöopathisch, indem jeder Arzt, mehr oder weniger, spezifische Arzneien gehörigen Orts anwendet. Wenn H. übrigens in seiner, bei solchen Gegenständen bitteren, herunterseţenden Sprache die ältere Heilkunst die „gemeine" [3]) nennt, so können wir, statt dieses zweideutigen Ausdrucks, ihr angemessener und wahrer den Namen der „vielseitigen" geben, wobei denn frei-

---

[1]) Reine Arzneimittellehre. 2. Aufl. Bd. IV. S. 45 Note. Bd. II. S. 12 f.

[2]) Organon. 3. Aufl. S. 2 ff.

[3]) Organon. §§. 16 Note, 47, 251 Note, 303 u. a. a. O.

lich die Homöopathie als die einseitige in Gegensatz gerieth.

Warum haben Hahnemann (zuerst im IV. Bande der chron. Krankheiten) und das Archiv f. d. homöop. Heilk. (vom VIII. Bande an) stets das Wort „Allöopathie" für das bisher üblich gewesene „Allopathie" aufgenommen? Werden beide zergliedert [1]), so will

---

[1]) Ein bewährter Philolog äußerte sich in dieser Hinsicht auf meine Anfrage folgendergestalt: „Ἄλλος, ἄλλη, ἄλλο bedeutet: ein anderer, eine andere, ein anderes; ἀλλοῖος, ἀλλοία, ἀλλοῖον: anders beschaffen, andersartig, anders gestaltet, so daß darin immer der Begriff einer Vergleichung enthalten ist. (Beiläufig gesagt: ἀλλοπαθής, ές heißt: Einwirkung von einem andern erleidend.)"

„Ὁμός, ὁμή, ὁμόν bezeichnet: gemeinsam, gemeinschaftlich, einerlei. Das Wort kommt nur in der ältern Dichtersprache vor, und wurde später in der gewöhnlichen Sprache nicht mehr gebraucht. Ὅμοιος, α, ον bedeutet also nach der Analogie: von gemeinsamer Beschaffenheit oder Art, übereinstimmend, und daher bald völlig einerlei oder gleich, bald ähnlich, je nachdem man den Begriff mehr oder weniger scharf auffaßte."

Vergl. Hahnemann's reine Arznei-

es scheinen, als hätte man nicht zureichende Gründe gehabt, ein nun geläufiges und selbst populär gewordenes Wort umzuändern. Der Hauptzweck dürfte wohl darin gelegen haben, den analogen Ton mit „Homöopathie" herauszubringen (ἀλλοῖον — ὅμοιον). Uebrigens führten sämmtliche homöopathische Schriftsteller die, von Hahnemann ausgegangene, Abänderung in Allem, was sie seitdem öffentlich erscheinen ließen, ein.

§. 5.

Das Studium der spezifischen Mittel der Homöopathie gewährt auch dem Allopathen Vortheile. Beachtung der Wirkungen der Arzneien auf Gesunde; nähere, eindringendere Kenntniß der Arzneimittel, insbesondere aber ihrer spezifischen Kräfte; Vermeidung abenteuerlicher Arznei-Gemische und Zusammensetzungen; Aufmerksamkeit auf Arzneikrankheiten und Verhütung derselben; Ein-

---

mittellehre. Bd. III S. 3 f. Note. — Archiv f. d. h. H. Bd. IX. H. 1. S. 138 Note. H. 3. S. 73. — Die Allöopathie v. Hahnemann. Leipz. 1831. 8. S. 12.

fachheit der Behandlung, der Stempel eines jeden guten ärztlichen Verfahrens; Vorsicht in der Wahl der Mittel und in ihrer Dosis. Vertraut mit der Wirkungsfähigkeit der wichtigeren Mittel (Beilad., N. Vomica, Mercur., Spong. tost. etc.), wird der allopathische Arzt Symptome bei seinen Kranken, welche er sonst wohl für Zufälle der Krankheit gehalten hätte, als Wirkung des gegebenen Mittels ansprechen, und bei genauerer Untersuchung erkennen (Phantasiren nach Mohnsaft, Frösteln nach China ꝛc.). Er wird im Behandeln auf manchen guten Gedanken, zumal in Beziehung auf das Spezifische der Arzneien, kommen (Gebrauch mäßiger Dosen China oder des schwefelsauren Chinins gegen Geschwulst der Füße nach vielen Krankheiten, Gicht ꝛc.). Er wird da, wo er sonst 3 bis 5 und mehr Gran Schwefelblumen gab, wenn er eingesehen hat, in manchen, nicht seltenen, Fällen mit weit weniger dasselbe und oft noch mehr Gute auszurichten, bloß $^1/_6$ oder $^1/_4$ Gran dieses Mittels reichen, und dadurch seinen Kranken vor andern Nachtheilen mehr bewahren. Er wird sich angewöhnen, streng und genau die Krankheiten, welche er in der Kur hat, zu individualisiren.

§. 6.

Ein Fundamentalsatz der Homöopathie sagt: „die Arzneien heilen Krankheitszustände, welche denen, die jene im gesunden Menschen selbst hervorzubringen vermögen, möglichst ähnlich sind.“ — Die Allopathie kann einen Grundsatz daneben stellen, der, weniger paradox lautend, doch das Wesentliche von jenem, aber noch mehr, enthält, und von allen besseren Aerzten der älteren und neueren Heilkunst befolgt wurde. Er heißt: Ein Arzneimittel, das vorzugsweise in einem bestimmten Organe, im gesunden und kranken Zustande, Veränderungen erregt, oder spezifisch darauf wirkt, muß auch hauptsächlich bei einem Leiden dieses Organs für den Heilplan in Betracht kommen, und, wenn seine Wirkung auf die übrigen Organe, der gerade im vorliegendem Falle vorhandenen Beschaffenheit derselben nicht unangemessen erscheint, zum Heilmittel in diesem Falle besonders geeignet seyn.

Der letztere Satz begreift ebenfalls die antipathischen Arzneien, und dies mit Recht. Hahnemann sagt ihnen zwar viel Böses nach,

sie

sie sind aber, ungeachtet ihrer Schattenseiten, weit nützlicher und brauchbarer, als er behauptet. Auch läßt er ihnen bei plötzlichen lebensgefährlichen Zufällen Gerechtigkeit widerfahren [1]), und verlangt sogar ihre Beihülfe in andern wichtigeren Krankheiten, indem er gegen Entzündungen und Masern neben dem Gebrauche des Akonits kühles Verhalten anräth [2]).

§. 7.

Die Wirkungen, welche die Arzneien in den Organen, zu welchen sie die meiste Verwandtschaft zeigen, erregen, haben oft große, oft aber (außer dem Betreffen des nämlichen Organs) keine besondere Aehnlichkeit mit den Krankheiten solcher Organe, welche jene Arzneien heilen können. Z. B. Durchfall und dann wieder Verstopfung ergeben sich bei der Prüfung an Gesunden mit der Zaunrübe [3]).

---

[1]) Organon. S. 123 Note.

[2]) R. A. M. L. Bd. I. S. 445.

[3]) R. A. M. L. 2. Aufl. Bd. II. S. 471 u. 500. — — — Nach gewöhnlicher Erfahrung erregt bekanntlich die Bryonie Laxiren.

Zink, Merkur, Schwefel u. a. bewirken, nach

Die Homöopathie nennt solche Wirkungen, wo ganz verschiedene Aeußerungen eines Organs sich folgen und wiederholen, Wechselwirkungen. — — Die vorzüglichste Aehnlichkeit zwischen Arznei-Symptomen und Krankheits-Symptomen besteht jedoch im Allgemeinen darin, daß das Arzneimittel in einer spezifischen Beziehung mit dem erkrankten Organe steht [1]). Um in letzterem eine dynamische

---

den Versicherungen der Homöopathen, sowohl häufige Stühle, als auch Stuhlverhaltung, und sind gegen beiderlei Arten heilsam. Archiv f. d. homöop. Heilk. Bd. VI. Heft 2. S. 172 Note. Hahnemann's chron. Krankheiten. Bd. I. S. 186. Bd. IV. S. 365 ff. Dessen reine A. M. L. Bd. IV. S. 276 u. 291.

[1]) Der Eichelkaffee hat, gemeiner Erfahrung zufolge schon, seine vorzüglichste Wirkung auf die Därme. Viele Gesunde fühlen sich nach dem Genusse desselben hartleibig oder verstopft (er verstärkt den Ton der Darmhäute bei ihnen mehr, als zum gesunden Zustande erforderlich ist). Gibt man ihn als Arznei solchen skrophulösen Kindern, die bei einem etwas dicken Leibe an Stuhlverhaltung oft leiden, so vermehrt und befördert er in der Regel den Stuhl-

Umstimmung und materielle Umänderung hervorzurufen, ist aber das Arzneimittel, welches das Spezifische in größtem Maße besitzt, das geeigneteste. Es ist dieses ein solches, das nicht nur spezifische Kraft auf das vorwaltend kranke Organ, sondern auch, wenn gleich geringere, spezifische Wirkung für andere, noch mitleidende Organe zu äußern vermag. Jedes Organ

---

gang (er steigert den Ton und die Thätigkeit des Darmkanals und bringt dadurch den gesunden Zustand und die gehörige Beschaffenheit desselben zur vollständigen Erreichung seiner Funktion hervor).

Das Queckſilber erregt in anhaltenden und größeren Dosen Geschwüre im Munde und im Rachen, die den syphilitischen, welche auch gern diese Orte befallen, ähnlich, aber bei näherer Betrachtung und Vergleichung doch sehr verschieden davon sind. — Die Blasenbeschwerden auf den Gebrauch der Kantharіden sind doch anders, als die Blasenübel, wogegen man die spanischen Fliegen mit Nutzen anwendet. — Die Affektion des Sensoriums durch Mohnsaft äußert sich doch verschieden vom Säuferwahnsinne, einer Gehirnkrankheit, bei der das Opium sich hülfreich beweist.

hat indeß in seiner Thätigkeit eine bestimmte Richtung, wie z. B. die Nieren für die Absonderung des Harns ꝛc., und es ist begreiflich, daß gerade diese Richtung beim Erkranken des Organs Abweichungen erleidet (Vermehrung, Verminderung des Harns, Veränderung in seiner Mischung ꝛc.). Die Aehnlichkeit zwischen den Krankheiten der Organe und den, durch Versuche am Gesunden gewonnenen, Symptomen der für jene Organe spezifischen Arzneien liegt dann nicht fern, zumal, wenn man auf die so häufig vorkommenden Wechselwirkungen von letzteren und selbst auf das, was für Erst- und, als Gegentheil erscheinende, Nachwirkungen oft erklärt wird, Rücksicht nimmt [1]). — Simi-

---

[1]) Bei einem Kinde mit habitueller (hämorrhoidalischer) Hartleibigkeit und Verstopfung hob ich diesen Fehler auf lange Zeit durch kleine Dosen Schwefelblumen, welche auch für die übrigen Symptome des Unwohlseyns des Kindes paßten. In andern Fällen heilte ich chronische Diarrhöen — also das gerade Gegentheil — standhaft mit kleinen Gaben der nämlichen Arznei. Auch Hahnemann rühmt den Schwefel gegen den Stuhlzwang in der Ruhr*), und gegen „mehr-

---

*) R. Arzneimittellehre. Bd. IV. S. 276.

lia similibus! Lassen sich aber nicht so die Scheine dieses Widerspiel-Bildes erhellen? — —

§. 8.

Wer aber das ursachliche Verhältniß von der spezifischen Wirkung der Arzneien erklärt haben will, und fragt: warum vorzugsweise der Mohnsaft auf das Sensorium, der Tabak und die Bärentraube auf die Urinwerkzeuge wirken, fragt sehr müßig, und soll erst bei der unorganischen Natur stehen bleiben, und die Ursachen angeben, warum das Wasser unter 0 R. fest wird, und der Weingeist nicht; warum Harz und Seide Nichtleiter, Metalle aber Leiter für die Elektrizität sind; warum mehrere salzsaure Salze sich in Alkohol auflösen, schwefelsaure aber nicht; die Verbin-

---

tägige Leibesverstopfung und harten, knotigen Stuhl, zugleich mit öfterem vergeblichen Drange dazu." *) — — — Lauter Beweise, daß dem Schwefel eine spezifische Wirkung auf den Mastdarm eigenthümlich, und auf dieses Mittel in Krankheiten des gedachten Organs im Allgemeinen Rücksicht zu nehmen ist.

---

*) Die chron. Krankh. Bd. I. S. 186.

dung von Eisenoxyd und Blausäure eine blaue Farbe erhält, der Baryt eine so starke Anziehungskraft zur Schwefelsäure besitzt ꝛc. Es hat damit seine Bewandniß wie mit der Wesenheit der nächsten Ursache der Krankheiten. So lange man in solcher Hinsicht im Gebiete der unorganischen Körper noch nicht im Reinen ist, wird keine Hoffnung da seyn, bei organisirten Aufklärung zu verschaffen.

§. 9.

Die Arznei-Symptome in der Homöopathie sind dergestalt vervielfältiget, daß dadurch oft die praktische Brauchbarkeit leidet. Der gemeine Mann kann nicht unterscheidend angeben, ob der Bauchschmerz einfach (?) sei, oder stumpf, drückend, pressend, spannend, klemmend, kneipend, schneidend, stechend, ziehend, reißend, zuckend, strömend, wühlend, drehend, bohrend, windend, nagend, fressend, dehnend, kratzend, pochend ꝛc. Es wird dem Arzte oft schwer, kleine Abweichungen in der Art des Symptoms treffend zu bezeichnen, geschweige dem Kranken, den richtigen Ausdruck zu finden. — Richtet man aber Suggestivfragen an solche Kranke, dann geräth man gewöhnlich

auf falsche Angaben. Und doch soll nach Hahnemann sehr viel von der Richtigkeit derselben abhangen [1]).

§. 10.

Auffallend ist es, in den praktischen Abhandlungen der Homöopathen so oft zu lesen, dies oder jenes Mittel sei heilsam gegen gewisse Arten von Kopfschmerz, von Husten, von Wechselfiebern, von Epilepsieen ꝛc., ohne daß diese Arten näher bestimmt werden. Die Arznei-Symptome allein können doch, da sie häufig so mannichfach und verschieden aufgestellt sind, jene Arten nicht erörtern?

§. 11.

Hahnemann sagt: „bloß der Inbegriff aller, in jedem einzelnen Krankheitsfalle wahrgenommenen, Symptome [2]) ist die einzige Indikation, die einzige

---

[1]) Organon. §. 90 ff.

[2]) „Symptome sind Abweichungen vom gesunden, ehemaligen Zustande des jetzt Kranken, die dieser selbst fühlt, die die Umstehenden an ihm wahrnehmen, und die der Arzt an ihm beobachtet." Organon. §. 7.

Hinweisung auf ein zu wählendes Heilmittel [1]). — — Mit dieser Behauptung [2]) kann sich ein Praktiker nicht vereinigen. Frühere Krankheitszufälle gehören mit zum Krankheitsbilde, dessen Hintergrund sie darstellen, sofern sie mit dem gegenwärtigen Leiden, was so häufig der Fall ist, in Verbindung stehen. Sie geben oft für das zu wählende Mittel den Ausschlag, und ändern auch die Prognose. Wer früherhin viel an Blutspeien litt, und dann von einem anhaltenden

---

[1]) Organon. §. 12.

[2]) In einem mir zugekommenen Konsultationsschreiben (vom Jahre 1831) eines homöopathischen Arztes bemerkte dieser ausdrücklich: es sei für den in Anfrage stehenden Fall keine Krankheitsgeschichte, sondern bloß das Verzeichniß der gebrauchten Arzneien, nach ihrer Folge, zur Einsicht des zugezogenen Arztes erforderlich, und eine untersuchende Beurtheilung des bisherigen Befindens des Kranken könne dem neuen Arzte wenigstens darum nicht nützen, weil es bei homöopathischer Behandlung immer nur darauf ankäme, wie sich die Krankheit gegenwärtig gestalte, und nicht, wie sie gewesen wäre.

Husten befallen wird; oder wer nach langwieriger Diarrhöe in hartnäckige Verstopfung geräth, ist doch anders in Anspruch zu nehmen, als wenn jene Umstände nicht vorausgingen. Man denke ferner an die Lungensuchten, welche bloß Folge von ehedem aufgenommenem Luftseuchestoffe sind, gar nichts mehr im gegenwärtigen Krankheitsbilde von rein syphilitischen Symptomen an sich tragen, nach der Vergangenheit allein beurtheilt und behandelt werden können, und nur dem Queckfilber weichen. Ein Fall der Art bei einem Manne in den Vierzigen, den ich vor einigen Jahren behandelte, war mir in dieser Hinsicht sehr merkwürdig. Er litt an täglichem Blutspeien, dem heftigsten Husten, und sehr beengtem, kurzen Athemholen beim Treppensteigen, magerte schnell ab, hatte hefti-
ge Schweiße und alle Zeichen der Lungenschwindsucht. Außer ihnen vermochte man keine Zufälle, die auf ein anderes, von jenem verschiedenes, Leiden hingedeutet hätten, zu entdecken. Die bewährtesten, gewöhnlich gegen anfangende Phthisis pulmonalis anzuwendenden, Arzneien änderten in den Zufällen ganz und gar nichts, und die Krankheit schritt unaufhaltsam vorwärts. Jetzt brachte ich erst in Erfahrung, daß

der Kranke ein Jahr vorher einen Chanker hatte schnell vertreiben lassen, und dann von einem venerischen Hautausschlage befallen wurde, welcher gleichermaßen nach der Anwendung äußerlicher Mittel sich bald verlor. Auf diese eingezogene Eröffnung erhielt der Patient Sublimat. Sehr bald verließen ihn Blutspeien, Husten, Kurzathmigkeit ꝛc., und er nahm wieder an Fleisch und Kräften zu. — In einem andern Falle von larvirter Lustseuche war eine Dysurie ganz in ihren Symptomen so, wie man sie von Blasenhämorrhoiden sieht. Nach vergeblicher Anwendung vieler Arzneien, heilte allein ein zweckmäßiger Gebrauch von Queckſilber den Kranken, welcher bereits mehrere Zufälle von sekundärer Syphilis erlitt, und endlich nur noch Urinbeschwerden hatte. — Ich erinnere endlich noch an die Kopfschmerzen, welche nicht selten lange nach überstandener Lustseuche solche Menschen überfallen, weiter keine syphilitische Begleitung haben, und nur durch Merkur, besonders Sublimat, gehoben werden.

Auf welche Weise ist dem Hahnemann'schen Satze, daß die Gesammtheit der Symptome die einzige Hinweisung auf ein zu wählendes Arzneimittel sei, seine spätere Behauptung

von der vorzüglichsten Quelle der chronischen Krankheiten, der Psora anzupassen? Wer mit schlummernder, latenter Psora, innerem Krätz-Siechthume behaftet ist (dem Hahnemann die sonderbare Natur zuschreibt, daß der Mensch dabei viele Jahre lang als gesund erscheinen kann [1]); wer von einem peinlichen, langwierigen Uebel, aus dieser Anlage entsprungen, aber ohne irgend ein Symptom von Hautausschlag aufzeigend, heimgesucht wird, muß doch wohl, um auf den Ursprung seiner Krankheit zu kommen, vorzugsweise durch die Anamnese geprüft werden? Sie gibt in solchen Fällen die hauptsächlichste Hinweisung auf das zu wählende Arzneimittel, wenn man sich nicht geradezu einer Hypothese in die Arme werfen will [2]). —

---

[1]) Die chron. Krankheiten. Bd. 1. S. 86 Note. — Wie läßt sich aber mit diesem innern Krätz-Siechthume, bei welchem der davon Befallene so lange gesund erscheinen kann, der Satz im Organon (S. XIV und §. 7.) vereinigen, daß die Krankheit bloß in der Gesammtheit ihrer Symptome für den Arzt bestehe?

[2]) Vergl. unten §. 67. Luftseuche.

Folgerichtig ist es auch wohl nicht, daß Hahnemann in seiner reinen Arzneimittellehre bei mehreren Mitteln vorausgegangnen Einwirkungen eine Stelle in der Indikation für diese Arzneien einräumt. Bei Bittersüß [1]) ist es Verkältung; bei Sturmhut [2]) ein mit Aergerniß verbundener Schrecken; bei Ignazbohne [3]) verbissener Aerger, Kränkung; bei Pulsatille [4]) nachtheiliger Genuß des Schweinefleisches; bei der Chamille [5]) heftiger zornmüthiger Aerger; bei den Krähenaugen vieles Kaffee- und Weintrinken, sowie anhaltende Geistesarbeiten [6]). Wenn er auch die Symptomen-Aehnlichkeit dabei berücksichtiget, so verrückt er doch beträchtlich den Gesichtspunkt, daß nur die Gegenwart der Symptome entscheidend sei, zumal da jene Krankheits-Veranlassungen höchst verschiedene Zufälle hervorbringen können. So

---

[1]) R. A. M. L. Bd. I. S. 101.

[2]) A. a. O. Bd. I. S. 447.

[3]) A. a. O. Bd. II. S. 163.

[4]) A. a. O. Bd. II. S. 303.

[5]) A. a. O. Bd. III. S. 94 Note.

[6]) A. a. O. Bd. I. S. 199.

sah ich auch in einem, nach heftigem Schrecken eingetretenen, Unwohlseyn auf eine homöopathische Dosis Nux Vom., die nach Symptomenähnlichkeit gegeben wurde, den besten Erfolg.

Uebrigens lenken warme Anhänger von Hahnemann hinsichtlich seiner eben erörterten Behauptung schon so ein, daß sie, vom Krankheitsbilde, als der alleinigen Bestimmung der Arznei, sich abwendend, selbst eine Indikation **ex juvantibus et nocentibus** wieder annehmen [1]).

§. 12.

Ein jeder Krankheitsfall hat sein Eigenthümliches. Deshalb haben aber doch die vorkommenden Krankheitsfälle gemeinsame Wesentlichkeiten, in welchen sie mit andern schon beobachteten übereinstimmen. Der einzelne Krankheitsfall steht daher nicht ganz so isolirt für sich da, wie das Bild im Kaleidoskope, und man kann eigentlich in Beziehung auf seine wesentlichen Merkmale nicht sagen: „jeder Krankheitsfall erscheint so nur ein

---

1) Archiv f. d. homöop. Heilk. Bd. VIII. H. 2. S. 40 ff.

einzigesmal in der Welt." [1]) Kein Eichenblatt eines großen Eichenwaldes ist gleich dem andern, und doch sind sie alle als Eichenblätter leicht unter den übrigen Blättern zu erkennen.

§. 13.

Ausgezeichnete Symptomen-Gruppen (wesentliche, pathognomonische Zeichen) mit gewissen Namen zu belegen, und als einzelne Krankheitsformen aufzustellen, ist zur Unterscheidung, Verständigung und Bezeichnung unumgänglich nothwendig. Auch das Reihen solcher Krankheitsformen unter Sippschaften gewährt mehrfaches Interesse und lehrreiche Beziehungen auf Aetiologie.

Nur Aerzte von ganz geringfügigem Gehalte werden die einzuschlagenden kurativen Maßregeln nach dem Namen der Krankheit ergreifen. Bessere, älterer und neuerer Zeit, wissen, daß es zwischen Krankheitsformen Uebergänge gibt; auch, daß jeder einzelne Fall, nach dem Individuum und nach dem verschiedenen Einflusse der ursachlichen Momente, seine Eigenthümlichkeiten hat. Den Charakter eines jeden Falls

---

[1]) Organon. §. 87 f. Vergl. §. 84 ff.

berücksichtigend, individualisirten also von jeher gute Aerzte ihre Kranken, aber nicht bloß nach den Symptomen, die sie gegenwärtig fanden, sondern auch nach dem, was sie von des Kranken Abstammung, früheren Leiden, Lebensart ꝛc. wußten und erfuhren, nach dem bestehenden allgemeinen Krankheitsgenius, der epidemischen Konstitution ꝛc. Was nun schlechte Aerzte thun, kommt hier nicht in Betracht. Sie machen, wie es bei schlechten Homöopathikern gleichermaßen der Fall ist, wenig recht. Zum Theil müßig, zum Theil höchst übertrieben, und zum Theil ganz falsch oder verdreht ist daher das, was Hahnemann gegen die Krankheitsnamen sagt [1]). Bringt er gar unter seinen Gründen den vor, daß wegen des Namens „häutige Bräune" oft Kinder, bei falscher Diagnose, unrichtig behandelt worden wären, indem man etwas für jene Krankheit gehalten, was es gar nicht gewesen sei, so begeht er einen Verstoß gegen die Logik, wenn er eine

---

[1]) Organon. §. 83 u. 84. 4. Aufl. §§. 69 Note, 74 Note. R. A. M. L. Bd. II. S. 11. Bd. IV. S. 3 ff. 67 u. a. a. O. D. Allöopathie ꝛc. Leipz. 1831. S. 10 u. 13.

ganz verfehlte Ausführung als einen Grund ansieht, um eine an und für sich gute Sache zu verwerfen. — Nur die wenigen Krankheiten, welche sich stets gleich (?) blieben, — meint Hahnemann — weil sie stets von demselben gleichartigen, festständigen Ansteckungszunder entsprängen, wie die levantische Pest, die Menschenpocken, die Masern, das Scharlachfieber, die Lustseuche, die Krätze, der Keichhusten ꝛc. erschienen in ihrem Verlaufe so selbstständig (?), daß, wo sie sich zeigten, sie wie schon bekannte Individuen an ihren sich gleichbleibenden (?) Zufällen immer kennbar seyn würden. Man könnte ihnen daher, jeder einen eignen, Namen geben, und sich bemühen, für jede derselben eine festständige (?) Heilart als Regel einzuführen. — Indeß wird ein Arzt, der seine Kunst zu handhaben versteht, eben so wenig einen Scharlach- oder Keichhusten-Kranken so, wie den andern, als einen Schlagflüssigen oder Gelbsüchtigen wie den andern, selbst nicht einmal im Wesentlichen, behandeln.

Was kann demnach die Heilkunde aus dem überflüssigen Vorschlage H's: man solle in bestimmten Krankheitsfällen statt: „der Schlagfluß", „die Gelbsucht" ꝛc., „eine Art Schlagfluß", „eine

„eine Art Gelbsucht" ꝛc. sagen [1]), für Vortheile ziehen? In homöopathischen Krankheits-Geschichten findet er aber nicht selten treue Befolgung.

Hahnemann liefert jedoch selbst den Beweis von der Unentbehrlichkeit der von ihm gerügten Krankheits-Benennungen, indem er sich oft in den Vorworten zu den einzelnen Mitteln seiner reinen Arzneimittellehre und anderwärts dort [2]), auch in den Bänden über chronische Krankheiten und in andern Schriften [3]) jener Namen, wie die Allopathen, bedient. Im letzteren Werke legt er überhaupt

---

[1]) Organon. 3. Ausgabe a. a. O. u. 4. Aufl. S. 175 f.

[2]) Unter den Symptomen des Fliedersp richt er von einem Millar'schen Asthma (Bd. v. S. 64), unter denen des Arseniks (Bd. II. S. 120) und der Weiß-Nießwurzel (Bd. III. S. 355) von Cholera ꝛc.

[3]) Auf derselben Seite (die Allöopathie ꝛc. Leipz. 1831. S. 10), wo er gegen die Krankheitsnamen mit gehaltlosen Gründen eifert, gebraucht er die, von der auffallendsten Erscheinung entnommene, richtige Benennung „Wechselfieber."

weniger Gewicht auf die besprochene Behauptung [1]). Seine Schüler sind bei diesem Gegenstande nicht widerspenstig, versichernd, Hahnemann lasse solche Benennungen als Kollektivnamen (!) gelten, und verwerfe sie nur, soweit sie auf die Kur Einfluß hätten [2]). — Allein einen Einfluß der Art hat von jeher jeder vernünftige Arzt mißbilligt. Nach den Grundsätzen rationeller Heilkunst versteht sich dies von selbst, und bedarf gar keines Aufhebens.

§. 14.

Eine Glanzseite von Hahnemann's Methode ist unstreitig die Prüfung der Arz-

---

1) Bd. I. S. 137 f.

2) Archiv f. d. h. Heilkunst. Bd. III. H. 1. S. 161. Im Supplement-Hefte zu den ersten fünf Bänden des Archivs f. d. hom. Heilkunst bedient sich der Herausgeber, Dr. Stapf (S. 262 ff.), der nosologischen Namen „zu kürzerer und näherer Bezeichnung der geheilten Krankheitsfälle", und Dr. Fr. Hartmann behandelt in seiner Therapie nach homöopathischen Grundsätzen (Leipzig. 1831. 8.) die Gegenstände nach den gewöhnlichen Krankheitsnamen, und führt sogar die Wurmfieber auf.

neien an Gesunden zur Ermittelung ihrer spezifischen Kräfte. Das Verfahren, durch solche Versuche Befindens-Veränderungen in gesunden Personen zu erregen, und hiernach die Kräfte der Arzneien zu bestimmen, hat große Vorzüge, und Hahnemann hat das unvergängliche Verdienst der Erfindung und Erweiterung. Die vollständige Prüfung einer Arznei an Gesunden hebt ihre Kräfte rein hervor, zeigt, was man von ihren spezifischen Wirkungen in der Anwendung bei Krankheiten zu erwarten habe, gibt Hinweisung auf diese Krankheiten, und gewährt Aufklärung über Vieles, was man bereits von solcher Arznei kannte. So wird dieses Erforschen der Arzneien sehr schätzbar. Der Umfang des Talents Hahnemann's ist zu erkennen, wenn man betrachtet, wie erschöpfend er seine Untersuchungen der spezifischen Mittel ergriff, und mit welchen Schwierigkeiten er beim Durchbrechen der Bahn zu kämpfen hatte. Die Beachtung der Wirkungen der Arzneien auf das Gemüth, die Temperatur des Körpers, den Schlaf, in Ansehung des Durstes, oder der Durstlosigkeit ꝛc, hinsichtlich der Tag- oder Nachtzeit, der Bewegung oder Ruhe, der Berührung, der Zeit vor oder

nach dem Essen, des Aufenthalts in der Luft oder in der Stube, auf die Wirkungsdauer der Mittel ꝛc., zeugen von der Fruchtbarkeit seines Genies und von seiner Auffindungsgabe neuer, wahrer Gesichtspunkte im Gebiete der Natur.

Wenn aber diesem Wege der Beifall nicht versagt werden kann, so ist es doch wohl nicht zu billigen, daß aus Hang, das Herkömmliche herabzusetzen, und aus Sucht, nur Ungewöhnliches und Neues vorzubringen, der andere Weg, die Arzneien bei Kranken rücksichtlich ihrer Heilkräfte zu prüfen, von den Homöopathen verworfen wird [1]). Daß er zulässig und von Erfolg ist, beweisen ja soviele frühere, sehr werthvolle Erfahrungen über Arzneien. Berücksichtiget sie nicht Hahnemann im Organon [2])? Wenn die Homöopathie von diesen ganz und gar nichts gewußt hätte, so würde sie nicht haben gleich wirksame Mittel, wie

---

[1]) Organon §. 113 u. a. a. O. Doch steht bei den Schülern und Anhängern Hahnemann's der Usus in morbis in einem weit besseren Ansehen. Vergl. Archiv f. d. h. H. Bd. IX. H. 3. S. 83 ff.

[2]) Einleitung.

Bryonia, Pulsatilla, Nux Vomicä etc. zur Prüfung wählen können, und ihre vorzüglicheren Stützen entbehren müssen. Wenn uns bloß die Prüfung der Heilmittel an Gesunden die wirksamen Arzneien hätte kennen lehren sollen, dann wäre unsere Materia medica noch mager und dürftig an ausgezeichnet kräftigen Mitteln. Fanden die Homöopathen in ihrer Prüfung und Untersuchung die Kanthariden als ein heilkräftiges Mittel gegen die Hydrophobie aus Symptomen-Aehnlichkeit, so richteten doch die vorhergegangenen Erfahrungen der Allopathen — die jene auch zur Begründung ihrer Sätze fleißig sammeln — auf diese eigenthümliche Heilbeziehung ihre besondere Betrachtung [1]). — — In Hahnemann's reiner Arzneimittellehre und im homöopathischen Archive sind ja bei den Darstellungen der Wirkungen an Gesunden neu geprüfter Arzneistoffe die älteren Erfahrungen über solche Mittel stets benutzt und verglichen.

---

[1]) Hartlaub's und Trinks's reine Arzneimittellehre. Bd. 1. S. 69 ff.

Ueberdieß drückt sich nicht selten bei der Arzneiprüfung an Gesunden gerade das Charakteristische in der spezifischen Heilkraft des Mittels nicht so bestimmt, stark und deutlich aus, als bei der Prüfung am Kranken. Das Ausgezeichnetste im Arzneilichen der Perurinde ist — nach unumstößlicher Erfahrung — ihre Wirksamkeit gegen Wechselfieber und überhaupt gegen vieles Periodisch-Krankhafte. Man lese nun die 1143 Symptome der China in Hahnemann's reiner Arzneimittellehre [1]), und bestimme das Wichtigste im Heilsamen dieser Heroine in der Medizin, ohne zurückzugreifen nach den früheren Beobachtungen, welche am Krankenbette mit der China gemacht wurden. Treffliche Andeutungen für das Charakteristischeste des Mittels finden sich allerdings in jener Symptomenreihe, sie erhalten aber erst die bestimmteste Bedeutung durch die Ergebnisse der Prüfung bei geeigneten Kranken. Eben so verhält es sich mit dem Stinkasant hinsichtlich seiner ausgezeichneten Heilkräftigkeit gegen den Keichhusten. Eine, von homöopathischen Aerzten selbst

---

1) Bd. III. S. 98 ff.

bisher nicht besonders beachtete, Andeutung davon enthält wohl das Verzeichniß der Symptome jenes Mittels [1]), aber zu wenig bestimmt und eindringlich, um es als heilbringende Arznei im Keichhusten zu empfehlen. — — Die Prüfung des Silbers [2]) an Gesunden wird niemand, der nur sehr geringfügigen Anzeigen [3]) halber, auf den Gedanken führen, dieses Metall gegen Fallsucht und sonstige chronische konvulsivische Uebel anzuwenden, dem nicht aus anderer Erfahrung bekannt ist, wie ausgezeichnet hülfreich der Silbersalpeter und Silbersalmiak [4]) oft bei solchen Krankheiten sich erweisen. Ganz unhaltbar aber ist der Einwurf Hahnemann's [5]),

---

[1]) Archiv f. d. h. Heilk. Bd. I. H. 3. S. 203 ff. (Vorzüglich Sympt. 133 u. 138.) Vergl. den Nachtrag in Hartlaub's u. Trinks's reiner Arzneimittellehre. Bd. II. S. 336 ff.

[2]) R. A. M. L. Bd. IV. S. 337 ff.

[3]) A. a. O. Symptom 11 und einiges wenige Andere.

[4]) Meine Beobachtungen im Gebiete d. ausüb. Heilkunde. S. 263 ff.

[5]) A. a. O. S. 338.

daß in solchen Fällen kupferhaltiges Silbersalz angewendet worden sei. Denn der sehr wirksame, von mir in krampfhaften Leiden oft bewährt gefundene, Silbersalmiak kann kein Kupfer enthalten, ohne es durch die Farbe zu verrathen, und dann läßt es die Bereitungsart gar nicht einmal zu.

Die beiden erwähnten Wege sind demnach zur Ermittelung der Kräfte der Arzneien einzuschlagen, und zweifelsohne verdient diejenige, welche in beiden Richtungen begründet worden, besonderes Vertrauen.

Zu preisen ist stets das Bemühen der Aerzte, die sich mit dem Beobachten und Zusammenstellen der Wirkungen von den, Gesunden gereichten, Arzneien beschäftigen, und ihr Verdienst wird erhöht, wenn sie gar ihren eigenen Körper dieser Untersuchung hingeben. Vieles ist nach dem bereits in solcher Hinsicht Gewonnenen in ein besseres Licht gestellt, und fruchtbringende Ideen werden dadurch nicht selten veranlaßt. Daß die Squille gegen pleuritischen Seitenstich heilsam sei, bestätigt sich auch, wenn man sie auf gewöhnliche Weise in der gedachten Krankheitsform anwendet; daß ein sehr anhaltender Gebrauch von China öfters Geschwulst der Füße zur Folge habe; daß die Ipe-

kakuanha in kleinern Gaben vorzüglich dann bei Unterleibs=Beschwerden passe, wenn keine Hartleibigkeit, eher das Gegentheil, da ist; so= wie, daß ein häufiges Füttern mit Hanfsa= men vielen Stubenvögeln Erblindung oder Kon= vulsionen zuziehe, wird nun deutlicher. So brachte mich die, durch die Homöopathen be= kannt gewordene, Wirkung des Goldes in Ge= sunden auf den Gedanken, es gegen innere und äußere Geschwüre der Nase anzuwenden, und obgleich dies in gewöhnlicher größerer Gabe ge= schah, so fand ich doch dieses Mittel gegen jene Uebel von ausgezeichneter Heilsamkeit.

Aber bei den auf homöopathische Weise ge= prüften Arzneien möchte es nicht sowohl darauf ankommen, ihre Zahl zu vermehren, als be= sonders, die bereits bestehenden Symptome ei= ner — nun schon durch das Vorhandene in be= deutender Wirksamkeit erkannten — Arznei zu reinigen von den falschen, zu berichtigen in den zweifelhaften, und zu vervollständigen hinsicht= lich der fehlenden.

In den Krankheits=Geschichten mancher Homöopathen erscheint es offenbar, daß das post hoc, ergo propter hoc sehr mißbraucht wird. Haben sie heute einen Tropfen von Es=

sent. XII. Pulsatillae gegeben, und der Kranke hat in der nächsten Nacht Durchfall, so ist dies Folge von jenem Mittel; reichten sie Essent. XXX. Belladonn., und es bildete sich nach einiger Zeit an den Lippen ein Ausschlag, dann ist er von der Belladonna erzeugt worden. —— Ist denn aber der Kranke bloß dem Einflusse einer solchen Arzneigabe, und nicht auch anderen mächtigen Einwirkungen ausgesetzt gewesen? Hierher gehören vorzüglich die atmosphärischen Veränderungen, die auf die Menschen, welche die Stube nicht verlassen, so gut wirken, wie auf das im Zimmer eingeschlossene Barometer, und als eine wichtige Quelle von Krankheiten sowohl, als Befindens-Veränderungen überhaupt anzusehen sind. Dann werden auch gar manche, unentdeckbare, zufällige Ursachen von Abweichungen im Befinden nicht in gehörigen Anschlag gebracht. Denn es ist eine gar häufige Erscheinung, daß man plötzlich unwohl wird, ohne die Veranlassung dazu auffinden zu können. Auf welche Weise wollen solche Beobachter den Beweis führen, daß ihre Behauptung von Ursache und Wirkung nicht sehr in Zweifel gezogen werden könne? — — Dieselben Fragen und Einwürfe lassen sich gegen viele Arznei-

Symptome, in den Prüfungen der Mittel an Gesunden aufgezeichnet, richten [1]).

Die Arznei-Prüfungen haben daher einen sehr relativen Werth, nach den Zufälligkeiten, nach der Achtsamkeit des Prüfenden auf sie, nach der größeren oder geringeren Empfindlichkeit, Aufmerksamkeit, Phantasie dessen, der die Arznei genommen, nach dem Umstande, ob letzterer selbst Arzt ist oder nicht, nach der Willkür des Beobachters, auch die leiseste Anzeige eines Gefühls der Folge der Symptome anzuschließen. Alle aber, die nicht direkte Wirkung der Arznei sind, sollten als falsche, zu Täuschungen Anlaß gebende, ausgemerzt werden, was freilich schwierig ist. Hierzu kommt, daß bei widersprechenden Beobachtungen Irrthümer bisweilen unter der Firma „Wechselwirkungen" oder „Nachwirkungen" Schutz finden.

Da sich die Reihe der homöopathisch geprüften Arzneien mit der weiteren Verbreitung dieser neuen Methode bedeutend vermehrt hat, und unter denen der Hahnemann'schen reinen Arzneimittellehre bereits eine ziemlich be-

---

1) Der §. 144 ꝛc. des Organons vermag das Obige nicht zu entkräften.

trächtliche Zahl mit großem Umfange in ihrer Wirkungsfähigkeit, oder durch Symptomen-Reichhaltigkeit und Mannichfaltigkeit ausgezeichneter (vielnützige, Polychreste), wie Nux Vomica, Pulsatilla, Belladonna, Chamomilla, Bryonia etc. sich befindet; so darf es nicht auffallen, daß manche von den in neueren Zeiten bekannt gewordenen, ihrer Unerheblichkeit wegen, kein Vertrauen haben, und wenig oder gar nicht in Gebrauch kommen, zumal da schon bei einigen der reinen Arzneimittellehre dieses der Fall gewesen ist (Asarum., Cyclamen, Verbascum etc.).

Uebrigens kommen auch in den homöopathischen Schriften Arzneien, als homöopathische, vor, wie Petroselinum, Oreoselinum, Coccinella, Solanum Lycopersicum, Lamium alb., Thea etc., die nicht immer ihre Ebenbürtigkeit, wie die andern, durch eine geregelte Prüfung nachweisen können [1].

---

[1]) Vergl. Hahnemann die chron. Krankh. Bd. I. S. 146 Note. C. Caspari's homöopathisches Dispensatorium. 2. Aufl. Leipz. 1828. 8. S. XIII. f.

§. 15.

Um sich mit den Symptomen sämmtlicher in Beziehung auf die Homöopathie geprüften Arzneien bekannt zu machen, bedarf es Fleißes, Geduld, guten Willens und treuen Gedächtnisses. Besonders ist dieses Studium für den älteren Arzt oft sehr langweilig und ermüdend. Nur mit Ungemüthlichkeit arbeitet er sich fort, und die in der Hahnemann'schen reinen Arzneimittellehre bis zum Widerstehen eingestreuten Bitterkeiten gegen die frühere Heilkunst, und der oft laut werdende, herbe Ton gegen Nichthomöopathen sind nun gerade nicht dazu geeignet, dem Gegenstande mehr Annehmlichkeit und Würze zu verschaffen. Erst mit dem Beginnen der Heilversuche wird die Sache anziehender.

Ich kenne fünf Werke, in denen, zur Erleichterung des Aufsuchens und Auffindens eines homöopathisch passenden Heilmittels, die gleichartigen Arznei-Symptome nach einer gewissen Ordnung gruppirt wurden. Die Arbeit dabei ist deshalb undankbar, weil die Zahl der geprüften Arzneien mehr und mehr wächst, und auch zu den noch nicht vollständig durchgeprüften Mitteln neue Symptome bekannt werden.

Warum hat man nicht versucht, einen Auszug der bestehenden homöopathischen Arzneimittellehre dadurch zu gewinnen, daß man bei jedem Mittel eine allgemeine Charakteristik darstellt, die wesentlichsten Wirkungen desselben beim Gesunden damit verbindet, und so das Wichtigere von dem Minderwichtigen getrennt erscheint? Wenigstens kann, ohne Auszüge zu machen, das Studium der homöopathischen Arzneimittellehre nicht leicht gedeihlich werden, wenn man auch ein Gedächtniß wie der große Mathematiker Euler haben sollte, und bei jedem Falle einen Symptomen-Wegweiser nachzuschlagen, ist doch etwas sehr Demüthigend-Mechanisches.

§. 16.

Ich habe in meiner homöopathischen Praxis gefunden, daß neben den oft auffallend erfolgenden Heilwirkungen nach gegebenen Arznei-Verdünnungen nicht selten gerade da, wo man ganz genau in Aehnlichkeit mit den Krankheits-Zufällen die Arznei gewählt zu haben glaubt, die Erwartung getäuscht, und gar keine Wirkung merkbar wird. Die Arznei selbst kann in solchen Fällen keiner Unkräftigkeit beschuldigt werden, wenn dieselbe, anderen Patienten gereicht, sich untadelhaft erweist. Dieser, die Vor-

ausſagung ſtörenden, nicht ſelten eintretenden Umwirkſamkeit homöopathiſcher Verdünnungen erwähnen auch Anhänger und Schüler von Hahnemann [1]),

---

[1]) Unter andern Hartmann im Archive f. d. h. Heilk. (Bd. VIII. H. 2. S. 36 f.). Er ſagt: „Nicht ſelten iſt es in akuten Leiden der Fall, daß ſogar die ſpezifiſch gegen dieſelben paſſenden Arzneien nicht immer ihre volle Wirkſamkeit äußern, ſondern nur kleine, unbedeutende Beſſerungs-Veränderungen hervorbringen, ja wohl gar die Krankheit ganz unangetaſtet laſſen, und dadurch dem behandelnden Arzte, iſt er der Wahl und der Aechtheit ſeiner gereichten Arzneien gewiß, manchen bedenklichen Zweifel zuziehen, und ihn zu Vermuthungen und Erörterungen mit ſich ſelbſt bringen, die er ſich meiſtens nur erſt nach öfter vorkommenden ähnlichen Begniſſen genügend zu erklären im Stande iſt. Sehr oft hängt dieſe Wirkungsloſigkeit der Arzneien von Armuth an Lebenskraft des leidenden Subjekts überhaupt (?), oder von hier und da innormal angehäufter, in den übrigen Theilen aber mangelnder Lebenskraft (??) ab, und hier iſt es, wo man mit ausgezeichnetem Nutzen (?) den Mesmerism anwendet *), und alsdann

---

*) Indeß läßt es der homöopathiſche Dr. Wolf unbeſtimmt, ob der Mesmerism für den oben angezeigten Zweck, zur

und letzterer selbst deutet dahin [1]). — — Die Homöopathen legen die Ursache nicht in die Schwäche

---

das passende Arzneimittel reicht. Oder der Grund liegt in latenter (?) Psora, und dann nützt eine Gabe der zweiten Schwefelverreibung (abgesehen von Symptomen-Aehnlichkeit?!), nach deren verflossener Wirkungsdauer die früher kraftlos scheinenden Arzneien die Gesundheit in kurzer Zeit herbeiführen. Vor Verbreitung des Werks über die chronischen Krankheiten erschien manchem Homöopathiker dieses Verfahren als Räthsel, was uns jetzt, nach Bekanntwerdung dieser großen Entdeckung (?), gelöst worden ist. — — — Dasselbe, was ich hier über die Kautelen bei Behandlung akuter Krankheiten sagte, gilt, wie eigne Erfahrung mich überzeugt hat, ebenfalls auch bei der Kur der chronischen." — Auch Wolf und Stapf (Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 1. S. 33 ff. S. 46 ff.) gestehen, daß die entsprechendsten Arzneien in homöopathischer Dosis bisweilen gar keinen Eindruck machen.

[1]) Archiv f. d. h. H. Bd. IX. H. 3. S. 75.

Erweckung der schlummernden Reaktionskraft des Organismus, in allen Krankheiten ausreiche. „Der sorgenvoll beschäftigte Arzt — fährt er fort — taugt selbst nicht zum Magnetiseur, und das Hinzuführen eines solchen ist bei syphilitischen Kranken eine zarte Sache." (Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 1. S. 38 Note. S. 45.).

Schwäche der Arzneigabe, sondern in den Organismus des Kranken, der sie nimmt; in einen Mangel an Reaktion, in eine Unempfindlichkeit desselben, obgleich solche Individuen gegen gewöhnliche Reize erregbar genug sich zeigen. Es fehlt auch nicht an Vorschlägen, um durch gewisse Vorbereitungen den Körper solcher Patienten für die homöopathischen Arzneidosen empfänglich zu machen, wohin die Anwendung des

---

Hier spricht er: „In diesen örtlichen chronischen Uebeln — Ablagerungen des Psorasiechthums auf kleine sehr nervenreiche Stellen des Körpers, wie chronische Augenentzündungen, alte Gehörfehler, Freßflechten im Gesichte — (die ich nur als Beispiele, statt vieler anderen Lokalleiden an edlen Organen anführte) scheint die Energie der Lebenskraft um Vieles gesunken, und ihre Thätigkeit fast aufgegeben zu seyn (?). Wie könnte daher die noch so genau passende antipsorische Arznei Heilung in diesen so lebenskraftarmen, chronischkranken Theilen bewirken, da ohne kräftige Reaktion der Lebenskraft gegen die Eindrücke der homöopathischen Arzneipotenz keine Heilung denkbar ist.“

Vergl. auch über diesen Gegenstand Groß im Archive f. d. h. H. Bd. x. H. 1. S. 68 ff.

Magnetismus, des Schwefels, Opiums, der schnell auf einander folgenden Wiederholung des passenden Mittels, der Ableitungen durch ein Pechpflaster gehört. Hierdurch soll die schlummernde Reaktionsfähigkeit geweckt oder erhöht werden [1]). — Als Grund dieses Mangels an Empfindlichkeit für die homöopathischen Arzneiverdünnungen beschuldigen die homöopathischen Aerzte in den meisten Fällen das frühere Mediziniren mit größeren Dosen. Sie klagen daher häufig über die Schwierigkeiten, welche, durch frühere allopathische Behandlung verdorbene (nach Hahnemann's und anderer Homöopathen Ausdrucke „verhunzte" oder „verpfuschte"), Kranke der homöopathischen Besorgung darbieten [2]). So bequem diese Hinterthür für mißlungene Kuren ist, so wird dabei doch nicht bedacht, daß es jedenfalls ein Fehler in der Methode ist, wenn sie einem Gegner, mit dem doch nun einmal die Welt belastet erscheint, nicht die Spitze bieten kann. Unter-

---

[1]) Archiv f. d. h. H. Bd. IX. H. 3. S. 72 ff. Bd. XI. H. 1. S. 43 ff.

[2]) Die Allöopathie v. Hahnemann. Leipzig. 1831. 8. S. 29 f. Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 1. S. 43, 50, 81 ff.

nimmt es doch die Allopathie, die hartnäckigen Nachfolgen von Arsenik- oder Bleivergiftungen — und oft mit Glück — zu bekämpfen.

Ich suche den Grund der gedachten Erscheinung in etwas Anderem.

Die homöopathischen Arzneiverdünnungen bringen deshalb zu sehr kleinen Gaben Aenderung in der Krankheit hervor, weil nur spezifische für die Organe, welche leidend sind, gewählt werden, und vermöge dieses ihre Wirkung gerade auf solche Punkte, wo man eine heilende Umstimmung erzielt, geleitet wird. Steht aber das Mittel, was der Kranke nimmt, mit den Organen, worin sich seine Krankheit äußert, in keiner spezifischen Beziehung, nach Maßgabe seiner individuellen Konstitution, wenn er es im gesunden Zustande genommen hätte, so kann es in einer sehr kleinen Gabe auch im kranken keine Wirkung hervorbringen.

Bekanntlich werden bei der Prüfung einer Arznei auf ihre spezifischen Kräfte, nach der Vorschrift Hahnemann's [1]), die Symptome nicht von den Versuchen bei einem, sondern bei mehreren und vielen Menschen aufgezeich-

---

[1]) Organon. §§. 121, 135, 140, 141.

net, weil der eine nur dieses, der andere nur jenes ergibt. Eigenthümliche Konstitution, Temperaments-Verschiedenheit, Idiosynkrasieen [1]), kommen mithin bei solchen Versuchen sehr in Betrachtung. Da alle Symptome in der Reihe derselben aufgeführt werden, so kann es nicht fehlen, daß auch isolirte (die nur bei einzelnen Versuchspersonen bemerkt wurden) vorkommen. Aber auch solche Arzneiwirkungen, die bei mehreren Menschen sich einfinden und weniger iso-

---

[1]) Unter vielen hundert Menschen ist kaum einer, der nach dem Genusse von Erdbeeren jedesmal von Hautausschlage, oder ein anderer, welcher nach dem Stiche einer Biene von Beulen über den ganzen Körper mit heftigem Fieber, oder wieder einer, der nach einem gegessenen Krebse von einer dem Scharlachexanthem ähnlichen Röthe über der ganzen Haut *) befallen wird. Wie vermögen nun doch dergleichen Stoffe bei der großen Summe der übrigen Menschen, denen solche Idiosynkrasieen ganz fremd sind, Heilmittel für ähnliche Zufälle zu werden?

*) In einem mir bekannten Falle bewirkte der Genuß von Krebsen bei einem Manne jedesmal einen Ausschlag der Art. Sogar erschien er, wenn diesem Manne unbewußt Krebssteine als Arznei gegeben wurden.

lirt sind, erscheinen doch wieder bei andern nicht in der geringsten Andeutung. Können denn diese Stoffe nun Heilmittel abgeben bei denselben Menschen, für welche sie hinsichtlich ihrer erkrankten, in Frage stehenden Organe gar keine spezifische Beziehung haben? Es muß dies wohl verneint werden, wenn ich auf die vielen fehlgeschlagenen Heilversuche zurückblicke, die ich nach richtiger Symptomen-Aehnlichkeit zwischen der Krankheit und der Arznei, also nach der bestgefaßten Indikation, mit guten arzneilichen Verdünnungen, wahrnahm [1]). Es dürfte daher die Ursache der, nicht selten zu beobachtenden, Unwirksamkeit einer wohl gewählten homöopathischen Arznei darin liegen, daß der Kranke von Natur keine Empfänglichkeit zur Erzeugung des Symptoms, durch das zum Heilstoffe bestimmte Mittel, besitzt, um welches Symptoms willen letzteres gerade gereicht wurde. Es ist dies aber eine Sache, die man vor dem Heil-

---

[1]) Hahnemann's Behauptung am Ende des §. 122 des Organons wäre erst noch durch bestimmte, sichere und fest stehende Erfahrungen außer Zweifel zu stellen. Auch das dort im §. 142 Gesagte befriediget nicht.

versuche in der Regel nicht wissen kann. So gibt es Menschen, die durch Merkur, in großen und anhaltend gegebenen Dosen, nicht zum Speichelflusse und zu Merkurialgeschwüren zu bringen sind. Und so sah ich denn auch in mehreren Fällen von Mundfäule, welche, durch Erkältung entstanden, in ihrem Verlaufe sich mit starker Salivation, angelaufenen Halsdrüsen und bis in den Rachen sich erstreckenden flachen Geschwüren verband, wobei alle Anzeigen — wenn der Leidende homöopathisch behandelt werden sollte — für eine Verdünnung des Merc. solub. vorhanden waren, diese doch ohne Wirkung, selbst als ich sie nach einem Zwischenmittel wiederholt verordnete.

Indeß bieten kräftige Arzneien Wirkungen dar, die fast bei jedem Menschen durch diese Mittel zu erregen sind; Diarrhöen eigenthümlicher Art durch Aloe, oder Rhabarber, Uebelkeit durch Ipekakuanha, Augenleiden durch Belladonna. In der Arzneimittellehre der Homöopathie sollte daher noch mehr darauf gesehen werden, allgemeinere — wesentliche — Arzneisymptome hervorzuheben.

§. 17.

Ueber die Größe der Gabe einer Arznei, welche bei einem Gesunden zur Feststellung ihrer Kräfte geprüft werden soll, liefert das Organon (§. 132 der 3., und §. 120 der 4. Aufl.) die Vorschrift: „die zur gehörigen Ausführung des Versuchs geschickte, bereitwillige, gesunde Person nimmt zu dieser Absicht früh nüchtern eine solche Gabe der zu prüfenden Arznei, als man in der gewöhnlichen Praxis in Rezepten gegen Krankheiten zu gebrauchen pflegt, am besten in Auflösung, und mit etwa zehn Theilen nicht ganz kalten Wassers gemischt, ein." — Nach Befinden der Umstände wird die Dosis vergrößert, auch wohl verdoppelt (§. 133), oder selbst vierfach verstärkt gereicht (§. 134). — Zur Erregung eines mehrtägigen Chinafiebers wird im Organon (§. 16 Note) angeordnet, die Tinktur von einer Unze guter Chinarinde in fünf Unzen Weingeist (!) auszuziehen, mit ein paar Pfund Wasser innig zu mischen, und binnen einem Tage auszutrinken [1]).

---

[1]) Kommt denn aber hierbei, so wie öfter, die Wirkung des Weingeistes nicht in Anschlag? Vergl. Organon. §. 129.

Drei durch Talent und Kenntnisse ausgezeichnete Anhänger der Homöopathie äußern sich über diesen Gegenstand im Archive f. d. H. Heilk. Moritz Müller sagt in der 28. Note zu einer Rezension (Archiv. Bd. III. Heft 1. S. 130): „der Rezensent hat noch gar nicht begriffen, wie die Arzneiversuche an Gesunden angestellt werden. Nimmermehr mit so kleinen Gaben, als man zur Heilung nur braucht, mit $^1/_{10000}$ und Milliontheilen! Das ist doch ein gar zu grober Mißverstand! Was Wunder, daß ihm bei solchen Begriffen die Homöopathie wie ein luftiges Phantom erscheint, und es ihm seinen Gedanken nach so leicht wird, sie zu widerlegen." — In demselben Sinne, und für die nämlichen Dosen spricht Groß (Archiv. Bd. III. H. 3. S. 133 Note) und setzt noch hinzu: „wahrlich, eine Arzneigaben-Bestimmung für den Gesunden, nach dem Maßstabe, welchen die Allopathen unbedenklich bei ihren Kranken anwenden, kann man wohl nicht anders, als sehr gewissenhaft nennen." — Rummel (Archiv. Bd. V. H. 2. (1826) S. 14 f.) drückt sich in dieser Hinsicht so aus: „Man sollte es kaum glauben, und dennoch ist es nicht weniger wahr, sehr viele Gegner, die öffentlich auftraten, haben

die Homöopathie nur einer höchst oberflächlichen Ansicht gewürdiget, können nur ganz flüchtig die Schriften für dieselbe gelesen haben, sonst würden sie nicht oft ganz widersinnige Dinge von ihr behaupten. So glaubt Einer, um nur Ein Beispiel von so vielen albernen Verkennungen anzuführen, die Versuche an Gesunden wären mit eben so kleinen Gaben angestellt, als man Kranken zu geben pflegt."

Und doch wendeten sich nicht lange nachher die Ansichten. Schon in dem VI. Bande der reinen Arzneimittellehre (2. Aufl. 1827. S. 122) sagt Hahnemann im Vorworte zur Kohle: „Beifolgende eigenthümliche, reine Wirkungen der Holzkohle auf das menschliche Befinden erfolgten auf die Einnahme einiger wenigen Grane der millionfachen Pulververdünnung der Holzkohle." — Allein höchst auffallend sind die hierher gehörigen Noten zum Kali und im Vorworte zum Kochsalze in Hahnemann's Werk über die chronischen Krankheiten (Bd. IV. 1830. S. 210 und 276). Es heißt hier: „Alle diese Beiträge (897 Symptome) enthalten Prüfungen an zum Theil sehr robusten, gesunden Personen veranstaltet, bei zwei- und dreimaliger Einnahme von 6 fein-

sten Streukügelchen mit der dezillionfachen Kraftentwicklung (Natr. muriat. $\overline{x}$) befeuchtet. Bloß in so hoher potenzirter Verdünnung entwickeln auch alle andere Arzneien bei ihrer Prüfung an Gesunden möglichst alle ihre Befindens-Veränderungs-Kräfte." —

„In den neuesten Zeiten fand ich zu Arzneiprüfungen nur die höchste Potenzirung der niedrigsten Verdünnung als die hierzu dienlichste" [1]).

Aber sind nun nicht die früher geprüften — die allermeisten — unter den homöopathischen Arzneien kompromittirt? Welchen Werth haben sie jetzt, welcher Erweiterungen sind sie noch theilhaftig, und welche Einschränkungen sind bei ihrer Anwendung zu berücksichtigen?

§. 18.

Die Frage liegt sehr nahe, warum in früheren Zeiten und gegenwärtig bei der sogenannten allopathischen Anwendung der Arzneien nicht öfter die

---

[1]) Vergl. Organon. 4. Aufl. §. 121 Note.

von den Homöopathen bei ihren Prüfungen derselben aufgezeichneten Symptome wahrgenommen worden. — Es gibt viele chronische Krankheiten, worin wegen eines lokalen Symptoms bei übrigens gesundem Körper (Ischiadik, Flechte im Gesicht, ein Geschwür am Bein ꝛc.) eine Arznei oft sehr anhaltend gegeben wird, so daß, mit vorsichtiger Berücksichtigung und Abziehung der feststehenden Symptome des Lokalübels, die Veränderungen im übrigen Körper durch die genommene Arznei auffallend genug seyn könnten. So müßten die blutigen, drängenden, schmerzhaften, ruhrartigen Stühle und der Stuhlzwang bei dem so häufig statt findenden anhaltenden Gebrauche des Sublimats in größerer Dosis sehr oft wahrzunehmen seyn. So sollte man auch denken, daß bei der fortgesetzten Anwendung des Goldes gegen ein sekundär-syphilitisches örtliches Uebel in der Gemüthsstimmung des Patienten eine Abweichung vom natürlichen Zustande, ein Trübsinn, eine Neigung zur Melancholie; oder während des Einnehmens des Röstschwamms von einem Kropfkranken Athembeschwerden, die den Croupsymptomen ähnlich sind, Heiserkeit, hohler Husten ꝛc. — oder un-

ter der Einwirkung des Schwefels bei jemand, der an einem Hämorrhoidalzufalle leidet, ein der Krätze ähnlicher Ausschlag auf seiner Haut zu bemerken wären. Meist ist dieses jedoch nicht der Fall, und gewöhnlich erfährt man allenfalls bei näherer Erkundigung Andeutungen solcher charakteristischen Symptome. Ein Wassersüchtiger mit Verhärtungen der Unterleibseingeweide, dem ich lange salzsaures Gold gab, versicherte mir mehrmals, er habe sehr traurige Träume gehabt; bei Tag aber war sein Gemüth unverändert. An vielen andern Kranken, die ich salzsaures Gold nehmen ließ, ist mir nichts dahin gehöriges vorgekommen. Noch jetzt, indem ich dieses schreibe, nimmt ein junges, durch ihr ungemein heiteres Temperament ausgezeichnetes, Frauenzimmer meiner Praxis seit 3 Wochen täglich dreimal $^1/_{16}$ Gran Aur. mur. natron., das jedesmal in die Zunge eingerieben wird. Ihre Gemüthsstimmung ist während dieser ganzen Zeit ungetrübt geblieben, und das Frauenzimmer stets von gewohnter Munterkeit gewesen. Blutige Stühle auf die Anwendung des Sublimats beobachtete ich mehrmals, aber im Ganzen selten und doch gar nicht als ständiger Zufall, gewöhnlich ohne allen Tenesm

und oft bei Personen, die eine beträchtliche Dispoſition zu Hämorrhoiden hatten.

Der Grund, warum man nicht oft in der Behandlung chroniſcher Kranken mit den größeren Doſen von Mitteln angezeigte reine Arzneiwirkungen beobachtet, möchte darin liegen, daß ſehr viele nur bei einzelnen Menſchen überhaupt vorkommen; daß ſie vom Kranken und vom Arzte nicht ſo ſehr beachtet werden, weil zudem die von einer Arznei entſtehenden Symptome, wenigſtens im Anfange, nicht ſo quälend, als die von einer Krankheit auftreten; — und daß den Homöopathen bei ihren Arzneiprüfungen alle Erſcheinungen an der Verſuchsperſon wichtig ſind, jede Andeutung eines Symptoms von ihnen aufgefaßt wird, welche man in gewöhnlicher Behandlung als unerheblich anſieht.

Auch Hahnemann nimmt auf Symptome von (chroniſchen) Kranken, die unter der allopathiſchen Anwendung einer einfachen Arznei ſichtbar werden, Rückſicht [1]).

---

[1]) Organon. §. 149, vergl. §. 112 und R. A. M. L. an vielen Orten unter den Beobachtungen Anderer, und Bd. I. S. 4 f.

Man könnte sagen, die Erkenntniß der Arzneisymptome, welche unter den eben angegebenen Umständen zu haben wäre, entging der Beobachtung deshalb, weil der behandelnde Arzt in der Regel mit der Homöopathie, also auch mit den reinen Arzneiwirkungen nicht vertraut genug sei. Allein selbst der Arzt, welcher sie kennt, wird dergleichen Symptome in der Kur chronischer Kranken mit gewöhnlichen größeren Arzneigaben nur seltener zu beobachten Gelegenheit haben, was immer auffallend bleibt. So oft ich auch Digitalis verordnete, so erinnere ich mich nicht, eine Gelbsucht, als Folge dieses Mittels gesehen zu haben. — Die Anwendung der verdünnten Schwefelsäure bei so vielen Kranken gab mir nur einmal Gelegenheit, ein in der Prüfung dieser Säure als charakteristisch aufgenommenes Symptom [1]) genau bestätigt zu sehen. Einen hämorrhoidalischen Hypochondristen ließ ich, besonders wegen Herzklopfen, Nachtschweißen, Blutspeien und Blutwallungen, anhaltend täglich 60 Tropfen Elix. acid. Hall., mit 2 Schoppen Wasser vermischt, gebrauchen.

---

[1]) Das 74ste; s. d. Archiv f. d. h. H. Bd. VIII. H. 3. S. 195.

Er schrieb mir, die letzt genannten Zufälle hätten sich fast ganz verloren, dagegen habe er wieder etwas Aufblähung des Unterleibes und zuweilen „Brennen darin, ungefähr einen Finger breit über dem Nabel.“ — Bei der häufigen Verordnung der China und des Chinins (in Fällen, worin ich auch sie zu den gewöhnlichen gröſseren Dosen längere Zeit durch, in der Regel ohne weitere Verbindung mit anderen Arzneien, gab) gegen örtliche Uebel, Fußgeschwüre ꝛc., oder gegen Schwäche nach Verlust von Säften oder Blut, stieß ich im Ganzen nur selten auf Symptome, die mir bemerklich gemacht hätten, die China stehe im Begriffe, ein kaltes Fieber zu Stande zu bringen, oder nur in einzelnen charakteristischen Zügen anzuzeigen. Das schwefelsaure Chinin läßt noch eher so etwas wahrnehmen, als die China, und ich fand mehrmals, zumal bei Kindern, denen ich es wegen chronischer Uebel reichen ließ, daß sie darnach einen starken Schüttelfrost erlitten. Unerklärt bleibt aber immer noch das Mißverhältniß der Wirkung der China (und auch anderer Arzneien) auf Gesunde und auf (Wechselfieber-) Kranke, indem dort das bei weitem seltener erscheint, was hier fast jedesmal eintritt. Vergl. oben S. 38.

§. 19.

Hahnemann und seine Anhänger sprechen die Meinung oft aus, und folgen dieser Ansicht in den Prüfungen mancher Arzneien, daß „von der Essigsäure das arzneiliche Grundwesen der Erden und Metalle unter allen (?) am wenigsten Veränderung erleide," [1]) — „daß sie also auch den Grundcharakter der mit ihr verbundenen metallischen und erdigen Basen, bei der Prüfung derselben an Gesunden, in seinen Wirkungen am reinsten hervortreten lasse." [2]) — Symptome von essigsaurem Baryt und essigsaurer Kalkerde werden deshalb auch für Baryt- und Kalkerde-Symptome angenommen, und so gleichfalls bei einigen andern Arzneien.

Indeß kann man sich der Zweifel gegen diese Ansicht nicht erwehren, wenn man berücksichtigt, daß schon die, in der Regel noch minder die Natur eines Stoffes verändernde, Kohlensäure, hinsichtlich des Aeußeren sowohl, als auch

---

[1]) Die chron. Krankheiten. Bd. II. S. 33. — Vergl. daselbst S. 63. — Organon. §. 296 u. a. O.

[2]) Archiv f. d. h. K. Bd. III. H. 3. S. 184.

auch der Einwirkung auf den menschlichen Körper, bei Kalien, Erden und Metallen oft beträchtliche Abänderungen hervorbringt. Man denke an den Kalkspath (kohlensauren Kalk) und gebrannten Kalk, an das kaustische Kali und das milde Weinsteinsalz. Wie verschieden in ihren äußerlichen Eigenschaften und in ihrer Wirkung auf den Menschen sind aber nicht Spir. Sal. amm. caust. und Spir. Mindereri, selbst auch Sal Tart. und Terra foliata Tartari?

§. 20.

Die von Hahnemann angegebenen Vermischungen von frisch ausgepreßten Pflanzensäften mit Weingeist [1]) sind tadellose, wirksame Arznei-Präparate für Aerzte jeder Konfession. Doch können sie in der gewöhnlichen Praxis nur da dienen, wo der Zusatz von Weingeist nicht störend beiwirkt.

§. 21.

Wenn man in manchen homöopathischen Rezepten liest: Tinctura XXX. Arsenici, Tinctura XXX. Sulphuris, [2]) so klingt dies in

---

[1]) Organon. 4. Aufl. §. 267.

[2]) D. chron. Krankh. Bd. IV. S. 338.

in der That sonderbar, da der Arsenik, selbst in der ersten Auflösung, woraus nun die weiteren Verdünnungen gebildet werden, keine Tinktur [1]) darstellt. Verdünnungen von solchen salzartigen Stoffen, wie ferner die des Sublimats, des Kalis, der Phosphorsäure ꝛc. sollten Solutiones, die aus Pflanzensäften (Bryonia, Pulsatilla etc.) Essentiae und die aus trocknen Substanzen, (Nux Vomica, China etc.) Tincturae in den Rezepten zur Unterscheidung benannt werden. Haben gleich alle Verdünnungen einerlei Ansehen, nämlich das des Weingeistes, und paßt insofern der Name Tinktur und Essenz nicht, so kann man doch die Abstammung von der Muttertinktur und Mutteressenz (Tr. fortis, Essent. fort.) in Beziehung bringen.

§. 22.

Es gibt heilkräftige Arzneien, welche sich nicht wohl der homöopathischen Zubereitung fügen können. Der Weingeist zieht die wirksamen Bestandtheile derselben nicht

---

[1]) Eine weingeistige, gefärbte, nicht trübe Ausziehung.

vollständig aus, und zu Pulververdünnungen passen sie auch nicht. Hierher gehören Aloe, Rad. Colombo, Lichen Island. u. a. — So habe ich auch die bestimmte Erfahrung gemacht, daß Tinctura fortis Ipecacuanhae nicht alle die Wirkungen zu äußern vermag, welche der Ipekakuanha in Substanz eigenthümlich sind, vorausgesetzt, daß beide in verhältnißmäßig gleichen Dosen den für diese Arznei geeigneten Kranken gegeben wurden. Dasselbe beobachtete ich bei Nux Vomica in Substanz und als Tr. fort. auf Hahnemann'sche Weise bereitet, [1]) was bei der Menge nur im Wasser löslichen Theile dieses Arzneistoffes erklärlich wird. Aehnlich ist dies mit dem Mohnsafte, der auch in manchen Fällen bei gleichem Dosenverhältnisse in der Form von Tinctura thebaica anders wirkt, als das Opium in Pulver.

Hahnemann will aber die ganze Arznei, nicht einzelne Bestandtheile derselben, angewendet haben.

---

[1]) R. A. M. L. Bd. I. S. 198. Organon. §. 294.

§. 23.

Ueber die Größe der Gabe eines Arzneimittels gilt bei Hahnemann — folgend dem Wahlspruche: divide et impera — der vielfältig ausgesprochene [1]) Grundsatz, daß sie im Allgemeinen nicht klein genug seyn könne [2]). — In der That vermindert er aber von Jahr zu Jahr die Dosen, man müßte denn zugeben, daß die Mittel bei weiteren Verdünnungen, durch das dabei angewendete Reiben oder Schütteln, kräftiger (potenzirter) würden [5]). Es nimmt indeß nicht für Wahrheit und Unfehlbarkeit ein, wenn er im Jahre 1815, einer der wenigen, von ihm selbst bekannt gemach-

---

[1]) Organon. §§. 167 a., 267 Note, 304, 305 ꝛc. D. chron. Krankh. Bd. I. S. 209: „füge bloß hinzu, daß man nichts damit versieht, wenn man die Gaben eher (wenns möglich wäre) noch kleiner verordnete, als ich selbst sie angegeben habe." — — — — „man kann sie fast nicht zu klein geben." — — Bd. II. S. 11. u. a. viel. a. O.

[2]) Einige Franzosen nannten das homöopathische Verfahren: donner des atomes.

[5]) R. A. M. L. Bd. V. S. 123 u. Bd. VI. S. I — IX.

ten [1]), Krankheitsgeschichten zufolge, der, bereits drei Wochen — bei jeder Bewegung, vorzüglich bei jedem Auftreten, und am ärgsten bei jedem Fehltritte — an einem heftigen, stechenden Schmerze in der Herzgrube, der aus der linken Seite dahin zog, leidenden Wäscherin einen vollen Tropfen ganzen Zaunrebenwurzel-Saft mit dem guten Erfolge gab, daß sie den Tag drauf gesund war; wenn er nun etwas später ernstlich versichert, man würde schwerlich einen Fall (akuter Krankheit?) antreffen, wo ein ganzer Tropfen der dezillionfachen Verdünnung, nie aber einen Fall, wo der ganze, unverdünnte Saft der Zaunrebe anzuwenden nöthig wäre [2]); wenn er endlich, 12 Jahre nachher, nur allein eine Dosis von einem, höchstens zwei, mit zur Dezillion potenzirter Verdünnung der Krähenaugen-Tinktur angefeuchteten, Mohnsamen großen, Streukügelchen, oder gar nur das einmalige Riechen an einem Senfsamen großen, mit der gedachten Verdünnung befeuchteten, Streukügelchen

---

[1]) R. A. M. L. Bd. II. S. 32 ff.

[2]) R. A. M. L. Bd. II. S. 458.

anräth [1]). Es muß ferner sehr auffallen, wenn es bei der Holzkohle in der reinen Arzneimittellehre [2]) heißt: „doch bedarf man zum homöopathisch-arzneilichen Gebrauche einer stärkeren Potenzirung der Holzkohle, als die millionfache Verdünnung ist, auf keine Weise"; dagegen 3 Jahre später von demselben Mittel: „Ich bediente mich lange der Sextillion-Verdünnung, bis ich ihre dezillionfache, als ihre beste Entwickelungs-Flüssigkeit erkannte, womit ein, zwei feinste Streukügelchen befeuchtet, zur Gabe alle Absicht erreichen." [3]) — — — Im I. Bande der reinen Arzneimittellehre (S. 445) wird die Gabe des Akonits auf einen kleinen Theil eines Tropfens der oktillionfachen Verdünnung des ausgepreßten Saftes bestimmt; im VI. Bande desselben Werks (S. 199 Note) aber auf das einmalige Riechen an ein Senfsamen großes Streukügelchen, mit Akonitsaft dreißigster Verdünnung befeuchtet, beschränkt. An einem anderen Orte spricht Hahnemann

---

[1]) Die chron. Krankh. Bd. I. S. 185 f. u. 233. Bd. II. S. 14 f. Bd. IV. S. 272.

[2]) Bd. VI. S. 122.

[3]) Die chron. Krankh. Bd. IV. S. 3.

von einer vigesillionfachen Verdünnung, (wozu 60 Verdünnungs-Gläschen gehören) [1])!

Wo ist denn aber am Ende die Grenze zwischen Wirksamkeit und Wirkungsunfähigkeit in dieser, mit den Gedanken nicht zu erfassenden, Progression? Und dann kann man auch

---

[1]) R. A. M. L. Bd. v. S. 123. — Im 2. Hefte des XI. Bandes des Archivs f. d. h. H. (S. 87 ff). macht ein Nichtarzt, der aus einer Art von Liebhaberei homöopathische Kuren vornimmt, seine Beobachtungen über die von ihm, theils mit Schneewasser (?!), theils mit Quellwasser (?!), bewerkstelligte 1500ste Verdünnung des Schwefels bekannt. Das wirkliche Vorhandenseyn der Arzneikraft in gedachter Verdünnung sei durchaus keinem Zweifel unterworfen, bemerkt der Verfasser ausdrücklich. — — — — In der Nachschrift von Hahnemann bleibt dieser aber doch die begründete und bestimmte Erörterung schuldig, welches denn nun eigentlich, ob die 30ste oder die 1500ste Verdünnung, die wirksamste und brauchbarste ist. Daß nach seiner Ansicht ein großer Unterschied zwischen ihnen besteht, erscheint klar, wenn man den — unbegreiflichen — Abstand beider bedenkt. Denn sonst könnte ja auch kein Unterschied zwischen der 20sten und 30sten Verdünnung seyn.

fragen: warum Gaben, die früher (nach eigner Versicherung wenigstens) den strengsten Erwartungen entsprachen, nicht unverändert gelassen, stets in der Verdünnung gesteigert, und in der Quantität vermindert wurden? Was damals gut bekam, muß noch jetzt heilsam seyn. Wo sind die bestimmten Erfahrungen, die dies Verfahren begründen? — Ich mindestens habe bei meinen Versuchen mit diesen Mitteln nicht gefunden, daß, wenn ich einen Tropfen der 24. Verdünnung eines Mittels gab, ich es wegen der bedeutenden Verschlimmerung hätte bereuen müssen, nicht die 30. Verdünnung oder gar ein damit benetztes Streukügelchen gereicht zu haben. — Ist denn einige Verschlimmerung, wenn ihr beträchtliche Besserung folgt, so sehr zu scheuen? Der Kranke wird in der Regel gern um des gewissen Vortheils willen dies Opfer bringen. — Auch wird es ja oft sehr zweifelhaft, ob das Steigen der Symptome nach dem genommenen Mittel gerade diesem zuzuschreiben ist.

Sollte nicht die Lieblingsidee: durch unglaublich kleine Dosen außerordentliche und wundervolle Wirkungen hervorzubringen, Antheil an den stets kleiner werdenden Dosen haben?

§. 24.

Hahnemann stellt seine Entdeckung hoch: [1]) „daß die Kraft der rohen Arzneistoffe, wenn sie flüssig sind, durch vielmaliges Schütteln mit unarzneilichen Flüssigkeiten, und, waren es trockne Dinge, durch mehrmaliges anhaltende Reiben mit unarzneilichen Pulvern so sehr an intensiver Arzneikraft zunehmen, daß, wenn diese Vorrichtung weit getrieben wird, selbst Substanzen, in denen man im rohen Zustande Jahrhunderte lang keine Arzneikraft wahrnehmen konnte, unter dieser Bearbeitung eine Kraft, auf das Befinden des Menschen zu wirken, enthüllen, welche

---

[1]) R. A. M. L. Bd. v. S. 123 Note, u. Bd. VI. S. VIII. Die chron. Krankh. Bd. II. S. 1 ff. u. Bd. IV. S. 272. Vergl. Archiv d. h. H. Bd. VI. H. 2. S. 123. — Wenn man das Alles gelesen und beherzigt hat, so muß man sich doch am Ende immer noch die Fragen thun: werden die Arzneien durch die steigenden Verdünnungen kräftiger oder kraftloser? Welcher Homöopath hat denn den Kulminationspunkt der Kraftentwickelung beim Verdünnen auch nur einer einzigen Arznei bestimmt?

Erstaunen erregt." — Doch dürfte damit nicht übereinstimmen, wenn er im Vorworte zur Sepia sagt: [1]) „ich fand diese Arznei als ein Haupt=Antipsoricum, welches seiner großen Kraft wegen füglich nur in der Dezillion=Verdünnung gebraucht werden darf" 2c., und sich ebenso bei anderen Arzneien, beim Lycopodium [2]) 2c. ausdrückt. Wie paßt zu jener Annahme das Geständniß einiger anderen Homöopathen, daß bei den Kranken, wo die homöopathischen Arznei=Verdünnungen nicht wirken wollen, was einem Mangel an Reaktionsfähigkeit zugeschrieben werden müsse (?), „mit Nutzen mindere Potenzirungen tropfenweise" gegeben würden? [3]) — — Selbst unter Berücksichtigung des vorgeschriebenen abgemessenen gemäßigten Reibens und Schüttelns findet man keine Folgerichtigkeit in den gebrauchten Ausdrücken und untergelegten Begriffen von Potenzirung und Verdünnung (Kräftigwerden und doch wieder Verminderung zu großer Kräftig=

---

[1]) Die chron. Krankh. Bd. III. S. 119.

[2]) Die chron. Krankh. Bd. II. S. 200.

[3]) Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 1. S. 43. H. 3. S. 62 u. 64.

keit) [1]). Auch müßte der Inhalt eines Verdünnungs-Gläschens durch den Gebrauch, indem beim Tropfen aus dem nur $^2/_3$ vollen Gläschen die Flüssigkeit immer etwas bewegt wird, allmählich stärker werden. — Eben so wenig ist das Verhältniß zwischen Verdünnung und Potenzirung [2]) bestimmt gewahrt. Denn man sollte denken, daß die 15. Verdünnung doch nicht kräftiger auf den Kranken wirke, als die 30., weil, was letztere an Arzneikraft-Entwicklung mehr besitzt, durch die größere Verdünnung wieder verliert, und was die 15. an geringerer Verdünnung gewonnen, durch die minder statt findende Kraft-Entwicklung wieder einbüßt.

Die Veränderung — sagt Hahnemann [3]) — welche in den Arzneien durch anhaltendes Rei-

---

[1]) Die Note 2 auf Seite 9 u. 10 des II. Bandes der chron. Krankh. gewährt keine Aufklärung hierüber, und wo sind die Beweise für das, was sie sagt? Vergl. den v. Bd. d. R. A. M. L. S. 123 f. Archiv f. d. h. H. Bd. IX. H. 3. S. 81.

[2]) Organon. 4. Aufl. §. 278 Note.

[3]) Die chron. Krankh. Bd. II. S. 1 ff.

ben mit einem unarzneilichen Pulver, oder aufgelöst, durch Schütteln mit einer unarzneilichen Flüssigkeit, entsteht, grenzt an Wunder. Diese Stoffe entwickeln nicht nur ihre Arzneikraft dadurch in einem unermeßlichen Grade, sondern sie verändern auch ihr physisch-chemisches Verhalten dergestalt, daß, wenn sie im rohen Zustande nie in Wasser und Weingeist auflösbar sind, sie nach jener besondern Umwandlung sowohl im Wasser, als im Weingeiste gänzlich auflöslich werden. — „Auch findet in diesem ihrem erhöheten und gleichsam verklärten Zustande keine Neutralisation mehr statt [1]." Kalische Stoffe, auf die erwähnte Weise hoch potenzirt, erleiden, wenn man eine Dosis davon verschluckt hat, durch einen darauf genommenen Tropfen Essig keine Neutralisation, und ihre Arzneikraft keine Veränderung oder Vernichtung. So ist es auch umgekehrt mit der in hohe Potenzirung (Kraft-Entwicklung) gebrachten und eingenommenen Salpetersäure beim Nachnehmen von Kalien oder Erden [2]). —

---

[1]) Die chron. Krankh. Bd. II. S. 3.

[2]) Hahnemann verliert sich hierbei in Behauptungen von chemischen Eigenschaften seiner

Die Arzneien erlangen, wie Hahnemann behauptet, durch seine Behandlungsweise eine solche Beschaffenheit, daß sie den Gesetzen der Chemie, welchen sie in ihrem ursprünglichen Stande unterlagen, entrückt werden, so daß

Arzneien, ohne doch, was Noth thut, chemische Beweise dafür zu liefern. Die Bereitungsart durch Reiben und Schütteln beweist gar nichts, indem nach allen Erfahrungen in der Chemie und Physik ein so einfaches Verfahren keine gänzliche Umänderung in der Natur des Stoffs zu bewirken vermag, und nichts Aehnliches für die Wahrscheinlichkeit nur spricht. Er stützt seine, das chemische Verhalten betreffenden, Sätze nicht — was doch unnachläßlich ist — auf chemische Beweisführung, sondern lediglich auf die Erscheinungen, welche der Arznei folgen, wenn sie dem gesunden oder kranken Menschen gegeben wird, mithin auf sehr relative physiologisch-pathologische Gründe. Er wagt sich auf ein Feld, dessen Zulässigkeit ohne alle vorausgegangene Versuche schon bestritten und geläugnet werden kann, und auf dem eine jede beabsichtigte Bestätigung unhaltbar ist, so lange nicht chemische Beweise mit aufgeführt werden. (Vergl. Groß im Archive f. d. h. K. Bd. I. H. 2. S. 8 ff. und S. 78 des vorliegenden Buchs.)

der Phosphor in der Dezillion-Verdünnung sich nicht mehr oxydirt, wenn ein Tropfen davon der atmosphärischen Luft ausgesetzt wird, und daß damit benetzte Streukügelchen, Jahr und Tag aufgehoben, doch ihre Arzneikraft unvermindert behalten, dynamische Phosphor-Wirkung am Kranken ausüben, und der Phosphor darauf nicht zur Phosphorsäure geworden ist [1]). — Besonders aber im Vorworte zum Kochsalze [2]) drückt sich H. sehr bestimmt darüber aus, daß die Arznei-Substanzen durch die, der Homöopathik eigenthümliche, Bereitung so, hinsichtlich ihrer schlafenden Kräfte, aufgeschlossen werden, daß ganz neue Heilmittel mit besonderen Eigenschaften entstehen. Das Kochsalz z. B. sei im rohen Zustande indifferent, würde aber durch die Behandlung der Homöopathen zu einer heroischen und gewaltigen Arznei umgeschaffen, die man Kranken nach der gedachten Zubereitung nur mit großer

---

[1]) Die chron. Krankh. Bd. III. S. 48 f. Bd. II. S. 3.

[2]) Die chron. Krankh. Bd. IV. S. 270 ff.

Behutsamkeit geben dürfe [1]). — — — Wenn nun aber in solchen Fällen etwas ganz Anders hervorgebracht worden, Arzneien einer neuen Natur, mit Eigenschaften, die von denen ihrer Urstoffe ganz abweichen, zu Stande gekommen sind, und nicht mit den ursprünglichen (rohen) Arzneien mehr, sondern mit den hoch potenzirten, also mit den neuen, die Prüfungen jetzt vorgenommen werden [2]), so kann man — da

---

[1]) In der neuesten Zeit bereiten viele Homöopathen, nach dem Wunsche Hahnemann's, auch Arzneien, die nicht antipsorisch sind, auf die Weise, wie die antipsorischen bearbeitet werden, nämlich durch Reiben mit Milchzucker bis zur millionfachen Verdünnung, dann durch Auflösung dieses Arznei-Pulvers in gewässertem und ferneres Verdünnen in reinem Weingeiste. (Die chron. Krankh. Bd. II. S. 4 u. Archiv f. d. h. H. Bd. IX. H. 3. S. 80.) — Wie bei dem Reiben der zähen, noch so kleinen, Theilchen der China, Ipekakuanha, Krähenaugen ꝛc. eine gleichmäßige Vertheilung im Milchzucker entstehen könne (wie es die flüssige Form gestattet), ist nicht wohl begreiflich.

[2]) Die chron. Krankh. Bd. IV. S. 276 Note.

auch bei dem Unbegreiflichen eine gewisse äußerliche Ordnung herrschen muß — die Frage aufwerfen: warum so oft gegenwärtig noch Arznei-Beobachtungen von Allopathen, die also doch nach dem Vorhergehenden einen verschiedenen Heilstoff betreffen, unter den von den Homöopathen bewerkstelligten, z. B. bei der Thierkohle Erfahrungen aus Rust's Magazin [1], bei Schierling Wahrnehmungen von Boerhave, Störck, Cullen ꝛc. [2] aufgeführt wurden? [3]

§. 25.

Was die Zertheilung eines Tropfens durch Zucker-Streukügelchen [4] anꝛc.

---

[1] Die chron. Krankh. Bd. IV. S. 71, 77.

[2] A. a. O. S. 161 ff.

[3] Vergl. unten §. 35.

[4] Hahnemann räth, das, von der 30. Verdünnung des Arseniks oder von andern Arznei-Verdünnungen benetzte, noch nasse, Streukügelchen mit einer Federmesserspitze aufzufassen, und unter das Milchzucker-Pülverchen zu schieben. (R. A. M. L. Bd. II. S. 80 Note. Vergl. Archiv f. d. h. H. Bd. IX. H. 3. S. 81 f. Nach Groß könnte das Kügelchen, an der Mes-

anlangt, so sollte man in der That meinen, daß, wenn eine Arznei einmal bis zu der unge-

---

ferspitze klebend, auch da trocken werden!). — Fürchtet aber H. nichts von der (galvanischen) Einwirkung des Eisens der Federmesserklinge auf die Arsenik-Solution? Wie wird es der Kupfer-Verdünnung ergehen, wenn sie mit blankem Eisen (das bekanntlich die leiseste Spur von Kupfer aus seinen Auflösungen fällt) in Berührung kommt, falls der selbst dispensirende Arzt auf den Rath Hahnemann's dieses Verfahren anwendet? Welche Wirkung ist den auf solche Weise gegebenen Kupfer-Streukügelchen zuzutrauen? — Gegen die Cholera empfahl H. die Kupfer-Streukügelchen als Präservativ, und auch gegen andere Uebel rühmten sie die Homöopathen (Archiv f. d. h. H. Bd. III. H. 1. S. 166 ff.).

Wenn H. ferner will (R. A. M. L. Bd. II. S. 80 Note. — Die chron. Krankh. Bd. I. S. 184), man solle beim Naßmachen des Streukügelchens mit der Arzneiverdünnung letzteres auf die flache Hand legen, und mit dem, nach Umkehrung des Arzneifläschchens, feuchten Stöpsel desselben berühren, so ist der Arzt doch nicht vor Verunreinigung des Kügelchens durch die Hand sicher. Noch mehr läßt sich aber dagegen erinnern, daß man die zum Dispensiren in der homöopathischen Praxis erforderlichen Streukügel-

heuren Verdünnung vom Dezillionfachen durch 30 Gläschen gebracht sei, es ziemlich gleichgültig wäre, ob man statt eines Theils eines Tropfens einen ganzen Tropfen gäbe. Denn die Bedeckung des Streukügelchens vermischt sich ja auch mit den Flüssigkeiten des Mundes, Magens und Darmkanals, und bietet dadurch viele Berührungspunkte für die Nerven dar. Was H. in dem 310. (283. 4. Aufl.) Paragraphen des Organons sagt, setzt die Sache nicht ins Klare, und wenn er sich in diesem sublimen Gegenstande auf die Erfahrung beruft, so wäre erst durch bestimmte Krankheitsfälle deutlich nachzuweisen, daß ein ganzer Tropfen einer Dezillion-Verdünnung — abgesehen von anderen zufälligen Einwirkungen — da geschadet habe, wo nach H.'s Ansicht die Bedeckung eines Streukügelchens mit solcher Verdünnung indizirt war.

---

chen vom Konditor verfertigen lassen soll. Dieser nimmt dazu Zucker, hinsichtlich dessen es ungewiß bleibt, ob er kalkfrei ist, und dann bereitet sie der Konditor durchs Körnen und Reiben mit den Händen in einem stets heißen, unverzinnten, blanken kupfernen Kessel. Sehr wahrscheinlich scheuern sich bei diesem Verfahren Kupfertheilchen vom Kessel ab.

H. versichert bei vielen Arzneien (zumal bei antipsorischen [1]), ihre Anwendbarkeit beginne erst von der 18. Verdünnung, und setzt nun die 30. als letzte. Man begreift aber dann nicht, warum er noch einen Tropfen theilt (durch Streukügelchen [2]). Er vergönnt also doch nach den Umständen die Wahl unter den Verdünnungen von der 18. (Sextillion-) bis zur 30. (Dezillion-). Ein Streukügelchen mit der 27. Verdünnung befeuchtet muß demnach eine andere Kraft haben, als ein voller Tropfen der 30sten? Welch eine unabsehbare Kluft zwischen Sextillion und Dezillion, und welch ein geringer Unterschied zwischen $^1/_{200}$ oder $^1/_{300}$ eines Tropfens und einem

---

[1]) Die chron. Krankh. Bd. II. S. 200 u. a. a. O.

[2]) Von Mohnsamen-Größe sollen die zum Einnehmen seyn, nach Hahnemann. Bald sollen 200 (d. chron. Krankh. Bd. II. S. 11), bald 300 (daselbst Bd. IV. S. 338) einen Gran wiegen; hier 100 (Organon. 3. Aufl. §. 310 Note), dort 300 Stück (Organon. 4. Aufl. §. 283 Note) von einem Tropfen Weingeist hinreichend benetzt werden.

ganzen Tropfen? Wenn man also die, zum Naßmachen eines Streukügelchens erforderliche, Quantität Flüssigkeit einer Sextillion-Verdünnung geben darf, so dürfte doch unbedenklich und ohne Einrede von Seiten der Erfahrung ein ganzer Tropfen der Dezillion-Verdünnung derselben Arznei zu reichen, und es nicht nöthig seyn, diesen Tropfen erst noch in kleinere Theile zu zerlegen. Der erscheint höchst sonderbar und ohne Folgerichtigkeit, welcher an einigen Pfennigen knickert, während er Millionen Thaler vergeudet, und wo 100 Fackeln Hellung verbreiten, bleibt das Glimmen eines Johanneswürmchens wirkungslos. — —

Uebrigens werden immerhin Kuren mit homöopathischen Arzneien durch genommene ganze Tropfen bewerkstelligt, und die allergrößte Zahl derjenigen, welche das Archiv f. d. h. H., Hartlaub's ꝛc. Annalen d. h. Klinik u.a. Schriften, Rau [1]) ꝛc. bekannt machten, und als Muster rühmten, gehören ebenfalls dahin [2]). —

---

[1]) Ueber den Werth des homöop. Heilverfahrens. Heidelb. 1824. 8.

[2]) Selbst in der noch nicht gar lange erschienenen reinen Arzneimittellehre v. Hartlaub

Da man nichts ohne hinreichenden Grund thun soll, und Hahnemann Gewicht auf die Verminderung des Volums der Dosis, in Verkleinerung eines Tropfens durch Streukügelchen, legt, als wäre solches wesentliche Bedingung zum Gelingen der Kur, so sind für die Nothwendigkeit eines kleinen Theils des Tropfens, und nicht des ganzen, als Dose genügende Beweise — die Mittheilung der deshalb angestellten Versuche und ihrer Ergebnisse — zu wünschen.

Bedenken erregt es endlich, wenn H. sagt: „in der kleinsten Gabe zu einem, zwei, höchstens drei (bis vier) feinsten, mit der dezillionfach potenzirten Verdünnung befeuchteten,

---

u. Trinks (Leipz. 1828 ff.) wird die Gabe der Kantharidentinktur — nach den Herausgebern des sichersten Vorbeugungsmittels der Wasserscheu und der heilkräftigsten Arznei auch gegen die höchste Ausbildung dieses Uebels — zu einem ganzen Tropfen der v. oder xxx. Verdünnung angegeben (Bd. I, S. 73 u. 75. Vergl. das, was Dr. Wolf in dieser Hinsicht im Archive f. d. h. H. Bd. xi. H. 1. S. 43 sagt).

Streukügelchen;" [1]) — — denn der Kranke, welcher zwei solcher Kügelchen erhält, nimmt doch gleich noch einmal so viel, als der sich mit einem begnügen muß, und wieder ein anderer gar drei- bis viermal so viel! — — Da ist doch kein Verhältniß im Uebergange von der schwächern Dosis zur stärkern!

§. 26.

So kraß haben wohl wenige Allopathen eine Vorstellung von Arzneisurrogaten gehabt, als Hahnemann und die Homöopathen sie ihnen zuschieben [2]). Auch hier übertreibt er, und meint, die Aerzte, welche ein Surrogat für ein Heilmittel verordneten, wähnten, sie gäben eine „Arzneisubstanz von identischer und ganz derselben Arzneikraft." [3]) — — —

---

[1]) Archiv f. d. h. H. Bd. IX. H. 3. S. 79. Die chron. Krankh. Bd. III. S. 119 u. a. a. O.

[2]) Organon. §. 124 Note 2. R. A. M. L. Bd. IV. S. 223. Archiv f. d. h. H. Bd. IX. H. 1. S. 42 ꝛc.

[3]) R. A. M. L. Bd. III. S. 117.

Die Homöopathen bedürfen der Surrogate, die um der Wohlfeilheit willen in der Regel angewendet werden, nicht, weil sie sehr kleine Dosen gebrauchen, und deshalb durch das Verschreiben der an und für sich theuersten Arzneien die Kur nicht kostspieliger machen. Aber wenn dem Homöopathen in einem Falle das passendste Mittel durch Zufall fehlt, und er gibt das nächst passendste, so reicht er ein Surrogat, und in diesem Sinne sind auch Surrogate in der spezifischen Heilmethode keine Undinge [1]). Denn die Organe werden von mehreren Mitteln auf ähnliche Weise affizirt, und wie oft kommen bei den homöopathischen Behandlungen einige Arzneien, welche die hauptsächlichsten Symptome der Krankheit decken, zur Wahl. Sagen nicht homöopathische Aerzte, der Ignazsamen habe in seiner Wirkung Aehnlichkeit mit den Krähenaugen [2]) und das weinsteinsaure Spießglanz (Tart. emet.) mit der Pulsatille? [3]) Von Aehnlichkeit sprachen aber auch rationelle

---

[1]) Vergl. Organon. §. 270.

[2]) R. A. M. L. Bd. II. S. 163.

[3]) Archiv f. d. h. H. Bd. III. H. 2. S. 176 Note.

Aerzte nur, wenn sie in der Armenpraxis, zur Schonung der Kasse, Roßkastanien- oder Weidenrinde statt China, und die Wurzel der Tormentill statt der Ratanhia anwandten, um vorwaltende Krankheitszufälle zu entfernen.

§. 27.

Daß das gemeine (rohe, kalte) Quellwasser ein vortreffliches Heilmittel in manchen Krankheiten (und keineswegs in solchen Fällen als bloßer diätetischer Beistand anzusehen) ist, unterliegt gar keinem Zweifel. Ich habe Kardialgieen, welche den bewährtesten Arzneien widerstanden, durch das anhaltende, regelmäßige und steigende Trinken desselben — zumal nüchtern — standhaft geheilt. Auch gegen Unthätigkeit des Unterleibes, Abdominal-Blutkongestionen, beträchtliche habituelle Stuhlverhaltung und Hartleibigkeit fand ich die Anwendung des Brunnenwassers als ein sehr gutes Unterstützungsmittel, so wie es denn in chronischen Abdominalleiden in der Regel vorzügliche Dienste leistet.

Wirkt hier das Wasser — das dann nicht als eine bloß indifferente Sache betrachtet werden darf — auch nach dem homöopathischen Ge-

seze? — Soviel ist aber gewiß, daß es in kleiner Dosis und einmal oder mehrmals gebraucht, gar nichts hilft.

Es gibt überhaupt Stoffe in der Natur, die, bei Gesunden in Anwendung gebracht, keine auffallende Symptome erregen, und deshalb doch bei Kranken, die dafür geeignet sind, in Gebrauch gezogen, Heilmittel werden. Hierher gehört, außer dem eben erwähnten Quellwasser, die atmosphärische Luft unter gewissen Klimaten. — Auch manche Salze, der Salmiak, welcher dem praktischen Arzte eine nicht zu ersetzende Arznei gewährt, und selbst das Kochsalz, sofern solche im gewöhnlichen Zustande ohne weitere Bearbeitung in mäßiger, nicht übertriebener Menge gereicht werden (was wir beim Kochsalz täglich sehen), möchten hierher zu zählen seyn. — Daß das Kochsalz bei Gesunden Bluthusten errege, habe ich noch nie beobachtet, wohl aber die Erfahrung oft gemacht, diesen Zufall durch die Anwendung von ganz fein gepulvertem Kochsalze — alle Viertelstunden zu einem Kaffeelöffel voll trocken genommen und Wasser nachgetrunken — zu heben.

Im Allgemeinen dürften Substanzen, welche, indifferenter für die Nerven, mehr die, auf einer niederen Stufe der Organisation stehenden, Gebilde, wie die Schleimhäute u. s. w. in Anspruch nehmen, in ganz kleiner Dosis unwirksam bleiben, und nur in größerer und oft gereichter guten Erfolg zeigen. Wie dies beim Salmiak und anderen Salzen der Fall ist, so möchten Rad. Altheae, Folia Tussilag., Lichen Island., Glandes tostae, Rad. Ratanh. u. a. ebenfalls zu betrachten seyn. Es fragt sich daher, und es wäre durch unzweifelhafte Beobachtungen nachzuweisen, daß kleine Gaben — Tropfen von Verdünnungen — der Sarsaparille, der Königskerze (Verbascum), der Bärentraube ꝛc. in geeigneten Fällen irgend eine, der Arznei zuzuschreibende, Veränderung hervorbringen. Um in höchst geringer Dosis Wirkung zu erregen, muß das Mittel primär einen Eindruck auf die Nerven machen. Daher sind auch die gangbarsten homöopathischen Verdünnungen die von Nux Vom., Bryon. alb., Pulsatill., Belladonn. etc. Es bleibt deshalb immer noch die Frage offen und unerledigt, ob alle von Homöopathen an Gesunden geprüfte Mittel nun auch in der That, unter den, von ihnen ana-

log angegebenen, kleinen Dosen, bei Symptomen-Aehnlichkeit Veränderungen und Vortheil in Krankheiten zu Stande bringen können.

Wer widerlegt es ferner, wenn man behauptet, in manchen rohen Arzneien sei der eigentlich heilsame Bestandtheil im Verhältnisse zur Masse der Arznei an und für sich schon in sehr geringer Menge enthalten, so daß das Uebrige der Drogue nur das Vehikel für jenen Heilstoff ist. So besitzt der Berger Lebertran (Oleum Jecoris Aselli), der bei vielen mit chronischer Gicht, oder mit Skropheln oder Rhachitis Behafteten so treffliche Heilwirkung leistet, neben einer Menge indifferenten Fetttheilen einen arzneilichen Stoff. Ob dem Gewichte nach nicht eine sehr kleine Menge desselben vom Kranken genommen werde, wenn er einen Eßlöffel voll — die gewöhnliche Dosis des Leberthrans — verschluckt, wäre noch zu ermitteln.

§. 28.

Als einen großen Vorzug ihrer Methode erheben es die Homöopathen, daß die Aerzte nicht zur Vorliebe für manche Mittel sich verirren könnten, weil stets nur nach bestimmten Gründen — nach Symptomen-Aehn-

lichkeit — verfahren würde. Hahnemann bedient sich besonders deshalb gegen Nichthomöopathen der Ausdrücke: „Schlendrianisten, Schlendrianspraxis, Kur-Schlendrian, alltäglicher Scherwenzel" [1]). — — So tadelnswerth nun allerdings die Schwachheit und Einseitigkeit vieler Aerzte für gewisse Lieblingsmittel — die zugleich bequeme Ruheplätze abgeben — sind, so haben sich doch auch die homöopathischen Heilkünstler sehr vorzusehen, daß ihnen nichts Aehnliches begegne. Liest man das, was in neuerer Zeit von ihnen über die Anwendung des Schwefels und der Nux Vomica geschrieben wurde [2]), so muß man wirklich fürchten, daß auch diese Mittel Scherwenzel in der homöopathischen Praxis werden mögen. Denn für den Gebrauch der genannten Arzneimittel gestatten die Homöopathen jetzt auch noch andere Rücksichten,

---

[1]) R. A. M. L. Bd. III. S. 43. Bd. IV. S. 3, 46, 200. Bd. V. S. 166. u. a. m. a. O. Vergl. Organon. §. 281 u. 282 (4. Aufl. §. 257 f.).

[2]) Die chron. Krankh. Bd. I. S. 185 f. 233. Bd. II. S. 13 ff. Bd. IV. S. 335 f. Archiv f. h. H. Bd. VIII. H. 2. S. 36, 37 ff. Bd. XI. H. 1. S. 43.

als die im Beginnen der neuen Lehre festgesetzte alleinige, strenge Symptomen-Aehnlichkeit.

§. 29.

Auch irrt man in dem Glauben, daß die Homöopathie nicht verleitete, wegen eines einzelnen hervorstechenden Symptoms, ohne Rücksicht auf die übrigen, eine, gegen jenes angerühmte Arznei anzuwenden. Wenn das Treiben mancher Homöopathen beobachtet wird, so erkennt man, daß sie gleich bei jeder weiblichen Unfruchtbarkeit nach Sabina, bei Furunkeln nach Wohlverlei, bei Melancholie nach Gold, bei Knochengeschwüren nach Asant u. s. w. greifen, unter aller Nichtbeachtung des Einklangs der anderen Krankheitszufälle; daß sie zwar die Namen der Krankheiten, mit Hahnemann, für gleichgültig und nachtheilig erklären, es aber gern sehen, wenn bei den Mitteln in der reinen Arzneimittellehre und im Archive für die h. Heilk. die Krankheitsformen, worin die gerade geprüfte Arznei nützen kann, benamt sind, und daß sie deshalb diejenigen Arzneien, welche von Hahnemann nicht bevorwortet sind, bei weitem weniger ansprechen.

§. 30.

Wenn Hahnemann sagt, der Geistes- und Gemüthszustand des Kranken gäbe bei der homöopathischen Wahl eines Heilmittels oft am meisten den Ausschlag; die zu wählende Arznei würde besonders durch die Gemüths-Symptome des Leidenden angezeigt [1]), so hat doch diese Ansicht wenige praktische Brauchbarkeit, und H. geht offenbar darin zu weit.

Also soll einer Frau, die von einem Seitenstiche unter Entzündungsfieber, ganz in Aehnlichkeit mit den somatischen Symptomen des Akonits, befallen würde, aber sonst, wie auch in dieser Krankheit, ein mildes, stilles, gelassenes, sanftes, duldendes Gemüth besäße, kein Sturmhut als Heilmittel gegeben werden??

Welcher Arzt kann in einer großen Praxis die Gemüther seiner Kranken so erforschen, daß er darauf eine Indikation gründe? Wie oft

---

[1]) Organon §§. 230, 231 u. 232. R. A. M. L. Bd. I. S. 447 u. Bd. II. S. 34, 302 f. Organon 4. Aufl. §. 208 ff.

kommen ihm Kranke vor, die er noch nie gesehen hat, Fremde? — — Ueberdies benehmen sich gewöhnlich kranke Leute hinsichtlich ihrer Leidenschaftlichkeit ganz anders, wenn der Arzt gegenwärtig, als wenn dieses nicht der Fall ist. — Wie steht es denn in Ansehung der Gemüthsart bei kleinen Kindern, Säuglingen ꝛc. wo es darin eben so viele Verschiedenheiten, als bei Erwachsenen, aber noch weit mehr Schwierigkeiten, sie zu erkennen, gibt?

Hierzu kommt, daß zwar bei einigen Arzneien, wie bei Akonit, Krähenaugen, Chamille, Mohnsaft, Pulsatille, Ignazbohne, eine ausgezeichnete Gemüthsbeschaffenheit in der Reihe ihrer Symptome auffallend wird, die große Zahl der übrigen Arzneien jedoch hierin so wenig Ausgezeichnetes hat, daß es bei den meisten nur „verdrüßlich, ärgerlich, mürrisch" [1]) heißt, und solche gering oder gar nicht hervortretende und schwach unterschiedene Merkmale im Gedächtnisse nicht haften. Ueberdies gibt es —

---

[1]) Wiewohl der Arzt oft genug Kranke antrifft, welche ihr Leiden mit großer Heiterkeit ertragen.

gegen Hahnemann's Behauptung [1]) — viele kräftige Arzneimittel, die keine bemerkbare Gemüths-Veränderungen erregen, so Rhabarber, Aloe, Kopaivabalsam, Salmiak ꝛc.

Wie sehr auch die Ansicht, daß die Gemüthssymptome die wichtigsten Indicantia für die Heilmittel seien, manchmal in's Gedränge komme, ist aus einer Menge Krankengeschichten klar, wo vielerlei homöopathische Mittel, mit ganz verschiedenen Gemüthssymptomen, gereicht wurden, ohne daß der erzählende Arzt bemerkt hätte, das Gemüth des Kranken sei verhältnißmäßig in einen andern Zustand übergegangen. Ja noch mehr, Hahnemann selbst räth an [2]), „zur Stillung hoher Reizbarkeit" Krähenaugen (welche einem feurigen, hitzigen Temperament und zornigen Gemüthe entsprechen) abwechselnd mit Pulsatille (die für eine milde, nachgiebige, gut-

---

[1]) Vergl. Organon. 4. Aufl. §. 209 ff. Was hier hinsichtlich des Einflusses der Arzneien auf den Geistes- und Gemüthszustand gelehrt wird, lautet schöner, als es sich in dieser Allgemeinheit in der Wirklichkeit wieder findet.

[2]) Die chron. Krankh. Bd. II. S. 15 Note.

gutmüthige Gemüthsart paßt) anzuwenden. — Ein warmer, strenger Anhänger der Homöopathie, Dr. Hartmann, sagt in einem seiner neuesten Aufsätze: „auch das Temperament der Kranken in gesunden Tagen kann in solchen Fällen wenig berücksichtiget werden, denn sonst müßte Nux (Vomica) bei einem eifrigen, heftigen, cholerischen Temperamente, Pulsatilla bei einer stillen, ruhigen und milden Gemüthsart und so fort immer vorzugsweise angewendet zu werden verdienen" [1]).

§. 31.

Wenn auch nicht das Selbstbereiten und Selbstdispensiren homöopathischer Arzneien bei der, gegenwärtig in den meisten Staaten bestehenden, bewährten Medizinalordnung eine bedeutende, für mehrere Seiten unangenehme, Störung verursachte, so finden sowohl das Selbstbereiten, als das Selbstabgeben der Arzneien vom Arzte andere große Schwierigkeiten und Hindernisse, welche die allgemeinere Einführung derselben unthunlich machen.

Die meisten praktischen Aerzte haben weder hinreichende Kenntnisse, noch Geschick genug,

---

[1]) Archiv f. d. h. H. Bd. IX. H. 3. S. 42.

um die Arzeneien zur homöopathischen Behandlung gehörig zu bereiten. So einfach die Sache ist, so sind immer manuelle Fertigkeit, Uebung in dergleichen Arbeiten und zweckmäßige Geräthschaften dazu erforderlich. Was einem geschickten Pharmazeuten leicht in solchen Beschäftigungen fällt, verbindet sich beim bloßen Arzte mit mächtigen hinderlichen Umständlichkeiten. Wer sich mit dem Medizinalwesen administrativ beschäftigt hat, weiß es sehr gut, wie übel gewöhnlich an den Orten, wo keine Pharmazeuten Offizinen anlegten, die sogenannten Hausapotheken der Aerzte, selbst wenn sie alle Präparate aus Apotheken beziehen, bestellt sind. — — — Um also die fraglichen Arzneien in der angemessenen Reinlichkeit, Ordnung und Genauigkeit darzustellen, ziehe ich im Allgemeinen einen guten Apotheker, auf dessen Unbefangenheit und Redlichkeit man sich verlassen kann, einem Arzte, der sich nie in chemischen Beschäftigungen versucht hat, weit vor. Von den, durch Aerzte geschaffenen, Verdünnungen möchte oft vergeblich eine Wirkung erwartet werden. Den von verlässigen, gewissenhaften Apothekern gelieferten spezifischen kleinen Arzneigaben dürfte mehr zu vertrauen seyn, zumal da zur Be-

folgung mancher Hahnemann'schen Bereitungs-Angabe eine chemisch-kritische Einsicht gehört [1]). Wieviel Aerzte gibt es wohl, welche die Kieselerde [2])', Phosphorsäure [3]), oder das schwärzlichgraue, ganz reine Queckſilber-Oxydul gehörig und tadelfrei zu verfertigen verstehen, von dem Hahnemann sagt, er rathe jedem Arzte, es selbst zu bereiten [4])? Welche Homöopathiker, die nicht früher in chemischen oder pharmazeutischen Werkstätten arbeiteten, können Hahnemann's Causticum [5]) bereiten?

Fehlt überdies einem praktisch beschäftigten Arzte (und hat er seine Kunst ganz inne, so ist er in der Regel auch viel beschäftigt) die Zeit zur Bereitung seiner Arzneien [6]), so findet

---

[1]) Vergl oben §§ 19, 22, 25 u. a. a. O. u. unten §. 78.

[2]) Die chron. Krankh. Bd. III. S. 208.

[3]) R. A. M. L. Bd. V. S. 188.

[4]) R. A. M. L. Bd. I. S. 358. Vergl. daselbst Bd. VI. S. 283 u. 284. Die chron. Krankh. Bd. IV. S. 206 Note. Die oben berührten Schwierigkeiten sind denn auch die Ursache, daß aus Sachsen, von Jüterbogk ꝛc. homöopathische Arznei-Apparate versendet werden.

[5]) Die chron. Krankh. Bd. IV. S. 81 f.

[6]) Sowie er auch nicht Zeit genug hat, um über seine, homöopathisch zu behandelnden, Kranken

STA
BI
BAML

dies nicht weniger hinsichtlich des Dispensirens der Arzneipräparate (Verdünnungen) statt. — Wie störend ist es ferner nicht, wenn ein Arzt in seinen Krankenbesuchen unterbrochen wird, um die Patienten, welche er bereits gesehen hat, mit Arznei zu versorgen?

Wenn gewöhnlich unangemessene oder überspannte Vorschläge in der Ausführung von selbst ins rechte Gleis sich allmählich wenden, so kommen denn auch Bereitung und Dispensiren der homöopathischen Arzneien an den meisten Orten, wo sich Aerzte deren bedienen, in die Hände der Apotheker [1]), falls jene nicht noch besondere Gründe haben, eigne — gemeinlich aber nicht von ihnen bereitete — Arzneien den Kranken selbst zu reichen oder zu schicken.

---

ein schriftliches Symptomen-Verzeichniß — wie es Hahnemann (Organon. §. 90 f., §. 109. 4. Aufl. §. 77 ff.) will — zu führen. Welche von den ächten Jüngern Hahnemann's mögen wohl hierin streng Folge leisten?

1) Vergl. Archiv f. d. h. H. Bd. VIII. H. 2. S. 180 f. u. Bd. IX. H. 3. S. 66.

§. 32.

Die Frage: ob denn überhaupt so undenklich kleine Arzneigaben, der Tropfen einer ungeheuren — sextillion- oder dezillionfachen — Verdünnung, irgend eine Wirkung im menschlichen Körper hervorzubringen vermögen? ist der große Anstoß bei vielen Aerzten und Nichtärzten. Das Unbegreifliche, was darin liegt, raubt ihnen alles Vertrauen zu einer Methode, welche sich solcher Dosen zur Heilung der Krankheiten meist bedient. Besonders müssen ältere Aerzte, die gewohnt sind, mit größeren Arzneigaben zur Zufriedenheit ihres Publikums Kranke zu behandeln, unglaubig und mißtrauisch gegen die Wirksamkeit einer Dose werden, welche man kaum einen Hauch der bisher üblichen nennen kann.

In der unorganischen Natur finden sich Beispiele genug von sichtbarer Reaktion der höchst kleinen Quantität eines Stoffes in ungeheurer Verdünnung auf die Einwirkung eines andern.

Eine Kochsalzauflösung von dem Verhältnisse 1 : 1000000 wird noch von einer Silberauflösung, die $^1/_{16}$ salpetersaures Silber ent-

hält, nach kurzer Zeit getrübt [1]). — Das Stärkmehl ist ein so empfindliches Reagens für das Jod, daß jenes durch seine (röthliche) Färbung, nach Stromeyer, in einer Auflösung $^1/_{200000}$ bis $^1/_{250000}$ Jod sogleich, und bei Mengen, die nur $^1/_{350000}$ bis $^1/_{450000}$ betragen, doch nach einigen Minuten anzeigt [2]). — Die Schwefelsäure macht noch den Baryt in einer Auflösung, worin salzsaurer Baryt 200000fach verdünnt ist, dadurch kenntlich, daß nach einiger Zeit eine milchige Trübung entsteht [3]). — Das Eisen entdeckt die leiseste Spur von Kupfer in seiner Auflösung. Selbst wenn solche nicht einmal $^1/_{50000}$ Kupfersalz enthält, wird darin ein blankes Stück Eisen mit einer kupferrothen Haut überzogen [4]).

Man hat sich Mühe gegeben, vorzüglich zum Behufe der Aufhellung kriminell verfolgter Vergiftungs-Fälle auszumitteln, bis zu wel-

---

[1]) Thenard's Lehrbuch d. theor. u. prakt. Chemie. Uebers. v. Fechner. Bd. III. S. 312 f.

[2]) A. a. O. Bd. I. S. 227. Bd. IV. S. 730.

[3]) A. a. O. Bd. II. S. 171 f.

[4]) A. a. O. Bd. I. S. 346.

chem kleinen Theile der Arsenik in einer Flüssigkeit durch ein Reagens noch entdeckt werden könne.

Ein Theilchen vom weißen Arsenik, das 200000fach verdünnt ist, läßt sich noch durch eine entstehende blaßzitrongelbe Färbung und durch eine schwache Trübung (nach Versetzung mit einer Säure) bemerklich machen, wenn man Schwefelwasserstoff-Gas im Augenblicke seiner Entwicklung durch die verdächtige (wasserhelle) Flüssigkeit streichen läßt [1]). Ja bei einer 300000 bis 400000fachen Verdünnung von $^1/_{400}$ Gran weißem Arsenik soll man noch durch Schwefelwasserstoff nach 24 Stunden eine geringe Anzeige finden können [2]). Wird salpetersaures Silber mit aufgelöstem weißen Arsenik in Berührung gebracht, so entsteht, wenn letzterer vorher durch Ammoniak genau neutralisirt wurde, ein gelber, durch die Einwirkung des Lichts und beim Trocknen ins Braune überge-

---

1) Thenard's Lehrb. d. Chemie. Bd. III. S. 51.

2) R. Brandes's Archiv d. Apothek. Vereins ꝛc. Bd. XXV. S. 272.

hender, Niederschlag, und nach Roloff [1]) soll noch $^1/_{400000}$ Gran weißer Arsenik mittelst dieses Verfahrens angedeutet werden. Noch mehr. Brandes's und Ebeling's Versuchen zufolge erscheint selbst bei 500000facher Verdünnung von $^1/_{5000}$ Gran arsenigsaurem Ammoniak durch salpetersaures Silber nach einigen Tagen ein gelblicher Bodensatz, der sich zu gelbbräunlichen Flocken verdichtet. Wie dieselben Chemiker versichern, ergab auch die Versetzung einer Verdünnung von $^1/_{5000}$ Gran arseniger Säure in 500000 Theilen Wasser mit schwefelsaurem Kupferammoniak nach 24 Stunden noch eine sichtbare Reaktion [2]). — Edmund Davy machte noch $^1/_{2500}$ Gran Arsenik in einer Auflösung durch die Einwirkung eines imponderabilen Stoffs, des Galvanismus, wahrnehmbar [3]).

---

[1]) Almanach f. Scheidekünstler ꝛc. (Weimar) 1815. S. 116.

[2]) Brandes's Archiv ꝛc. Bd. XXV. S. 273 f. u. 275 f.

[3]) Froriep's Notizen a. d. N. u. H. Bd. XXX. Nr. 1. S. 14 f.

Bis auf Hahnemann sind jedoch noch keine ausführliche Versuche darüber angestellt worden, wie weit die Reaktionsfähigkeit des menschlichen Organismus für die kleinsten Arzneigaben sich erstrecke. Reagirt die todte Natur in höchst kleinen Theilchen schon auf angemessene, in großer Verwandtschaft und mächtigem Anziehungsvermögen stehende, Stoffe, so möchte es auch von daher bereits scheinen, daß die Empfindlichkeit lebender Organe (mit ihren, durch das Leben vervielfältigten und gesteigerten Kräften) für die ihnen entsprechenden spezifischen Arzneien unendlich viel größer seyn müsse. Derjenige, nur bisher mit handgreiflichen, größeren Arzneidosen zu verfahren gewohnte, Arzt, welcher einseitig die Wirksamkeit der winzigen homöopathischen Gaben geradezu abläugnet, mag gefragt werden, ob er die Reizempfänglichkeit des menschlichen Organismus in ihren beiden Extremen ganz gemessen habe? Vor der homöopathischen Methode kannte man bloß das Verhalten desselben gegen größere Arzneigaben. Unbegreiflich und zweifelvoll fand man die Wirkung der Mineralwasser mit ihren, gegen die gewöhnlichen Arzneidosen und im Verhältnisse zur Wassermenge, sehr klei-

nen Gewichten von Bestandtheilen. Die aus den Versuchen mit höchst kleinen Dosen gezogenen — wenn gleich öfter sehr übertriebenen — Resultate gewähren daher viel Interesse, nicht bloß für die Pathologie und Therapie, sondern auch für die Physiologie. — Die Erfahrung nur kann hier entscheiden, und derjenige, welcher sich nicht zu überzeugen vermag, daß äußerst kleine Arzneigaben noch etwas wirken können, erhält eine andere Meinung, wenn er anhaltend Versuche darüber richtig angestellt hat. Soviel geht mindestens mir aus dem, was ich dabei erfahren, hervor, daß solche kleine Dosen, die man früherhin für durchaus unwirksam hielt und erklärte, noch eine sehr merkbare Reaktion im menschlichen Körper erregen.

Die von Homöopathikern vorgebrachten Erklärungs-Versuche der Thatsache einer bestehenden Wirkungsfähigkeit höchst kleiner Dosen vieler Arzneien in bestimmten Fällen haben oft nicht dazu gedient, diese, bloß auf dem Wege der Erfahrung zu erkennende, Sache aufzuhellen. Die Vergleichungen der Wirkung der Arznei-Verdünnungen mit denen der unwägbaren, absolut gewichtlosen Potenzen — Licht, Wärme, magnetische, elektrische, galvanische Kraft,

Gemüthsaffekte — hinken, weil diese Potenzen stets und in der größten Intensität unwägbar sind, während ein Tropfen Belladonnasaft Gewicht hat, und nur die ungeheure Verkleinerung die Schwere-Bestimmung eines Oktillion-Theilchens jenes Tropfens unthunlich macht, ob ihm gleich Schwere nicht abzusprechen ist, da der allerkleinste Theil eines Ganzen die Eigenschaften desselben in verhältnißmäßiger Verminderung noch haben muß [1]). Jene Potenzen sind absolut, die Oktillion ꝛc.-Theilchen bloß relativ gewichtlos. Man vergleicht also ursprünglich Imponderabilia mit einem ursprünglich Ponderabile. — — Mathematisch gewiß aber ist es, daß in jedem Tropfen der tiefsten Verdünnung immer noch etwas, wenn auch ein

---

[1]) Mit Erstaunen liest man aber im Archive f. d. h. H. (Bd. I. H. 2. S. 8 ff.) Sätze von Groß, worin es heißt: die Kraft der Arzneien, das menschliche Befinden umzuändern, sei dynamisch-geistig (?) und unabhängig von ihren materiellen Bestandtheilen; — — auch gewännen die Arzneien an Wirksamkeit, wenn sie möglichst von der Materie geschieden wären! — — — Man begreife!

noch so kleiner Theil, von der Arznei, welche verdünnt wurde, enthalten ist. Ob dieses Theilchen wegen seiner Kleinheit für den menschlichen Organismus wirkungsunfähig sei oder nicht, darüber können nur unbefangen gemachte zahlreiche Versuche entscheiden. Uebrigens läugnet eigentlich der Gegner die Fähigkeit des kranken Organismus, durch eine so schwache Potenz erregt zu werden.

Daß sehr kleine Theile von Stoffen noch größere Wirkungen und Umwälzungen im Körper des Menschen hervorbringen können, sieht man an den Kontagien und Miasmen. Ein Lazarethfieberkranker steckt schon in der Entfernung durch die Luft an. Eine Wolldecke, von einem Pestkranken gebraucht, kann nach langer Zeit die Pest erregen; ein Halstuch, von einem Keichhusten- oder Masern-Kinde getragen, den Stickhusten oder die Masern erzeugen. Wie wenig, und noch dazu durch die Luft meist verdünnt, wird in solchen Fällen höchst wirksam und folgenreich? Welcher Läugner der Kraft ganz kleiner Arzneigaben unter gewissen Umständen mag sich wohl billionfach verdünntes Hunds-

wuthgift in eine frisch verletzte Stelle seines Leibes bringen lassen [1])?

Sind nicht manche Menschen gegen die ste= te Berührung von Metall empfindlich, und gibt es doch, wie ich selbst beobachtet habe, nerven= schwache Frauenzimmer, die keine Haarnadeln ohne Beschwerden auf dem Kopfe tragen kön= nen?

Auch in einigen mir bekannten Hausmit= teln, welche ich mit Nutzen habe gebrauchen se= hen, ist die arzneiliche Quantität äußerst gering. So besteht ein Mittel gegen den Durchfall der Kin= der, wo ein Schoppen Milch eine bestimmte Zeit in einem gebrauchten reinen Kochgeschirre aus Guß=

---

[1]) Aber diese Thatsache, wo in der Erscheinung etwas Lebendes unerläßliche Bedingung ist, kann doch nicht zur Erklärung der, ins Unendliche ge= henden, als gewiß von Hahnemann und sei= nen Anhängern angenommenen, Fortpflanzungs= weise der Arzneikraft der homöopathischen Arz= neimittel dienen? — Daß bei den Verdünnun= gen die arzneilichen Atome indifferenten Körpern ihre Eigenschaften durch bloße Ansteckung, durch Kontagion, mittheilen — gewährt Worte, aber keine Erklärung. Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 2. S. 87 ff.

eisen kochen muß, und die Milch — welche zweifelsohne vom Eisen etwas aufnimmt, aber wie andere Milch schmeckt — portionenweise genommen wird. Ein anderes ist das Wurmmittel für Kinder, Wasser, das eine Nacht durch über reinem laufenden Queckſilber gestanden hat. — Ein Apotheker, welcher oft in der Nacht lange nicht einschlafen konnte, schützte sich davor sicher, wenn er beim Schlafengehen an der Opiumbüchse roch.

Mit den Beweisen für die Wirksamkeit der homöopathischen Verdünnungen durch Versuche bei Kranken ist es aber nicht so leicht, wie in der Physik oder Chemie, wo die Elastizität der Luft durch ein einfaches Experiment, oder die Bestandtheile des Wassers synthetisch und analytisch durch einige Versuche bestimmt dargethan werden können. Einzelne Fälle beweisen weder für, noch gegen die Wirksamkeit jener Verdünnungen, nur eine große Zahl von Versuchen, unter den verschiedensten Umständen bei den verschiedensten Kranken angestellt, können entscheiden. Denn da das Befinden der Menschen mannichfaltigen Einflüssen anderer Art ausgesetzt ist, so bleibt dem Zweifler bei einzelnen Versuchen noch ein großes Feld zu Einwürfen

übrig, daß der Erfolg nicht Wirkung der kleinen Arzneigabe, sondern anderer Ursachen sei; daß die Heilkraft der Natur von selbst eine Veränderung hervorgebracht habe u. s. w. Ist es ja doch bei größeren Arzneidosen in einzelnen Fällen nicht selten schwer, das abzusondern, was der Arznei und was anderen zufälligen Ursachen in der Wirkung angehört. Wenn aber die Versuche mit kleinen Gaben von Arzneiverdünnungen sich in viele Hunderte belaufen, so bieten sie genügende Merkmale hinreichend dar, um Zufälligkeiten zu unterscheiden.

Am ehesten und auffallendsten ließe sich wohl ein Gegner überzeugen, wenn unter seinen Augen einem eben erkrankten Kinde mit heiserer Stimme und hohlem Husten alle zwei Stunden ein Milchzuckerpulver, abwechselnd, einmal mit einem Tropfen der VI. Verdünnung der Tr. Spong. ust., das anderemal mit einem Gran der II. Verdünnung der Calcar. sulphurat.; — oder einem Manne mit plötzlichem Stechen in der Seite und eingetretenem entzündlichen Fieber ein Pulver aus Milchzucker mit einem Tropfen der XVIII. oder XXIV. Verdünnung des Akonits; — oder einem Mädchen, dessen monatliche Reinigung krankhaft

über die Zeit ausgeblieben, ein Tropfen der XII. Pulsatillen-Verdünnung; — oder einem Leidenden, der von Uebelkeit, Beängstigung, flüchtigen Leibschmerzen und etwas Durchfall mit Drang überfallen worden, alle 2 oder auch alle Stunden ein Tropfen Rae II. Ipecaq.; — oder einer Frau mit Mutterblutfluß ein Tropfen der I. Verdünnung des Safrans, allenfalls später wiederholt, unter gehöriger Diät und übrigem angemessenen Verhalten, — gereicht, und solche Kranke von ihm stets beobachtet würden.

Ich hatte einen Mann in der Behandlung, welcher oft an Harnbeschwerden litt. Kam dieser Fall vor, und der Kranke nahm einen Tropfen der XII. Verdünnung der Pulsatille, so fand sich jedesmal Besserung ein. — Ein Hämoptyscher, welcher, mit großer Vermehrung des Bluthustens, den rothen Fingerhut alle paar Stunden zu einem halben Gran nahm, erhielt nun, mit Beiseitesetzung des letzteren, wegen Fortdauer der Hämorrhagie, andere Arzneien, jedoch auch ohne günstigen Erfolg, dann aber die 24. Verdünnung der Digitalis, worauf der langwierige Bluthusten gleich eine bessere Wendung gewann und nachließ. — Ein alter Mann, welcher in jeder Nacht durch ein Gefühl von

Krie-

Kriechen in den Gliedern und (nervöse) Unruhe vom Schlafe abgehalten wurde, nahm, von mir verordnet, einen Tropfen der XXIV. Verdünnung der Arsenikſolution mit dem Erfolge, daß die Zufälle in der nächſten Nacht ungewöhnlich ſtark erſchienen, die darauf folgende aber davon, zur Verwunderung des Mannes, ganz frei war, was ſo ſehr lange nicht ſtatt gefunden hatte. — Daß die 15. und 18. Verdünnung der Zaunrebe noch Huſten erregen kann, fand ich bei mehreren Perſonen, welche vorher ſchlechterdings keinen Huſten hatten. Eine Frau huſtete jedesmal etliche Tage, wenn ſie die kleine Gabe Bryonia nahm, und dieſe Erfahrung wurde bei ihr nicht einmal, ſondern in vier Fällen gemacht. Ein anderer Kranker fühlte, ſo oft er ein Pulver mit einem Tropfen der 18. Bryonia-Verdünnung genommen, kurzdauernden Leibſchmerz, der ihm vorher ganz fremd geweſen. Ein am Schwindel Leidender, welcher Belladonna und Krähenaugen in homöopathiſcher Doſis abwechſelnd an verſchiedenen Tagen erhielt, wurde immer nur den Tag, an welchem er einen Tropfen der 15. Verdünnung der Belladonna nahm, von Kopfſchmerz und Uebelbefinden befallen. So könnte ich noch ſehr zahl-

reiche Erfahrungen beibringen. Kurz, wenn ich Mitglied eines Geschwornengerichts wäre, das über die Wirksamkeit der homöopathischen Verdünnungen sich aussprechen sollte, so würde ich ehrlicherweise nichts anders sagen, als: im Allgemeinen sind sie wirksam, doch kommen öfter Fälle vor, in denen kein Erfolg von ihrer Anwendung wahrgenommen wird [1]).

§. 33.

Wie wirken die höchst kleinen Arzneitheile? Dies kann ich mir so wenig genügend erklären, als die Wirkung eines Magnets auf das Eisen und das Wenden der schwebenden Magnetnadel nach der nördlichen Richtung. Ich halte mich an die Thatsache, und überlasse es andern, begreiflich zu machen, wie so kleine Arzneigaben wirken können. Wenn mir jemand sagt, ich habe durch das Vermischen zweier wasserhellen, vollkommnen Flüssigkeiten (ganz gesättigte Auflösungen von salzsaurem Kalke und kohlensaurem Kali) sehr schnell einen gallertartigen, dem Festen sich nähernden, Körper erhalten, so muß ich die Beobachtung für wahr annehmen, sofern ich beim

---

[1]) Vergl. oben §. 16.

Selbstexperimentiren dieselbe Erscheinung sehe. Wie sich der erste Beobachter die Sache erklärt (Theorie — System), hat bei weitem weniger Interesse für mich, als die Beobachtung selbst, denn ich kann mir vielleicht eine andere, bessere Erklärung davon geben. Ist nur die Thatsache gehörig hergestellt und erwiesen, so liegt wenigstens ein fester, bleibender Grund.

Wenn ein chronischer Kranker endlich nach genommenem Billiontheilchen eines Grans Schwefel wieder genest, so kann mancher denken, es sei solches ein Beweis, daß dieser kranken Natur gerade so viel von jenem Stoffe zur Wiederherstellung ihrer normalen Mischung gefehlt habe. Wird aber hierdurch genügend erklärt?

§. 34.

Ob das von Hahnemann [1]) gerühmte bloße Riechen an den homöopathischen Verdünnungen schon wirksam sei, kann ich nicht aus Erfahrung beurtheilen, weil ich mich der Versuche darüber enthielt. Soviel weiß ich

---

[1]) Organon. §§. 315 u. 316. 4. Aufl. §. 283 Note. R. A. M. L. Bd. VI. S. 199 Note. D. chron. Krankheiten. Bd. I. S. 221 f. 233. Bd. II. S. 14 f. u. a. a. O.

aber, daß Hahnemann keine ganz bestimmte und befriedigende Vorschriften lieferte, unter welchen Umständen die Verdünnung berochen, und wann verschluckt werden soll [1]). Da nun in der Praxis das Verordnen eines einmaligen Riechens an einem befeuchteten Streukügelchen etwas, an Charlatanerie grenzendes, Sonderbares hat, und wohl in Fällen mit einer Anzeige zu einer gewissen Arznei nicht geschadet werden kann, sie in sehr kleiner Dosis auf die Magenhaut, statt auf die Geruchsnerven wirken zu lassen, so dürfte jenes Verfahren nicht jeden Arztes Sache seyn.

Was Hahnemann über diesen Gegenstand in seinem Werke: „die chronischen Krankheiten" Bd. I. S. 220 — 222 sagt, ermangelt eines jeden Beweises. Da es vielmehr bekannt ist, daß Menschen unter dem Einflusse der mannichfachsten, verschiedensten und

---

[1]) Vergl. d. chron. Krankh. Bd. IV. S. 83. In der 4. Aufl. des Organons (S. 7 Note) empfiehlt Hahnemann das Riechen an hochverdünntem Pulsatillen-Safte gegen einen verdorbenen Magen. In 2 Stunden trete die Genesung ein (?!).

stärksten Gerüche in Apotheken, Materialhandlungen, Tabaks-, Poudrette-, chemischen Fabriken, Gerbereien ꝛc. — keine besondere, auffallende Befindens-Veränderung fühlen [1]), so ist den Gerüchen, als arzneilichen Hülfen, nicht viel zuzutrauen. Sagt ja doch ein Hahnemann'scher Grundsatz [2]): „Die Befindens-Veränderung in Krankheiten (die Krankheits-Symptome) kann von den Arzneien nicht anders geheilt werden, als insofern diese die Kraft haben, ebenfalls Befindens-Veränderungen im Menschen zuwege zu bringen;" und ein anderer [3]): „diese Befindens-Veränderungs-Kraft der Arzneien kann bloß bei ihrer Einwirkung auf (gesunde) Menschen wahrgenommen werden," und ein dritter [4]): „die krankhaften Symptome, welche die Arzneien im gesunden Menschen erzeugen, sind daher das Einzige, woraus wir ihre Krankheits-Heilungskraft erkennen lernen."

---

[1]) Vergl. Archiv f. d. h. H. Bd. IX. H. 3. S. 82.

[2]) Organon. 3. Aufl. S. XIV und §§. 13, 14 und 15.

[3]) A. a. O.

[4]) A. a. O.

— — — Noch habe ich indeß keine Beobachtungen in den homöopathischen Werken gelesen, daß durch das Bereiten der homöopathischen Arzneien, besonders der Mutter-Tinkturen, -Essenzen und -Pulver, durch den bloßen, dabei unvermeidlichen, Geruch, krankhafte Erscheinungen entstanden wären. Wenn H. aber dem Riechen darin eine Unterscheidung vor dem Einnehmen gibt, daß er behauptet, jenes sei ein Arzneigebrauch in nicht substantieller Form, dieses aber mit substantieller Gabe [1]), so ist solches einmal ein in Wahrheit unbegreiflich feiner Unterschied, denn er führt auf die bedenkliche Frage: was ist mehr oder weniger substantiell, der Geruch des $^1/_{100}$ oder $^1/_{300}$ eines Tropfens einer dezillionfachen Arzneiverdünnung, oder jenes Tropfenatom selbst? Dann muß es auffallen, daß H. an einem anderen Orte [2]) von den Oktillion-, Dezillion-Verdünnungen, oder von den, durch die der Homöopathik eigenthümliche Bereitung, hochpotenzirten Arzneien versichert, sie befänden sich „in einem erhöhten,

---

[1]) D. chron. Krankh. Bd. I. S. 220, 221 u. 222. Bd. II, S. 15.

[2]) D. chron. Krankh. Bd. II. S. 3. Vergl. oben S. 76.

gleichsam verklärten (nicht substantiellen?) Zustande"! und daß er an einem dritten Orte [1]) sagt: „Arzneistoffe sind nicht todte Substanzen im gewöhnlichen Sinne; vielmehr ist ihr wahres Wesen bloß dynamisch-geistig [2]) — ist lautere Kraft, die durch jenen so merkwürdigen Prozeß des Reibens und Schüttelns nach homöopathischer Art bis an die Grenzen der Unendlichkeit [3]) potenzirt werden kann." Endlich dringt sich auch die Erinnerung auf, daß H. früher „das einmalige Riechen an einem Senfsamen großen Streukügelchen, mit Akonitsaft, dreißigster Verdünnung, befeuchtet," „einer möglichst kleinen Gabe innerlich gegebenen Akonits" gleich stellt [4]). — — —

---

[1]) R. A. M. L. Bd. VI. S. IX.

[2]) In der 3. Aufl. des Organons (§. 14) heißt es: „Diese im innern Wesen der Arzneien geistig verborgene Kraft" ꝛc.; in der 4. verbesserten Auflage (§. 15) aber: „Diese im innern Wesen der Arzneien verborgene, fast geistige Kraft" ꝛc. ?!!

[3]) Hiermit stimmt das nicht überein, was Groß darüber im Archive f. d. h. H. (Bd. VI. H. 2. S. 123) erörtert.

[4]) R. A. M. L. Bd. VI. S. 199.

§. 35.

Die tiefen Arznei-Verdünnungen können vernünftigerweise — da sie der Berechnung zufolge etwas Arzneiliches enthalten — nur als höchst kleine Arzneigaben angesehen werden, die aber noch vermögend sind, unter spezifisch-krankhafter Beziehung eine Umstimmung im menschlichen Organismus hervorzubringen. Denn daß sie durch die von Hahnemann vorgeschriebene Behandlung zu einem ganz neuen Stoffe umgebildet würden [1]), ist eine bloße Hypothese, die nicht wahrscheinlich gemacht werden kann. Etwas so Aetherisches, das, ungeachtet es des Weingeistes zur körperlichen Hülle bedarf, doch in keinem chemischen Reagens eine Veränderung hervorbringt, da doch selbst absolut unwägbare Stoffe, wie das Licht, die Elektrizität, die Wärme, in unorganischen Körpern sichtbare Abweichungen ihres Zustandes erregen, kann nicht als ein neuer Stoff angesprochen werden [2]). Das — mißlich

---

[1]) Vergl. oben §. 24 und unten §. 78.

[2]) Von chemischen Eigenschaften gar, darf keine Rede da seyn, wo die Chemie mit ihren Reagentien nicht nachfolgen kann. Diese Wissen-

zu bestimmende — besondere Verhalten zum lebenden menschlichen Körper begründet eine solche Annahme nicht, und eher wäre man berechtigt, es der Arznei in ihrer äußersten Verkleinerung zuzuschreiben. Die Thatsache, daß höchst kleine Arzneigaben noch wirkungsvermögend auf den menschlichen Körper sind, darf doch nicht verleiten, neue Thatsachen zu erträumen.

§. 36.

Ich habe keinen auffallenden Unterschied in der Wirkung gefunden zwischen einem Arznei-Verdünnungs-Tropfen, so bloß dem Kranken gegeben, und einem Tropfen, der zu einigen Gran Milchzuckerpulver vorher gebracht wurde. Die letztere Form ist bequem zum Versenden, und diese Milchzuckerpulver behalten lange ihre Arzneikraft. Ob man gleich glauben sollte, mit der Verflüchtigung des Weingeistes, beim Aus-

---

schaft verlangt eine sichtbare Veränderung der letzteren, wenn solche mit einem angeblich neuen Stoffe in Gemeinschaft gebracht werden, und der lebende Organismus, als gegenwirkendes Mittel, genügt ihr nicht allein zur Nachweisung für ihren Bereich.

trocknen des Pulvers, würde auch der flüchtige, im Weingeiste auflösbare, Arzneistoff (vom Baldrian, der Sabina, Digitalis ꝛc.) sich mit entfernen, so ist dies der Wirkung nach keineswegs der Fall. Man muß daher annehmen, der Milchzucker halte die flüchtigen Arzneitheile zurück. — Die Chemie bietet eine ähnliche Erscheinung darin dar, daß, wenn Weingeist von 40 — 50 pr. Ct. in Gläsern, deren weite Oeffnung mit Blase bedeckt und verschlossen worden, hingestellt wird, er nicht das Flüchtigste seiner nähern Bestandtheile, den Alkohol, sondern das Phlegma, das Wasser, durch Verdunstung verliert. Der im Glase noch sich findende Weingeist zeigt mithin einen weit reichern Gehalt an Alkohol [1]). Aehnlich ist es mit dem Weine, der, auf Fässern durch's Liegen und Zehren sich veredelnd, in den wässerigen Theilen abnimmt, und hinsichtlich der zurückgebliebenen geistigen verhältnißmäßig gewinnt.

---

[1]) Wie die sehr anziehenden Beobachtungen Soemmerring's lehren. Denkschriften d. k. Akad. d. Wissensch. zu München. 1811 und 1812. S. 273 ff. Kastner's Archiv. I. S. 233.

§. 37.

Oefter habe ich beobachtet, daß homöopathische Arzneidosen ihre Wirkung bei Kranken nicht versagten, wo eindringende nachhaltige äußerliche Mittel gewöhnlicher Art gebraucht, denen Blasenpflaster kurz vorher gelegt wurden, oder ein Ausschlag durch Brechweinsteinsalbe erregt worden war, oder die stets Fontanellen trugen.

§. 38.

Bei den nicht sehr markirten Wirkungen der von Homöopathen geprüften Arzneien sind die Bestimmungen von Erst- und Nachwirkung oft schwankend, nicht selten ziemlich willkührlich. Auch in dieser Hinsicht bedürfen die Symptome vieler Arzneien einer Revision, zumal da doch nur die Erstwirkungen eigentlich zum homöopathischen Heilzwecke benutzt werden sollen. Indeß sind in den erschienenen systematischen Zusammenstellungen der reinen Arzneiwirkungen meist die Nachwirkungen ebenfalls aufgenommen, und sie werden auch bei der Aufsuchung und Wahl eines passenden Heilmittels berücksichtigt. Hier liegt ein Fingerzeig, daß es dabei im Allgemeinen nur darauf ankomme, eine

Arznei zu finden, die mit dem leidenden Organe in einer nahen spezifischen Verwandtschaft stehe [1]).

Uebrigens ist es oft sehr schwierig, die Erstwirkungen von den Nachwirkungen der Arzneien zu scheiden, und sie als solche zu bestimmen. Die Natur selbst bietet häufig keinen Unterschied dar, und die strengste Revision der bereits geprüften Mittel wird darin nicht überall die Sachen so ins Reine bringen, wie man es nach dem Organon (§. 74 ff.) [2]) zu verlangen berechtigt wäre. Zudem richtet sich die Art der Erstwirkung vieler Mittel sehr nach der Gabe bei der Prüfung, so daß eine Arznei (Rhabarber ꝛc.), halbgranweise einem gesunden Menschen gereicht, gerade die entgegengesetzte Erstwirkung zeigt, als wenn sie zu 30 bis 50 Gran gegeben wird. Jedenfalls aber wird die Prüfung anzeigen, welches Organ vorzüglich die fragliche Arznei in Anspruch nimmt.

So scharfsinnig und wahr der von H. aufgestellte Unterschied zwischen Erst- und Nachwir-

---

[1]) Vergl. oben §. 7.
[2]) §. 59 ff. der 4. Aufl.

kung in mehrfacher Hinsicht ist, so hat er diesem Lehrsatze doch zu viel Allgemeingültigkeit gegeben, [1]) indem letzterer auf einen Theil von Arzneien nur paßt, manche aber gar nichts dergleichen wahrnehmen lassen.

Viel Dunkel liegt noch auf den Wechselwirkungen in den Arzneiprüfungen. Oefters dürften sie auch von den Nachwirkungen nicht unterschieden seyn.

§. 39.

Wo mir homöopathische Mittel Heilwirkungen leisteten, fand ich in vielen Fällen, daß die Besserung auch ohne vorgängige sogenannte homöopathische Verschlimmerung [2]) eintrat, obgleich ich sie oft in andern sah. Indeß bemerkte ich nicht gerade, daß diese Verschlimmerung mit den Arzneigaben in direktem Verhältnisse stand. Oefters fand sie sich nach einer höchst kleinen Dosis ein, und ein andermal, wo eine weit geringere Verdünnung gegeben wurde, nicht. Uebrigens sind auch solche vorübergehende

---

([1] Organon. 4. Aufl. §. 58.
[2]) Organon. 4. Aufl. §§. 151 — 155, 277 f.

Vermehrung und Steigerung der Krankheits-Symptome beim Gebrauche heilungbringender Arzneien zu größeren Dosen in der gewöhnlichen Praxis gar nicht selten. An kräftigen Gesundbrunnen ist es angenommen, daß diejenigen am gewissesten Genesung finden, welche gleich im Anfange nach Benutzung der Heilquelle eine Aufregung aller Krankheitsbeschwerden fühlen. Der Kurgast sagt in solchen Fällen gemeinlich, das Mittel greift mich zwar an, hilft mir aber.

§. 40.

Daß, wie die Homöopathen sagen, eine zweite kleine Gabe einer homöopathischen Verdünnung die Wirkung der ersten, und eine dritte die Wirkung der zweiten ganz oder zum Theil aufhebe, bedarf meiner Erfahrung zufolge einer großen Beschränkung. Wird (gegen die Regel der Homöopathie, die solches nur bei Arzneien mit Wechselwirkungen gestattet [1]) dasselbe Mittel, ohne Dazwischenkunft eines andern, wiederholt, so dient dies sehr häufig dazu, wie mich viel-

---

[1]) Organon. §. 269.

fältige Beobachtungen lehrten, die Heilwirkung zu verstärken, zu beschleunigen und zu befestigen. Ist aber die zweite Dose von einer ganz andern Arznei, so modifizirt sie bloß in dem Organe, worauf beide Arzneien spezifische Beziehung hatten, die Wirkung der ersten, ohne jedoch in der Regel sie völlig aufzuheben. Die Veränderung in ganz verschiedenen Organen, welche von zwei — also verschieden spezifischen — Arzneien affizirt werden, können, falls man beide nach einander in gehöriger Zwischenzeit reicht, ohne Störung fortbestehen. Schon in der gewöhnlichen Praxis sieht man dies oft. Wenn durch eine etwas starke Gabe Kalomel einem Kranken das Zahnfleisch anläuft, so dauert diese Wirkung fort, ungeachtet dem Kranken wegen eines heftigen Hustens Salmiak in Beglei-tung von Bilsenkraut-Extrakt später mit Erfolg gereicht wurde.

Hahnemann scheint auch in diesem Punkte seine Ansicht geändert zu haben, denn er läßt, neben der entwickelten Kraft einer antipsorischen Arznei, eine Verdünnung der Krähenaugen-Tinktur auf den Kranken wirken, „so daß dennoch dadurch nicht alle Fortwirkung des, vor-

her eingenommenen, antipsorischen Mittels gänzlich aufgehoben wird." [1])

Auch räumt H. ein, daß die gleichzeitige Einwirkung der Elektrizität auf einen Kranken, durch Schläge aus der elektrischen Verstärkungsflasche, für die Anwendung der innern antipsorischen Arznei keineswegs störend sei. [2])

Wie wenig der eben besprochene Satz bei größeren Arzneigaben zutrifft, erweist sich schon bei sehr gewöhnlichen Vorfällen. Ein von Strapatzen ganz Entkräfteter, oder ein nach überstandener schweren Krankheit noch Schwacher, wird es selbst am besten fühlen, daß wenn er des Tags dreimal, in längeren Zwischenzeiten, ein Glas guten alten Rheinwein zu sich nimmt, er nicht nach dem zweiten und dritten Glase nur so erquickt und gestärkt sei, als nach dem ersten; nein, er wird allmählich und nach jeder mäßigen Erneuerung des Stärkungsmittels sich verhältnißmäßig kräftiger befinden.

Meh-

---

1) Die chron. Krankh. Bd. II. S. 14 f. Vergl. Organon. §§. 308, 267, 268 u. a. — R. Arzneimittellehre. Bd. II. S. 457 u. d. chron. Krankh. Bd. I. S. 207 f., 220, 222. Bd. II. S. 62.

2) D. chron. Krankh. Bd. I. S. 240.

§. 41.

Mehrere Mittel in der Hahnemann'schen Arzneimittellehre sind noch nicht ausgeprüft. So eins der wichtigeren, das Eisen [1]). Die Darstellung der dadurch bewirkten Symptome bedarf noch einer großen Erweiterung. Indeß sollte bei der erneuerten Prüfung dieses heilkraftreichen Metalls eine Sonderung gemacht werden, hinsichtlich der verschiedenen Art, in der es sich befindet, und man müßte das Eisen im rein metallischen Zustande, als Oxyd und mit Säuren verbunden — vorzüglich als kohlensaures und salzsaures — jedes besonders prüfen. Die Heilsamkeit mancher Eisenverbindungen gegen chronische Durchfälle und anderer gegen Neuralgieen würde sich dann wohl mehr herausstellen, als es bis jetzt der Fall war. —

Beim Kopaiva-Balsam [2]) fehlt ein sehr charakteristisches Symptom, das ich, wenn ich ihn in größeren Dosen anhaltend an-

---

[1]) R. A. M. L. Bd. II. S. 142 ff.

[2]) *Hahnem.* Fragmenta de viribus medicamentorum positivis etc. Lips. 1805. 8. p. 116 sq.

wandte, häufig — besonders bei Frauenzimmern — wahrnahm. Es ist dies ein der Nesselsucht ähnlicher, den ganzen Körper bedeckender, gewöhnlich 3 bis 4 Tage währender, fieberloser Hautausschlag. Es gesellt sich viel Jucken dazu, zuweilen einiges Halsweh, auch etwas Geschwulst und Schmerz in der Mundhöhle und an den Lippen. Die Haut, wie getiegert. Die Flecken wenig erhaben, roth, begrenzt. Nach dem Verschwinden des Exanthems fand sich keine Abschuppung ein, nur geringer, kleienähnlicher Anflug der Haut. Später, als ich diese Erfahrung bekannt machte [1]), bestätigte sie Hewson [2]).

Auch für die Sabina [3]) und den Stinkasant [4]) wäre eine vervollständigte Prüfung [5])

---

[1]) Hufeland's Journal d. pr. H. 1827. April.

[2]) The North-American medical and surgical Journal. Philadelph. 1828. Jan.

[3]) Archiv f. d. h. H. Bd. V. H. 1. S. 151 ff. Besonders dürfte die Sabina bei der Prüfung während der Menstruation anzuwenden seyn.

[4]) Archiv f. d. h. H. Bd. I. H. 3. S. 187 ff.

[5]) Wozu seitdem Hartlaub's und Trinks's reine Arzneimittellehre (Leipz. 1828 ff.) Beiträge lieferte.

sehr angemessen. Was die erstere anlangt, so ist es nach meiner Erfahrung keinem Zweifel unterworfen, daß sie eher in zehn Fällen passive Metrorrhagieen gründlich hebt, als einmal eine Amenorrhöe gehörig und nachhaltig heilt.

§. 42.

Aeltere Aerzte haben bereits die Erfahrung ausgesprochen, der Kampfer schwäche, in größeren Gaben anhaltend angewendet, die Mannheit. — Daß er aber bei einer schon durch andere Ursachen verminderten Kraft der Geschlechtstheile diese in kleinen Dosen wieder steigern könne, sah ich in einem Falle deutlich. Major von — i —, 42 Jahre alt, verheirathet, durch frühere Ausschweifungen sehr heruntergekommen, war mit einer Schwäche der Genitalien behaftet. Seit einem Jahre hatte er gar keine Erektionen, was ihm vielen Kummer machte. Da er gerade an Harnbeschwerden litt, und mich deshalb berieth, so ließ ich ihn wegen letzterer alle 2 Stunden $^1/_8$ Gran Kampfer nehmen. Zugleich empfahl ich, darauf zu achten, ob sich keine Erektionen zeigten. Das Mittel entsprach hinsichtlich der Belästigungen beim Uriniren, durch die hervorgebrachte Erleichterung, ganz den

Erwartungen, die ich davon hatte. In Ansehung der Impotenz wirkte es aber auch nach Wunsch, denn dieser Mann erzählte mir den folgenden Tag mit froher Miene, die längst vermißte Erscheinung einer Erektion habe sich zum erstenmal wieder bei ihm vollkommen eingestellt.

§. 43.

Hahnemann sagt: [1]) „Im Kochen scheint die Sarsaparille den größten Theil ihrer Arzneikräfte zu verlieren." Er läßt deshalb bloß eine geistige Tinktur aus dem Pulver der Wurzel bereiten. — Meine Erfahrungen über dieses Mittel lehren mich gerade das Gegentheil, und ich fand stets den Absud der Sarsaparille wirksamer, als den Aufguß. Ueberhaupt ist zu wundern, daß in der Pharmakopöe der Homöopathie die, zur Aufschließung und Ausziehung der wirksamen Stoffe mancher, mit einem ansehnlichen Ballaste von holzigen, unthätigen Bestandtheilen versehenen, Arzneien, so kräftige, oft ganz unentbehrliche, Wärme

---

[1]) R. A. M. L. Bd. IV. S. 224.

ohne Grund und ungebührlich gescheut, und nicht häufiger angewendet wird. Hat man, zumal in älteren Zeiten, die Umänderung des natürlichen Zustandes der Arzneien durch Präpariren, Anwendung von Hitze ꝛc., ohne Noth mißbraucht, so übertreibt wieder die Homöopathie auf der andern Seite in der Vermeidung der Wärme. Letztere — vorsichtig benutzt — bringt bei vielen Arzneien nicht solche wesentliche Veränderungen hervor, als dort angegeben wird. Ueberdies kann sie selbst die homöopathische Arzneibereitung nicht ganz missen, was bei den Tinkturen der Ignazbohnen, Krähenaugen, des Kaffees u. a., wo die rohen Arzneien vorher der Wärme ausgesetzt werden [1]), der Fall ist. Zudem bleibt sich H. hinsichtlich dieses Gegenstandes gar nicht getreu, indem er beim Gebrauche des so flüchtigen Kampfers gegen die Cholera, jenen mit heißem Wasser zu geben, vorschreibt, was um der größeren Zertheilbarkeit des Mittels im Wasser geschah, aber gar nicht nöthig war, da es, keiner Mitwirkung der Wärme bedürfend, ohne besondere Umstände in schick-

---

[1]) Vergl. Organon. §. 292 Note, §. 128.

licherer Form dem Kranken von Jedem gereicht werden kann.

Uebertrieben — wie so häufig — sind auch die Vorwürfe, welche Hahnemann im Vorworte zur Sarsaparille den sogenannten Allopathen, rücksichtlich der erklärten Unwirksamkeit dieser Wurzel, macht. Gestehen derselben gleich Arnemann, Voigtel und Burdach in ihren Arzneimittellehren [1]) keine ausgezeichnete Heilkräftigkeit zu, so beweist doch die allgemeine und ständige Anwendung der Sarsaparille von guten Praktikern älterer und neuerer Zeit, daß sie ihren Werth sehr wohl erkannten.

§. 44.

Wenn das Alles wahr wäre, was Hahnemann von den Folgen größerer Gaben des Schwefels der gewöhnlichen Praktiker sagt [2]), so ist in der That nicht zu begreifen, wie je-

---

[1]) Arnemann. (6. Aufl. von L. A. Kraus.) S. 480 f. 482. Voigtel. Bd. II. S. 101 u. 102. — Burdach. (2. Ausg.) Bd. III. S. 183 f.

[2]) Die chron. Krankh. Bd. IV. S. 336 u. 337.

mals in den Händen der letzteren dieses vielgebrauchte Mittel heilkräftig werden, und zur neuen Anwendung in andern Fällen auffordern konnte. Dies dürfte indeß wohl nicht zu bezweifeln seyn, und Hahnemann selbst gibt an andern Orten [1]) zu, daß der Schwefel in gewöhnlicher Dosis gute Dienste geleistet habe. Ja, es bleibt auch unbegreiflich, wie überhaupt Schwefel in der von ihm vorgeschriebenen Gabe bei hartnäckigen chronischen Krankheiten noch irgend etwas nützen könne, da es so häufig ist, daß gegen sie früher allopathische Dosen Schwefel gebraucht wurden, und Hahnemann doch behauptet, wiederholte Gaben des Schwefels von 5, 10, 15, 20 ja 30 Gran erregten nicht nur dauernde Verschlimmerung der chronischen Krankheit, sondern es könne auch, was am meisten zu beklagen sei, der Kranke nun fast nie wieder, selbst nicht die feinste Gabe des besten Schwefel-Präparats ohne großen Nachtheil vertragen, geschweige Besserung oder Hülfe davon erlangen [2]).

---

[1]) Organon. S. 31 f. — R. A. M. L. Bd. IV. S. 275. — Die chron. Krankh. Bd. I. S. 177 Note.

[2]) Die chron. Krankh. Bd. IV. S. 336.

§. 45.

Hahnemann schreibt zur Bereitung der Thierkohle dickes Rindsleder vor [1]). Frisches, vom Fette befreites Fleisch, mit etwas Knochen, wie andere wollen, dürfte aber bei weitem den Vorzug haben, weil im Rindsleder sich noch Gerbestoff (Tannin), mit den thierischen Theilen verbunden, befindet, und dieser, nach Proust, beim Verbrennen eine ansehnliche Menge Kali zurückläßt [2]). Daß das Cosme'sche Mittel gegen den Krebs, neben Arsenik, ebenfalls verbrannte Schuhsohlen enthält, ist bekannt.

§. 46.

Unpassend erscheint es bei jeder chemischen Ansicht, unter den Symptomen der Kochsalzsäure auch solche vom Chlor zu finden [3]).

---

[1]) R. A. M. L. Bd. VI. S. 161. Die chron. Krankh. Bd. IV. S. 68.

[2]) Thenard's Lehrb. d. theor. u. prakt. Chemie. Uebers. v. Fechner. Bd. IV. Abtheil. 2. S. 582.

[3]) R. A. M. L. Bd. V. S. 104, 107, 111.

§. 47.

In manchen Krankheitsformen erweist sich die Verbindung des äußerlichen Gebrauchs einer homöopathischen Arznei mit der innerlichen Anwendung derselben als vorzüglich wirksam [1]).

Ein robuster Mann klagte über eine höchst lästige, schmerzhafte Empfindung im Rachen an den Mandeln, welche etwas roth und angelaufen waren. Er hatte bereits lange vielerlei innerliche und äußerliche Mittel vergeblich gebraucht. Jetzt erhielt er 3 Tage hintereinander täglich einen Gran der ersten Verdünnung des Merc. solub., und zugleich zum Gurgeln eine Auflösung von $^1/_6$ Gran Sublimat in 6 Unzen destillirtem Wasser. Bei diesem Verfahren entstand den 2. Tag eine beträchtliche Verschlimmerung der Beschwerden. Sie nahmen indessen unter der Fortsetzung der Mittel ab, und zwar so, daß nach 4 Tagen die vollkommene Heilung erreicht war.

---

[1]) Vergl. Organon. §. 203 bis §. 220. Die chron. Krankh. Bd. I. 146. Organon. 4. Aufl. §. 191 ff.

Eine Frau von 53 Jahren, welche ihre Menstruation schon längst verloren hatte, war bereits 18 Monate von einem Hautübel eigenthümlicher Art geplagt. Am ganzen Körper, mit Ausnahme des Kopfs, erschienen bald hier, bald da röthlich-blaue Flecken. Manchmal waren diese Flecken erhaben und quaddelnartig. Zwischendurch stellte sich ein heftiges, unausstehliches Jucken, das häufig mit Stechen begann, auf den Flecken und in der Haut ein. In der Wärme, während der Nacht, und in der Ruhe, wurden das Jucken und stechende Brennen auf der Haut vermehrt. Morgens erschienen diese Zufälle in einem milderen Zustande, als Abends. Uebrigens war die Frau gesund, etwas zur Verstopfung, aber nicht zum Schwitzen geneigt, hatte auch nie angelaufenes und blutendes Zahnfleisch. Dabei fühlte sie sich eher erhitzt, als frostig. — Ihre Haut aber zeigte sich so schwach, daß, wenn sie stark kratzte, oder wenn die Haut nur einigermaßen gedrückt wurde, blaue Flecken entstanden.

Die Leidende hatte schon viele Arzneien gebraucht, auch zwei Kuren an der Therme von Wiesbaden bestanden — jedoch Alles ohne Nutzen.

Sie erhielt nun (im J. 1827) abwechselnd Pulv. XII. Arsenici und Essent. XII. Rhois rad. Dann Essent. IX. Cicutae vir., Pulv. II. Merc. sol., Essent. I. Mezerei. — Alle diese Mittel brachten indeß nur eine vorübergehende Erleichterung hervor.

Jetzt nahm die Kranke, 4 Tage hintereinander, Morgens, Nachmittags und Abends ein Pulver mit ℞. III. Flor. Arnicae gtt. *j*, und zugleich wurde vor Schlafengehen der ganze Körper mit einer Mischung von 1 ½ ℔ lauem Regen, worin 30 Tropfen ℞. fort. Flor. Arnicae getropft waren, gewaschen. Letzteres Verfahren leistete vorzüglich gute Dienste, und das Jucken ließ bedeutend nach. Späterhin erhielt sie Pulv. II. Merc. sol. (alle 5 Tage 1 Gran), und gleichzeitig wurde die Haut des ganzen Körpers mit einer Mischung von 1 ℔ Regen, zu welchem 40 Tropfen einer Auflösung von Sublimat (gr. ∞ in einer Unze Weingeist) gebracht waren, einmal täglich gewaschen.

Auf diesem Wege erlangte man eine solche Milderung aller Zufälle, daß bei dem, im nächsten Sommer statt gefundenen, Gebrauche von Bädern mit dem (bromhaltigen) Salze, welches auf der Saline von Kreuznach aus der Mutter-

lauge des Kochsalzes gewonnen wird, nur noch wenig des alten Uebels übrig blieb.

§. 48.

Es gehört zu den verdienstlichsten Bemühungen Hahnemann's, darauf den Arzt, mit mehr Nachweisung, bedeutsamer und dringender, als früherhin es geschah, aufmerksam gemacht zu haben, daß er während der Behandlung einer Krankheit die Zufälle, welche dieser selbst angehören, von denen, die durch die angewendeten Arzneien hervorgebracht wurden, unterscheide [1]), und daß nicht bloß das Queckſilber, sondern auch andere Mittel beim Mißbrauche Arzneikrankheiten hervorbringen können. Uebertreibt auch H. hier, wie gemeinhin, so liegt doch viel Wahres darin. Es besitzt die Homöopathie dort (wenn gleich im Extreme) eine starke Seite, wo sie die Einfachheit im Arzneiverordnen — das Attribut ausgezeichneter Prakti-

---

1) Organon. 4. Aufl. §. 36, 47 u. a. a. O. Vergl. d. Allöopathie ꝛc. Leipz. 1831. S. 17 ff.

ker aller Zeiten — zur unerläßlichen Bedingung macht.

Wie groß ist nicht der Schaden, den schlechte Aerzte durch überhäuftes und ungehöriges Arzneigeben und Blutentziehen anrichten! Je heilkräftiger ein Mittel ist, um so nachtheiliger muß auch seine unzweckmäßige Anwendung, sein Mißbrauch werden. Wie häufig sind daher die Fälle gewesen, wo das Monate lange tägliche Nehmen der Perurinde in übermäßigen Dosen die Unterleibs-Eingeweide in eine krankhafte Beschaffenheit versetzt, Verstopfungen derselben, Milzauftreibung und später Wassersucht veranlaßt hat!

Die homöopathische (Hahnemann'sche) Methode verdient schon deshalb Beachtung, weil sie nicht billigt, daß zu oft und zu viel, und ohne zureichenden Grund Arzneien angewendet werden. Indem sie unverständiger Aerzte unzeitiges Einschreiten in die Natur minder nachtheilig macht, das Vermehren der Krankheit durch Arzneien abwehrt und mäßiget, und den Kranken vor Arzneischaden schützt, stellt sie das Verfahren so vieler Praktiker in ein nachtheiliges, aber wahres Licht.

Unstreitig ist es gerade die Seite der Homöopathie, womit sie nicht selten über die Allopathie — hauptsächlich aber über die falsche, mit ihren steten großen Arzneidosen, Vielgemischen und ihrem unverzüglichen, drängenden, stürmischen Verfahren — den Sieg davon trägt, daß jene der Natur keine ungebührliche Zumuthungen macht, und nicht so oft direkt etwas verdirbt. Was der Homöopathie den Weg zur größeren Verbreitung bahnte, war die Sucht einer Menge Aerzte, ihre Kranken in einer Fluth von Arzneien zu begraben. Leute genug fürchten sich, ihren Körper einer solchen Behandlung hinzugeben. Niederschlagend für das Vertrauen auf die Kunst dergleichen unternehmender, gewaltbrauchender Aerzte muß es in Wahrheit seyn, wenn die öffentlichen Blätter unlängst verkündigten, ein großer Staatsminister habe, nachdem er eine beträchtliche Zeit die angreifendste ärztliche Encheirese mit Aderlassen, Blutegeln ꝛc. erfahren, kurz vor dem Tode seinem Beichtvater die erlangte Ueberzeugung offenbaret: „die Aerzte haben mich getödtet!“

Der gute Arzt muß es bei jeder Methode scheuen, durch seine Kur dem Kranken statt des gehobenen Uebels ein neues, oft noch schlimme-

res zu geben, oder einem Leiden noch ein anderes ohne Nutzen beizugesellen; den Kopfgrind eines Kindes durch Merkurialsalbe zu vertreiben, und dadurch ein schlimmes Augenübel zu veranlassen; einem Mädchen den Kropf durch Jodine zu entfernen, und andauerndes Siechen mit Menstruations-Störung dafür eingebracht zu haben; den Durchfall eines zarten Kindes mit Mohnsaft auf einige Zeit zu stopfen, und ihm dafür Zuckungen, krampfhafte Steifheit der Glieder, kalte Schweiße, Betäubung ꝛc. zu geben; durch langen Gebrauch der Belladonna einen Keichhusten zu mäßigen, und eine Gehirnschwäche mit Anlage zum Hydrencephalus dagegen zu erregen; mit sehr großen Gaben Merkur eine Entzündung zu beseitigen, und statt ihrer einen langwierigen Speichelfluß mit nachfolgenden schadhaften Zähnen hervorzurufen; oder einen Croup so durch ungeheure Queckfilberdosen zu verscheuchen, daß das Kind sich nicht wieder von der, durch die Arznei entstandenen, Zerrüttung ganz erholen kann; oder die letzten Lebenswochen eines Lungensüchtigen im kolliquativen Stadium durch ein schmerzhaftes Haarseil noch peinigender zu machen.

Aerzte von jeder Farbe werden darin übereinstimmen, daß der Arzneiunfug immer noch unberechenbaren Schaden der Gesundheit der Menschen bringt. Wenn von Nichtärzten, obgleich ihre, früher so gewöhnlichen, Präservativ-Aderlässe und vorsorglichen Laxanzen sehr beschränkt worden, mit manchen Hausmitteln, wie mit dem beliebten Kamillenthee u. a., viel Mißbrauch geschieht, so sind es doch hauptsächlich approbirte Aerzte geringen Gehalts, — und leider ist ihre Zahl sehr groß — die in diesem Punkte sündigen.

Kleine Uebel entfernen sie, aber durch die Art, wie es geschieht, führen sie ein großes herbei, und manchmal geht es ihnen, wie dem Bären, der den schlafenden Eremiten von der Fliege auf der Stirne mit einem Steine befreite.

Oft genug sieht man gegen Unwohlseyn, das bei gehörigem Verhalten und angemessener Diät bald ohne bedeutende Beschwerde von selbst vorüber geht, eine Menge Mittel anwenden, welche an und für sich schon eine schlimmere Krankheit, als die bekämpfte, erregen. Noch neulich sah ich einen Arzt gegen eine katarrhalische Reizung mit etwas heiserer Stimme, rau-

hem Husten und geringer äußeren Halsgeschwulst bei einem sechsjährigen Kinde, ohne daß es wahren Croup hatte, eine ansehnliche Portion Kalomel, große Gläser Salmiakmixturen, Blutegel und ein breites Blasenpflaster anwenden. — — Heißt das nicht, ein ganzes Regiment Soldaten gegen einige Spitzbuben, die mit einer halben Kompagnie einzufangen wären, ausrücken lassen!

Nicht selten geht die Arzneiwuth so weit, daß auch Altersschwache, denen der Tod auf dem geradesten Wege der Natur sich naht, Arzneien schlucken müssen, gleichsam als wenn niemand ohne diesen medizinischen (Un-) Segen die Welt verlassen könne. Mancher darf seinem Medikaster das zurufen, was Rousseau seinem Arzte sagte: Laissez moi mourir, mais ne me tuez pas! — — — Dabei ist es ein Unheil, daß so viele Aerzte, zumal junge, wähnen, sie müßten jedesmal, so oft sie gerufen werden, ein Rezept für die Apotheke verschreiben. Gibt es denn nicht Fälle genug, wo man erst noch abwarten muß, bis es zum Arzneiverordnen kommt, oder, wo man schon durch das Einrichten einer angemessenen Lebensordnung den Zweck erreicht?

Einfachheit und planmäßige Beharrlichkeit in seinen Vorkehrungen bezeichnen den ächten Heilkünstler. Sehr häufig aber findet man Aerzte, die ihre Kranken so mit Arzneien bestürmen, daß man die Naturkräfte bewundern muß, welche dazu gehören, um, nach Ueberwindung so vieler Hindernisse, die Gesundheit wieder daraus hervorgehen zu lassen. Solche Aerzte stiften ohne allen Zweifel mehr Schaden, als Nutzen. Oft genug sind sie gleich den Todtenglocken, von denen man nur dann etwas hört, wann jemand gestorben ist. — — Macht man sie auf diese Arzneiwuth aufmerksam, so sind sie doch nicht vermögend, Herr darüber zu werden. Gewöhnlich ist sie Folge der ersten medizinischen Schule, und da hängt der Fehler an, wie eine schlechte Erziehung, die sich, wenn der Mensch auch die glänzendsten Verhältnisse durchlaufen hat, noch zu erkennen gibt.

Aerzte der Art — von den Apothekern sehr geschätzt — verschreiben in der Regel bei jedem Besuche Arznei, und leider besuchen sie oft ihre Kranken, weil das gewöhnlich sich einfindende Kränkerwerden sie herbeiruft. Nächstdem haben sie die schlimme Eigenschaft, häufig mit den Arzneien zu wechseln und gewaltige Arzneireste

stehen zu lassen. Der Patient erhält zuletzt eine kostspielige Musterkarte vom kurativen Verfahren des Arztes, die gerade nicht dazu sich eignet, um des letzteren Ruhm zu verherrlichen, denn er beweist dadurch, daß seine Indikationen nicht fest standen, und er die ungefähre Länge der Erforderlichkeit einer Arznei nicht anzuschlagen verstand. — Noch vor Kurzem wurde ich als konsultirender Arzt bei einem Hämoptyschen zugezogen. Der Hausarzt ließ ihn eine Mixtur aus Salmiak, Salpeter, Weinsteinrahm, Quecken-Extrakt, Kirschenwasser und Altheesyrup alle zwei Stunden zu einem Eßlöffel voll nehmen. Gleichzeitig erhielt der Patient durch dieselbe ärztliche Vorsorge zwischen jener Arznei Aq. Laurocerasi tropfenweise, Abends ein Mohnsaftpulver; zum Trinken abwechselnd bald einen Aufguß von Spec. pectoral. (die bekanntlich aus vielerlei Ingredienzien bestehen), bald Emser Wasser, endlich noch Chamillen-Klystiere zur Entfernung der durch das Opium erregten Stuhlverhaltung. Sodann hatte der Leidende auf der Brust ein großes Emplastrum vesicat. perpet.; wegen Rückenschmerzen wurde ihm öfters Linimentum volatile eingerieben, und in die Seite waren ihm Blutegel gesetzt worden.

Schwer ertrug der Kranke diese Verhängnisse. Nöthigte die Dringlichkeit eines neuen Symptoms (Uebelkeit, Erbrechen ꝛc.), das zu offenbar von einer genommenen Arznei herrührte, sie zu entfernen, so ersetzte jener Medikaster ihre Stelle sogleich mit einer andern in der betrübendsten, vielseitigsten Regsamkeit. Der Patient saß stets in einer Dekoration von vollen und halbvollen Gläsern, Töpfen und Schachteln. — — Glücklich fürwahr ist der, welcher zuletzt einem so mächtigen Heere von eindringenden Schädlichkeiten gesund entrinnt, wo das Gute, durch das Zusammentreffen mit vielem Widrigen, zum Schlechten wird! — Ihm hat die Natur großes Heilvermögen verliehen. Gar manche, in solcher Weise behandelte, Kranke können wie Phylax in Gellert's Fabeln rufen:

Hätt' ich nur nichts eingenommen,
Wär' ich wohl davon gekommen!

Gewiß ist es besser im Allgemeinen, keinen Arzt zu haben, als einen schlechten. Leider aber trifft man mehr schlechte, als gute, und die Methode, in welcher die ersteren minder schaden, ist immer zu beachten. Ohne Zweifel aber besteht das Jus necis beim sogenannten Allopathen im größeren Umfange, als beim Ho-

möopathen. Wenn die Homöopathie dem Kranken Nachtheil bringt, so geschieht es durch Unterlassung und Versäumniß. Ereignet sich durch einen solchen Fehler ein Todesfall in der Praxis des Homöopathikers, und der Allopathiker wirft ihm vor, er habe den Kranken, bei dem Beharren in der Anwendung einer, noch nicht einmal zur Reife gelangten, Methode, sterben lassen, so entgegnet der Homöopath bei einer andern solchen Gelegenheit jenem, er habe getödtet.

Aerzte, die gewohnt waren, ihren Kranken mit sehr vielen Arzneien, in recht großen Gaben, zuzusetzen, werden sich allerdings bei der homöopathischen Praxis besser stehen, und das eine Extrem wird ihnen eher zusagen, als das andere.

Macht nun das Studium der Homöopathie aufmerksam, die Wirkungen der Arzneien neben den Krankheits-Symptomen mehr unterscheidend zu berücksichtigen; die Arznei-Verordnungen zu vereinfachen, und ein und dasselbe vollkräftige Mittel nicht ohne hinreichende Gründe in großen Dosen eine geraume Zeit anhaltend zu geben, so dürften doch, hinsichtlich der, oft lange dauernden, Arzneiwirkungen und Arznei-

Krankheiten, die zu unterscheiden seyn, welche nach Entfernung der arzneilichen Substanz von selbst verschwinden (unmittelbare Folge), von denen, die, ungeachtet des nicht mehr statt findenden Einflusses der schädlich gewesenen Arznei, nicht ohne Kunsthülfe aufhören, oder ungeheilt bleiben (mittelbare Folge). Jene ist ein vorübergehender Eindruck der Nerven; diese, die, durch solche wiederholte Eindrücke erzeugten, tiefer eingedrungenen Veränderungen in den Organen. Hierher gehören: die Folgen eines Rausches von Branntwein und die Desorganisationen der Abdominal-Eingeweide, sowie die Wassersucht von anhaltenden Ausschweifungen im erwähnten Getränke. Ferner der betäubte Schlaf von einer großen Dosis Mohnsaft und die bleibende Nervenschwäche vom häufigen Mißbrauche desselben. Aehnlich verhält es sich mit der China, dem Queckfilber ꝛc.

Die mittelbaren Folgen eines gemißbrauchten Arzneistoffes haben die Homöopathen besonders mit dem Ausdrucke „Arzneisiechthum" bezeichnet [1]). Uebrigens ist nicht zu läugnen,

---

[1]) Die Allöopathie ꝛc. von Hahnemann. Leipz. 1831. S. 22 f.

daß eben sowohl mit diesen Arzneisiechthümern von den Homöopathen oft übertrieben wird, als Fälle nicht selten sind, wo man (wie bei langwierigen Vereiterungen an äußeren Theilen die Perurinde; bei manchen Brust- oder auch Unterleibs-Krankheiten die isländische Flechte;) dieselbe Arznei mit augenfälligem Nutzen lange Zeit fortgebrauchen kann.

Ueberhaupt lassen sich die Arzneien hinsichtlich ihrer Nachkrankheiten nicht unter einen allgemeinen Gesichtspunkt bringen. Manche ziehen leicht auf ihren Gebrauch in gewöhnlicher Dosis üble Folgen nach sich, wie Merkur, Jodine ꝛc. andere nicht, wie Spießglanz, Ipekakuanhe ꝛc.

Auf die Erfahrung zurückblickend wird es keineswegs begreiflich, warum, wie Hahnemann will, die Arzneisiechthümer durch Mittel oder Antidote nicht geheilt werden können [1]), da doch seine miasmatischen Krankheiten arzneilich zu heben sind. Sollte etwa diese Behauptung eine Beziehung auf die Hinterthüre haben, die sich H. dadurch offen gelassen,

---

[1]) Die Allöopathie ꝛc. Leipz. 1831. S. 25, 26 f. 28.

daß er die Homöopathiker warnt, sie möchten keine Kranke, die bereits allopathisch behandelt und auf diesem Wege, wegen der gebrauchten Arzneien, homöopathisch unheilbar geworden wären, zur Kur annehmen? [1])

§. 49.

Da von der Diät und Lebensordnung überhaupt, nächst dem, was hinsichtlich der angebornen Konstitution und natürlichen Lebenskraft, atmosphärischen und klimatischen Einflüssen, zufällig einwirkenden Schädlichkeiten ꝛc. in Betracht kommt, Gesundheit und Krankheit vorzüglich abhängen, jene die Aussaaten für diese Erndten hauptsächlich sind, und bei bestehender Krankheit die angemessensten Heilmittel nicht gehörig wirken, wenn die Diät nicht damit in Einklang steht, so können nur schlechte Aerzte — gleichviel, welchen Ansichten sie huldigen — keinen Werth auf diesen wichtigen Gegenstand legen, und ihre Kranken darin unbesorgt lassen.

Die Homöopathiker suchen, um ihren kleinen Gaben einfacher Arzneien ein reines ungestörtes Wirkungsgebiet zu verschaffen, in der Diät und im Verhalten ihrer Patienten möglichst

---

1) A. a. O. S. 29.

alles weitere Arzneiliche zu entfernen [1]). Da indeß stark auf den menschlichen Körper wirkende Veränderungen in der Mischung, der Schwere, der Elektrizität ꝛc. der Atmosphäre nicht abzuwenden sind, in jedem Brunnenwasser kohlensaure Kalkerde aufgelöst ist, und bei Bereitung der Speisen Kochsalz zugesetzt wird, überhaupt hier viele Kollisionen, Gerüche ꝛc. unvermeidlich erscheinen, auch durchgängig noch gar nicht bestimmt darüber entschieden ist, was zu arzneilichen Dingen gehört, und was nicht, so kann die Entfernung jedes arzneilichen Einflusses nicht absolut, sondern nur so gut es sich thun läßt, ausgeführt werden. Die Ansichten und Vorkehrungen unter den Homöopathen selbst sind im Speziellen, was die Diät anlangt, sehr verschieden, und wenn, besonders früherhin, der eine gewissenhaft dem, von ihm behandelten, Protestanten während der Kur das Abendmahl, zur Vermeidung des Weins, abrieth; der andere sogar den Genuß des weißen Zuckers (wegen seines nicht seltenen geringen Kalkgehalts), der

---

1) Organon. §. 283. R. A. M. L. Bd. III. S. 250 u. a. a. O.

Kartoffeln (als Nachtschattenart) und des Rockenbrods (wegen des Sauerteigs) untersagte, so erlaubte der dritte solche unbedenklich, der vierte grünen Thee, neben dem Gebrauche homöopathischer Mittel [1]). Selbst Hahnemann ist sich auch hierin nicht getreu, und erscheint — die größere Verbreitung der Homöopathie erleichternd — in dem Werke von den chronischen Krankheiten weit nachgiebiger, als im Organon. Hier will er in langwierigen Krankheiten Wein, Thee, Kaffee u. a. entfernt wissen, [2]) dort hat er nichts gegen den mäßigen Genuß derselben bei denen, die daran gewöhnt sind. Wasser und Wein erlaubt er sogar allen (??) chronisch Kranken zum gewöhnlichen Getränke [3]). Aegidi behauptet, die von der Homöopathie vorgeschriebenen, hochpotenzirten Arzneigaben äußerten sich so kräftig und durchdringend in ihrer Wirkung auf den kranken Organismus, daß sie nur von ähnlichen kräfti-

---

[1]) Archiv f. d. h. H. Bd. V. H. 3. S. 112 f.

[2]) Organon. §§. 284 f. 4. Aufl. §§. 259 f. 277. R. A. M. L. Bd. III. S. 6, 109, 110 u. 111 Note.

[3]) Die chron. Krankh. Bd. I. S. 189, 190, 193, 194, 195 u. 196.

gen und durchdringenden und als direkte Gegenreize wirkenden Potenzen beeinträchtigt und überstimmt werden könnten. Seinen Versuchen und Erfahrungen zufolge sind die, nach den Gesetzen der Homöopathie gewählten, Arzneimittel für sich und allein, ohne Mitwirkung der strengen Diät, im Stande, eine gründliche und dauerhafte Heilung zu bewirken, wenn das diätetische Verhalten und das übrige Regim nur nicht die Grenzen der vieljährigen Gewohnheit überschreitet (?). Aegidi hält es durchaus nicht für Bedingung, bei jeder, namentlich chronischen, Krankheit ein besonderes diätetisches Regulativ aufzustellen, sondern ist vielmehr der Meinung, daß gerade dadurch auf den, von seiner, durch lange Gewohnheit sanktionirten, Lebensweise entfernten Kranken mit ungleich geringerem Erfolge gewirkt werden könne, weil die neue Diät, durch das Hinzutreten ungewohnter Einflüsse oder Entziehungen zum Bedürfnisse gewordener, offenbar den ursprünglichen Krankheitszustand verändere und komplizire (?). Es müsse daher Grundsatz bei jeder homöopathischen Behandlung, besonders chronischer Kranken, bleiben, deren Diät, welche eine vieljährige Gewohnheit indifferent (?),

oder wohl gar unentbehrlich gemacht habe, unangetastet zu lassen (?), nur wirkliche Diätsünden abzustellen, die zur Entstehung des Uebels beitrugen, oder dasselbe noch unterhalten, und sorgfältig darauf zu achten, daß die verordneten homöopathischen Arzneien nicht durch kräftig entwickelte Arzneipotenzen gleichen Grades, oder antidotarische Einflüsse in ihrer Wirkung beeinträchtigt oder zerstört würden [1]).

Wenn nun gleich manches Arzneimittel, selbst in allerkleinster Gabe, das Organ, wozu es eine spezifische Annäherung und Verwandtschaft besitzt, mit dem es in der nahesten Beziehung — wegen der eigenthümlichen Stimmung von Seiten des Organs und der besondern Wirkungsfähigkeit des Mittels — steht, auch bei Hindernissen, die durch Diätsünden oder fehlerhaftes Verhalten in den Weg gelegt worden, affizirt, so wird doch bei der Anwendung solcher Mittel eine einfache, indifferente Lebensordnung einen großen Vorschub zur Sicherheit der Wirkung gewähren, und deshalb eine unerläßliche Rücksicht bedürfen. Ich we-

---

1) Archiv f. d. h. H. Bd. VIII. H. 3. S. 49 bis 61.

nigstens habe bei der Ausübung der spezifischen Methode gefunden, daß die Kur am ehesten gelingt, wenn eine einfache, von aller arzneilichen Einwirkung möglichst befreite, Diät vom Kranken beobachtet wurde, ob ich gleich auch zuweilen noch Wirkung von homöopathischen Arzneigaben sah, die nicht lange nach genossenen Gewürzen, Kaffee, Wein ꝛc., oder bei einer Diät, die wegen äußerer Umstände nicht angemessen eingerichtet werden konnte, genommen wurden.

Die gehörige Diät für homöopathische Kuren, zumal bei chronisch Kranken, setzt indeß der Ausführung oft große Schwierigkeiten entgegen. Leute vom höheren Stande, wenn sie sich sonst über die Entfernung mancher gewohnten Genüsse zu beherrschen vermögen, können hierin eher eine befriedigende Anordnung finden, als der, welcher sich aus der Garküche speisen läßt, oder der Bauer und der Arme. Eine übertriebene Strenge in der Diät macht die ganze Methode bei dem Publikum verhaßt. Viele, die sie selbst mit Glück gebraucht haben, scheuen sich beim Wiedererkranken vor einer solchen Kur, und bei ihnen getraut sich kaum der Arzt, dahin zielende Vorschläge zu thun.

Man hat die homöopathische Diät als eine sehr magere, wohl gar als eine Hungerkur verschrieen, was sie aber ganz und gar nicht ist, indem sie in den meisten Fällen gerade die nahrhaftesten Dinge, Fleisch, Fleischbrühe, Eier, Chokolade ꝛc. mit Mäßigkeit genossen, ohne beträchtliche Einschränkungen in der Quantität, empfiehlt.

In der Natur der Sache liegt es aber, daß die Diät nicht bei der Anwendung homöopathischer Arzneien einerlei seyn kann, sondern sich nach der Krankheitsform richten muß; ein Umstand, der sich übrigens wenig in den homöopathischen Schriften herausgehoben findet. Denn, wenn man einem chronisch Auszehrenden Eier, Fleisch, Fleischbrühe ꝛc. vorschreibt, so muß doch wohl den an Lungenentzündungen, Masern, Scharlach ꝛc. Leidenden solche zu nahrhafte Substanzen untersagt, bloß Wassersuppen, Haferschleim, gekochtes süßes Obst ꝛc. erlaubt [1]), manchen Unterleibskranken, den an Durchfällen,

---

[1]) Da die Homöopathen in solchen Entzündungs-Krankheiten aus antipathischer Rücksicht eine kühle Temperatur im Aufenthaltsorte des Kranken anordnen, so müssen sie folgerecht, aus demselben Grunde schon, eine magere Kost als Beihülfe zur Kur empfehlen.

Kardialgieen, Koliken Leidenden ꝛc. alle Gemüße und Obstsorten, den Dysenterischen das Wassertrinken verboten werden; wiewohl neben dieser Verschiedenheit der Diät die Entfernung fremdartiger arzneilichen Einmischungen, der Gewürze ꝛc. für alle zu wahren ist.

Hahnemann unterscheidet zwar die Diät für chronisch Kranke von der für akute, sagt aber, hinsichtlich der letzteren entschiede der feine, untrügliche innere Sinn des hier erwachten Lebens-Erhaltungstriebes so deutlich und bestimmt, daß der Arzt die Angehörigen und die Krankenwärter bloß zu bedeuten brauche, dieser Stimme der Natur kein Hinderniß in den Weg zu legen durch Versagung dessen, was der Kranke sehr dringend an Genüssen fordere ꝛc. Die geringen Hindernisse, welche diese, in mäßigen Schranken gehaltene, Befriedigung etwa der gründlichen Entfernung der Krankheit in den Weg legen könnte, würden von der Kraft der homöopathisch passenden Arznei und der durch sie entfesselten Lebenskraft, sowie durch die vom sehnlich Verlangten erfolgte Erquickung reichlich wieder gut gemacht und überwo-

gen [1]) (?). — — — — — Praktische Aerzte wissen indeß, daß das gewöhnliche Verlangen in hitzigen Krankheiten, besonders in den mit einem heftigen Froste beginnenden, und namentlich in Entzündungsfiebern, auf Befriedigung des brennenden Durstes und hauptsächlich auf solche Getränke, welche die Phantasie als recht kühlend und labend sich vorstellt, hinausgeht, daher solche Leidende gewöhnlich Wein und saure Getränke, Limonade ꝛc. wünschen und auch wohl fordern. H. hat jedoch bei Aufstellung jener Sätze nicht bedacht, daß er mit sich selbst in Widerspruch, durch Zulassung des (an und für sich schon einer großen Einschränkung bedürfenden und nicht allgemein gültigen) Befriedigens solcher Gelüste, geräth. Denn die Wirkungen der Arznei, welche, ihrer kurzen Wirkungsdauer wegen, als eine der wichtigsten bei akuten Krankheiten, und besonders als ein Vorfechter gegen Entzündungen im homöopathischen Gebiete, zu betrachten ist — ich meine den Sturmhut (Aconitum) — werden ja durch Ge-

---

[1]) Organon. §. 286 u. 287. — 4. Aufl. §. 262 u. 263.

Gewächssäuren und Wein aufgehoben, [1]) und Hahnemann verlangt ausdrücklich, daß dieses Mittel in den Masern, im Purpurfriesel, in den hitzigen Seitenstichfiebern u. s. w. allein, unter Vermeidung aller andern medizinischen Dinge, selbst der Gewächssäuren, angewendet werde [2]). — Wie paßt dies nun zu jenen Vorschriften für die Diät in akuten Krankheiten? — — Wer möchte wohl einem vor Durst lechzenden Entzündungskranken Wein reichen, weil er ihn — was so oft vorkommt — sehnlichst fordert; oder nach seinem Verlangen den Leidenden vor den heißen Ofen setzen, der beim Eintritte einer Pneumonie von heftigem Froste durchgeschüttelt wird? Was überhaupt von dem Angemessenen der Gelüste Kranker zu halten sei, sieht man besonders bei skrophulösen Kindern. Diese gelüsten am meisten gerade nach solchen Speisen, die ihnen am wenigsten zuträglich sind, und sie am schwierigsten verdauen, nach Mehlspeisen, frischem Schwarzbrode, Kartoffeln, Pfannkuchen, Milch, Brei u. s. w.

---

[1]) R. A. M. L. Bd. I. S. 447.

[2]) A. a. O. S. 445.

Daß — wie man behauptet — in der Diät allein das Heilsame homöopathischer Kuren sich gründe, widerlegt sich durch Heilungen mit homöopathischen Arzneien bei Personen, die von Haus aus, weil sie Kaffee, Wein, Thee, Gewürze, Säuren u. s. w. nicht vertragen können, eine homöopathische Diät führen. So kommt auch die homöopathische Behandlung von Säuglingen und älteren kleineren Kindern hier in Betracht, da bei ihnen, wegen ihrer ohnedies ganz einfachen Diät, was letztere anlangt, in arzneilicher Beziehung keine oder nur geringe Abänderung nöthig ist, falls nicht andere Rücksichten eine besondere Anordnung darin heischen.

Daß Hahnemann in seinem Buche über die chronischen Krankheiten weit weniger Einschränkungen verlangt, als früher im Organon, ist wohl billig, da er dort ja behauptet, [1]) durch die der Homöopathie eigenthümliche Zubereitung (Reiben und Schütteln) würden die arzneilichen Naturkörper so verändert, daß sie sich den chemischen Gesetzen entzögen, und eine Gabe Natron, Kalkerde oder Magnesie, im hoch

---

[1]) D. chron. Krankh. Bd. II. S. 3 u. 4.

potenzirten Zustande genommen, könne nicht mehr durch gleich nachher genossenen Essig neutralisirt werden; H. überdies auch zugibt, daß ein genommenes Antipsoricum nicht alle Fortwirkung verliere, wenn selbst eine andere, sehr kräftige, und für den Fall spezifische Arznei auf denselben Kranken einwirke [1]).

Indeß verfällt H. wieder später hinsichtlich der Diät in eine doppelte Inkonsequenz, wenn er bei der Kur der Lungensüchtigen — denen er den, ihnen oft so nachtheilig reizenden und schädlichen, Wein mit Wasser erlaubt [2]) — die für jeden Menschen so höchst empfindliche Entbehrung des Kochsalzes in den Speisen anräth [3]). Einmal, weil diese größere Strenge gegen die vorherige Nachgiebigkeit sehr absticht, und zweitens, weil, wenn diese Anordnung (wie es höchst wahrscheinlich ist) auf die Einführung des Kochsalzes unter die antipsorischen Arzneien sich gründet, H. ja erklärt hat, daß das, im rohen Zustande indifferente, Kochsalz, durch die homöopathische Zubereitung potenzirt, zu ganz

---

[1]) D. chron. Krankh. Bd. II. S. 14 u. 15.
[2]) D. chron. Krankh. B. I. S. 195.
[3]) Archiv f. d. h. H. Bd. IX. H. 3. S. 78.

etwas Anderem (zu einer heroischen und gewaltigen Arznei) erhoben würde, als was es ursprünglich gewesen sei [1]). Wollte man diesen diätetischen Rath (nicht cum grano salis) bei homöopathischer Behandlung folgerichtig durchführen, so müßte man auch einem Phthisischen, wegen der ihm zu verordnenden homöopathischen Dosen Zinn, das Essen von zinnenen Tellern untersagen, einem, an chronischer Verstopfung Leidenden, dem man Blei geben will, kein Pumpenwasser (das, besonders Morgens früh, wenn es die Nacht über in dem bleiernen Stiefel oder in der Bleiröhre gestanden, gewöhnlich etwas bleihaltig ist), und dem Kranken, der die antipsorische Calcaria (carbonica) nimmt, überhaupt kein Brunnenwasser, weil in letzterem stets kohlensaurer Kalk aufgelöst sich befindet, sondern bloß destillirtes Wasser zum Trinken erlauben.

Die homöopathische Diät findet auch in den zufälligen Umständen eine Beschränkung. Gesetzt, ein Kind hätte Abends Sauerkraut oder von Zitronen gegessen, und erlitte in der darauf

---

[1]) D. chron. Krankh. Bd. IV. S. 272.

folgenden Nacht plötzlich einen Croupanfall, so müßte dessenungeachtet der, die spezifische Methode befolgende, Arzt die, sonst mit Säuren nicht verträglichen, Aconit., Tr. Spong. tost. und Calcaria sulphur. anwenden. Ich wenigstens würde, wenn die Krankheit nicht weit gediehen wäre, keinen Anstand nehmen, beide letzteren Mittel abwechselnd zu geben, weil ich nach meinen darüber gemachten Erfahrungen glauben muß, daß sie schon bei dem Hinunterschlingen auf die beleidigten Organe so spezifisch wirken, wie der Magnet auf die Eisenkörnchen, welche er aus dem Quarzsande herauszieht.

Daß durch das Kochen das Arzneiliche vieler rohen Nahrungsmittel sehr geschwächt oder ganz entfernt wird, ist deshalb anzunehmen, weil neben dem — daher unbedenklich zu gestattenden — Genusse gekochter Kartoffeln und anderer Wurzelgemüse, Kohlarten ꝛc. kein Unterschied in dem Erfolge auf gegebene kleine Dosen spezifischer Arzneien wahrgenommen wird. Anders ist es mit offenbar auf bestimmte Organe wirkenden Speisen, wie Spargeln, Petersilie, Sellerie, Trüffeln, Zwiebeln in Menge und nicht stark verkocht, Knoblauch, Senf,

Meerrettig, Krebse ꝛc., welche häufig nicht ohne Störung in der Wirkung der gegebenen Arzneien vom Kranken gegessen werden, was aber auch in gewöhnlicher Behandlung mit größeren Arzneigaben statt findet. — Unbedingt bei der Anwendung kleiner Dosen spezifischer Arzneien Bier, das zumal im Sommer stark gehopft ist, zu erlauben, dürfte, da der Hopfen auch als kräftiges Arzneimittel (besonders in England) benutzt wird, eben so mißlich seyn, als die Gestattung des Tabaksrauchens denen, die nicht sehr daran gewöhnt sind.

Daß H. das Kalbfleisch als Krankenspeise widerräth [1]), geschah doch wohl nur aus dem Grunde, weil es, wie alles Fleisch ganz junger Thiere, zumal der säugenden, gegen das der ausgewachsenen, etwas Reizloses hat, und deshalb in der Regel weniger gut zu verdauen ist.

Bei den spezifischen Arzneien, welche in kleiner Gabe Morgens genommen werden, fand ich es überhaupt besser, sie ganz nüchtern, eine Stunde vor dem Frühstücke, nehmen zu lassen.

---

[1]) Organon. §. 284 Note. Die chron. Krankh. Bd. I. S. 193.

§. 50.

Muß es mit Recht Grundsatz für die Therapie seyn, daß das, was man mit weniger Arznei erlangen kann, mit größerem arzneilichen Aufwande, um der nachtheiligen Nebenwirkungen und Beläſtigung willen, nicht gesucht werden soll, so entsteht doch allerdings in Hinsicht der spezifischen Arzneien die Frage: ob bei ihrer Anwendung die von der Homöopathie vorgeschriebene Kleinheit der Gabe für alle Krankheitsfälle hinreichend zu ihrer Heilung sei, und es nicht auch viele Fälle von Unwohlseyn gebe, in welchen nur größere Arzneidosen hülfreich seien?

Ungeachtet es offenbar nicht im Ausdrucke „homöopathisch" liegt, und eigentlich gar nicht zum Wesentlichen der Homöopathie gehört, daß die spezifische Arznei, welche ein ähnliches Leiden beim Gesunden erregt, auch in der allerkleinsten Dosis für den Heilungszweck gereicht werden müsse [1]), so verlangt Hahnemann doch als unerläßliche Bedingung diese Kleinheit

---

[1]) Vergl. oben S. 9.

der Dosis für jede Krankheit [1]), selbst bei Lähmungen, und eine große Gabe schade um desto mehr, je homöopathischer (spezifischer) eine Arznei für den Krankheitsfall gewählt war, und weit mehr, als jede eben so große Gabe einer unhomöopathischen (dem Krankheitszustande unangemessenen) Arznei, denn dann stiege die sogenannte homöopathische Verschlimmerung zu einer schädlichen Höhe u. s. w. [2]). Ja, Hahnemann geht noch weiter, und sagt [3]), als er die Symptome des Bilsenkrauts, die ein ziemlich treffendes Bild der, auf den Biß eines tollen Hundes entstandenen, gewöhnlichen Wasserscheu [4]) darböten, zusammenstellt: „Im homöo-

---

[1]) Organon. 4. Aufl. §§. 20, 57, 64, 273 — 275 u. a. a. O.

[2]) Organon. §§. 300 — 302, 77 ff. R. A. M. L. Bd. II. S. 24. Die chron. Krankh. Bd. IV. S. 336 f. u. a. vielen a. O.

[3]) R. A. M. L. Bd. IV. S. 45 u. 46 Note.

[4]) „und eben dergleichen wird und muß (?) daher von Bilsenkraut nicht selten homöopathisch geheilt werden können." In der eben angeführten Note S. 45. — — — Ist wohl in der ziemlich langen Zeit, seitdem dies H. geschrieben, ei-

pathischen Arzneigebrauche, wo die Gesammtheit der Krankheits-Symptome von der Arzneiwirkung in großer Aehnlichkeit erreicht wird, ist es ein wahres Verbrechen, nicht ganz kleine, möglichst kleine Gaben zu geben; da sind Gaben in der Größe, wie Arzneien in der Schlendrians-Praxis (!) verordnet werden, wahre Gifte und Mordmittel (!). Dies erkläre ich, aus tausendfältiger Erfahrung (?) überzeugt, für jede homöopathische Anwendung der Arzneien im Allgemeinen und durchgängig, vorzüglich wo die Krankheit akut ist, hier insbesondere aber für den Gebrauch der Belladonne, des Stechapfels

---

ne solche Wasserscheu auf die angegebene homöopathische Weise behandelt und geheilt worden? Mir ist kein Fall bekannt. Den, scheinbar hierher gehörigen, im X. Bande 3. H. S. 85 f. des Archivs f. d. h. H. erzählten, kann ich nicht dafür gelten lassen. — — Auch hinsichtlich der, seitdem zu den homöopathischen Mitteln gegen die Wasserscheu (Belladonna, Hyoscyamus, Stramonium) gekommenen, Kantharіden (Hartlaub's u. Trinks's reine Arzneimittellehre. Bd. I. S. 69 ff.) weiß ich keine Krankheitsgeschichte, wo sie in homöopathischen Dosen hülfreich sich erzeigt hätten.

und des Bilsenkrauts in der Wasserscheu, eines jeden an seinem Orte. Man komme also nicht und sage: man habe für den geeigneten Fall eine dieser drei Arzneien, selbst in der stärksten Gabe und nicht zu selten, sondern alle 2, 3 Stunden gegeben, und der Kranke sei dennoch gestorben. — Eben deswegen sage ich aus voller Ueberzeugung, eben deswegen ist er gestorben und du hast ihn umgebracht (!!). Hättest du ihm den kleinsten Theil eines Tropfens der quintillion- oder dezillionfachen Verdünnung des Saftes eines dieser Kräuter zur Gabe nehmen lassen (in seltenen Fällen eine zweite Gabe, nach 3 oder 4 Tagen wiederholt), dann wäre der Kranke mit leichter Mühe und gewiß gerettet worden (?)."

In dem grellsten Widerspruche mit diesen Erklärungen und Behauptungen Hahnemann's stehen aber:

1) die Stelle in derselben merkwürdigen Note, wo es heißt: „schon hat die Belladonna einige vollständige Heilungen (mit größeren Dosen [1]) bewirkt, und sie würde es noch öfter ausgerichtet haben, wenn

---

[1]) Organon. 3. Aufl. S. 17. Vergl. Hartlaub's u. Trinks's reine Arzneimit-

man nicht theils andere, die Hülfe störende Mittel dabei angewendet, theils aber und vorzüglich, wenn man sie nicht in so ungeheuren Gaben angewendet, und so die Kranken nicht zuweilen mit dem Heilmittel gemordet (?!) hätte."

2) Die lange Reihe von Beispielen aus allen Zeitaltern homöopathisch, mit großen Dosen, bewirkter Heilungen, welche H. als Beweise, daß die dauerhafte Entfernung einer Krankheit nur auf dem homöopathischen Wege gelingen könnte, aufstellt [1].

Warum gelangen denn aber alle diese Kuren? [2] Wenn die angegebenen Voraussetzun-

---

tellehre. Bd. I. Vorwort zu den Kantharíden.

[1]) Organon. Einleitung. S. 1—52. Vergl. R. A. M. L. Bd. II. S. 26 Note. Hier versichert H.: „Selbst die in der gemeinen Praxis, in seltenen Fällen, auffallend gerathenden Kuren erfolgen bloß auf eine (durch Zufall in die Rezepte mit unterlaufende) homöopathisch passende, vorwirkende Arznei." Vergl. Organon. §. 47.

[2]) Was H. in der 4. Aufl. des Organons (S. 53 Note) zur Erklärung sagt, kann in keiner Hinsicht genügen.

gen Hahnemann's wahr wären, so müßten von jeher in den Kuren der ausgezeichnetsten, besten Aerzte solche Verschlimmerungen und tödtliche Wendungen vorgefallen seyn, daß es ihnen nicht hätte gelingen können, ihr Publikum darüber zu täuschen, und jedermann würde einen solchen unglücklichen Arzt geflohen haben. Denn von jeher wandten die Aerzte spezifische Arzneien in größeren Gaben an, und gemeinlich sind die Aerzte von denen, welche nicht dem Hahnemann'schen Systeme folgen, am glücklichsten in ihrer Praxis, die am meisten für die vorkommenden Fälle geeignete Spezifica gebrauchen, und da müßte denn gerade das Gegentheil statt finden, falls das, was die oben erwähnte Note in dieser Hinsicht spricht, gegründet wäre. Ja in einer ausgebreiteten ärztlichen Praxis müßten gewaltsame Todesfälle häufig sich ereignen, denn der Praktiker wendet gegen bösartige Wechselfieber mit Kopfaffektion große Dosen China, oder Chinin, oder Opium, gegen passive Mutterblutflüsse Sabina, gegen manche Ischurieen Tabak, gegen chronische konvulsivische Krankheiten Kupfer, gegen bösartige Bräunen Kalomel, gegen Delirium tremens Mohnsaft u. s. w. in größeren Gaben an, und in der

Regel ist der Erfolg nicht tragisch, sondern bestätigt und befestigt entweder den guten Ruf, welchen sich diese Mittel gegen die erwähnten Uebel erworben haben, oder erweist wenigstens keine, jenen zuzurechnende Verschlimmerung. Abgesehen von einem tödtlichen Ausgange würde in andern, ihrer Natur nach sich nicht dahin neigenden, Krankheiten eine auffallende Steigerung der Zufälle und nachgängige schlimme Arzneikrankheiten sich einstellen, falls homöopathisch angezeigte Arzneien, in großen Dosen gereicht, so furchtbare Wirkung hätten. Es sind aber beim richtigen Gebrauche größerer Dosen frische, primäre, syphilitische Geschwüre durch Queckſilber [1]), Hämorrhoiden durch Schwefel, Kardialgieen durch Belladonna oder Wismuth, Lähmungen durch Nux vomica oder Rhus, Kröpfe durch Röstschwamm, und Tripper durch Kopaiva-Balsam, mit schneller Besserung, standhaft, ohne irgend weitere Nachbeschwerden, unzähligemal geheilt worden, und werden noch täglich so geheilt. Wie betrübt und abschreckend

---

1) Gesteht doch H. selbst, das Queckſilber helfe (in größerer Gabe) gegen die Venerie. Die Allöopathie ꝛc. Leipz. 1831. S. 4.

vor solchem Arzneigebrauche würden die Fälle ausgehen, wo (was häufig genug geschieht) gegen heftige intermittirende Fieber kurz vor [1]) den Paroxysmen beträchtliche Mengen von Peruvinde gereicht werden? — — — Wenn H. in den angeführten Behauptungen seiner Theorie die Erfahrung opfert, so sollte er doch mindestens solche, oft genug eintretende, nicht zu läugnende, Thatsachen zu erklären versuchen.

Was jedoch die sogenannte homöopathische Verschlimmerung betrifft, so ist sie, meiner langen und unbefangenen Erfahrung zufolge, eine unbestimmte und wenig beständige Erscheinung, die oben [2]) bereits besprochen wurde.

Wenn es wahr ist, daß nach der Erfahrung sehr und ganz kleine Arzneigaben auf den menschlichen Körper oft noch wirken, in vielen Krankheitsfällen selbst mit heilkräftigem Erfolge, so beweist aber auch die, mit Worten nicht zu erschütternde, Erfahrung, daß mittlere, größere,

---

[1]) Eine Zeit, die H. für die gefahrbringendste unter Umständen der angegebenen Art hält. Organon. 4. Aufl. §. 233.

[2]) Vergl. §. 39.

große und ganz große Dosen von Arzneien, selbst solcher, die spezifisch auf die Organe, welche krank sind, wirken, in bedeutend vielen Fällen mit wohlthätigem, beschwerdelosen, heilenden Erfolge angewendet werden; ja, daß es Krankheitsfälle genug gibt, in denen sehr kleine und die allerkleinsten Dosen einer spezifischen Arznei unzulänglich zur Genesung, und ganz unstatthaft erscheinen, während sie durch größere desselben Mittels erlangt wird. Es kommt hier auf die Fälle selbst, auf die Umstände an.

Also Erfahrung gegen Erfahrung. Die eine schließt die andere nicht aus. Hören wir, was die meinige über diese Gegenstände sagt.

Eine Frau, die ein Kind ausgetragen und ohne weitere Beschwerde geboren hatte, erlitt späterhin einen Mißfall und seit diesem alle Monate eine so starke Reinigung, daß sie sich jedesmal mehrere Tage im Bette halten mußte und eine Menge Blut verlor. Neben einer streng beobachteten, angemessenen Diät bekam sie die geeigneten homöopathischen Arzneien, worunter Sabina in der III. und VI. Verdünnung die hauptsächlichste war und mehrmals wiederholt wurde. Da ich indeß die Wirkungslosigkeit dieses Verfahrens bei erneuerter monat-

licher Periode erkannte, so gab ich die Sabina in (sogenannten allopathischen) großen Dosen (einen Aufguß der Fol. Sabin. ℥/// von 6 Unzen Kolatur, alle 2 Stunden 1 Eßlöffel voll), und nun stillte das Mittel den Blutfluß.

V., ein Metallarbeiter von 56 J., erhielt gegen einen heftigen schmerzhaften Druck, im Kopfe, nächst Magen- und Darmbeschwerden, belegter Zunge, Anorexie, Verstopfung ꝛc. einen Tropfen der 1. Verdünnung von Krähenaugen-Tinktur. Das Mittel wurde wiederholt. Indeß kam die darauf folgende Besserung in keinen Betracht, welche aber schnell und vollständig eintrat, als der Kranke alle 2 Stunden einen Tropfen Tr. fort. Nuc. Vom. nahm.

Einem durch Ausschweifungen geschwächten Herrn verordnete ich wegen Impotenz, außer andern homöopathischen Mitteln, auch Phosphorsäure in Hahnemann'scher Dose. Die Wirkung war unbedeutend. Jetzt ließ ich diesem Schwächling dreimal täglich 12 Tropfen Acid. phosphor. dilut. in Wasser anhaltend geben, und schnell trat ein ausgezeichnet guter Erfolg ein. Allgemeines Wohlbehagen und Heiterkeit belebten den Leidenden, die lange dauernd gewesenen

senen Nachtschweiße verschwanden, und er vermochte wieder vollständig, den Beischlaf zu feiern.

Ein junger Mann gebrauchte geraume Zeit gegen einen langwierigen After-Blutfluß homöopathische Verdünnungen, zumal auch vom Schwefel. Da sich die Krankheit unter dieser Behandlung verschlimmerte, und er nun zu mir seine Zuflucht nahm, heilte ich ihn vollkommen unter Anwendung von Arzneien in größeren Gaben, wobei die — früher sehr verdünnt gereichten, unwirksam gebliebenen — Schwefelblumen (zu 6 Gran pro dosi) sich vorzüglich hülfreich erwiesen.

Einem, ehemals dem Trunke ergebenen Manne, der an Erbrechen und andern Unterleibs-Beschwerden, sowie an gichtischen Schmerzen in den Gliedern litt, verschrieb ich $^1/_{12}$ Gran Nux Vom., welche in Aehnlichkeit der Zufälle völlig paßte. Alle 2 Stunden wurde diese Gabe wiederholt und zwar unter schneller steigenden Besserung, ohne daß irgend ein homöopathisches Schlimmerwerden eingetreten wäre.

Mit dem besten Erfolge nahm Fr. v. J., welche von einer krankhaften Empfindlichkeit der Augen (Erethismus oculorum) sehr gequält wurde, täglich Morgens, Nachmittags und

Abends jedesmal 10 Tropfen der Essent. fort. Pulsatill. Kein nachtheiliger Zufall störte die Kur. — Dieselbe gute Wirkung leistete die Pulsatille gegen Schmerzen der etwas gerötheten Augen einer andern Frau. Sie gebrauchte innerlich Morgens und Abends 10 Tropfen von ℞. Essent. fort. Pulsat. gtt. x, Spirit. Vin. rectificat. ℥ß. M. und zugleich die nämliche Mischung äußerlich, indem man einige Tropfen mittelst Kompressen, von Zeit zu Zeit auf die Augen brachte.

Sch. ein Zimmermann, 60 Jahre alt, hatte seit vielen Jahren im Branntwein- und Aepfelwein-Trinken ausgeschweift, und wurde jetzt von großer Magenschwäche und Erbrechen befallen. Die homöopathisch indizirte Nux Vomica stillte in der XII. und XVIII. Verdünnung zwar das Brechen, verhinderte aber nicht seinen Eintritt nach Fleischgenuß, entfernte nicht den beträchtlichen Beleg der Zunge und andere Beschwerden der Verdauungsorgane. Ich gab ihm nun täglich viermal $^1/_2$ Gran Krähenaugen, zu Pulver mit etwas Chokolade gebracht, und der Erfolg war, ohne alle üble Nebenzufälle, erwünscht.

Frau v. — l., zu Kopfschmerzen von jeher

geneigt, hatte (in den klimakterischen Jahren von 48 ihres Alters) die monatliche Periode ausnehmend stark, und wurde, gleich nach Beendigung derselben von den heftigsten Kopfschmerzen, Uebelkeit, Neigung zum Erbrechen, Frost, kalten Füßen und großer Schwäche befallen. China eignete sich zum homöopathischen Mittel. Ich verordnete ihr, $^1/_6$ Gran schwefelsaures Chinin alle 2 Stunden in Pulver mit Kakao und Milchzucker zu nehmen. Schon eine halbe Stunde nach der ersten Dosis war die Heftigkeit der Zufälle — ohne alle vorgängige Erhöhung der Symptome — gewichen. Die Kranke fühlte auffallend die wohlthätige Wirkung der Arznei, von welcher sie sechs der gedachten Portionen mit steigenden Kräften nahm.

B., ein unverheirathetes Frauenzimmer von 28 Jahren, klagte über einen nervös-rheumatischen Hals- und Brustschmerz. Sie erhielt Morgens, Nachmittags und Abends $^1/_{12}$ Gran Belladonna-Wurzel, und nach Verlauf von 24 Stunden hatten sich die Beschwerden ganz verloren.

Hugo v. — e —, 15 J. a., litt viele Wochen an einem, von Jucken und Schmerzen im Mastdarme begleiteten, Durchfalle. Letzterer widerstand hartnäckig den dagegen äußerst sorg-

fältig gebrauchten Arzneien, sowohl den homöopathischen (Veratr., Pulsatill., Colocynth., China etc.), als auch den sogenannten allopathischen (Opium, Ratanh. Colombo, Flor. Sal. ammon. mart., Clysmata opiata, Gland. tost. etc.). Er verlor sich aber ganz auf die, nach Aehnlichkeit der Symptome angezeigten, aber in größerer Dosis, nämlich zu 1/6 Gran pr. dosi gereichten, Schwefelblumen.

Fräulein von — a — litt an periodischem nächtlichen Kopfschmerze. Die spezifischen Mittel — namentlich Belladonna — in Hahnemann'scher Gabe halfen nichts; wohl aber hob sich das Uebel ganz, als alle zwei Stunden ein halber Gran Chinin mit 1/16 Gran Belladonna-Wurzel gereicht wurde.

Frau L., im Alter von 60 Jahren, erlitt nach einer Erkältung plötzlich einen Krankheitsanfall, dessen wesentlichste Symptome in Mundfäule mit Speichelfluß und heftigen Schmerzen in der Mundhöhle, geschwollenen Drüsen unter der Kinnlade und Fieber bestanden. Das passende spezifische Mittel war Queckfilber. Sie erhielt alle 4 Stunden 1/8 Gran Merc. solub., im Ganzen einen halben Gran. Den andern Tag fand ich sie fieberfrei und mit verminderter

Geschwulst der Drüsen. Der Speichelfluß war weg, und Zahnfleisch und Lippen zeigten sich ganz auf dem Wege der Besserung.

Frau v. S., von angeborner höchst sensibler Konstitution, nahm gegen Unterleibs- und allgemeine Schwäche alle sechs Stunden abwechselnd ein Pulver, bald von $^1/_{40}$ Gran Chinin, bald 1 Gr. Pulv. I. Carbon. lign. mit dem herrlichsten Erfolge und ohne alle Erhöhung der Zufälle.

Eine andere sehr reizbare, zu Unterleibsleiden geneigte, Frau, G. Z., 50 J. alt, erhielt gegen Anwandlung von Ohnmachten, Hysterie, Druck in der Magengegend, Eingenommenheit des Kopfs ꝛc. mit der heilsamsten Wirkung alle 2 Stunden einen Tropfen Tr. fort. Nucis Vom., welche Arznei homöopathisch angezeigt war.

H., ein Ladendiener, gebrauchte, als er geschwollene Füße hatte, und Schmerzen darin, sowie in den Armen klagte, auf meine Verordnung von einem Chinaaufgusse (Chin. ℥j : Colat. ℥viij) viermal des Tags einen Eßlöffel voll. Diese, für den Fall als spezifisch zu betrachtende, Arznei wirkte äußerst vortheilhaft,

und der Kranke fühlte sich bald nach der Anwendung von seinen Beschwerden befreit.

R. K., ein Mädchen von 16 Jahren, wurde zur Zeit der Menstruation von einer solchen Uebermäßigkeit des monatlichen Blutabgangs heimgesucht, daß sie während 4 Tage einen höchst beträchtlichen Blutverlust erlitt und das Bett deshalb hüten mußte. Die dagegen angewandte zweite Verdünnung der Safrantinktur nützte nichts; als aber ein Tropfen der Tr. fort. Croci gegeben wurde, hielt der Blutfluß ein.

Frau K., zu Hämorrhoidal-Kongestionen im Unterleibe, Wallungen nach dem Kopfe und nervösem Erethism von jeher neigend, verschrieb ich oftmals, wenn sie Kopfschmerz, Druck im Kopfe, Nachtunruhe und Hämorrhoiden hatte, die, homöopathisch angezeigten, Schwefelblumen so, daß sie Morgens und Abends jedesmal $^1/_6$ Gran — in der Regel mit dem besten Erfolge — nahm. In solchen (für die gewöhnliche Praxis sehr kleinen, beziehungsweise auf die homöopathische bedeutend großen) Gaben fand ich überhaupt das erwähnte Mittel bei ähnlichen Fällen sehr sensibler Personen häufig beruhigend und heilsam.

Einem zart gebauten ledigen Frauenzimmer nützten gegen nervöse Halsbeschwerden lange und sorgfältig gebrauchte homöopathische Arzneien nichts, aber Acid. phosphor. dilut., dreimal täglich zu 12 Tropfen mit Wasser eine geraume Zeit durch genommen, hob das Uebel vollständig.

Charlotte D., ein Mädchen von 15 Jahren, überfiel ein lästiges Halsweh, vorzüglich wenn sie etwas verschluckte. Die entzündlich gereizte Stelle befand sich nicht im Rachen, sondern etwas tiefer im Schlunde. Das geeignete spezifische Heilmittel war Queckſilber. Sie erhielt 4 Pulver, jedes $^1/_{16}$ Gran Merc. solub. enthaltend, wovon sie alle 3 Stunden 1 Stück nahm. Sodann gurgelte sie sich alle Stunden mit: ℞. ℥ii subl. corr. gr. $^1/_4$, ∇ae destill. ℥vj. M. D. — Den nächsten Tag bereits war die ganze Beschwerde, ohne vorherige Steigerung derselben, vollständig gehoben. — Bei einem Manne mit einer beginnenden Mandelbräune und noch in vielen ähnlichen Beispielen leistete dasselbe Verfahren gleichfalls die gewünschte Wirkung.

Nicht in einem, sondern in einer Reihe von Fällen sah ich von der Anwendung des

Goldes (Aur. mur. natr.) gegen Nasenge-schwüre, wo es treffend in Aehnlichkeit der Symptome angezeigt war, schnellen, ungemein heilsamen Erfolg, ohne alle Nebenbeschwerden, ungeachtet das Mittel jeden Tag dreimal zu $^1/_{16}$ bis $^1/_{12}$ Gran in den Gaumen oder in die Zunge gerieben wurde.

Zwei Waisenmädchen behielten nach einer, beide betroffenen, Pleuritis spuria gastrica chronisches Erbrechen als Nachkrankheit, bei übrigens bestehendem Wohlbefinden. Sowie sie etwas gegessen oder Arznei genommen hatten, brachen sie das Genossene weg. Die homöopathischen Gaben von Krähenaugen, Zaunrebe und Ipekakuanha leisteten nichts dagegen. Jetzt erhielten beide Morgens, Nachmittags und Abends einen Tropfen Tr. fort. Nucis Vom., ohne irgend einen Zusatz, mit dem Korkstöpsel des Gläschens auf die Zunge, und nach einigen Tagen war das, lange Zeit dauernd gewesene, Uebel beseitigt.

Wechselfieber kommen hier in Hanau bei der wasserreichen, etwas tiefen Lage der Stadt häufig vor. Eine ziemlich bedeutende Zahl von Fällen dieser Krankheit führe ich in Gesammtheit an, wo die China homöopathisch angezeigt

war, in Hahnemann'scher Dosis aber keinen Einfluß auf das Erscheinen und Schwächerwerden der Paroxysmen äußerte, das schwefelsaure Chinin zu einem bis zwei Gran pr. dosi, oder die Königschina in Substanz, zu verhältnißmäßiger Gabe, den Fieberanfällen jedoch bald Schranken setzte. Aenderte sich die Witterung und trat, zumal im Frühjahre, statt des, die Wasserbedeckungen zur starken Ausdünstung bringenden und stagnirend machenden, grellen Sonnenscheins, Regen ein, oder entfernten sich die Rekonvaleszenten auf einige Zeit aus der Wohnung, in deren Nähe der fiebererzeugende Ort, — ein Graben, Sumpf, Fluß, Teich, eine breite Gosse mit stehendem faulenden Wasser — sich befand, so blieb auch in der Regel die Genesung frei von Rezidiven.

S., ein Mann von 58 Jahren, der, als Angestellter im Verwaltungsfache, viel sitzen mußte, litt, ohne daß er früher Geneigtheit dazu gezeigt hätte, eine Zeitlang stark an Unterleibsbeschwerden. Schlechte Verdauung, Hartleibigkeit, Aufblähung, Herzklopfen, Eingenommenheit des Kopfes, Verstimmung waren die vorzüglichsten Symptome. Er gebrauchte auf meine Anordnung Arzneien verschiedener Art

in homöopathischer Gabe, Bryon. alb, Fl. Sulphur., Ignat. amar., Coccul., Nux Vom. etc. Sie bewirkten allerdings Besserung, aber keine vollständige Genesung. Endlich erhielt dieser Mann, da er besonders noch in der Nacht oft durch ein plötzlich sich einfindendes Herzklopfen, und durch eine zuckende, vom Unterleibe ausgehende, Bewegung in der Brust gequält wurde, anhaltend und viele Tage durch, jeden Abend einen Tropfen Tr. fort. Nucis Vom. mit ausgezeichneter Heilwirkung.

B., eine Frau von 48 Jahren, hatte ihre Menstruation seit einem Jahre verloren, und war an den Folgen ihrer Naturveränderung leidend. Die gewöhnlich dann sich einfindende Hitze in der Haut und die erhöhte Reizbarkeit derselben zeigten sich bei dieser, ohnedies wohlgenährten, Frau in einem hohen Grade. Nach der geringsten Bewegung am Tage und während der Nacht im Liegen verfiel sie in einen starken Schweiß. Er war und blieb der lästigste, dringendste Zufall. Akonit und China, die sonst auch angemessen für den Fall sich darstellten, in homöopathischer Gabe gereicht, blieben fruchtlos. Aber auch größere und oft wiederholte Gaben von Haller'schem Sauer, Ler-

chenschwamm und Salbeiaufguß leisteten nichts zur Linderung. Nun rieth ich, um die Klagende einigermaßen zu befriedigen, sie möchte täglich einen Kaffeelöffel voll Pulv. Flor. Sambuci [1]) mit einer Tasse siedendem Wasser anbrühen lassen, und den Aufguß trinken. — Bereits nach einigen Tagen war der Schweiß vermindert und, so lange sie das Mittel gebrauchte, fast ganz, bei völligem Ausbleiben einer homöopathischen Verschlimmerung, verschwunden. Gewiß ein medizinischer Beweis, daß Hollunder eine spezifische Wirkung auf die Haut hat [2]); aber auch, daß die kranke Natur nicht so oft ganz kleine (homöopathische), sondern auch größere Gaben einer spezifischen Arznei zur Heilung verlangt; daß die Dosen ohne Zwischenmittel bei fortwährender guten Wirkung wiederholt werden können; daß man noch mit Dosen, die in der gewöhnlichen Praxis klein genannt werden, viel auszurichten vermag; sowie auch, daß die sogenannte homöopathische Verschlimmerung eine ganz unbeständige Erscheinung im Heilvorgange ist.

---

[1]) Vergl. R. A. M. L. Bd. V. S. 63.

[2]) Vergl. oben S. 7.

Mad. M. litt an Magendruck, etwas Hartleibigkeit und Kopfschmerzen. Ich gab ihr, unter Beobachtung der geeigneten Diät, Abends einen Tropfen der XXIV. Verdünnung der Krähenaugen-Tinktur, nach gehöriger Zwischenzeit Morgens nüchtern einen Tropfen der XXIVfach verdünnten Zaunreben-Essenz, jedoch beide ohne Heilerfolg. Nun ließ ich die Frau 1/4 Gran Nux Vom. Morgens und Abends nehmen, und die krankhaften Zufälle verschwanden.

Daß nicht bloß die Verdünnungen der homöopathischen Arzneien passend und heilsam bei Krankheiten, sondern oft nur allein die starken Tinkturen, Essenzen und Pulver (Tincturae, Essentiae et Pulveres fortes) zureichend zur Beseitigung des Uebels sind, beweist besonders die — in ihren Wirkungen genau geprüfte und festgestellte, deshalb und wegen ihres großen Wirkungskreises unter den homöopathischen Arzneien eine der ersten Stellen einnehmende — Nux Vomica. Alten Trinkern, die gewöhnlich, wenn sie an den Folgen ihrer Ausschweifungen in geistigen Getränken leiden, von Unterleibsbeschwerden, Würgen, Uebelkeit, Erbrechen (zumal nüchtern), Aufstoßen, Blähungen, Druck im Magen, Mangel an Eßlust, Säure, Sod-

brennen, Hartleibigkeit ꝛc. geplagt werden, gibt man sehr oft mit großem Nutzen einen Tropfen der Tr. fort. Nuc. Vom. Morgens und Abends, oder nach Umständen selbst alle 3 — 2 Stunden, während die Verdünnungen dieser Arznei häufig weit weniger oder auch gar nichts bei ihren abgestumpften Organen leisten. In manchen Fällen der Art wird vortheilhaft mit einer andern Arznei abgewechselt und z. B. den einen Tag Ess. fort. Bryon. alb., den andern Tr. fort. Nuc. Vom. angewendet.

Mit kleinen, aber nicht Hahnemann'schen (vielmehr gegen diese sehr großen) Gaben der (in Symptomenähnlichkeit angezeigten) Krähenaugen habe ich Schwindel, Kardialgieen, Uebelkeit, gastrische Beschwerden anderer Art sehr häufig gehoben. Ich gab Morgens und Abends $^1/_{12}$ Gran Nux Vom. in Pulver mit Kakao und Milchzucker. Es war dabei nicht zu bemerken, daß das Symptom, weswegen die Arznei vorzüglich gewählt wurde, sich anfänglich bedeutend verschlimmert habe. — Aber gegen Lähmungen richten solche kleine Dosen dieses Mittels sehr wenig aus.

Gegen Kardialgie sah ich von homöopathischen Dosen der Belladonne treffliche Wirkung

und Heilung, aber auch ebenso oft von Gaben zu $^1/_{12}$, $^1/_6$ und $^1/_4$ Gran dieses Mittels, mehrmals täglich gereicht.

Wie in homöopathischen Verdünnungen die China gegen Wechselfieber in der Regel unzureichend sich zeigt, so fand ich auch die Sabina gegen einen, nicht selten aus der Niederkunft zurückbleibenden, vom Uterus herrührenden, Schmerz an der Seite des Unterleibs, nach der Leiste zu, und den Stinkasant gegen Keichhusten, wenn diese Arzneien homöopathisch verdünnt gereicht werden, ohne Heilkraft, während sie solche im ausgezeichneten Grade zu großen Gaben bei den genannten Krankheiten äußern.

Auch von einer Arznei, die Hahnemann sehr rühmt [1]), von der aber die gewöhnliche Praxis keinen Gebrauch macht, von dem Lebensbaume, ließ ich größere Gaben mit Nutzen nehmen. Ich verordnete nämlich einem Manne, welcher an einem Nachtripper litt, Essent. fort. Thuyae occident. zu 6 Tropfen dreimal täglich mit auffallender Besserung seines Uebels.

---

[1]) R. A. M. L. Bd. V. S. 122 ff.

Besonders dürften da, wo selbst ganz tiefe Verdünnungen dem Krankheitszustande angemessen wären, stärkere Arzneigaben nothwendig seyn, wenn die Diät vom Kranken sehr vernachlässigt wird, und in dieser Hinsicht die Anordnung des Arztes unbeachtet bleibt.

Also nicht bloß unendlich kleine, auch kleine [1]), mittlere, große und ganz große Arzneigaben verlangt der kranke menschliche Organismus [2]). Die Umstände müssen da entscheiden. Warum sollte auch der menschliche, mit so reichen, vielfältigen Beziehungen ausgestattete, in die verschiedensten Verhältnisse fügsame, Körper, der für geringe Veränderungen in dem, was auf ihn wirkt, empfänglich ist und Veränderung in seiner Reaktion äußert, auf den aber ebenfalls

---

[1]) Archiv f. d. h. H. Bd. VII. H. 1. S. 20 u. 21.

[2]) Sagt doch ein Homöopath (ganz gegen die Lehre des Meisters), Dr. Hartmann, auf manche Subjekte mache eine Dosis der 12. Verdünnung des Quecksilbers gar keinen Eindruck, während man nach $^1/_{100}$ schon in den ersten 6 Tagen Besserung wahrnehme, ja in manchen Fällen diese Gabe alle 2 Tage wiederholen müsse. Archiv f. d. h. H. Bd. VIII. H. 3. S. 84.

die Natur, ohne seine Integrität zu verletzen, so oft mit den ungeheuersten Kräften, durch hohe Grade von Kälte, Hitze, elektrischer und anderer Beschaffenheit der Atmosphäre, Luftdruck, durch die entgegengesetztesten Klimate, Leidenschaften, die mannichfachsten Speisen und Getränke, einwirkt, — warum soll er einseitig im kranken Zustande geschaffen und ausschließlich nur für höchst mögliche kleine Arzneigaben, als allein heilsame, geeignet seyn?

Selbst bei einem und demselben Menschen sieht man, daß Heilerfolge auf sehr große und auf höchst kleine Arzneigaben, zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen statt haben. Ich hatte einen Tüncher von 40 J. in der Behandlung, der bei langer hageren Statur und mäßiger erblichen Anlage zur Lungensucht, durch einen Sprung, bei ziemlich beträchtlicher Höhe, in der Brust sich etwas verletzte, und seitdem (zumal, da sein Geschäft, einige Neigung zu geistigen Getränken und starkes Tabaksrauchen die Entwickelung der Krankheit beförderten) mehr oder weniger an der Brust litt. Unter öfteren Lungenentzündungen, häufigen Katarrhen, vielen Anfällen von Blutspeien brachte er gegen 10 Jahre zu, und

starb

starb endlich an Phthisis purulenta. Dieser Mann war im Winter $18\frac{2}{2}\frac{4}{5}$ bei einem höchst angreifenden, vorzüglich während der Nacht tobenden, allen Schlaf raubenden, von Auswurf begleiteten, Husten so unempfindlich gegen Arzneien, daß er 1 1/2 Gran Opium und 4 Gran Goldschwefel auf einmal nehmen konnte, ohne daß eine merkliche Aenderung im Husten oder Schläfrigkeit, Uebelkeit ꝛc. erfolgten. Salmiak mit Brechweinstein, die beide allmählich verstärkt und endlich in ganz großen Dosen gegeben wurden, verminderten hierauf Husten und Auswurf. Der Kranke nahm zuletzt viermal täglich ein Pulver aus einer halben Drachme Salmiak, 3/4 Gran Brechweinstein und Liquirizienſaft. Jetzt erst war die Abnahme des Hustens und Auswurfs sehr beträchtlich, wobei der Appetit sich gut zeigte, nur zuweilen Uebelkeiten, höchst selten Brechen, mehrmals aber Durchfall eintraten. — Derselbe Mann war im Winter $18\frac{2}{2}\frac{7}{8}$, 2 1/2 Jahre vor seinem Tode, bei seinem Brustleiden, wozu sich noch gichtische Beschwerden gesellten, so reizbar, daß vier Tropfen gewöhnlicher Akonittinktur, dreimal täglich gereicht, Husten und Blutspeien in einem solchen Grade — und so auffallend jedesmal nach den

Tropfen — steigerten, daß nur die 18. Verdünnung des Akonits, aber mit augenscheinlich vortheilhafter Wirkung, gereicht werden mußte; auch ein Gran Pulv. III. Stanni den Kranken viel zu stark affizirte und den Husten sehr vermehrte, während die VI. Verdünnung gute Dienste leistete.

In dem Verlaufe einer kurzwährenden Kur ist es ebenfalls sehr oft nützlich und erforderlich, nach Beschaffenheit und Verhältniß der dringendsten Symptome, und nach Veränderung der Umstände, bald größere, bald ganz kleine, in Verdünnungen gebrachte, Gaben zu reichen, und auch damit abzuwechseln. Meine Erfahrung hat mich hierbei gelehrt, daß in der nämlichen Krankheit ein leidendes Organ verhältnißmäßig größere Gaben von Arzneien, als das andere von andern vertragen kann, also die Verschiedenheit der spezifischen Mittel für die erwähnte Hinsicht sehr in Betracht kommt.

Beachtet man übrigens unbefangen die ansehnliche Wirkung, welche oft eine Dosis hat, die nach gewöhnlicher Weise für sehr klein angesprochen wird, so möchte es nicht an Vorsicht fehlen, den, häufig genug eintretenden, Schaden durch allzugroße Arzneigaben möglichst

zu vermeiden. Am nachtheiligsten äußert sich wohl das Einschreiten mit starken Arzneidosen in ganz hitzigen Krankheiten, indem sie den regelmäßigen Gang derselben stören, und gewaltsame Umkehrungen hervorbringen [1]). Wie ungemein heftig eine einzige Arzneigabe der Art wirken kann, mag aus einer Reihe von Fällen nachstehender beweisen. G. Z., ein junger Gelehrter von bedeutend sensibler Konstitution, sollte wegen eines anhaltenden Nervenkopfschmerzes mehrere Abende hinter einander — ohne irgend weiter etwas Arzneiliches zu gebrauchen — einen einzigen Tropfen Tr. fort. Nucis Vom. nehmen. Nur zwei Abende konnte er dies ausführen, weil das darnach sehr gesteigerte Kopfweh und die ungewöhnlich starken Wallungen während der Nächte jeden Schlaf verscheucht hatten. Der Kranke versicherte zugleich, er habe unmittelbar nach genommenem Tropfen deutlich gefühlt, welche heftige Aufregung dadurch im ganzen Körper entstanden sei, und wie alle Beschwerden vermehrt wurden. Nachdem den nächsten Abend der Tropfen wegblieb, stellte sich auch der Schlaf vollkommen ein.

---

1) Vergl. oben S. 48.

Wenn indeß die Homöopathen zugestehen, daß man auch mit größeren Gaben von Arzneien Krankheiten, für welche sich gerade diese Mittel, ihrer spezifischen Beschaffenheit nach, eignen, heilen könne, so haben sie auch, da Aerzte, wie Sydenham ꝛc., von jeher sich vorzüglich passender spezifischen Mittel bedienten, und dadurch hauptsächlich zu guten praktischen Aerzten wurden, die Gültigkeit eines großen Theils der gesammten Medizin, welche von den Homöopathen die allopathische genannt wird, zugegeben. Hahnemann [1]) und seine Anhänger [2]) können indeß jenes Zugeständniß

---

[1]) Organon. Einleitung. S. 1 — 52. R. A. M. L. Bd. II. S. 26 Note. Bd. VI. S. 178 Note; und S. 187 Anm. u. a. a. O.

[2]) Archiv f. d. h. H. Bd. II. H. 2. S. 94 und 98. Bd. VI. H. 2. S. 58, vergl. S. 122 f. — Praktische Mittheilungen der korrespondirenden Gesellschaft homöopathischer Aerzte. Jahrgang 1826. S. 43, 46. 1827 (die Krankheitsgeschichten von Dr. Schüler) ꝛc. — Die Homöopathie. Ein Sendschreiben an Hufeland von Dr. C. F. Trinks. Dresden. 1830. 8. S. 21 f.

nicht in Abrede stellen, ob sie gleich die ganz kleinen Arzneigaben, als ein wesentliches Erforderniß der Heilkunst, und solche charakterisirend — jedoch für unbefangene und vieljährig mit der Behandlung von Kranken sich beschäftigende Aerzte nicht befriedigend — zu erheben sich bemühen. Wie wenig indeß weder Hahnemann, noch andere Homöopathen in dieser Hinsicht folgerichtig bleiben, beweisen die Dosen von Kampfer, von Ipekakuanha ꝛc., welche sie in der neuesten Zeit gegen die Cholera anempfahlen und gebrauchten. Auch erklärten noch nicht gar lange die homöopathischen Aerzte Wolf und Hartmann die zuweilen statt findende unabwendbare Nothwendigkeit größerer Dosen spezifischer Mittel [1]).

§. 51.

Die Homöopathie räth [2]), erst eine Arzneigabe auswirken zu lassen, bevor

---

[1]) Archiv f. d. h. H. Bd. VIII. H. 3. S. 84. Bd. XI. H. 1. S. 33 ff.

[2]) Organon. §. 259 — §. 264, §. 271. — Die chron. Krankheiten. Bd. I. S. 209 ff.

man die zweite einem Kranken verordne. So lange die Arznei noch Besserung hervorbringe, kein Stillstand darin sich darthue, so lange sie Gutes ausrichte, wirke sie noch; wobei überdies die, hinsichtlich der, in der reinen Arzneimittellehre, im Archive f. die homöop. Heilk. und in Hahnemann's Werke über die chronischen Krankheiten aufgenommenen, Heilmittel bezeichnete, kürzere oder längere Wirkungsdauer derselben in Betracht kommt. — Allein bei den meisten Kranken ist es höchst schwierig, nach einiger Zeit zu entscheiden, ob die Arznei noch wirke oder nicht, ob die Veränderungen, die beim Kranken statt finden, der Arzneigabe zuzuschreiben sind oder nicht. Bekanntlich ist es überdies nicht wenigen chronischen Uebeln eigenthümlich, daß sie, auch ohne Arzneigebrauch, sich nicht gleichbleiben, wie Kopfschmerzen, Schwindel, Krämpfe ꝛc. Den einen Tag sind sie stärker da, den andern schwächer, den dritten, vierten gar nicht. Für den bestbeobachtenden Arzt fehlt da, zur Anordnung

---

Bd. III. S. 119 f. u. a. a. O. — R. A M. L. Bd. I. S. 5 f. D. Allöopathie ꝛc. von Hahnemann. Leipz. 1831. S. 18 ff.

einer weiteren Arzneidose, in den meisten Fällen ein Anhaltepunkt, und dies wird jeder, der solche Mittel gegeben, gewahr worden seyn.

Was nun aber die, von den Homöopathen angenommene, Wirkungsdauer der geprüften Arzneien anlangt, so müssen die darüber vorhandenen Angaben, nach dem eignen Bekenntnisse der Beobachter [1]) cum grano salis nur verstanden werden. Man kann wohl im Allgemeinen einem Heilmittel eine, beziehungsweise gegen andere Arzneien, weit oder ziemlich längere oder kürzere Wirkungsdauer zuschreiben, aber auf Tage läßt sie sich nicht wohl bestimmen. Zuvörderst hat die eigenthümliche Konstitution des

---

[1]) Organon. §. 260. 4. Aufl. §. 241. Prakt. Mittheil. d. korresp. Gesellsch. hom. Aerzte. Jahrgg. 1826. S. 33 ff. Vergl. Archiv f. d. h. H. Bd. VII. H. 1. S. 21. Hier gibt Hartlaub Flecken-Schierling gegen Flechten mit dem besten Erfolge, aber alle acht Tage einen Tropfen der ersten Verdünnung, ein paarmal auch des unverdünnten Saftes. Und doch haben nach Hahnemann (chron. Krankh. Bd. IV. S. 158). „ein paar mit der dezillionfachen Kraftentwicklung befeuchtete feinste Streukügelchen 30, 35 Tage Wirkungsdauer." — —

Individuums, das die Arznei nimmt, einen großen Einfluß auf die Wirkungsdauer derselben. Sodann äußert sich nicht selten bloß in einem einzigen Organe noch die fortdauernde Wirkung einer längst gegebenen Arznei, während alle übrige Organe auch nicht eine Spur einer Wirkung mehr zeigen. Daß dies nach gereichter Belladonna zuweilen mit den Augen, nach Jodine hinsichtlich der Brüste oder der Gebärmutter, nach Queckſilber in Anſehung der Speicheldrüſen, öfters ſtatt findet, iſt bekannt. Einer Frau, welche an Verſtopfungen in der Leber, an Gelbſucht und Gallenſteinen bei ſparſamem Urinabgange litt, gab ich anhaltend rektifizirtes Terpentinöl, und zwar ſteigend ſo, daß ſie endlich Morgens, Nachmittags und Abends jedesmal 30 Tropfen nahm. Im Harne war gleich nach den erſten Doſen zu 8 Tropfen der Violengeruch, welchen genommener Terpentin erregt, bemerklich. Dieſen Geruch behielt der Urin aber nicht nur binnen der Dauer des Gebrauchs der Arznei, ſondern nach der letzten Gabe derſelben noch 34 Tage. So lange wirkte mithin das Mittel offenbar hier noch fort, aber nur auf die harnabſondernden Organe, indem ich ſonſt keine Merkmale ſeiner Wirkung auf

andere Theile wahrnehmen konnte. Auch wurde von keiner Seite der gute Erfolg, welchen das Terpentinöl in diesem Falle auf die Krankheit hatte, durch die inzwischen, und während des Abgangs des violenartig riechenden Harns, angewendeten weiteren, richtig wirkenden Arzneien gestört. Bei vielen andern Personen, die Terpentin gebrauchten, fand ich dagegen nur 4 bis 7 Tage jene Erscheinung im Urine nach der letzten Dosis fortdauern.

Unzählige, nicht zu läugnende Erfahrungen (wozu auch theilweise die im nächst vorhergegangenen und folgenden Paragraphen gehören) beweisen, daß man in den meisten Fällen vor Ablauf der muthmaßlichen Dauer der, zuletzt allmählich schwächer werdenden, Wirkung der genommenen Arznei, und weit früher, als Hahnemann es gestattet, eine neue Arzneigabe reichen könne, und daß selbst die Besserung, wenn sie sich zwar noch, aber langsam, zeigt, durch die richtige Anwendung von weiteren Arzneidosen, beschleunigt werde. Die Homöopathiker geben jetzt meist öfter ihre Arzneidosen, als es die Vorschriften von Hahnemann zulassen, indeß dieser selbst neuerlichst auf ein beschleunigteres Arzneireichen bei der Lungensucht gekom-

men ist [1]), und gegen andere Krankheiten chronischer Art Wolf noch neuerlichst den Vorschlag machte, homöopathische Mittel in schnell nach einander zu wiederholenden Dosen zu geben [2]).

In der Behandlung der Cholera weichen die homöopathischen Aerzte ganz ab, reichen nicht nur den Kampfer öfter als die Allopathen, sondern geben Veratrum, Ipekakuanhe, Chamillen, Kupfer, Arsenik ꝛc. schnell nach einander und sehr bald wiederholt [3]) (alle $^1/_2$ oder alle Stunden).

Bei Behandlung des eintretenden Croups mit homöopathischen Arzneien beobachtete ich sehr häufig, daß das öftere abwechselnde Einnehmen der geeigneten spezifischen Arzneien, zumal in dringenden Fällen, sehr nothwendig zur schnelleren Beruhigung der Zufälle sei. Ich ließ solche kranke Kinder alle zwei Stunden, bei Dringlichkeit der Umstände alle Stunden, ein Pulver, bald mit einem Tropfen von Tr. VI. oder IX. Spong. tost., bald mit Pulv. II. oder

---

[1]) Archiv f. d. h. H. Bd. IX. H. 3. S. 77 f.

[2]) Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 1. S. 33 ff.

[3]) Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 1. S. 126. H. 2. S. 121 ff. H. 3. S. 61 ff.

III. Calcar. sulphurat. nehmen und hatte Ursache, mit dem Erfolge zufrieden zu seyn [1]).

Mit diesem und dem nächsten Abschnitte in Beziehung stehende Fälle sind folgende. Ein sehr sensibles schwächliches Frauenzimmer ließ ich gegen Kardialgie alle 2 Stunden einen Tropfen der Tr. I. Nuc. Vom. nehmen. Nachdem drei Tropfen auf solche Weise gebraucht waren, entfernte sich der empfindliche Schmerz ohne anderweitige Beschwerden. — Einem gichtischen Manne von 51 Jahren, der eine sitzende Lebensart führte, und schon lange über Mißgefühle und hohe Reizbarkeit im Unterleibe klagte, gab ich, nachdem er ohne besondern Erfolg Tr. XVIII. u. XXIV. Nuc. Vom. in verschiedenen Zeiten genommen, die Tr. fort. desselben Mittels, alle 2 Stunden zu einem Tropfen. Die Wirkung auf das, sonst sehr hartnäckige, Uebel, war ausgezeichnet heilkräftig. — Eine Frau in den Fünfzigen klagte über Magendrücken, Unbehaglichkeit und Angegriffenheit der Nerven. Einen Tag lang nahm sie alle 2 Stunden einen

---

[1]) Auch Groß machte später ähnliche Erfahrungen. Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 3. S. 72 ff.

Tropfen Trae fort. Nuc. Vom. und befand sich nachher wohl und heiter. — G., ein etwas nervenschwaches verheirathetes Frauenzimmer, hatte als Folge eines Katarrhes einen sehr quälenden Husten, der bloß in der Nacht sich einstellte, und welchen das Opium nur auf einige Zeit linderte, aber nicht ganz vertrieb. Nachdem diese Beschwerde schon viele Wochen gewährt, gab ich der Patientin 3 Morgen hintereinander nüchtern jedesmal einen Tropfen der VI. Verdünnung des Pulsatillensaftes, und der Husten verlor sich nachdem standhaft und vollkommen.

§. 52.

Ein anderer Grundsatz in der homöopathischen Praxis ist, das Einnehmen derselben Arznei nicht unmittelbar auf einander folgend und ohne Zwischenmittel zu wiederholen, und dies bloß bei den wenigen Arzneien zu gestatten, denen größtentheils Wechselwirkungen in ihrer Kraft, das Befinden gesunder Menschen zu verändern, eigen sind, wie **Ignatia amara** u. a. [1]).

---

[1]) Organon. §. 265. §. 266, §. 267 Note, §. 269 f. D. chron. Krankh. Bd. I. S. 218 f. Bd. III. S. 120.

Der allgemeinen Gültigkeit dieses Satzes steht indeß die Erfahrung entgegen, und die beständige genaue Befolgung desselben wird man deshalb auch bei homöopathischen Aerzten vergeblich suchen [1]). Hahnemann beschränkt bereits den obigen Satz etwas [2]), und bindet sich auch im Therapeutischen nicht streng daran [3]). Da, besonders in chronischen Krankheiten (bestimmten Uebeln), in der Regel, wenn eine Arznei Erleichterung gewährt, die wesentlichen Symptome bloß schwächer werden, mithin diesel-

---

[1]) G. L. Rau über den Werth des homöopath. Heilverfahrens. Heidelb. 1824. 8. S. 152, 188, 195, 196 ꝛc. Derselbe über die Erkenntniß u. Heilung des Nervenfiebers. Darmstadt 1829. 8. Prakt. Mittheilungen d. korresp. Gesellsch. hom. Aerzte. Jahrgg. 1826. S. 71, 80 u. a. a. O. Archiv f. d. h. H. Bd. II. H. 2. S. 94, 98 f. Bd. VI. H. 2. S. 72 f. Bd. VII. H. 1. S. 19 ff. Bd. VIII. H. 3. S. 56 f. Trinks die Homöopathie. Ein Sendschreiben ꝛc. S. 31. ꝛc.

[2]) Organon. §. 271 f.

[3]) R. A. M. L. Bd. I. S. 17 u. 445. Archiv f. d. h. H. Bd. VI. H. 2. S. 50 Note.

ben Anzeigen für die öfter zu wiederholende, unmittelbar hintereinander folgende, Anwendung des nämlichen Mittels — nur gegen geringere Beschwerden derselben Art — noch da sind, und es auf unwesentliche Symptomen-Veränderung nicht ankommt, so ergeben sich in Wahrheit gar keine zureichende Gründe, das Gegentheil — stetes Abwechseln in den Arzneien — zur Regel zu machen. Auch gerathen jetzt homöopathische Aerzte auf ganz andere Ansichten für diesen Gegenstand [1]).

Nächst den bereits oben [2]) erwähnten Erfahrungen folgen hier noch einige (in jeder Praxis leicht zu habende).

Gegen mehrere Fälle von langwieriger Diarrhöe erzeigte sich 1/4 Gran Rhabarber, jeden Morgen nüchtern genommen, sehr hülfreich.

Frau D. (auf dem Lande), eine dicke, mit Hämorrhoiden behaftete, Frau litt an Unterleibsbeschwerden mit trägem Stuhlgange. Ich ließ sie vier Abende hintereinander ein Milch-

---

1) Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 1. S. 33 ff. H. 3. S. 62, 72 ff. 162. Vergl. oben §. 51.

2) Vergl. oben Seite 175 ff. u. 126 ff.

zuckerpulver mit einem Tropfen Tr. VI. Nuc. Vom. nehmen, und der Erfolg war über alles Erwarten gut.

Eine ebenfalls heilsame Wirkung fand ich von demselben Mittel, nachdem es unter ähnlichen Verhältnissen in einer Hysterie der schon ältlichen Jungfer G., wo Unterleibskrämpfe, als die dringendsten Zufälle erschienen, angewendet wurde. Sie nahm jedoch an vier, auf einander folgenden, Abenden jedesmal einen Tropfen der starken, unverdünnten Tinktur.

Herrn S., der bei einem intermittirenden Katarrhalfieber mit Salmiak, Goldschwefel und Bilsenkrautextrakte zu größeren Dosen, unter steter Verminderung der Symptome, behandelt worden war, leisteten zur Beseitigung der Reste von Husten, Beklemmung, Druck und Schmerz auf der Brust, Pulver, jedes mit einem Tropfen der XVIII. Verdünnung der Zaunrebe, alle drei Stunden ein Stück zu nehmen, besonders gute Dienste. Der Schlaf mehrte sich, und ward ruhig, so daß der Kranke glaubte, die Pulver enthielten Mohnsaft. Brustschmerz und Husten wichen, und die krankhafte Reizbarkeit der Luftwege verlor sich.

So fand ich auch gegen nervösen Schwindel Morgens und Abends einen Tropfen der Ess. VI. Stramonii, bei Masernkranken jeden Morgen einen Tropfen Ess. XVIII. Aconiti, gegen trocknen katarrhalischen Reizhusten einen Tropfen der III. Verdünnung der Ess. Hyosc. alle 4 Stunden, gegen chronischen Seitenschmerz einen Tropfen der Tinct. III. Fl. Arnicae alle 4 Stunden, gegen hartnäckige Uebelkeit $^1/_{20}$ Gran Ipekakuanha alle 2 Stunden — ohne ein Zwischenmittel — vollkommen heilkräftig.

§. 53.

Auch der Ansicht Hahnemann's, daß bei Wiederholung derselben Arznei ohne Zwischenmittel immer kleinere Dosen gereicht werden müßten [1]), huldigen weder durchgängig alle Homöopathen [2]), noch findet sie — was doch immer die Hauptsache ist — in der Erfahrung eine Bestätigung. Sie beweist vielmehr, daß sehr häufig Fälle, unter

---

[1]) Organon. §. 271 ff.

[2]) Rau über d. Werth d. h. H. S. 152, 188. ꝛc. Archiv f. d. h. H. Bd. VII. H. 1. S. 19 ff.

unter den langwierigen Krankheiten zumal, vorkommen, wo eine allmähliche Verstärkung des Mittels (das sonst, wegen des Gewohntwerdens, die gewünschte, obschon vorher vollkommen geleistete, Wirkung nicht mehr thut) unerläßlich wird. Wer oft salpetersaures Silber gegen Epilepsie, Queckſilbersublimat in sekundärer Lustseuche, Wurzelsumach, Krähenaugen oder Koloquinten bei Paralysen, kohlensaures Eisen gegen Neuralgieen ꝛc. gegeben hat, weiß dieses recht gut.

§. 54.

Wenn eine Arznei ganz falsch, nicht nach Aehnlichkeit der Krankheits-Symptome und Arzneiwirkung, unpassend, — oder zwar richtig homöopathisch, aber in zu großer Dosis gegeben worden ist, so soll die Wirkung dieser Arznei durch ein Antidot (Kampfer nach Mohnsaft und vielen a., Schwefel nach Queckſilber, Pflanzensäuren nach Akonit, Wein nach Krähenaugen ꝛc.) oder durch die Gabe einer anderen, dem gegenwärtigen Krankheitszustande angemesse-

nen, Arznei gehemmt und ausgelöscht werden [1]).

Der letztere Fall dürfte jedoch den Vorzug verdienen, und überhaupt am praktisch-brauchbarsten seyn. Denn die Wirkung eines Antidots ist ja nicht immer ganz genau zu bemessen, so daß sie auch wohl störend für sich wieder seyn könnte. Das beste Antidot bleibt stets die Arznei, welche am meisten für die vorhandenen Symptome paßt [2]).

Oft genug habe ich indeß gesehen, daß homöopathisch kleine Arzneidosen mit Vortheil da ohne Weiteres angewendet wurden, wo kurz zuvor die Behandlung ganz anderer Art war, und große Dosen von Mitteln statt fanden, oder selbst während einer Kur bald der eine, bald der andere Weg, nach Gestaltung der Umstände, benutzt werden konnte [3]). Es läßt sich dies nur aus der genauen Beziehung der spezi-

---

[1]) Organon. §§. 308, 267, 268, 173. Die chron. Krankheiten. Bd. I. S. 207, 208, 215, 217. Bd. II. S. 62. Vergl. oben §. 40.

[2]) Organon. §§. 173 und 174.

[3]) Vergl. oben S. 191 f. 194.

fischen Arzneien mit ihren Organen einigermaßen erklären.

§. 55.

So wahr sich der allgemeine Unterschied zwischen antipathischen (enantiopathischen, palliativen), spezifischen (homöopathischen) und ableitenden (allopathischen) Arzneien in der ausübenden Heilkunst ergibt, so läßt doch gerade in seiner Lehre von den antipathischen Mitteln und in seinen Vorschriften von der Anwendbarkeit derselben [1]) Hahnemann Folgewidrigkeit, Willkühr und einseitige Vorliebe für eine einzige Methode erkennen. In dieser Beziehung hauptsächlich ist seine Theorie am schwächsten und für die Praxis am unhaltbarsten. Er nennt die antipathische Methode täuschend, unhülfreich, schädlich [2]), verkehrt [3]), empfiehlt aber dessenungeachtet den, in solchen

---

[1]) Organon. §. 17. §. 67 — 74, §. 78, §. 80. — R. A. M. L. Bd. II. S. 12 — 17 u. a. a. O. Vergl. oben §. 6.

[2]) Organon. §. 67. R. A. M. L. Bd. II. S. 16.

[3]) Organon. §. 78.

Fällen antipathischen, Beistand des kühlen Verhaltens in den Masern, dem Purpurfriesel und den hitzigen Seitenstich-Fiebern ꝛc. [1]), des warmen Bades bei Mohnsaft-Vergiftungen [2]), des Kampfers gegen die Influenza [3]), gegen die asiatische Cholera [4]), der elektrischen Erregung zum Heilen von Lähmungen [5]), der Reizmittel, Elektrizität, Wärme ꝛc. beim Scheintode vom Blitze, vom Ersticken, Erfrieren, Ertrinken ꝛc. [6]). — Stapf billigt die, von ihm für antipathisch-palliativ wirkend erklärten, warmen Bäder und reizenden Einreibungen gegen die asiatische Cholera ꝛc. [7]).

Wird nun auch mit den antipathischen oder palliativen Arzneien von schlechten Aerzten und Laien viel Mißbrauch getrieben, so geräth dadurch der richtige Gebrauch dieser wichtigen Mit-

---

[1]) R. A. M. L. Bd. I. S. 445.

[2]) A. a. O. S. 279.

[3]) A. a. O. Bd. IV. S. 151 f. Hahnemann sagt von dem Kampfer für diesen Gebrauch, „er sei ein schätzbares Palliativ."

[4]) Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 1. S. 100 ff.

[5]) Die chron. Krankh. Bd. I. S. 238 ff.

[6]) Organon. §. 78 Note. 4. Ausg. §. 63 Note.

[7]) Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 1. S. 61 f.

tel noch nicht in die Acht. Die spezifischen Arzneien werden auch oft von Homöopathen mißbraucht, soll man sie deshalb größtentheils verdammen?

Der Umfang der Anwendbarkeit der antipathischen Arzneien ist bei weitem größer, als ihn H. aus Vorliebe für die (homöopathisch-) spezifischen Arzneien abgrenzt. Wenn auch die letzteren eine höhere Stufe einnehmen, so gibt es doch für jene sehr viele — die von H. eingeräumten beträchtlich übersteigende — Fälle, wo sie gar nicht zu entbehren sind.

Schon das gemeine Leben führt auf den Nutzen des antipathischen Verfahrens. Der durch heftige körperliche Anstrengungen krankhaft Ermüdete und Erschöpfte labt sich mit Wein, Speisen und Ruhe, und gewinnt darnach seine vollen Kräfte wieder. — Sowie H. für die Anwendung der Palliative bei Asphyktischen bemerkt, daß, wenn diese Arzneien nur vorerst wenigstens die Reizbarkeit und Empfindung aufgeregt hätten, das Spiel der Lebensorgane wieder seinen vorigen gesunden Gang fort ginge [1]), — so erholt sich auch in andern Fällen während der Wirkung des Palliativs der

---

[1]) Organon. §. 78 Note. 4. Aufl. §. 63 Note.

Körper dergestalt, daß nach beendigter Wirkung des antipathischen Mittels die, eine Zeitlang von der Beschwerde entfesselten, Organe durch die inzwischen eingetretene Regelmäßigkeit aller Funktionen verhindert werden, in den früheren kranken Zustand zurückzufallen, oder in einen noch kränkern zu gelangen. Im letzten Theile der gedachten Note gibt dies ja H. selbst für mittlere und kleine Symptome, die antipathisch ohne Rezidive vertilgt würden, zu. Vorzüglich bei plötzlich erscheinenden Uebelbefinden, die aus keiner besonders eindringenden, und ihrer Natur nach nicht tief sich einsiedelnden und allmählich entfaltenden Ursache entstanden sind, gewähren oft genug antipathische Mittel eine schnelle, vollkommene, und deswegen vorzügliche Abhülfe. Jedem Arzte sind heftige Koliken aus Erkältung vorgekommen, die er schnell und ohne allen Rückfall mit einigen Gaben Opium vollständig gehoben hat. Magenschwäche nach Indigestionen, die etwas Gewürzhaftem, eingemachtem Ingwer oder Kalmus, beschwerdelos weichet, Schmerzen in der Stirngegend mit Erhitzung im Kopfe, die durch einen kalten Umschlag auf die Stirn gelindert werden ꝛc. gehören zu den sehr gewöhnlichen Erscheinungen.

Wenn übrigens Hahnemann ein kühles Verhalten bei hitzigen Fiebern gestattet, ja selbst anrühmt, so ist nicht abzusehen, warum er bei Verbrennungen den — nach aller Erfahrung als erste Hülfe wohlthätig wirkenden — Gebrauch des kalten Wassers so gänzlich verwirft. Rühmt er den Kampfer als Palliativ im epidemischen Katarrhalfieber, die elektrische Erschütterung gegen Paralysen ꝛc., so sollte man doch wohl auch erwarten können, daß er gegen das, durch seine treffliche Wirkung längst bewährte, Setzen einiger Blutegel in akuter Ophthalmie, neben der Anwendung zweckmäßiger anderer Mittel, nichts haben würde? Erklärt freilich H. den homöopathischen Weg für den wahren und einzigen, auf dem die Krankheiten am gewissesten, schnellsten und dauerhaftesten von der Kunst geheilt werden [1]), so muß man fragen, warum er jene antipathischen Mittel, selbst bei so sehr lebensbedrohenden Zuständen in Gebrauch gezogen wissen will.

Wer wird endlich so thöricht seyn, bei einem Kranken, der den ganzen Magen voll un-

---

[1]) Organon. §. 65. — R. A. M. L. Bd. II. S. 25 f.

verdauter Speisen oder Getränke mit beständiger Neigung zum Brechen hat, nach beträchtlichen Indigestionen, oder wo Magen, Schlund und Zunge dick mit Schleim überzogen, und anhaltende Uebelkeiten vorhanden sind, besonders bei kleinen, nie zum Auswerfen zu bringenden, sondern stets den heraufgehusteten Schleim verschluckenden, Kindern mit Brustzufällen — wer wird da so thöricht seyn, einem Systeme zu Gefallen, kein passendes Brechmittel, das rasch den Verdauungskanal von seiner, die Beschwerden verursachenden und vermehrenden, Last befreit, zu geben, und lieber eine andere, die Organe kaum, wegen des auffitzenden Unraths, treffende, Arznei, vielleicht gar eine homöopathische Dosis von Küchenschelle, Zaunrübe ꝛc. anzuwenden? [1]) Oder wer kann mit gutem Gewissen einem Kranken, dessen heftiges, unaufhaltsames Erbrechen von hartnäckiger Leibesverstopfung augenfällig und unbezweifelt herrührt, einen Tropfen der Verdünnung von Opium oder Krähenaugen reichen, und kein Laxirmittel, Bittersalz, Kastoröl, Klystiere ꝛc., um schnell die

---

[1]) Organon. 4. Aufl. S. 7.

mechanisch-dynamische Ursache des Brechens zu entfernen, anwenden? Und wer endlich kann einen von einem beträchtlichen Bandwurme oder einer Menge Spulwürmer Erkrankten, den Beschwerden derselben Preis geben, und wird nicht erst durch direkte Wurmmittel die Entfernung jener schädlichen Gäste besorgen?

Nein die vielseitige Natur bleibt es auch im kranken Zustande, und bietet nicht bloß einen, sondern mehrere Wege dar, um den gesunden Zustand wieder herzustellen. Bald dient dazu das (homöopathische) Verfahren mit spezifischen Arzneien, in ganz kleinen, kleinen, mittlern oder großen Gaben; bald die antipathische, bald die ableitende (allopathische) Behandlung, bald eine gleichzeitige Mithülfe der einen oder der andern Methode. Es kommt alles dabei auf die Umstände an. Der Arzt, welcher am bewandertsten, erfahrensten, am meisten Künstler ist, von den verschiedenen Wegen für den vorliegenden Fall den angemessensten, sichersten, kürzesten — neben der größten Einfachheit und ohne seinem Handeln selbst Hindernisse entgegen zu setzen — verständig einzuschlagen, wird der geschickteste seyn. Er zeigt sich vielseitig und doch einfach.

Einen nicht zu bestreitenden Schutz findet auch die palliative Behandlung in dem Umstande, daß die Medizin nicht immer das Heilen, sondern bei Unheilbaren mit drohendem tödtlichen Ausgange ihrer Krankheit das Lindern zum vorzüglichsten Augenmerk haben muß. Welche qualvolle Tage und Nächte müßte der, von keiner Kunst zu rettende, Lungensüchtige oder mit Krebs Behaftete — dem keine homöopathische Arzneidose genügende Milderung verschaffen kann — im letzten Stadium seines martervollen Leidens zu durchleben haben, wenn er nicht im, täglich zu wiederholenden, Opium eine unersetzliche Beruhigung fände?

Bei der Schätzung des Werths des antipathischen Verfahrens kommen zwei wichtige Mittel für die Praxis, das Blutlassen und das Opium, in Betracht.

Hahnemann verwirft die Blutentziehung ganz [1]). Da er ein anderes antipathisches Mit-

---

[1]) Organon. 4. Aufl. S. 9 Note. R. A. M. L. Bd. I. S. 445 und 446. Bd. III. S. 281 Note. Archiv f. d. h. H. Bd. VI. H. 2. S. 48 Note Bd. IX. H. 3. S. 73. — D. chron. Krankh. Bd. I. S. 192, 235. Vergl. Ar-

tel, die Entziehung von Wärme, als Beihülfe in manchen Krankheiten zuläßt, so hätte er auch jenes negative für gewisse Fälle gestatten können. In der That beschränkt eigentlich nur die Homöopathie den Aderlaß, schließt ihn aber nicht aus. Denn der (besonders vor mehreren Jahren, veranlaßt durch den, in der Zeit von 1812 bis um 1824 herrschend gewesenen, entzündlichen allgemeinen Krankheitscharakter, statt gefundene) Mißbrauch hebt ja den richtigen Gebrauch nicht auf, sonst müßte auch oft die ganze Homöopathie verworfen werden.

Andere geachtete Homöopathen, wie Rau, Moritz Müller, Rummel, Schubert ꝛc. gehen jedoch keineswegs so weit, als ihr Meister, und verwerfen die Blutentziehungen nicht gänzlich, sondern halten sie selbst zum Heilbehufe mancher Fälle für unentbehrlich [1]).

---

chiv f. d. h. H. Bd. II. H. 2. S. 29 ff. und H. 3. S. 47 ff.

[1]) Rau a. a. O. S. 161. Archiv f. d. h. H. Bd. I. H. 1. S. 33 f. Bd. V. H. 3. S. 66 Note. Bd. IX. H. 1. S. 67 f. Bd. X. H. 3. S. 134.

Wenn Hahnemann das, am rechten Orte vorgenommene, durch kein anderes Mittel zu ersetzende, Entziehen von Blut so ungebührlich hoch anschlägt, dann straft ihn schon die Natur der Uebertreibung und Paradoxieensucht, indem das erwachsene weibliche Geschlecht aller Menschenrassen in einer langen Reihe von Lebensjahren einen periodischen Blutverlust hat, und ohne ihn nicht gedeiht.

Fragen wir die klinische Erfahrung. — Meine vielfältig angestellten Versuche mit homöopathischen Arzneien haben mir die Ueberzeugung gegeben, daß bei exquisiten akuten Entzündungen, die nicht eben erst begonnen haben, und phlegmonös tiefwurzelnd die von ihnen ergriffenen Organe, mit bedeutend materieller Veränderung und Plastizität durchdrungen — alle homöopathische Arzneien ganz unzureichend zur Entfernung der Krankheit sind [1]). Hier hat die gegenwärtige Homöopathik eine besonders schwache Seite, wo durch Versäumniß

---

[1]) Auch erklärte Homöopathen scheinen solche Erfahrungen zu machen, wie es sich nachgerade zeigt. Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 3. S. 161 f.

von allgemeiner oder örtlicher Blutverminderung mittelst Aderlaß oder Blutegel ꝛc. die spätere Erhaltung der Vollkommenheit der Organe, die Gesundheit und selbst das Leben gefährdet werden. Ein schonungsloser System-Eigensinn kann in dringenden Fällen solcher Art viel schaden.

Allerdings gelang es mir auch oft, entzündliche Fieber und örtliche Entzündung schnell durch Akonit, Zaunrübe, Merkur, Squille ꝛc. in homöopathischer Gabe zu heben, aber die Lokal-Entzündung war leichterer Art, oder hatte noch nicht lange begonnen und keinen höheren Grad erreicht, oder eine mehr erysipelatöse Beschaffenheit.

Hahnemann selbst unterstützt die direkte Wirkung des spezifischen Akonits in den Mafern und Pneumonieen durch das antipathische Vermindern der Wärme. Welche Gründe halten ihn ab, bei sehr heftigen Entzündungen edler Organe neben jener Arznei auch nach einem andern antipathischen Entlasten zu greifen, und den mächtigsten Unterhaltungsreiz der inflammatorischen Aufregung, die Blutmenge zu vermindern? Heißt es, das Akonit sei „gegen Entzündung, nicht gegen Blutverarmung ge-

schaffen" [1]), so ist zu erwiedern, daß nach dem Blutlassen die Entzündung nicht gleich verschwunden, sie nur geringer, also immer noch Entzündung vorhanden, und der Kranke nicht alsbald blutarm sei.

Wie gewichtig sind denn die theoretischen und praktischen Gründe in der Homöopathie, die den Aderlaß bei einem höchst vollblütigen, gedrungenen, starken Manne, der, nach übermäßig getrunkenem hitzigen Weine, einen Schlagfluß plötzlich erleidet, wo augenfällig eine Ueberfüllung von Blut das Gehirn drückt — für schädlich, und einen Tropfen der Verdünnung von Stramon., Arnica oder Bellad. etc. für das Vorzüglichste erklären?

Eine unbefangene Prüfung am Krankenbette, mit vergleichender Anwendung homöopathischer Mittel beweist bei dem zweiten wichtigen antipathischen Mittel, daß der Mohnsaft lange nicht so werthlos in der Klinik sei, als Hahnemann zu überreden sich bemüht [2]). Wahr ist es, das Opium beruhigt in vielen Fällen das

---

[1]) Archiv f. d. h. H. Bd. VI. H. 2. S. 50 Note.
[2]) R. A. M. L. Bd. I. S. 268 ff.

Leiden nur so lange, als die kurze Wirkung des Mittels dauert, die Krankheits-Symptome erscheinen nachher wieder, und erfordern eine neue Gabe zur Beschwichtigung. Allein unter der Beschirmung dieses trefflichen, für den, der es zu handhaben versteht, sehr schätzbaren Palliativs, ist man ungedrängter und leichter im Stande, dem Uebel durch spezifische Arzneien gründlich Einhalt zu thun. Wer kann das Opium da, wo es auf schleunigstes Mildern ankommt, bei den unerträglichsten, den Kranken zu jeder Aufopferung, um schnelle Linderung zu erlangen, zwingenden Schmerzen, Neuralgieen, den heftigsten Koliken, Magenkrämpfen, den peinigendsten Reizhusten, den augenblicklich erschöpfendsten Durchfällen, den, mit unausstehlichen Schmerzen und gefährlichsten Krämpfen verbundenen, Geburtswehen entbehren? — Wer kann es missen, wenn man in qualvollen Schmerzen eine feine Gabe des in Symptomen-Aehnlichkeit best gewählteften homöopathischen Mittels gegeben, aber vergeblich auf das — aus unerklärbarer Ursache nicht erfolgte — Verschwinden des marternden Leidens gewartet, und nun wegen seiner Dringlichkeit nicht Zeit hat,

eine andere passende spezifische Arznei für den Augenblick zu suchen?

Also nicht bloß bei den wenigen leichten Fällen von Uebelbefinden, welche Hahnemann der Anwendbarkeit des Mohnsaftes als Palliativ einräumt [1]), sondern weit häufiger leistet als solches diese originelle Arznei wohlthätige Dienste. Mißbraucht sie freilich ein Arzt, in einer heilbaren Krankheit durch stetes Wiederholen und Verstärken, da, wo sie ihrer Natur nach nur Palliativ seyn, bloß während ihrer Wirkungsdauer lindernd werden, und keine nachhaltige Besserung haben kann, so fällt der Fehler nicht auf das Mittel, sondern auf den Arzt, der versäumt hat, nächst dem Opium durch Radikalarzneien den Kranken von seinem Uebel zu befreien.

§. 56.

Welche Extreme die Medizin gesehen hat, ergibt sich aus den Vielgemischen von Mitteln der Aerzte vergangner Zeiten und aus der Einfachheit der Arzneiverordnungen der Homöopathie, die jede Verbindung von mehreren Arz-

---

1) R. A. M. L. Bd. I. S. 270 f.

Arzneien verbannt wissen will [1]). Welcher Abstand zwischen dem abenteuerlichen bunten Mischmasch des Theriaks, von Kaiser's Nero Leibarzte Andromachus aus etlichen 70 Ingredienzien zusammengesetzt; zwischen den Janin'schen, 18 Bestandtheile aufweisenden, Pillen gegen die Wassersucht und einem homöopathischen Pülverchen!

Als Grundsatz sollte es allerdings für die Klinik gelten, daß überall, wo eine einfache Arznei passend erscheint und zureicht, keine Verbindung von mehreren verordnet werden dürfte. Unwesentliche, bloß der Form und des bequemern Einnehmens wegen gemachte Zusätze, wie der ziemlich indifferente Süßholzsaft zum Salmiak, Gummischleim und Altheesyrup zum Stinkasant ꝛc. können dann nicht als Gemische von verschiedenen Arzneien angesehen werden, und nur eine, in unnöthig übertriebener Vereinfachung der Arzneien sich gefallende, Pedanterie wird dieses läugnen. — Gewiß bleibt es ein undankbares

---

[1]) Organon. §. 297 — 299. R. A. M. L. Bd. III. S. 13 ff. S. 35 ff. Bd. VI. S. 197 f. Organon. 4. Aufl. S. 46 ff. §§. 270 — 272. Die Allöopathie ꝛc. Leipz. 1831. S. 13 ff.

Geschäft, den wunderlichen Zusammensetzungen so mancherlei Arzneien in Rezepten, worin jedes Symptom sein Mittelchen erhält, das Wort zu reden. Leider sieht man solche Formeln genug, in denen mehrere Salze, oder 2 bis 3 narkotische Mittel, oder etliche ätherische Wasser, oder 3, 4 Tinkturen, oder einige Syrupe (die doch nur selten übelschmeckende Arzneien zu wohlschmeckenden verbessern, sondern gewöhnlich noch unangenehmer machen) neben andern Arzneien zugleich vorkommen [1]).

Indeß macht ein Verfehlen des richtigen, wahren Pfads diesen selbst nicht zum Irrwege. — Die aus rein theoretischen, aber falschen Vordersätzen gezogene Behauptung, daß alle Arzneiverbindungen in der praktischen Heilkunst nachtheilig seien, stößt ganz gegen die Erfahrung. Letztere kann Hahnemann nicht übergehen, da er sie anderwärts achtet und beruft [2]). Verlangen die höchst und ganz kleinen Gaben

---

[1]) Vergl. oben S. 144 ff.

[2]) „Bloß die Erfahrung sagt's, welcher ich mehr glaube, als meiner Einsicht." Die chron. Krankh. Bd. I. S. 213 Note.

der homöopathischen Arzneiverdünnungen möglichste Einfachheit des Mittels, so ist damit noch nicht bei den größeren Dosen die Vereinigung mehrerer Arzneien als schädlich erwiesen, und ihre gänzliche Verwerfung ausgesprochen. Die Erfahrung nimmt für sehr viele Fälle eine Verbindung mehrerer Arzneien (gewöhnlich ein Gemenge und kein Gemisch) in Schutz. Welcher, mit der praktischen Arzneikunst vertraute, Arzt kann die trefflichen Wirkungen läugnen, die im gehörigen Falle Verbindungen, wie Kalomel mit Mohnsaft, Kalomel und Squille, Goldschwefel mit Bilsenkraut-, oder mit Akonitextrakt, Aloe und Opium, China und Digitalis ꝛc. leisten? Unzähligemal habe ich ihre Heilkräftigkeit erkannt, und kein bloßes Vernünfteln wird mich abhalten, sie auch künftig noch bei geeigneten Kranken anzuwenden. — In gleichem Verhältnisse mit den Arzneiverbindungen steht der abgesonderte Nebengebrauch eines Mittels während der Anwendung eines andern. Wer kennt hier nicht die Wirksamkeit der Sarsaparille und des Sublimats, in solcher Weise gegen sekundäre Lustseuche gegeben?

Wendet man in Brustleiden Altheeabsud und Extract. Polyg. amar. in Verbindung an,

so hat keine Beobachtung noch erwiesen, daß sich beide Arzneien in ihren Wirkungen stören. Vermählt doch die Natur selbst in der isländischen Flechte einen bittern Bestandtheil mit einem schleimigen, warum soll man aus Systemhang nicht ähnliche Verbindungen billigen, wenn die Erfahrung kein Verdammungsurtheil über sie hat ergehen lassen? Besteht der Kopaivabalsam nicht aus leicht zu trennendem ätherischen Oele und Harze, und wie zusammengesetzt sind nicht viele höchst heilkräftige Mineralwasser?

Die genaue Berücksichtigung guter Erfahrungen wird nicht zulassen, daß die Verbindung von Arzneien ausartet.

Vor Allem wären nur solche Arzneien zu vereinigen, deren Wirkungen, im einfachen Zustande gereicht, bereits genügend bekannt sind.

Zwei oder mehr Mittel, die spezifisch auf ein und dasselbe Organ wirken, dürfen nicht verbunden werden, also nicht Meerzwiebel und rother Fingerhut zu einem Gemenge.

Am ehesten findet gemeinlich eine Zusammensetzung zwischen einer (homöopathisch) spezifischen und einer für den Krankheitsfall antipathischen Arznei statt, z. B. Kalomel und Mohnsaft in vielen Fällen.

So lange es nicht chemisch dargethan worden, daß durch die Vermengung mehrerer Arzneien eine ganz neue Substanz eigenthümlicher Art entstanden ist, läßt sich in der Regel, und besonders, wenn das Zusammenbringen der Mittel nicht übertrieben vervielfältigt wird, in dem Erfolge auf den Körper die Wirkung der einzelnen Ingredienzien heraus finden [1]). Solches ist z. B. in der, bei Bauchwassersucht mit Anschoppungen in den Abdominal-Eingeweiden oft so hülfreichen, Verbindung von Kalomel, Squille und Opium der Fall. Im gemeinen Leben hat man Gelegenheit, dies bei der Einwirkung des Punsches (Weingeist, Zitronsäure, Zucker und Wasser) auf manche Personen, die ihn nicht wohl vertragen können, zu sehen. Der Weingeist berauscht sie und der Zitronsaft verdirbt ihren Magen, Erfolge, die beide In-

---

[1]) Ein Hahnemannianer geht noch viel weiter, indem er versichert: „die Homöopathie kann ungefähr berechnen, welch ein Kompositum von Arzneikraft einem Mineralwasser beiwohnen mag, welches so zahlreiche und kräftige Bestandtheile in Eins verbunden enthält.“ Archiv f. d. h. H. Bd. IX. H. 2. S. 148.

gredienzien, jedes für sich allein genossen, leicht hervorbringen [1]). — Gibt doch Hahnemann selbst, wo er für manche Fälle die gleichzeitige Einwirkung zweier Mittel auf einen Kranken erlaubt, jetzt schon nach, daß die Wirkung von jedem fortbestehe [2]). — Auch sagt Groß vom Töplitzer Mineralwasser, die in ihm enthaltenen Grundstoffe deuteten schon an, daß es ein grosses antipsorisches Heilmittel sei [3]). Ja noch mehr, Hahnemann läßt sich im Lobpreisen der Heilkräftigkeit des Kampfers und des Kupfers gegen die Cholera verführen, zu sagen: „wenn das so theure und seltene (oft verfälschte) Kajeputöl wirklich so dienlich in der asiati-

---

[1]) Daß es sich hinsichtlich der zusammengesetzten Arzneien, wenn sie mit Einsicht, Ueberlegung und Kenntniß der Wirkung ihrer Bestandtheile angeordnet werden, nicht so ungereimt verhält, wie die Homöopathen wähnen, ist überhaupt aus der Wirkung so vieler Gerichte aus der Küche auf den menschlichen Körper, worin sich die einzelnen Zuthaten erkennen lassen, ersichtlich.

[2]) D. chron. Krankh. B. II. S. 15.

[3]) Archiv f. d. h. H. Bd. X. H. 3. S. 37.

schen Cholera ist, daß von mehr als 100 Kranken kaum Einer stirbt, so verdankt es diese Kraft seiner kampferähnlichen Eigenschaft (es ist fast nur als ein flüssiger Kampfer zu schätzen) und dem Umstande, daß es in kupfernen Flaschen, in denen es aus Ostindien zu uns gebracht wird [1]), Kupfertheile an sich nimmt, und daher in unrektifizirtem Zustande bläulichgrün aussieht" [2]). Hahnemann schreibt also hier einer Verbindung von zweien, nach ihm

---

[1]) Das ächteste Kajeputöl hat von Natur eine grünliche Farbe und kommt nicht in kupfernen, sondern in grünen gläsernen Flaschen aus Ostindien zu uns. So sind die (12 Unzen haltenden) Originalflaschen eines, mir wohl bekannten und bei meinen Kranken angewandten, ganz vorzüglich guten, genuinen, keine Spur von Kupfergehalt zeigenden, blaßgrünen Kajeputöls. (Vergl. die Uebersetzung und Erläuterung der preuß. Pharmakopöe von F. Ph. Dulk. Leipz. 1828. 8. Bd. I. S. 167 f. Trommsdorff's Journal d. Pharmazie. Bd. XX. St. 1. S. 115 — 123.)

[2]) Allgem. Zeitung. Augsb. 1831. Außerordentl. Beilage. Nr. 349. Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 1. S. 125.

gegen eine Krankheit sehr heilsamen, Arzneien — wider seine sonst ausgesprochenen Behauptungen von der Unvernunft, Arzneigemische zu verordnen [1]) — eine ungemein große wohlthätige Wirksamkeit zu! Groß hat dieselbe Ansicht von dem nutzreichen Gebrauche des Kajeputöls in der Cholera [2]).

Meist aber wird sich, wenn die Mittel richtig, und den Krankheits-Symptomen angemessen verbunden waren, die Wirkung der einfachen Arzneien (der Bestandtheile) der Zusammensetzung erkennen lassen, und es ist viel zu allgemein behauptet, daß bei jeder Arzneiverbindung etwas Neues von gänzlich, in Beziehung auf die der Ingredienzien, verschiedener Wirkung entstände. Der Erfolg der gereichten Arzneiverbindung ist dann nur durch das Zusammentreffen mehrerer Wirkungen der zugleich genommenen Arzneien, aber nicht durch eine völlig abweichende Gesammtwirkung, charakterisirt.

Der vorwaltendste Bestandtheil, nach der verhältnißmäßigen Dosis und Eigenthümlichkeit

---

[1]) Organon. 4. Aufl. S. 46 ff.

[2]) Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 3. S. 55.

des Mittels, ergibt gemeinlich die auffallendste Wirkung, wie das Opium im Dowerschen Pulver, wenn nicht Besonderheiten der Konstitution des die zusammengesetzte Arznei Nehmenden, Idiosynkrasieen 2c. Abweichungen begründen [1]).

§. 57.

Hahnemann erklärt die, durch die Fortschritte der Chemie für den Arzneischatz gewonnenen, oft unersetzliche Vortheile gewährenden, abgesondert dargestellten wesentlichen Bestandtheile mancher Heilmittel (wie Chinin, Morphin 2c.) für entbehrlich [2]). Dieses Opfer (denn wer möchte gern das Chinin, eine treffliche Arznei, zu der Homöopathen, wenn sie mit Verdünnungen nicht ausreichen, selbst ihre Zuflucht nehmen [3]), mis-

---

[1]) Vergl. über diesen ganzen Gegenstand oben S. 126 ff. u. 222 ff.

[2]) Organon. §. 294 Note. Vergl. §. 128, 290 u. a. a. O. Organon. 4. Aufl. §. 269 Note. Dessenungeachtet nahmen die Homöopathen das Morphin unter ihre Heilmittel auf. Vergl. R. A. M. L. von Hartlaub und Trinks. Leipz. 1828. Bd. I. S. 313 ff.

[3]) Archiv f. d. h. H. Bd. VIII. H. 3. S. 60.

sen?) bringt Hahnemann seinen Ansichten, die ganz aus der Natur geschöpft seyn, sich jedoch von denen aller früheren Aerzte unterscheiden sollen. Warum scheidet denn aber Hahnemann seinen Aetzstoff aus, um sich dessen als Arznei zu bedienen? [1])

§. 58.

Sofern keine deutliche chemische Veränderung entgegenstand, wählte die herrschende Schule der Medizin, ohne weitere Rücksicht, die Bestandtheile ihrer Arznei-Zusammensetzungen nur nach der Beschaffenheit der Symptome des zu behandelnden Kranken. Das Studium der Homöopathie macht aber dabei auf die Frage aufmerksam, ob die verbundenen Arzneien nicht der Art sind, daß sie einander entkräften, sich in ihren Wirkungen aufheben, wie dies die Homöopathen von zugleich genommenen Queckfilber und Schwefel, Mohnsaft und Kampfer, Mohnsaft und Ipekakuanhe ꝛc. annehmen müssen.

In Ansehung mehrerer Mittel, bei denen nach den Arzneiprüfungen der Homöopathie eine

---

[1]) D. chron. Krankh. Bd. IV. S. 81 f.

Aufhebung der Wirkungen durch sich stets statt finden sollte, wenn sie vereinigt angewendet werden, bestätigt sie indeß die Erfahrung nicht. Sehr gewöhnlich wird Ipekakuanhe mit Opium unter heilkräftiger Wirkung angeordnet. Noch neulich hatte ich eine heftige Kolik mit häufigem Erbrechen und ununterbrochener Uebelkeit bei einem Frauenzimmer in Behandlung. Ich ließ alle Stunden $^1/_{10}$ Gran Ipekakuanhe, versetzt mit $^1/_5$ Gran Mohnsaft in Pulver nehmen, und schon auf einige Dosen trat eine nachhaltige Genesung ein.

Wenn Schwefel und Queckſilber sich antidotarisch entgegengesetzt sind, warum wirkt denn die, allerdings schon chemische, Vereinigung von beiden im Aethiops mineralis — einem oft verkannten, aber empfehlenswerthen Arzneimittel — so, daß einigermaßen beide Bestandtheile in dem Erfolge bei angemessenen Kranken erkannt werden? Die bei dem Gebrauche dieses Arzneimittels entstehenden Veränderungen in der Haut und der Brust deuten auf Schwefel, die in den Lymphgefäßen und Drüsen auf Merkur hin. Die Wirkung des Queckſilbers erscheint wohl durch die Beimischung des Schwefels modifizirt (in großen Gaben selbst erregt das Mit-

tel in der Regel keine Salivation), schlägt aber doch vor, und der mineralische Mohr wird deshalb als das mildeste Merkurial-Präparat betrachtet. Gegen den durch Queckſilber entſtandenen Speichelfluß haben zwar Viele Schwefel empfohlen, ich ſah jedoch nie, ſo oft ich ihn dann gebrauchte, Nutzen davon. So habe ich auch in Fällen von ſkrophulöſer Augenentzündung den innerlichen Gebrauch ganz kleiner Gaben Schwefel, und gleichzeitig die äußerliche Anwendung einer ſehr verdünnten Sublimat-Auflöſung mehrmals ausgezeichnet wirkſam beobachtet.

§. 59.

Die Vorzüge, welche eine (homöopathiſche) Behandlung mit höchſt kleinen Gaben ſpezifiſcher Arzneien in längeren Zwiſchenzeiten für viele Krankheitsfälle gewährt, unangetaſtet, werfen ſich doch ſehr zu beachtende Schwierigkeiten, Unpaſſendheiten und Mängel bei dem Beſtreben auf, dieſer Methode mit Verdrängung aller andern Allgemeinheit zu verſchaffen.

Nicht gar ſelten reicht ſie nicht aus, erſcheint wenigſtens ſo unzugänglich, daß ſie für

solche Fälle alle praktische Brauchbarkeit verliert.

Wenn in wichtigen, durch die Art ihrer Zufälle dringenden, Krankheiten der Arzt ein Mittel gibt, über dessen Wirkung er erst nach 8 oder 14 und noch weit mehr Tagen die Ueberzeugung empfängt, ob es etwas genutzt habe oder nicht, und er während dieser Zeit unthätig bleiben muß, so ist dies für ihn, wie für den Kranken unangenehm und oft peinlich. Die Gewißheit des Erfolgs steht sehr häufig nicht fest, und schlägt er fehl, so sind die erwartungsvolle Geduld und die standhafte Ausdauer des Kranken, seine Strenge und Enthaltsamkeit in der Diät, die Konsequenz des Arztes und die Zeit vergeblich geopfert. Der antipsorischen Arzneien nicht zu gedenken, welche in der Regel nur alle 4 bis 6 Wochen gereicht werden sollen, will auch Hahnemann hinsichtlich der gewöhnlichen homöopathischen Mittel, die eine Wirkungsdauer von 4 oder gar 6 Wochen haben, wie die Spigelie und der Wurzel-Sumach, daß man sie nur nach ganz langen Zwischenzeiten gebe.

Die vorstehende Rüge tritt in ein grelleres Licht, wenn man erwägt, daß die Wahl des

richtigen (in der Aehnlichkeit der der Arznei eigenen Symptome mit denen des Krankheitsfalles am übereinstimmendsten) homöopathischen Mittels bei der größten Sorgfalt für den Geübtesten nicht selten höchst schwierig ist. Man hat wohl mehrere Arzneimittel gefunden, die zum Theil passen, aber welchem der Vorzug zu geben sei, bleibt, da das eine dieser Reihe von Symptomen, das andere jener angemessen ist, unentschieden, indem jedes gleichen Anspruch darauf machen kann. In solchen Fällen liegt oft eine, durch die Erfahrung erprobte, Arznei der herrschenden Medizin dem, mit ihr und der homöopathischen Methode vertrauten, Arzte so nahe (wie der Salmiak bei manchen Husten, die Perurinde bei intermittirenden Fiebern), daß er gern darnach greifen — und die, doch nur nach der aufgestellten Theorie vermeinte, noch nicht feststehende, Folgerichtigkeit verlassen — sollte, um den Kranken durch Zeitverlust nicht in Gefahr der Verschlimmerung seines Uebels zu bringen. Wenigstens hat alsdann das von den Homöopathen so genannte allopathische Verfahren den Vorzug, bald inne zu werden, ob die in Gebrauch gezogene Arznei etwas nütze oder nicht.

Wenn ein homöopathischer Arzt zu einer Wöchnerin gerufen wird, die an heftigen Nachwehen leidet, und dagegen schon öfter und eben noch Chamillenthee als Hausmittel (welche Macht kann sie aus der Welt verbannen?) getrunken hat, was soll er da thun? Den Chamillenthee auswirken lassen und deshalb auf Geduld hinweisen, ist nicht thunlich, weil die Schmerzen zu dringend sind. Ein Antidot zu geben, wird aus derselben Ursache nicht annehmlich seyn. Eine homöopatisch-kleinste Arzneigabe von Pulsatilla, Sabina etc. zu reichen, ist nicht räthlich, weil ja schon die Chamille spezifisch auf die Gebärmutter wirkt, es daher, falls selbst die Schmerzen verschwinden sollten, ungewiß bleibt, ob die große Gabe Chamille oder die kleine homöopathische solches bewerkstelligt habe. Der Fall wird daher für den Homöopathen, sofern er gleich — was man verlangt — helfen soll, schwierig seyn, während der Arzt, welcher mehrere Methoden kennt und anwendet, leicht und schnell mit einigen Dosen Mohnsaft die Beschwerde entfernt.

Zudem kommen Fälle genug vor, wo das bestgewählteste homöopathische Mittel, von richtiger Beschaffenheit und Dosis, die gewünschte,

nach der Berechnung gewisse, Wirkung nicht leistet. Ueber dem Hin- und Herwählen und Probiren mit andern homöopathischen Arzneien erleidet die Behandlung einen Zeitverlust, und die Homöopathie hat darin keinen Vorzug vor der gewöhnlichen Medizin, die ebenfalls, zumal in chronischen Krankheiten, mehrere passend scheinende Arzneien in den Kurplan aufnimmt und Versuche damit anstellt. Nur erregt sie mehr Veränderung im Krankheitszustande durch ihre Mittel und auch in kürzerer Zeit, während solcher, wenn er von den ganz kleinen Dosen nicht gebessert wird, keine merkliche, durch sie hervorgebrachte, Abweichungen sehen läßt.

Das Bekenntniß von Homöopathen selbst [1]), daß ihre Methode gegen eine so gangbare Krankheitsform, wie die Wechselfieber (hinsichtlich deren die herrschende Medizin verlässigere Mittel aufzeigen kann), nicht viel vermöge, kann doch nicht dazu beitragen, den Anspruch auf ausschließliche Anwendung der Homöopathie zu begründen?

Wahr

[1]) Vergl. unten S. 67, Artikel: Wechselfieber.

Wahr ist es, manchmal bewirken die homöopathischen Arzneigaben schnelle, erstaunenswürdige Besserung und Heilung, und dann ohne alle Beschwerden; aber auch sehr häufig läßt sich schlechterdings gar keine Wirkung wahrnehmen. Die Homöopathie ist noch schuldig zu erklären, warum in ziemlich oft vorkommenden Fällen die homöopathische Kur (einschließlich der antipsorischen) nicht die mindeste Aenderung im Krankheitsstande hervorbringt. Zuweilen auch beweist sie sich im Anfange der Behandlung vortheilhaft, späterhin aber nicht, und man wird endlich genöthiget, zum gewöhnlichen Verfahren mit größeren Arzneidosen überzugehen.

Die Behandlung mit homöopathischen (und antipsorischen) Mitteln ergibt im Ganzen nach meiner Erfahrung weit mehr Nieten als eine vorsichtige — bedeutendere Arzneikrankheiten verhütende — allopathische. Am nützlichsten für die kranke Menschheit wird es daher seyn, je nach der Angemessenheit der vorkommenden Krankheitsfälle das eine oder das andere Verfahren zu erwählen. Es gibt dergleichen, in denen man mit dem angestrengtesten Fleiße, der ungetheiltesten Aufmerksamkeit und trotz aller Erfahrung nichts ausrichtet; muß uns da

nicht eine Methode willkommen seyn, die noch helfen kann? Gar Manches wird durch homöopathische Verdünnungen und angemessene Lebensordnung gehoben, was auf gewöhnlichem Wege nicht entfernt werden konnte, Vieles aber auch allopathisch kurirt, wozu die homöopathische Behandlung unzulänglich erschien. Die meisten Aerzte, welche beide Wirkungskreise genau theoretisch und praktisch kennen, dürften in ihrem klinischen Handeln die homöopathischen Arzneien nur mit Leidwesen missen, während ihnen die allopathischen unentbehrlich bleiben möchten.

In den akuten Krankheiten, welche ihre bestimmten Perioden durchlaufen, wie Typhus, Masern, Scharlach ꝛc., und wo, wenn keine höchste Dringlichkeit und schnelle gefährliche Symptome eintreten, ein kräftiges arzneiliches Einschreiten mit großen Gaben meist nachtheilig wird, haben sich mir die gelind wirkenden kleinen Gaben der Verdünnungen spezifischer Mittel sehr wohlthätig erwiesen.

Wo aber in akuten und chronischen Krankheiten die Umstände sich so gestalten, daß Periculum in mora vorhanden, wo plötzlich ein lebensbedrohender Anfall, Schlagfluß, Lungen-

krampf ꝛc. eingetreten ist, da kann man den Kranken nicht der homöopathischen Gabe eines — vielleicht in der Eile nicht einmal richtig gewählten — einzigen Arzneimittels für eine gefahrvolle Zeitlang, in der sonst bis zur weiteren Arzneigabe nichts wesentlich Wirksames der Arzt unternehmen darf, anvertrauen! [1]) Ueberdies bleibt es diesem ungewiß, ob eine Steigerung der Symptome nach genommenem Mittel eine homöopathische Verschlimmerung oder ein reines Steigen der Krankheit sei. Die herrschende Heilkunst, mehrere Wege benutzend, auch oft auf Unkosten unedlerer, in ihren Funktionen wenig oder nicht gestörten, Organe zum Vortheile, zur Befreiung und Rettung edlerer, heftig und gefährlich erkrankten Organe handelnd, kann sich doch auf mehrere Hülfsvorkehrungen verlassen. Auch hat es etwas sehr Tröstliches für den Kranken, gegen seinen mächtig aufdringenden Feind vielseitig abwehrend den Arzt zu sehen, und bei diesem muß die Natur widerstreben, zur Zeit der Noth nach einer kleinen Arzneigabe unthätig abzuwarten.

---

[1]) Vergl. oben S. 220 ff.

Wo eine materielle Schwäche, eine wirkliche Muskular-Entkräftung (im Gegensatze der Nervenschwäche) — nach starkem Blut- oder Säfteverluste, nach anhaltender Entbehrung von Nahrungsmitteln, nach schweren, den ganzen Organismus heftig ergriffenen, Krankheiten, Typhus, Ruhren ꝛc. — bestehet, da richten homöopathisch kleine Arzneidosen zur schnelleren Erholung und Stärkung des Entkräfteten nichts aus. Für solche Fälle passen China, Wein, Eisen, kräftige Flelschspeisen und nahrhaftes Essen, Waschungen mit spirituösen Dingen, stärkende Bäder ꝛc., wie es die ältere Schule vorschreibt. Nur auf diesem Wege wird man Fortschritte in der Genesung machen, die in der That der arzneilichen Vorsorge und nicht dem gewöhnlichen — weit langsameren — Gange der Natur bei Rekonvaleszenten zuzuschreiben sind.

Bei alten entkräfteten Personen sah ich die wohlgewählteften homöopathischen Arzneien nichts wirken, während nachher zu Hülfe gezogene größere Gaben der herrschenden Medizin gute Dienste leisteten.

Zur Verbesserung oder Heilung veralteter Kachexieen, eingewurzelter Flechten, lang ver-

schleppter Lustseuche, Skropheln, Rhachitis, Bauchwassersuchten mit indurirten Abdominal-Eingeweiden und vieler anderen, mit Desorganisationen verbundenen, Krankheiten fand ich die homöopathische Methode unzureichend [1]).

Wunden und Gebrechen, welche in der Behandlung eigentlich der Chirurgie zufallen, wo aber die wundärztliche Hand, wegen der Natur der Verletzung, des verwundeten Theils ꝛc. noch nicht besonders einschreiten kann, und deshalb die Medizin zur vorzüglichsten Beihülfe ziehen muß, verlangen meist die Anwendung der antipathischen, derivirenden und spezifischen Mittel in größeren Dosen, während die Homöopathie gewöhnlich nicht dabei genügt. Ich habe gesehen, daß man einen homöopathischen Arzt, welcher nur immer in der Methode allein Heil zu finden wähnt, der er gerade huldigt, als Beistand eines, sonst ganz gesunden, schon etwas herangewachsenen, Kindes rief, welches zufälligerweise mit einer eisernen Spitze so in den Augapfel gestochen wurde, daß sie durch die

---

[1]) Vergl. Archiv f. d. H. H. Bd. XI. H. 1. S. 44.

Iris drang, und eine starke Blutunterlaufung hervorbrachte. Statt Ruhe, Bettliegen, Entfernung des Lichts, kalte oder kühle Aufschläge, Blutegel, Blasenpflaster, innerlich Kalomel, Bilsenkraut, magere Diät ꝛc. nach und nach anzuordnen, verschrieb er Pulver mit einem Tropfen Tr. III. Arnicae und äußerlich ließ er, verhältnißmäßig zum innern Gebrauche, wenig thun. Es entstand nun heftige Entzündung im Auge, Verwachsung der verletzten Theile, Verlust des Sehvermögens und Atrophie des Augapfels. So brachte die unbarmherzigste Konsequenz in einer noch nicht abgeschlossenen Methode einem Falle Unheil, der unter andern kurativen Vorkehrungen einen bessern Ausgang gehabt hätte. — Wer möchte nun gar bei einem eingeklemmten Bruche dem ultrahomöopathischen Rathe Vertrauen schenken, ein angeblich rationelles Verfahren dahin einzuschlagen, daß „man die Taxis nur kurze Zeit und so sanft als möglich versuche," äußerlich und innerlich aber weiter keine Arzneien, als bloß eine homöopathische Gabe der 30. Verdünnung der Nux Vom. oder eines andern Mittels der Art reiche, in der Hoffnung, es würden hier-

durch die heftigen Zufälle nachlassen und der Bruch sich von selbst reponiren? [1])

Nach den Ansichten und Behauptungen Hahnemann's ist eine allopathisch gelungene Kur (zumal chronischer Krankheiten) eine Seltenheit [2]). Diese, wenn er nicht von Allopathikern geringen Gehaltes spricht, ganz unerweisbare und falsche Voraussetzung schadet — wie vieles andere der Art von ihm vorgebrachte Uebertriebene, Halbwahre und Unwahre — seiner Lehre für die Dauer bedeutend dadurch, daß zu große Erwartungen, die man nur geringen Theils, oder auch wohl gar nicht erfüllt sieht, erregt werden. Wer, beider Methoden kundig, allopathisch und homöopathisch am Krankenbette verfährt, und Kranke, die von Homöopathikern lange behandelt wurden, zur Kur erhält, weiß, daß es Fälle genug gibt, wo die, auf homöopathische Weise nicht zu bewerkstelligende, Heilung mit Hülfsvorkehrungen, welche erfahrnen Aerzten der herrschenden Medizin zu Gebot stehen, zu

---

[1]) Archiv f. d. h. H. Bd. II. H. 3. S. 120 f.

[2]) D. chron. Krankh. Bd. I. S. 3 u. a. v. a. O.

Stande kommen. Wirft die Homöopathie bei solchen mißlungnen Kuren die Schuld auf das Nichtrechtmachen, so kann man dies noch öfter bei verunglückten allopathischen versichern. Wer klagt, daß er, ungeachtet eines langen theoretischen und praktischen Studiums der Homöopathie, doch oft mit dem Verfahren derselben am Krankenbette nicht auslange, wird gewöhnlich damit von den Homöopathen abgewiesen, daß er die neue Lehre noch nicht gehörig verstehe, sie nicht ganz so, wie es Hahnemann wolle, ausübe, nicht immer die passende Arznei wähle, die Gaben nicht klein genug mache, die Dosen zu bald nacheinander reiche ꝛc. Mit Recht mag hierauf erwiedert werden, eine Methode, die so versteckt liegt, daß sie ein Arzt von richtigem Beobachtungssinne, der sich mehrjährig damit fleißig beschäftigt hat, nicht gehörig verstehet, könne keine allgemeine, ausschließliche Brauchbarkeit gewinnen.

Eine Dame von 36 Jahren, die schon lange besonders an Unterleibs-, aber auch an Brustbeschwerden litt, wurde von einem höchst hartnäckigen langwierigen Durchfalle mit grünen Abgängen und Leibschmerzen heimgesucht. Bei strenger, der Kurart vollkommen angemessenen Diät er-

hielt die Patientin die Verdünnungen von Merc. solub., Pulsatill., Veratr., Merc. subl. corros. etc. in gehörigen Zwischenzeiten. Die Behandlung wurde mit der größten Umsicht und Aufmerksamkeit so lange fortgesetzt, bis alle Mittel, welche damals (Anfangs 1827) die Homöopathie darbot, erschöpft waren. Bei dem gänzlich fehlenden günstigen Erfolge erhielt nun die Kranke gegen die unverändert gebliebene Diarrhöe: ℞. ☿ii subl. corr. gr. 1/4, solv. in Spir. Vin. rectificatiss. q. s. add. pulv. alcoholis. Rad. Ipecaq. gr. ij/ß, Succ. Liquir. depur. ʒj. M. f. pil. Nro. 20. Consp. Sem. Lycop. D. S. Alle Stunden ein Stück (täglich aber nur 10) zu nehmen. Diese Pillen wurden bei Verminderung des Uebels nochmals wiederholt, und siehe, der Durchfall verlor sich.

Eine Frau von etlichen und 40 Jahren hatte ein phagedänisches Geschwür im Gesichte, das man ein Jahr lang mit homöopathischen Arzneien, Arsenik, Cicut. viros. u. a. vergeblich behandelte. Binnen 6 Wochen heilten sie aber nachher die Vorschriften der gewöhnlichen Medizin, besonders Aur. mur. natr. und Cicuta.

Eine sehr nervenschwache, von Jugend an mit innormalen Hämorrhoiden und höchst empfindlichem Unterleibe beschwerte, zu Leibesverstopfung geneigte Frau behandelte ich mit homöopathischen und antipsorischen Arzneien, um die Abdominal-Schwäche, welche ihr, bald mehr, bald minder, Unwohlseyn verursachte, zu verbessern. Ungeachtet die Kranke jede diätetische und arzneiliche Anordnung äußerst pünktlich befolgte, so war doch am Ende der lange gewährten Kur nichts Wesentliches gewonnen. Der anhaltende tägliche Gebrauch des Eichelkaffees (anfänglich nur aus den vor dem Rösten abgebrühten Eicheln bereitet), zu dem man auf mein Anrathen späterhin schritt, lieferte ein weit vortheilhafteres Ergebniß, denn die Verdauung und Oeffnung wurden sichtlich allmählich und standhaft darnach gebessert.

Am wirksamsten erzeigten sich mir die homöopathischen Arzneien bei rein dynamischen Leiden. [1]).

---

[1]) Hiermit stimmen Moritz Müller (Archiv f. d. h. H. Bd. I. H. 1. S. 33 und 35) und Rau (über d. Werth d. homöop. Heilverfahrens. S. 204) überein.

Es ist nach allem, was die Erfahrung, wenn sie ohne vorgefaßte Meinung befragt wird, darüber ausspricht, eben so einseitig, bloß homöopathisch zu verfahren, als es einseitig wäre, nur antipathisch ꝛc. ärztlich zu handeln. Die Vereinigung und Kenntniß von sämmtlichen bewährten Methoden und ihre Anwendung, je nach Beschaffenheit des vorliegenden Falles, machen den guten Arzt [1]). Der Wirkungskreis der sogenannten Allopathie aber ist bei weitem umfangsreicher, als ihn die Homöopathen bestimmen [2]). Räumen sie ihr tadelnd die Benutzung des Spezifischen, Antipathischen und Derivirenden ein, so machen sie ihr den schönsten Lobspruch, und geben ihr eine fruchtbare Vielseitigkeit zu.

Eine ächte Allopathie und eine gemäßigte Homöopathie stehen sich im Wesentlichen weit näher, als viele glauben. Diesseits und jenseits liegen schädliche Extreme.

Die praktische Homöopathie hat einen großen Vorzug. Er ist negativ, und besteht darin,

---

[1]) Vergl. oben S. 12 f. 191, 194 ff. 209 f., 217, 241 ff.

[2]) Vergl. oben S. 12 f. und Archiv f. d. h. H. Bd. IX. H. 2. S. 161.

daß das so oft nachtheilige Einschreiten und Ueberhäufen mit vielerlei Arzneien abgehalten wird.

Der bei den Homöopathen angenommene Grundsatz, in der allopathischen Praxis würde jederzeit dem kranken Theile auf Unkosten anderer Organe aufgeholfen, ist in seiner Allgemeinheit ganz falsch. Für die Allopathen aber geht die Moral aus der Homöopathie, in ihren Arzneiverordnungen einfach zu verfahren; und eine solche Medizin kann mit spezifischen, palliativen und ableitenden Mitteln in der That sehr heilbringend werden, wie die tägliche Erfahrung lehrt.

§. 60.

Auch der Homöopathiker kann die Prüfung und das Erforschen des stehenden allgemeinen Krankheitscharakters, sowie der epidemischen Konstitution nicht entbehren. Sie gewähren ihm Licht beim Krankenexamen und Auffassen des Krankheitsbildes derer, die sich seiner Behandlung anvertrauen. Warum enthalten die Hahnemann'schen homöopathischen Werke weder hierüber genügende Erörterungen, noch über gelungene Kuren bloß durch ganz veränderte Diät, Lebensart, Verwechslung des Klimas,

durch den Gebrauch von wirksamen Mineralquellen und Thermen [1])? Und doch kommen dahin gehörige, jedem Abläugnen trotzende, Thatsachen unzählbar häufig vor.

§. 61.

Ungeachtet noch neuerlichst wieder homöopathische Aerzte eingestanden, daß es nicht gar selten Krankheitsfälle gibt, in denen die entsprechendsten homöopathischen Arzneidosen unwirksam bleiben, und dann alle Heilerfolge unmöglich machen [2]), so hat nichts desto weniger Hahnemann eine Warnung an seine Homöopathen ergehen lassen, „sich nie durch Beimischung irgend eines allöopathischen Verfahrens zu schänden, sondern diese göttliche (homöopathische) Kunst rein und lauter auszuführen." [3]) Es liefert aber auch die Praxis der Homöopathiker den Beweis der Unausführbarkeit des Entsprechens jener Warnung, indem von ihnen die Homöopathie nicht vollkommen

---

[1]) Vergl. unten §. 68.

[2]) S. oben §. 16.

[3]) Archiv f. d. h. H. Bd. IX. H. 3. (1830.) S. 79.

ausschließlich in Anwendung gebracht wird, und sie bekanntermaßen sämmtlich bald mehr, bald minder häufig, neben den homöopathischen, zu den allopathischen Mitteln ihre Zuflucht nehmen. Auffallend bleibt es dabei, daß ächte Homöopathiker nur dann nach der Allopathie greifen, wenn die Umstände sehr dringend, lebensgefährlich werden, im gewöhnlichen, für den Augenblick gefahrlosen Gange der Krankheiten aber homöopathisch verfahren. Ist es aber nicht undankbar, das, was in Zeiten der Noth nicht verschmäht wird, im Wohl- und Erträglichgehen gering zu schätzen?

Zugleich wird sonach durch die faktische Erweisung der Unentbehrlichkeit der sogenannten Allopathie bestätigt, daß die Homöopathie nur eine Methode und kein, die ganze Therapie erschöpfendes, System sei. Stützen sich die Ultrahomöopathiker auf die Behauptung, es würde die Homöopathie bei größerer Vervollkommnung noch zu solcher Höhe gelangen, so können sie weder a priori, noch a posteriori Gründe dafür aufbringen; im Gegentheile erscheinen bereits die Grenzen, innerhalb welcher sich diese Methode wirksam zeigen kann, sattsam deutlich, um die Nothwendigkeit der Beibehaltung anderer Me-

thoden bestimmt darzuthun. Diese Ansicht haben auch — mit der in der oben gedachten Warnung ausgesprochenen Hahnemann's im Widerspruche — erklärte, und zwar ausgezeichnete Homöopathen [1]).

Die Vorzüglichkeit, aus jeder der bekannten Heilmethoden in der praktischen Medizin, nach Beschaffenheit des gegebenen Falls, Vortheil zu ziehen, beweist mir mehr und mehr meine eigne Praxis. Aber auch bei andern Aerzten finde ich die Anerkennung dieser Maxime [2]).

Wann homöopathisch, antipathisch, oder allopathisch gehandelt werden soll, ist eine Frage, die nur der erfahrne Arzt in konkreten Fällen,

---

[1]) Archiv f. d. h. H. Bd. I. H. 1. S. 18, 33, 34 ꝛc. Bd. V. H. 2. S. 95 — 100. Bd. VIII. H. 1. S. 166 ff. H. 3. S. 59 f. Bd. IX. H. 2. S. 160 f.

[2]) G. L. Rau über den Werth des homöopath. Heilverfahrens. Heidelb. 1824. 8. S. 206 u. a. a. O. — Derf. über d. Erkenntniß und Heilung d. Nervenfiebers. Darmstadt. 1829. 8. — Archiv f. d. h. H. Bd. V. H. 2. S. 133 — 135.

und mit Sicherheit zuweilen dann nicht einmal sich beantworten kann. Es können darüber bloß allgemeine, aber keine spezielle Grundsätze aufgestellt werden, und in der Wahl des angemessensten Verfahrens für den geeigneten Kranken zeigt sich der Arzt als Künstler. — Daß es sehr gewagt sei, sich in plötzlich eintretenden lebensgefährlichen Zufällen auf bloße homöopathische Mittel zu verlassen, ist schon oben [1]) erörtert worden.

§. 62.

Wer in seiner praktisch-ärztlichen Laufbahn Allopath im Hahnemann'schen Sinne war, sich nun zur unbedingten Homöopathie wandte, und darin allein Genüge, Befriedigung und Trost fand, dessen Leistungen in der Allopathie müssen nicht Bürgschaft für die Aechtheit seiner Einsicht in ihrem umfangsreichen Gebiete gewähren können. Ohne Schonung auf Kosten aller anderen Methoden die Homöopathie zu erheben, gibt die Anzeige, daß man jene vielseitige Heilkunst weder gut kennt, noch glücklich übte. Wer letztere so inne hat, und in Kraft

zu

---

[1]) Vergl. S. 218 ff. 237 ff. 242 f.

zu setzen weiß, als sie wirklich besteht, aber allerdings nicht bei dem ganz gewöhnlichen Schlage von Aerzten, auch nicht in vielen klinischen Kompendien anzutreffen ist, wird etwas sparsamer mit seinem Lobe seyn, die Kunst, zu welcher er wahres Vertrauen hatte, nicht gleich verschmähen, noch weniger aber völlig den Weg, der ihn so oft zum gewünschten Ziele führte, verlassen, sondern ihn nur da, wo er wirklichen Vortheil sieht, erweitern und verbessern.

Die eigne Beschreibung, welche Hahnemann von der Allopathie macht, paßt nicht auf die wahre, ächte, sondern nur auf die, wie sie von vielen schlechten Aerzten ausgeübt wird. Sein Schmähen kann daher auch bloß auf solche bezogen werden. Die herrschende Medizin ist, dem Himmel sei Dank, in einem bessern Zustande, als ihn H., mit Luftbildern oft fechtend, schildert. Nach dem Trosse der Aerzte darf sie nicht beurtheilt werden. Wer hat noch je die Malerei in den Machwerken gemeiner Pinseler einer Kritik unterworfen. Wie übel käme nach diesem Maßstabe die Homöopathie weg. Denn es gibt unter ihren Anhängern genug, die wenig leisten, weil sie, wie in allen Metho-

den, die Sache nicht recht anfangen und kein Geschick dazu besitzen, oder ausarten, sich verliegen.

Hahnemann muß auf viele Allopathen von sehr niederem Gehalte gestoßen seyn, denn solchen kommen seine Schilderungen und Vorwürfe größtentheils zu. Besonders dürfte er sich, während er seine neuen Erfahrungen in der Arzneimittellehre machte, und diese ihm neue Gesichtspunkte für das ärztliche Handeln eröffneten, ein Ideal von schlechter Allopathie gebildet haben, die seine eigne Lehre ansehnlich hoch stellen mußte. H. sucht alle veraltete, als falsch längst erkannte und verlassene Meinungen, einseitige Ansichten, unrichtig angewandte und übertriebene Methoden, durchaus fehlerhafte Verfahren, auffallende Unarten mancher Systematiker 2c. auf, um der Allopathie etwas Nachtheiliges anzuhängen. Es freut ihn, sie zu verläumden, und er gibt ihr Thatsachen schuld, die bei näherer Betrachtung als ungegründet sich offenbaren [1]). Daher sind die Allopathiker, wie sie

---

[1]) Organon. 3. Aufl. S. 133 (Behandlung des Scharlachfiebers. — Verkannter Croup.), 235

in seinen homöopathischen Werken erscheinen, wahre Karikaturen. Deshalb hält er sich auch berechtigt, die Allopathie bald die „gemeine Arzneikunst," bald „das naturwidrige Mediziniren," bald „die vernunftlose Praxis," oder „ein gemeines Arztwesen," oder „eine böse Kunst," oder „die Schlendrianspraxis" u. s. w. zu benennamen [1]). Die Allopathie wird selbst noch in einer seiner neuesten Schriften mit fol-

---

Note. — R. A. M. L. Bd. II. S. 70. Bd. III. S. 18 ff. 114. Bd. IV. S. 1 ff. 338 f. Bd. V. S. 15 f. 62, 166. Bd. VI. S. 197 f. 228. — D. chron. Krankh. Bd. I. S. 1 f. 22, 25 f. 65, 73 ff. und Note, 78, 149 f. 171 f. 235 f. Bd. IV. S. 335 ff. Archiv f. d. h. H. Bd. IX. H. 3. S. 72 ff. Organon. 4. Aufl. Einleitung. I. §. 200 u. a. a. O. Die Allöopathie ꝛc. von Hahnemann. Leipz. 1831.

[1]) Organon. §. 16 Note. §. 47, 251 Note, 303. R. A. M. L. Bd. I. S. 360. Bd. IV. S. 3, 46 Note. D. chron. Krankh. Bd. I. S. 21 Note u. 202. Archiv f. d. h. H. Bd. IX. H. 3. S. 72. — Bei der Revision des Organons müssen H. dergleichen Ausdrücke für dasselbe nicht anständig vorgekommen seyn, denn sie finden sich in der 4. Aufl. meist gemildert oder ganz gestrichen.

genden erbaulichen Ausdrücken belegt: „Pfuschkur"; „Kurschlendrian"; „eine privilegirte Methode, den Kern der Menschen verdeckterweise in Masse umzubringen;" „ein Handwerk, das keine genaue Kenntniß von allen seinen Werkzeugen hat und auch nicht haben will;" „eine totale Nichtigkeit von Kurwesen;" „die gemeinschädliche Kurweise der bisherigen Aerzte alter Schule;" „unverständige Verhunzung;" „die auf ihre alte Unkunst bis zur Narrheit stolze, mit unverständlicher Aftergelehrsamkeit flunkernde Quacksalberei, die nur auf Kunden lauert, um sie mit allen erdenklichen Charlatankniffen an sich zu ködern;" „die allöopathische Vernichtungskunst;" „die in der dunkeln Mitternacht ihrer schrecklich gelehrten Unwissenheit umher tappende alte Schule der Heilkunst;" „das alte, Menschenbrüder hinrichtende Kurverfahren"! [1])

---

[1]) Die Allöopathie. Ein Wort der Warnung an Kranke jeder Art von S. Hahnemann. Leipz. 1831. 8. S. 6, 7, 9, 15, 16, 19, 24, 25, 28, 29, 30, 31, 32. Man vergleiche mit dieser Sammlung die Anthologie von Broussais's Stellen solcher Art in Kopp's ärztl. Bemerkungen, veranlaßt

Viele Anhänger Hahnemann's verfehlen nicht, in seinen Ton gegen die Allopathen einzustimmen. Die in jeder Hinsicht verwerflichsten Rezepte der untauglichen von letzteren sind ihnen gut genug, um sie als Proben vom Handeln der herrschenden Medizin bekannt zu machen, ohne zu bedenken, daß die Sünden gegen die Regel diese selbst nicht verdammen können [1]).

Häufig hört man in den von Homöopathen erzählten Krankengeschichten zur Erhebung der neuen Lehre rühmen, der Patient sei lange, auch wohl von mancherlei Aerzten, allopathisch behandelt worden, und erst in der homöopathischen Kur habe er sich der Genesung erfreut. Ich finde indeß nicht, daß die Erzähler den Werth der vorausgegangenen allopathischen Behandlung gewürdigt hätten, was doch mit Recht verlangt werden kann. Wenn ein Kranker allo-

---

durch eine Reise in Deutschland und Frankreich u. s. w. Frankf. 1825. S. 86 ff.

[1]) Hartlaub's und Trinks's Annalen der homöopath. Klinik. Bd. I. St. 1. S. 119 f. u. a. a. O.

pathisch übel besorgt, und besonders, wenn er von mehreren Aerzten mißhandelt wurde, und nachher in die Hände eines Homöopathen fällt, so ist der Sieg des letzteren nicht selten sehr leicht. Schon das Erlöstwerden von der Ueberhäufung mit Arzneien wird zum Heilmittel, wozu dann noch, bei einer geregelten einfachen Lebensart, allerdings oft passende Arzneien kommen. — Ein erfahrner Arzt, welcher nicht in der Homöopathie eingeweiht ist, muß doch bei Durchlesung der, für eine richtige allopathische ausgegebenen, aber offenbar fehlerhaften, Behandlung in dem, auf Seite 95 ff. des 2. Hefts des 2. Bandes des Archivs f. d. h. H. bekannt gemachten, Falle gestehen, daß es nicht schwierig gewesen wäre, den Kranken mit gehörig angewandtem Sublimate oder rothem Queckfilber-Präzipitate und der Sarsaparille, oder auch mit salzsaurem, natronhaltigem Golde, unter Beiwirkung eines angemessenen warmen Verhaltens und passender Diät, bald zu heilen.

Wenn daher Aerzte die Vergleichs-Resultate der beiden Behandlungsarten — der allopathischen und homöopathischen — von einzelnen Krankheiten, zum Vortheile der letzten Methode, be-

kannt machen, so muß man billigerweise fragen: wie war denn die allopathische im Allgemeinen und im Besondern beschaffen?

Die Gesammtheit der Heilmethoden genau zu kennen und passend für die vorkommenden Fälle der ärztlichen Laufbahn anzuwenden, ist aus Kompendien schwierig zu erlernen, auf Akademieen nur in Grund zu legen, durch Befolgung guter Muster, eigne Erfahrung und Uebung aber, bei zureichenden Vorkenntnissen, zu gewinnen. Daß mehr unbeholfene, schlechte Aerzte, als gute in der Allopathie getroffen werden, gilt auch für die Homöopathie. Jene schaden, diese aber auch; wiewohl zuzugeben ist, daß ein ungeschickter Allopath, der vielfachen Wege halben, die sich für sein Handeln öffnen, und der mannichfacheren, gewaltigeren Waffen, die in seine Hände gegeben sind, mehr Nachtheil bringt, als ein Stümper in der Homöopathie.

Für die ächte Heilkunst gehört so gut ein angebornes, nicht zu erwerbendes, Künstlertalent, als für die Malerei und Plastik. Dieses hat, um mit richtigem Takt sein Wissen in Ausübung zu bringen, der Allopath, wie der Homöopath nöthig.

§. 63.

Der von den Anhängern Hahnemann's besonders gerühmten Begründung der Medizin auf feste Grundsätze durch die Homöopathie, und des dadurch erleichterten Lehrens der Heilkunst ist noch zu gedenken. Es möchte hierbei zu berücksichtigen seyn: 1) daß die Wahl der homöopathischen Arzneien nach den vorhandenen Symptomen öfter eben so wenig fest bestimmt erscheint [1]), als bei dem allo-

---

[1]) In der Ausübung der Homöopathie finden sich die Grundsätze nicht selten wankend. Das angezeigteste Mittel, mit reiflicher Erwägung aller Symptome in der größten Aehnlichkeit gereicht, leistet oft nicht die erwartete und gewünschte Wirkung. Man gibt (z. B. in Wechselfiebern u. s. w.) ein anderes, ebenfalls nach den Krankheitserscheinungen passendes, und so wird die Reihe durch versucht, wie — oft in der Allopathie. Endlich heißt es (ohne daß das Krankenexamen eine vorausgegangene Krätze, auch nicht in der frühesten Kindheit, selbst nicht bei den Aelteren in Erfahrung bringen konnte): „es liegt innere Psora zum Grunde." Und diese hypothetische Annahme gehört doch nicht zu den festen Prinzipien?

pathischen Verfahren, auch hinsichtlich des letzteren die Sicherheit in der Voraussagung über die Wirkung der zu gebenden Arzneien nicht selten weit größer noch sei (Kalomel gegen zahlreiche Kinderzufälle, Salmiak, Goldschwefel in manchen Brustleiden, Sabina gegen gewisse Uteruskrankheiten u. a.), als bei jenen; 2) daß die Methode für die Anwendung der spezifischen Arzneien nur ein Theil des Gebietes der Heilkunst ist, daher an und für sich — vielen schwierigen Seiten der letzteren ausweichend — einfacher in ihren Prinzipien seyn muß; 3) daß sich eben deshalb die spezifische Methode weit leichter lehren und übertragen läßt, als der Verein von allen bewährten, sich aber so oft berührenden und beschränkenden, Methoden; und daß 4) gerade darin das Schwere und Hinderliche liegt, einer jeden Methode die angemessenste Stelle im ärztlichen Handeln anzuweisen. Daher bedarf die sogenannte Allopathie, welche die kranke Natur vielseitiger in Anspruch nimmt, einer längeren Zeit, mehr Mühe und vielfältigerer Erfahrung zu ihrer Erlernung, als die — wie ein Zweig von jener zu betrachtende — spezifische Methode.

§. 64.

Es gibt Aerzte, die sich homöopathischer Kuren rühmen, welche beim Lichte betrachtet nicht dahin zu zählen und mit Hülfe von Vorkehrungen aus andern Methoden bewerkstelligt sind. Das Motiv hierzu ist meist, Aufsehen zu erregen.

So täuschen sich aber auch wieder viele Nichtärzte, die — ohne Zuthun des Arztes, und selbst nach Widerlegungen von Seiten desselben — wähnen, sie seien rein homöopathisch kurirt, wenn gleich andere, nicht zu dieser Methode zu rechnende Mittel eine vorzügliche Rolle in der Behandlung derselben spielten.

Ein auffallendes Beispiel hiervon erlebte ich an dem Verfasser der anonym herausgekommenen originellen Briefe eines Homöopathischgeheilten an die zünftigen Widersacher der Homöopathie (Heidelberg bei Winter. 1829. 8.) [1]). Es war der in Karls-

---

[1]) Die beiden mir bekannten Kritiken — eine im Archive f. d. h. H. Bd. VIII. H. 3. S. 184 ff., die andere in Menzel's Literatur-Blatt

ruhe privatisirende, nun verstorbene, Rechtsgelehrte Jochmann aus Riga, wo er früher Advokat gewesen. Ich hatte diesen geistreichen und kenntnißvollen Gelehrten im Mai und Juni 1828 und auch später in ärztlicher Behandlung. In der heftigsten hypochondrischen Aufgeregtheit suchte er meinen Beistand, und hielt sich deshalb einige Zeit in Hanau auf. Er — gegen 48 Jahre alt, von Natur schwächlich, höchst reizbar, hager, phthisisch gebaut — litt damals nur allein am Unterleibe. Mangel an Stuhlgang war seine Hauptklage. Unthätigkeit des Darmkanals und fehlerhafter Abdominal-Blutumlauf, mit allen traurigen, jede Lebensfreude niederdrückenden, Folgen auf das Gangliensystem, hatten den armen Kranken eine Reihe von Jahren schon gequält. Sein Gemüth war höchst ergriffen. Muthlosigkeit, Bedenklichkeit, Kummer um sein verlornes Wohlseyn, steter Krittel

---

(Morgenblatt), 1830, Nr. 48 — sind höchst lobredend für das Buch. In der ersten werden diese Briefe „zu den edelsten und köstlichsten Früchten der homöopathischen Literatur gezählt.“

trübten seine Tage. Der Schlaf floh ihn. Nur zu viele Aerzte hatte er gebraucht, und eine grosse Masse Arznei genommen. Da der Gedanke an Verstopfung — die einstens, 8 Tage dauernd, ihn bis zur Verzweiflung brachte — am marterndsten für ihn war, so suchten die meisten von seinen Aerzten durch stete eröffnende Mittel, Salze, Sennesblätter, Aloe, Rhabarber, und selbst drastische Arzneien dieser Beschwerde abzuhelfen. Seine Därme wurden dadurch so reizlos und erschlafft, daß endlich, auch in der größten Gabe, keins mehr den gewünschten Dienst leistete. Ich sorgte für Entfernung aller anderen gewohnten Arzneien; setzte ihn auf eine einfache, nahrhafte, aber leichtverdauliche Diät, ohne alle erhitzende Dinge; ließ ihn nüchtern gewöhnliches Quellwasser, anfänglich in kleinen Portionen, dann allmählich steigend in größeren Mengen, anhaltend forttrinken, und gab ihm homöopathische Dosen von Nux Vom., Bryon. alb., Stramon., Ignat. amar., Fl. Sulph., As. foet. etc. Gleichzeitig ordnete ich aber ein Mittel an, das ich wegen seiner Indifferenz in Beziehung auf jene Arzneien sehr gut dabei gebrauchen konnte. Es waren dies Klystiere von kaltem Wasser. Er nahm

solche lange Zeit, und zwar täglich eins. Auch bediente er sich deren späterhin, nachdem er gar keine innerliche Arznei mehr nahm, mit dem besten Erfolge noch einige Zeit. Die wirklich große Heilkräftigkeit derselben bei geeigneten Kranken und das Nähere über ihre Anwendung habe ich im 1. Bande dieser Denkwürdigkeiten [1]) näher angegeben. Bei Jochmann paßten sie vollkommen und ich schreibe ihnen zum großen Theile das Gelingen der Kur zu, welche gegen sechs Wochen dauerte. Ich kann dieses um so mehr, da ich ähnliche Kranke fast ohne alle innerliche Arzneien, bloß mit solchen Kaltwasser-Einspritzungen heilte, und sie bei dem in Rede stehenden ganz augenscheinlich und unbezweifelt gute Dienste, gleich vom Beginnen ihrer Anwendung, leisteten. Jochmann glaubte indeß allein durch die Wirkung der homöopathischen Arzneien zur Genesung gelangt zu seyn. Ungeachtet ich ihm öfters, in seiner Ueberschätzung hinsichtlich dieses Gegenstandes, äußerte, er sei nicht rein homöopathisch geheilt worden, so ließ er sich doch aus eingefleischtem Widerwillen gegen so viele der früher gebrauchten, ihm nachtheilig gewordenen, Arzneien nicht zurecht wei-

---

[1]) S. 160 ff.

sen. Wie er damals darüber dachte, ergibt sich aus dem Fragment eines Briefes, den er im November 1828 an einen geachteten Arzt, der ihn auch ehedem behandelte, schrieb. J. — welcher mir späterhin das Konzept des Briefes mittheilte, — sagt in demselben:

„Damals geschah' es, daß ich meine Zuflucht zu einer homöopathischen Behandlung nehmen konnte, und ihr verdank' ich das mir seit Jahren unbekannte Glück, nun schon mehr als 6 Monate ohne die geringste gewöhnliche Arznei zugebracht zu haben, und mich zugleich von allen jenen, zum Theil so quälenden Symptomen so gut als gänzlich befreit zu sehen. Ich sage: so gut als gänzlich, denn Verstopfungen, Schwierigkeit zu uriniren, krankhafte Beweglichkeit des Nackens und krampfhafte Schmerzen sind alle ganz verschwunden, und nur das frühere Spannen zeigt sich noch von Zeit zu Zeit, aber in Vergleichung mit dem, was es früher war, fast unmerklich und nie anhaltend. Und daß nicht etwa die seitdem von mir freiwillig fortgesetzte homöopathische Lebensordnung oder sie allein, daß nicht bloß die Verzichtleistung auf Wein, Kaffee, Thee und Gewürze diesen bessern Zustand zur Folge gehabt, das beweist mir

der Umstand, daß ich namentlich jene halbunwillkührliche Beweglichkeit des Nackens, wider die ich bis dahin vergebens alle Kräfte des Willens und so vieler Arzneien angewandt hatte, nicht etwa, wie in jenem Falle hätte geschehen müssen, erst nach einigen Wochen oder Monaten, sondern unmittelbar nach der Anwendung einiger homöopathischen Mittel in wenigen Tagen los geworden bin."

„Ich will es übrigens gar nicht läugnen, daß ich an die Wahrheit und Wohlthätigkeit der Homöopathie glaube. Ich glaube an die Homöopathie, nicht, weil ich dafür hielte, daß sie schon jetzt jedem Uebel gewachsen wäre; — es würde unbillig seyn, von ihr mit ihren 60 bis 70 geprüften Mitteln und nach kaum 20 Jahren zu erwarten, was die Kräfte der alten Medizin mit ihrer Materia med. von mehreren hundert, freilich nicht so ganz geprüften, Mitteln und nach dritthalbtausend Jahren übersteigt; — auch nicht, weil ich sie für ein eigentliches System hielte; — ich rechne es ihr vielmehr zum Ruhme an, daß sie ein ähnliches Kunstwerk im Sinne der Schule nicht ist, und sich auf 2 bis 3 einfache Erfahrungssätze zurückführen läßt; — ich vertraue ihr darum, weil ich ihr das lang

entbehrte Glück eines erträglicheren Gesundheitszustandes verdanke, und weil, — Sie mögen immer lächeln, — weil sie mir begreiflich scheint. Denn ich glaube auch, daß es jeder Wissenschaft zur Empfehlung gereicht, in ihren allgemeineren Grundsätzen auch dem Laien immer begreiflicher zu werden, und daß z. B. Gesetze und Religion ebenfalls um so wohlthätiger und ausgebildeter erscheinen, je mehr sie nicht bloß dem Juristen oder Theologen, sondern auch demjenigen einleuchten, der weder Urtheile zu verfassen, noch auf die Kanzel zu steigen berufen ist."

„Selbst daß ich mit so großer Ruhe, als es der Fall ist, und als zu einer andern Zeit sicher nicht geschehen seyn würde, die Hinweisung auf ein Rückenleiden über mich ergehen lasse, spricht mir für die Homöopathie und ihre heilkräftige Wirksamkeit, und hängt mit jenem Glauben an dieselbe zusammen, der freilich von einigem Unglauben an die bisherige Konjekturalkunst nicht wohl zu trennen ist."

Dankgefühl für eine Methode, die ihm nach seiner Meinung allein wohl that, und Menschenliebe, um ähnlichen Kranken nützlich zu werden, ließen ihn nun seine Briefe eines Homöopathischgeheilten herausgeben. Mir hat er

— über-

— überhaupt geheimnißvoll und gern verschlossen — nie ein Wort über dieses Buch gesagt, und ich erfuhr erst nach seinem Tode, daß er der Verfasser gewesen sei.

Er besuchte mich in der Folge noch mehrmals, und ich fand seine Gesundheitsverhältnisse fortwährend in so gutem Zustande, als man es von einer gebrechlichen Konstitution, wie die seinige war, nur erwarten konnte. Er hatte ein weit gesünderes Ansehen, war stärker an Fleisch geworden, und seine Gemüthsstimmung heiter.

Der harte Winter von $18\frac{2}{3}^{0}$ mochte mit seiner, furchtbar lang dauernden, großen Kälte übel auf J. gewirkt haben, denn er schrieb mir auf einmal von Karlsruhe (3. März 1830), nachdem ich lange nichts von ihm gehört hatte, er litte an bedeutender Entkräftung, gichtischen Schmerzen und hämorrhoidalischen Unterleibsbeschwerden, obwohl er den Winter selbst durch gut zugebracht habe. Er verlangte deshalb meinen Rath. Ich wechselte nun mit ihm Briefe und schickte ihm mehrmals homöopathische, besonders aber antipsorische Mittel. Jeder Heilversuch der Art blieb indeß fruchtlos. Als er aber später über die Brust klagte und von Blutspeien (an dem er bereits vor 20 Jahren krank

war), Husten und Auswurf befallen wurde, rieth ich zu sogenannten allopathischen Arzneien und empfahl ihm dringend, einen dortigen Arzt anzunehmen, weil unter solchen Umständen ein Beistand an Ort und Stelle unumgänglich nöthig sei. Hierdurch hatte ich es aber mit ihm verdorben. Ganz unerwartet kam er, in einem hohen Grade lungenschwindsüchtig, am 26. Mai 1830 in Hanau an, und eröffnete mir sein Vorhaben, nach Köthen zu reisen, um sich dort von Hahnemann selbst behandeln zu lassen. Er baute so freudige Hoffnungen auf seinen festen Entschluß, daß es unbarmherzig gewesen wäre, ihn darin wankend zu machen, ungeachtet er unverkennbar die Zeichen einer nicht fernen Auflösung erblicken ließ.

In größter Schwäche und von heftigen Lungenblutungen befallen, traf J. erst am 3. Juni zu Naumburg a. d. Saale ein. Nicht im Stande weiter zu reisen, wählte er dort zu seiner ärztlichen Besorgung Herrn Med. Rth. Dr. Stapf. Das Gefühl von höchster Entkräftung, die Abmagerung, ein steter Husten mit erschöpfendem, ungeheuren Eiterauswurfe stiegen von Tag zu Tag. Der Kranke selbst gab nun auch die Hoff-

nung zur Genesung auf. Seine Kräfte schwanden immer mehr. Am 22. Juli entging ihm das Bewußtseyn, er sprach leise irre und starb am 24. Juli 1830. Die Ergebnisse der am 25. vorgenommenen Leichenöffnung, welche Jochmann oft gewünscht hatte, sind mir nicht ausführlich und nur soviel davon bekannt, daß der bis zum Gerippe abgezehrte Körper große Zerstörungen in der Brust- und Unterleibshöhle zeigte, und die Lungen durchaus vereitert waren. Nach allen Umständen hatte seine Lungenkrankheit sich erst im Winter $18\frac{2}{3}\frac{9}{0}$ ausgebildet, und, im Verhältnisse zu seinem Lebensalter, mit ungewöhnlicher Schnelligkeit überhand genommen.

War J., wie alle Hypochondristen, in Beziehung auf seinen eignen körperlichen Zustand oft befangen, so erschien er, sobald man ihn aus einer krankhaften Stimmung abzog, im Umgange sehr interessant. Und es drücken sich auch sein vielseitig gebildeter Geist und seine scharfsinnigen, klaren Ansichten in den von ihm erschienenen Briefen über Homöopathie aus. Sie erschöpfen freilich nicht ihre vorgesteckten Gegenstände, enthalten nur die, zuweilen sophistischen, Urtheile eines Laien und Theoretikers, aber auch die ge-

dankenvollsten, witzigen, tief gründenden Erörterungen eines philosophischen Kopfs [1]).

§. 65.

Nach meiner Erfahrung sind im Allgemeinen die homöopathischen Arzneien am wirksamsten und angemessensten bei sehr sensiblen und irritablen Kranken.

Daher eignen sie sich auch ungemein für zarte Kinder, Säuglinge. Letztere werden leicht durch Arzneigaben, welche in der älteren Medi-

---

[1]) Herr Zschokke in Aarau, dem J. seine sämmtlichen Manuskripte (worunter auch der Entwurf zu einem Werke über Oeffentlichkeit sich befindet) vermachte, will ihm, einer Korrespondenz-Nachricht zufolge, durch Herausgabe seines literärischen Nachlasses ein Gedächtniß stiften.

Außer der oben erwähnten ist Jochmann noch Verfasser von nachstehenden (anonymen) Schriften:

Die Hierarchie und ihre Bundesgenossen in Frankreich. Beiträge zur neuern Kirchengeschichte. Aarau bei Sauerländer. 1823. 8.

Betrachtungen über den Protestantismus. Heidelberg bei Winter. 1826. 8.

Ueber die Sprache. Heidelberg b. Winter.

zin als ganz kleine gelten, überreizt und in Arzneikrankheiten gebracht, so daß man oft in Zweifel kommt, ob manche Zufälle Symptome der ursprünglichen Krankheit oder Wirkung der gereichten Mittel sind. Auch bei Kindern überhaupt, die, wie man zuweilen antrifft, schlechterdings nichts arzneilich Schmeckendes nehmen wollen, kann man sich damit helfen, weil ihnen homöopathische Dosen unvermerkt eingegeben werden können.

Wer lange und viel die Heilkunst ausgeübt hat, wird gefunden haben, daß es unter Erwachsenen Personen gibt, denen alle Arzneigaben, wie sie die herrschende Schule verschreibt, und wenn sie auch von den kleinsten derselben, und in Ansehung der Art des Mittels der Beschaffenheit der Zufälle sehr angemessen, gewählt werden, schlecht bekommen. Ich habe in den 32 Jahren meines Praktizirens zwar nur selten, aber doch mehreremal solche Kranke getroffen. Sie waren alle nervenschwach und sämmtlich vom weiblichen Geschlechte. Die krankhafte Reizbarkeit derselben erschien so groß, daß sie auf die allerkleinste der gewöhnlichen Arzneidosen Beschwerden fühlten. Ein Fräulein, von ziemlich magerer, großer Statur, das schon meh-

rere Jahre die Zeit, wo die Reinigung sich wieder verliert, mit mancherlei kränklichen Zufällen überstanden, Neigung zu Hämorrhoiden und Verstopfung hatte, und im 51. Jahre seines Alters stand, viel mit Erhitzung, besonders des Kopfs, kalten Füßen, Kopfschmerz, Druck auf die Augen, Magenkrampf, Brennen in der Haut, Schlaflosigkeit zu thun hatte, war nicht bloß in einzelnen, für dasselbe besonders krankhaften, Perioden, sondern bei jedem Unwohlseyn dermaßen reizbar, daß $^1/_{12}$ Gran Bilsenkrautextrakt, $^1/_{16}$ Gran Zinkblumen oder Wismuthoxyd, $^1/_4$ Gran Kalomel, ein Kaffeelöffel voll Baldrianaufguß, ein halber Gran Stinkasant, $^1/_{20}$ Gran Mohnsaft, $^1/_4$ Gran Schwefelblumen, $^1/_{12}$ Gran Aloeextrakt ꝛc. augenscheinlich heftige Wirkungen hervorbrachten, und nie mit wohlthätigem Erfolge vertragen wurden. Die Diät dieses Fräuleins hatte sich daher von selbst und durch die Erfahrung in eine homöopathische geregelt, und es mußte Wein, Kaffee, Thee, Gewürze, starke Säuren, Zitronsaft ꝛc. schon lange ganz meiden.

Eine Frau von Stand, etliche 40 Jahre alt, von Jugend auf mit Hämorrhoiden, hartnäckigen Verstopfungen und Nervenschwäche geplagt, fühlte große Beschwerden, wenn man ihr die Arzneien,

wie sie in der Regel Kranken gereicht werden, selbst auch nur zum achten Theile, gab. $^1/_8$ Gran Magist. Bismuth., oder $^1/_{20}$ Gran Ipekakuanha ꝛc. brachten sehr üble Wirkungen, — waren sie gleich den Symptomen nach ganz passend — hervor. Es wurde mehrmals der Versuch gemacht, die Leidende in einem Zustande, wo sich die China völlig als Heilmittel entsprechend darstellte, $^1/_6$ Gran Chinin dreimal täglich nehmen zu lassen. Man mußte indeß damit einhalten, weil Erhitzung, Unbehaglichkeit, Druck und Vollheit im Magen, Uebelkeit ꝛc. den Fortgebrauch verboten. Als ein andermal wieder die Indikation für das Chinin bei dieser Frau eintrat, und sie nun, unbewußt, was sie nahm, alle 2 Stunden $^1/_{24}$ Gran Chinin. sulphur. erhielt, so klagte sie nach einigen Gaben bereits über ähnliche, nur im Grade geringere, Beschwerden, die sie selbst mit denen der damaligen Zeit, wo sie das Chinin in der oben erwähnten stärkeren Dosis genommen, verglich. Hierbei muß noch bemerkt werden, daß die Frau nie ein Uebelbefinden sich selbst überließ, und gern durch Arzneien ihre Krankheitszufälle verscheuchte oder milderte, äußerst pünktlich und standhaft in der Ausführung der Verordnungen

des Arztes von jeher sich zeigte, und gar nicht veränderlich in Hinsicht der Arzneien war, wie sich wohl Kranke finden, die jeden Tag ein anderes Mittel wünschen. Derselben, höchst sensiblen, Frau verordnete ich einst wegen profuser Schweiße — Nachfolge einer Pneumonia notha und eines nervösen Fiebers —, alle 3 Stunden einen Tropfen der Essent. fort. Sambuci zu nehmen. Nach der dritten Gabe schon wurde die Kranke von Schweiß wie übergossen und zugleich von einer beträchtlichen Kurzathmigkeit befallen (wie sie sagte, als würde ihr die Luft ausgepumpt). Offenbar war die Dosis des Mittels zu stark und zu oft wiederholt.

Solche, mit einem ausnehmend starken Nerven-Erethism behaftete, Personen trifft man besonders unter hysterischen Frauenzimmern und auch unter Hypochondristen an. Sie sind nie ganz gesund, sondern mehr oder weniger den größten Theil ihres Lebens beschwert. Vermöge ihrer eigenthümlichen Konstitution eignen sie sich fast ausschließlich zu einer Behandlung mit den allerkleinsten (homöopathischen) Arzneigaben. In einen recht üblen Zustand gerathen sie aber, wenn ihnen ein Unstern will, daß viele und stark angreifende Arzneien auf sie wirken. Ge-

wöhnlich macht dann, um die heftigen Zufälle zu beschwichtigen, der tägliche Gebrauch des Mohnsafts den Beschluß, wodurch freilich das Grundübel mehr und mehr gesteigert wird.

Noch gibt es auch chronische Krankheiten, welche (ähnlich akuten Exanthemen) eine gewisse Zeit zu ihrem Verlaufe nöthig haben, und schlechterdings kein starkes Einschreiten mit vielerlei Arzneien (in größeren Dosen vertragen. Manche Entwicklungs- und Stufenjahre-Krankheiten, zumal beim ersten Eintreten im jugendlichen und Verschwinden der Menstruation im späteren Alter, gehören hierher. Die Zeit ist dabei ein treffliches Heilmittel, besonders, wo eine angemessene einfache Diät die Wiederkehr des Wohlseyns ebenfalls begünstigt. Zuweilen wird dann die Genesung dem anhaltenden Gebrauche irgend eines, hinsichtlich seiner arzneilichen Kraft sehr unschuldigen, Hausmittels zugeschrieben, die eigentlich auf Rechnung der Zeit kommt. Erscheinen unter solchen Befindens-Verhältnissen Arzneien erforderlich, so sieht man oft von passenden homöopathischen Gaben Vortheile, während die häufige Anwendung großer Dosen vielkräftiger Arzneien das Uebel, durch stete Stö-

rungen und Aufregungen, lange hinaus zieht und vermehrt.

§. 66.

Einige Bemerkungen hinsichtlich der homöopathischen Praxis im Allgemeinen.

Die Homöopathie, welche darauf ausgeht, mit Wenigem viel auszurichten, thut mindestens der Natur keine Gewalt an. Vorzüglich wirksam erscheint daher ihr Verfahren, wenn eine, mit Arzneien überhäufte und bestürmende, unzweckmäßige Behandlung vorausging. Die Entfernung der moles (pseudo-) medicaminum gewährt schon eine große Erleichterung.

* * *

Wer eben anfängt, homöopathische Arzneien zu verordnen, wird mit vielen Schwierigkeiten kämpfen, um die passendste für den Krankheitsfall und späterhin für die eintretenden Abänderungen in den Symptomen zu wählen. Wenn der Arzt gleich nicht nöthig hat, die so behandelten Patienten — abgesehen von dem unvermutheten Eintritte besonderer Erscheinungen und von akuten Uebeln — so oft zu besuchen, als es bei der Anwendung anderer Methoden

erforderlich wird, so kann er doch nicht wohl so viele Kranken richtig besorgen, als in der gewöhnlichen Praxis. Das Vergleichen und Nachschlagen in Beziehung auf die vorhandenen Symptome und auf die angemessensten Mittel nehmen Zeit weg, und machen Mühe. Auch der schon sehr Geübte kann ihrer nicht entrathen. Denn, wenn überhaupt zu einem richtigen homöopathischen Verfahren eine verständige Beobachtungs- und Unterscheidungsgabe, sowie reife Beurtheilungskraft gehören, so muß doch das beste Gedächtniß eine Anregung bekommen, um die gehörige Vergleichung in den Arzneien zur Auffindung der passenden anzustellen.

* * *

Der gewissenhafte Arzt wird in seinen Heilversuchen auf homöopathischem Wege, wenn es gefährlich erscheint, länger auf Heilwirkung zu warten, mit andern Arzneien einschreiten, und überhaupt die Kur so handhaben, daß man ihm nicht nachsagen kann, er habe den Kranken in der Prüfung einer neuen Methode umkommen lassen. Die absoluten Homöopathiker beschweren sich zwar und sagen, es sei unbillig, daß man hart urtheile und es der Behandlungsweise zuschiebe, wenn eine homöopathische Kur mißlänge, und ein

homöopathisch besorgter Kranke stürbe, während man keine ähnliche Nachrede bei gleichem Mißglücken allopathischer Kuren erhebe. Aber das Unbillige dieses Vorwurfs ist doch mehr scheinbar und gleicht sich in der Berücksichtigung aus, daß die eine Methode, schon seit Jahrhunderten ausgeübt, gezeigt hat, was sie leisten kann und wie weit sie nicht reicht, während der anderen, eben in das ärztliche Publikum gekommenen, noch nicht die ungefähren Grenzen übereinstimmend angewiesen worden, im Gegentheile darin der Gründer selbst mehr und mehr von früheren Behauptungen und Ansichten abweicht, auch wesentliche Veränderungen (Psora — antipsorisches Verfahren) vornimmt, sie demnach mindestens, als lange nicht so abgeschlossen, wie die erstere, zu betrachten ist.

* * *

Die Menschen sind von Natur mehr allopathisch, als homöopathisch gesinnt, daher trifft der Arzt Viele seines Publikums an, die entweder gar kein Zutrauen auf diese Methode setzen, oder die sich nicht zu einer strengen Diät bequemen wollen, wenigstens zum ganzen Verfahren nicht so viel Vertrauen haben, um dieses Opfer zu bringen. Selbst gibt es Personen genug, die

sich einmal homöopathisch behandeln lassen und dann nicht wieder. Schon deshalb kann man der sogenannten Allopathie nicht entbehren. Indeß wird ein, in seinem Wirkungskreise beliebter und Vertrauen genießender, Arzt Kranke genug finden, die homöopathisch besorgt werden können, auch viele, die immer mehr für diese Methode sehr eingenommen werden. Am liebsten müssen ihm dabei, der Unbefangenheit wegen, stets die seyn, welche gar nicht wissen, daß sie homöopathische Arzneien nehmen.

* * *

Weil die Sache so ein mystisches Ansehen erhalten, überdies verschieden im äußern Verfahren von dem der herrschenden Medizin erscheinen kann, so ist nicht zu läugnen, daß die Homöopathie bei manchen Aerzten Gelegenheit zur Charlatanerie gibt. Man trifft dergleichen an, die nichts lieber thun, als vom gewöhnlichen Wege ganz und zumal im Aeußern abzuweichen. Dies erregt Aufsehen. Sie wissen aus allem Auffallenden und Sonderbaren Nutzen zu ziehen, und Kuren in solcher Begleitung machen mehr Geschrei, als andere.

* * *

Ich habe nicht gefunden, daß die, mittelst homöopathischer Arzneien zu Stande gebrachten, Heilungen dauerhafter und nachhaltiger wären, als die auf gewöhnlichem Wege bewirkten. Es gibt Krankheiten, die ihrer Natur nach leicht Rezidive haben, wie Wechselfieber, Mandel- und andere Bräunen, Lungenentzündungen, Durchfälle, Kopfschmerzen u. s. w. Auch nach einer homöopathischen Behandlung sind Rückfälle gar nichts seltenes [1]).

* * *

Das Cito in den homöopathischen Kuren betreffend, so gehen solche insofern schneller von statten, als die helfenden Mittel keine weitere — öfter späterhin noch fortwährende — Beschwerden und Folgen im Körper erregen, wie dies nicht selten bei Arzneien der herrschenden Heilkunst sich ereignet. Häufig aber verzögert sich eine solche Behandlungsart ungemein durch das Warten auf die verheißene Heilwirkung der gegebenen Mittel. Wenn übrigens Hahnemann im Anfange (1813) der Verbreitung seiner Lehre einen Aufsatz über dieselbe mit den Worten

---

1) Vergl. Organon. S. 1. §§. 19, 65, 155 ꝛc. R. A. M. L. Bd. II. S. 12 f. S. 25 f. Bd. III. S. 6. Bd. IV. S. 19.

schloß: „Der kranke Mensch kann auf keine leichtere, schnellere, sichere, zuverlässigere und dauerhaftere Weise unter allen denkbaren Kurarten, als durch homöopathische Arznei in kleinen Gaben von seiner Krankheit frei werden“ [1]), so bestimmt er in der Folge (1828) die Dauer der Kur einer veralteten chronischen Krankheit auf ein bis zwei Jahre [2]), und Groß zählt sogar die oft sehr lange Dauer der homöopathischen Kuren in chronischen Leiden zu den äußern Hindernissen dieser Heilart [3]).

§. 67.

Ich komme nun zu meinen aufgezeichneten Erfahrungen über den Erfolg des von mir angewandten homöopathischen Verfahrens in einzelnen Krankheitsformen.

Im Anfange von hitzigen Krankheiten, wo die Form sich noch nicht entwickelt hat, bloß erst Frost, Angegriffenheit des Kopfs, Mattigkeit, Verstimmtheit u. s. w. eingetreten, wo ein vorsichtiger Arzt der herrschenden Schule tem-

---

1) R. A. M. L. Bd. II. S. 26. Vergl. Organon. S. 1. §§. 19, 65, 156.

2) Die chron. Krankh. Bd. I. S. 230.

3) Archiv f. d. h. H. Bd. VIII. H. 3. S. 97.

porisirt, da wird eine homöopathische Behandlung, ihre Anhaltpunkte in den vorhandenen Symptomen findend, meist mit Glück verfolgt.

Ein, von Natur etwas schwächliches, Mädchen von 19 Jahren verfiel in ein heftiges Nervenfieber, dessen Veranlassung in starken, erschütternden Gemüthsbewegungen, gleichzeitig mit der Einwirkung eines Kontagiums aufzufinden war. Im Anfange der Krankheit und während des Verlaufs gab ich oft homöopathische Mittel, Belladonn., Bryon., Rhus, Hyosc., Nux Vom. etc. Zwischendurch erhielt die Kranke aber auch größere Dosen von Mosch., Camph., Valer., Serpent., Acid. phosphor., nicht minder wurden Blasen- und Senfpflaster angewendet. Eisaufschläge auf den Kopf erzeigten sich besonders hülfreich, als ein wahres Delirium furibundum gegen 48 Stunden andauerte [1]).

Ich

---

[1]) Eine Reihe von Heilungsgeschichten des Typhus, der im J. 1813 dem Kriegsschauplatze folgte, als Beweise der von Hahnemann gerühmten Heilkräftigkeit des abwechselnden homöopathischen Gebrauchs von Zaunrübe und Wurzelsumach (R. A. M. L. Bd. II. S. 396, die chron. Krankh. Bd. I. S. 13) ist mir nicht bekannt.

Ich erreichte meinen Zweck, denn die Patientin, welche schwer krank und dem Tode nahe war, wurde gerettet. Das Nervensystem dieses Mädchens hatte im Verlaufe des Fiebers einen ungewöhnlich hohen Grad von Empfindlichkeit angenommen. Zum Theil dauerte letzterer selbst noch während der Rekonvaleszenz fort.

Von den homöopathischen Mitteln sah ich in dem eben erzählten Falle sehr guten Erfolg. Am augenfälligsten erschien derselbe, als noch in der Periode der Wiedergenesung mehrmals Anfälle von nervöser Unruhe ohne Fieber mit stillem Irrseyn eintraten. Ich gab dann entweder Stramonium (IX.), oder Belladonna (XXIV.), und ihre besänftigende Wirkung ließ sich alsbald erkennen. Die Kranke versicherte späterhin, sie fühle deutlich, wie diese Pulver ihr dagegen wohl thäten und ihren Kopf berühigten. Auch stellte sich, wenn die Kranke verstopft war, jedesmal Oeffnung nach dem Nehmen einer Gabe der Tr. XVIII. Nuc. Vom. ein.

Gegen Wechselfieber fand ich im Allgemeinen das homöopathische Verfahren ungenügend. Sonderbar ist es, daß die Homöopathie gerade in einer Krankheitsform, wider welche

die sogenannte Allopathie sehr sichere Mittel in der China [1]) (und Arsenik) aufzeigen kann, wenig leistet [2]). Wer in einer Gegend, wo intermittirende Fieber endemisch sind, sie, wenn solche gerade, bei ihnen günstiger Witterung — trocknes Wetter mit Sonnenschein nach anhaltender Nässe — häufig vorkommen, bloß homöopathisch behandeln will, thut dies zwar anfänglich aus Konsequenz, wird es aber in einer starken Praxis bald müde werden, weil er sie auf dem erwähnten Wege weder sicher, noch geschwind, noch angenehm heilt.

Ich muß dieses erklären, obschon ich einige Fälle hatte, in denen die homöopathische Behandlung auffallende Heilungen bewirkte. Allein einzelne Beispiele können nicht eine Regel begründen, und wenn man nach vielen gezogenen Nieten endlich einmal auf einen Treffer kommt, ohne deshalb bessere Kurvorschriften für die Zukunft zu gewinnen, so kann man nicht dadurch bewogen werden, diesen Pfad ferner

---

[1]) Vergl. oben S. 38 u. 184.

[2]) Vergl. Organon. §§. 251 — 257. 4. Aufl. §. 230 — 239.

zu verfolgen, und den sicheren Weg zu verlassen [1]).

Zu jenen gelungenen Fällen zähle ich das dreitägige Wechselfieber eines jungen Mannes, der, ganz nahe am Ufer des Mains wohnhaft, wohl 10 Rezidive der Krankheit erlitt, die immer wieder mit starken Gaben schwefelsaurem Chinin verscheucht wurden. So war er stets in Gefahr, in einen Fieber-Paroxysmus zu verfallen, und überdies hatten sich auch endlich bedeutende Unterleibsbeschwerden festgesetzt. **Nux Vom., Bryon. alb., Ignat., Arsen., Veratr., Bellad., Ipecaq.** in ihren Verdünnungen heilten diesen Mann vollständig, und es stellte sich kein Fieberanfall mehr ein.

Eine andere hierher gehörige Beobachtung ist folgende.

C., Bedienter, mit sonst starkem Körperbaue, brachte im Oktober 1827 ein Quartanfieber von Worms hierher. Dort hatte er es bereits vier Wochen und es waren vielerlei Arzneien dagegen angewendet worden. Ich gab ihm: **℞. Chin. sulphur. gr. xvj, pulv. Rd. Bel-**

---

[1]) Vergl. oben S. 184.

ladonn. gr. *j*, Succ. Liquir. depur. q. s. ut f. pil. nro. *xvj*. Consp. Sem. Lycop. D. S. Morgens, Nachmittags, Abends und vor Schlafengehen 2 Stück zu nehmen. Das Fieber verließ ihn bald nach genommenen Pillen, die dann noch eine Zeitlang in verminderter Gabe fortgebraucht wurden. 14 Tage blieb er fieberfrei, als mit demselben Typus ein Rückfall eintrat. Auch diesen und noch mehrere hob das nämliche Mittel. Gemeinlich nach 12 bis 16 Tagen erschien die Quartana wieder. Jetzt erhielt der Mann die Fowler'sche Tinktur. Sie vertrieb das Fieber ebenfalls, welches nun länger als gewöhnlich ausblieb, aber sich doch von neuem, allein als dreitägiges, einfand. Jeder Paroxysmus kam mit starkem Froste, von Uebelkeit und Brechen begleitet, hierauf erfolgte Hitze und endlich Schweiß. An den fieberfreien Tagen empfand der Kranke Frostigkeit und Eingenommenheit des Kopfs. — Die Lebensordnung des Patienten wurde angemessen verändert, und er erhielt den Tag nach dem Fieberanfalle Morgens nüchtern einen Tropfen der ℞. fort. Seminis Sabadillae. Den nächsten Tag erschien kein Fieber. Nach einigen Tagen gab ich ihm noch einen Tropfen derselben Arznei. Das Fieber blieb

nun ganz aus, und die Genesung erfolgte vollkommen im Febr. 1828, denn bis in diesen Monat hatte es sich mit den Perioden von guten Tagen und Rezidiven verzogen.

Die häufigste Veranlassung der Rückfälle nach Vertreibung des Wechselfiebers liegt zweifelsohne in der fortwährenden Einwirkung einer spezifischen Luftbeschaffenheit, der Ausdünstung eines Sumpfes, Grabens 2c. auf den Menschen, welcher das Fieber bestanden hat. Es gibt aber Homöopathen, die annehmen, die Rezidive nach gewöhnlicher Behandlung rührten auch daher, weil das Wechselfieber durch die China und das Chinin — welche nur für gewisse, mit den China-Symptomen übereinstimmende, Fieberarten (homöopathisch), auf andere bloß umgekehrt (antipathisch) paßten — palliativ unterdrückt gewesen sei. Bei näherer Untersuchung bewahrheitet sich aber diese Annahme nicht, denn es erfolgen Rückfälle, wo jene Mittel in der homöopathischesten Angemessenheit angewendet wurden, und keine, wo dies weit weniger statt fand [1]).

---

[1]) Vergl. Archiv f. d. h. H. Bd. III. H. 2. S. 66 f. Bd. VII. H. 2. S. 101. H. 3. S. 48 ff. Bd. X. H. 1. S. 68, 71, 72. Organon. 4. Aufl. §. 232 Note.

Wie schwierig übrigens auch die Kur der Wechselfieber den Aerzten wird, welche sich ganz für die Homöopathie bekennen, ist mehrfach ersichtlich.

Obgleich Groß Fälle von homöopathisch geheilten Wechselfiebern erzählte, so mußte er doch zum Chinin seine Zuflucht in andern nehmen [1]), und will in der Beachtung des Zustandes des Kranken während der Apyrexie mehr Sicherheit für die homöopathische Behandlung dieser Fieber aufgefunden haben [2]). Später [3]) erklärt er selbst auch die erwähnte Rücksicht für ungenügend und sagt: „die allem Anscheine nach entsprechendsten Mittel bewirkten in dem Gange der Krankheit oft kaum eine Veränderung, geschweige eine wahre Heilung derselben [4]), und ich kam meist nicht eher zum Ziele, als bis

---

[1]) Archiv f. d. h. H. Bd. VII. H. 3. S. 47. H. 2. S. 101.

[2]) A. a. O. H. 3. S. 49.

[3]) Daselbst Bd. X. H. 1. S. 68 ff. Vergl. dort S. 72.

[4]) Wieviel bleibt da noch von den Behauptungen in den §§. 252 u. 257 des Organons übrig?

ich antipsorische Heilstoffe in Anwendung brachte. Noch weit mehr war dies aber der Fall in diesem lezten Jahre, wo mir eine Heilung auf die früher angegebene Weise mit gewöhnlichen homöopathischen Mitteln nur hie und da als seltene Ausnahme gelang, und einzig die antipsorischen Medikamente meinen Erwartungen entsprachen [1])." Uebel ist es indeß den armen Wechselfieberkranken gesagt, einer Methode zu verfallen, die nur alle 4 bis 6 Wochen ein Mittel geben darf, weil es so langer Zeit bis zu seiner Auswirkung bedarf.

Daß aber alle die eingeschlagenen Hülfswege den Dr. Groß nicht befriedigt haben, davon ist das, noch ganz neuerlich ausgesprochene, Bekenntniß: auch er fühle das Bedürfniß, wie für die Entzündung den Sturmhut, so für die Wechselfieber einen spezifischen Heilstoff zu besitzen, ein Beweis. In der jüngsten von ihm beschriebenen Epidemie dieser Krankheitsform sah er sich sogar genöthigt, die, als Volksmittel bekannte, Kreuzspinne (ohne daß diese Arznei vor-

---

[1]) Organon. 4. Aufl. S. 237 f.

her an Gesunden geprüft worden!!) zu geben, was jedoch in kleinen Dosen geschah [1]).

Rummel erzählt den Fall eines verlarvten Wechselfiebers, worin er erst nach vielerlei andern gegebenen homöopathischen Arzneien auf die rechte kam [2]). Späterhin klagt er, daß die Homöopathie noch kein gehörig entsprechendes Arzneimittel gegen Wechselfieber kenne [3]). Aegidi sagt von dem Tertianfieber seines eignen Kindes: „ich zog zwar sogleich homöopathische Arzneimittel in Anwendung, war aber nicht so glücklich, das für den konkreten Fall geeignete ermitteln zu können. Unter diesen fruchtlosen Versuchen war allgemach der vierzehnte Anfall eingetreten, und ich sah mich daher, da der Kräftezustand des kleinen Patienten bedeutend herabgestimmt war, veranlaßt, das Chininum sulphuricum in allopathischer Gabe zu reichen. Das Fieber blieb darnach weg, machte aber in Zwischenräumen von 3 zu 3 Wochen noch 4 Rezidive, und der Kranke ward erst vollständig

---

[1]) Archiv f. d. h. K. Bd. XI. H. 3. S. 44 ff.

[2]) Archiv f. d. h. K. Bd. VI. H. 2. S. 52 ff.

[3]) Archiv f. d. h. K. Bd. XI. H. 1. S. 90.

hergestellt, als ich eine Reise, 10 Meilen weit, mit demselben unternahm, welche ihn acht Tage von unserm Wohnorte entfernt hielt" [1]). Dr. Hauptmann klagt, die Wechselfieber seien schwierig homöopathisch zu heilen, und es reiche oft diese Behandlung dagegen nicht aus [2]).

In mehreren Fällen von Augenentzündung rheumatischer oder katarrhalischer Art leistete die homöopathische Anwendung der Pulsatille gute Dienste. Oefter sah ich aber auch keinen besondern Erfolg von der homöopathischen Behandlung in Ophthalmieen. Besonders nahm ich da Heilkräftigkeit wahr, wo die Nerven vorzugsweise affizirt waren.

Z., ein Mädchen von 6 Jahren, litt an skrophulöser Ophthalmie mit Lichtscheu (weißer Augenentzündung). Aeußerlich war gar keine Röthe zu sehen, die Augen blieben aber stets, und selbst im Dunkeln, geschlossen, und ein jeder Lichtstrahl, der die verschlossenen Au-

---

[1]) Archiv f. d. h. H. Bd VIII. H. 3. S. 59 f.

[2]) Praktische Mittheilungen der korrespond. Gesellschaft homöop. Aerzte. Jahrgg. 1827. S. 69.

genlieder traf, erregte den heftigsten Schmerz. Der innerliche Gebrauch von Kalomel, Antimonialien, Extract. Cicut. in steigender Gabe, sowie die äußerliche Anwendung von Mohnsafttinktur auf die Augen, von Blasenpflastern ꝛc. fruchteten nichts. Die nun ergriffene homöopathische Behandlung mit Essent. XII. Pulsatillae und Essent. XXIV. Belladonnae ergab nach einigen Tagen, daß das Kind die, so lange krampfhaft verschlossen gewesenen, Augen wieder öffnete. — In einem andern Falle derselben Krankheitsform leisteten die homöopathischen Mittel weit weniger.

Gegen mein Erwarten beobachtete ich guten Erfolg von der Anwendung einer homöopathischen Kur gegen die beginnende Katarakte des linken Auges eines, bereits im 60. Jahre seines Alters stehenden, Frauenzimmers. Die Person sah immer etwas vor diesem Auge, wie eine Feder, schweben, und man erkannte deutlich eine anfangende weiße Trübung der Linse. Kalomel in gewöhnlichen Dosen wurde vergeblich gegeben. Ein homöopathisches Verfahren mit Pulsatilla, Belladonna, Conium und Merc. solub. beseitigte die Beschwerde im Sehen, und die Trübung der Linse verminderte sich bedeutend. Ei-

nige Monate vor Entstehung des Augenübels wurde die Kranke plötzlich von einer lähmungsartigen Verziehung der linken Gesichtsseite, besonders des Mundes, befallen, ohne daß sich weitere apoplektische Symptome gezeigt hätten. Es verlor sich dieser Mißstand allmählich auf den Gebrauch der Nux Vomica in größeren Dosen.

Gegen Bräune der Mandeln, wo noch keine Eiterung eingetreten war, erzeigten sich öfter homöopathische Mittel wirksam. Die Bräune einer Frau, mit stark entzündeten Mandeln, Nachtunruhe und heftigem Fieber, hob sich vollkommen durch einen Gran Pulv. l. ℈ii solub., dem man nach 48 Stunden einen Gran des nämlichen Mittels II. folgen ließ. Sonst wurde nichts gebraucht, als Gurgeln mit kühlem Wasser.

Ganz vorzügliche Dienste leisteten homöopathische Mittel in Fällen von manchem Halsweh chronischer Art. Täglich abwechselnd, bald ein Milchzuckerpulver mit einem Tropfen der Ess. XVIII. Bellad., bald ein Gran Pulv. III. ℈ii solub., oder unter andern Umständen der abwechselnde Gebrauch von Tr. VI. — IX. Spong. tost. und Pulv. II. — III.

Calcar. sulphur. — Diese Arzneien nüchtern genommen, ohne Wasser, bei langsamem Verschlucken.

In der Reizung der Luftröhre, welche sich bei Katarrhen, vorzüglich der Kinder, durch eine heisere Stimme und hohlen Husten ausdrückt, und auch gesteigert, unter Begleitung von Athmungsbeschwerden, als bestimmter Anfang des Croups betrachtet werden kann, beobachtete ich von der abwechselnden Anwendung der Tr. VI. — IX. Spong. tost. und des Pulv. II. — III. Calcar. sulphur. ausgezeichnete und meist schnelle Hülfe. Doch ließ ich der Dringlichkeit der Zufälle wegen, ohne Erregung eines Nachtheils, die Pulver weit öfter nehmen [1]), als es Hahnemann erlaubt. Man sah gewöhnlich, daß mit dem öfteren Nehmen die Beschwerden schneller wichen. Oft war die vorgängige Gabe von Akonit weggelassen worden, ohne daß der Erfolg minder günstig gewesen wäre.

Wo aber die entzündliche Reizung weiter gediehen und tiefer eingreifend mit organischer

---

[1]) Vergl. oben S. 202.

Veränderung, Ausschwitzung von Lymphe, vereinigt ist, da sind nach meinen Erfahrungen die homöopathischen Verdünnungen zur Entfernung des Uebels nicht hinreichend. Sie bringen dann entweder gar keine Aenderung im Krankheitszustande hervor, oder die dadurch bewirkte Besserung ist nur vorübergehend. Statt vieler nur einige Beispiele. G. D., ein Knabe von zwei Jahren, wurde im Jahre 1829 vom Croup, der sich bald mit Heftigkeit entwickelte, befallen. Ich gab einen Tropfen der 24. Verdünnung des Akonits, und dann abwechselnd Tr. IX. Spong. tost. und Pulv. III. Calcar. sulphur., unter der genauesten Befolgung einer ganz angemessenen Diät. Nach drei Stunden bereits trat Erleichterung ein, aber nach 18 Stunden war der Stand der krankhaften Zufälle wieder, wie vorher. Ich ließ das Kind nun ein Brechmittel von Vitriol. caerul., später aber Calomel mit Sulph. aur. Ant. nehmen, worauf die Genesung sich einfand. — Eine hierher gehörige Beobachtung, die ich sehr belehrend fand, machte ich vor Kurzem (1831). A. von K., ein fünfjähriges, sonst gesundes Mädchen, wurde zu einer Zeit des Frühlings, wo der Croup, bei anhaltender trocknen Ostluft, häufig hier erschien,

von einer bedeutenden Heiserkeit und hohlem Husten befallen. Das Kind erhielt alle zwei Stunden ein Pulver, einmal mit einem Tropfen der Tr. VI. Spong. tost., das anderemal mit einem Gran Pulv. II. Calcar. sulph. Es nahm von jeder Arznei 3 Dosen. Hierauf erschien sehr bald Linderung der Zufälle, und nach einigen Tagen war Alles vorüber. Mit der Genesung der Schwester erkrankte der Bruder von 3 Jahren in derselben Art — durch Ansteckung oder Erkältung. Von früh nüchtern an bis Abends erhielt er die nämlichen homöopathischen Pulver in gleichen Zeiträumen, welche seine Schwester genommen. Bei ihm erfolgte indeß keine Besserung, im Gegentheile steigende Verschlimmerung. Um 9 Uhr am Abend dieses Tages hatte sich ein Croup mit höchst dringenden Symptomen von hörbarem gehemmten Athemholen, Beängstigungen, ganz rauher Stimme, starkem Fieber, Schweißen u. s. w. ausgebildet. Der Fall gehörte zu der schlimmen Croupart, wo der Kranke wegen zu großer Angegriffenheit der Luftröhre und übrigen Respirationsorgane nicht gut husten kann, und letzteres Symptom daher selten ist. Die Nacht war vor der Thüre, und Gefahr auf dem Ver-

zuge. Der Junge erhielt alle Viertelstunden 1/4 Gran pulv. Vitriol. caerul. mit etwas Milchzucker, und zwar 5 solcher Pulver, während welcher er sich zweimal stark erbrach. Sodann wurden 4 Blutegel an die Kehlkopfsgegend des Halses mit reichlichem Blutabgange gesetzt, und ihm, der seit zwei Tagen Stuhlverhaltung hatte, ein Klystier aus Essig und Wasser zu gleichen Theilen gegeben. Es erfolgte mehrmals Oeffnung, das Fieber ließ nach, der Athem wurde freier. Nach Mitternacht kam Schlaf, und Morgens war der Kranke außer Gefahr. Salmiak verscheuchte in den nächsten Tagen den noch übrigen Husten von nur noch geringem hohlen Tone.

Ungeachtet der angegebenen Beschränkung haben mir die homöopathischen Mittel wesentliche Dienste bei den, unter manchen atmosphärischen Verhältnissen so häufig vorkommenden, Heiserkeiten, rauhen dumpfen Husten und bei beginnendem Croup geleistet. Zudem empfiehlt sich das Verfahren noch besonders dadurch, daß es, wenn Besserung darnach erfolgt, schnell hilft, und keine Nachbeschwerden, Verdauungsfehler, krankhafter Stuhlgang, Kraftlosigkeit, Gesichtsblässe u. s. w. bleiben.

Bei einem Knaben von 8 Jahren verband ich die homöopathischen Arzneien mit einem antipathischen Mittel. Er war von seinem masernkranken Bruder angesteckt worden, hatte heftiges Fieber, einen sehr angegriffenen Kopf, Phantasiren, noch keinen Ausschlag, aber alle Zufälle eines anfangenden starken Croups. Er erhielt, neben einer ganz magern Diät, eine Dosis der Essent. XXIV. Aconiti. Gleichzeitig wurden 3 Blutegel an den Hals gelegt, die eine beträchtliche Blutentziehung bewirkten, und nun nahm er abwechselnd homöopathische Gaben von Röstschwamm-Tinktur und Schwefelkalk. Nachdem die Croupsymptome gewichen, brachen die Masern hervor, und der Junge genaß vollständig.

In der That höchst auffallend war die Wirkung des homöopathischen Verfahrens bei anfangenden und noch nicht lange vorhanden gewesenen Entzündungen der Lungen oder des Rippenfells.

E., ein Gelehrter, 49 Jahre alt, lang, hager und zu Brustentzündungen geneigt, wurde im Monate März von einem heftigen Froste, mit darauf folgender, sehr starken Hitze befallen.

Zu-

Zugleich erschienen Betäubung, frequenter voller Puls, lebhaftes Irrreden, vieler Durst, ein anhaltender beträchtlicher, stechender Schmerz in der rechten Brustseite, kurzer Athem, Husten, anfänglich trocken, späterhin von Auswerfen eines hellrothen Blutes begleitet, rother, beim Lassen brennender und schmerzender, Harn, Zerschlagenheit der Glieder. Er erhielt, bei einfacher, magerer Kost, denselben Abend noch, an dem die Krankheit begann, einen Tropfen Ess. XXIV. Aconiti. Den nächsten Morgen bereits waren die dringendsten Symptome verschwunden, nämlich die Betäubung, der kurze Athem, die Heftigkeit des Seitenstichs, die Völle des Pulses und das starke Fieber. Der Kranke hatte eine sehr gute Nacht, schlief ruhig, und versicherte, er habe gleich nach dem genommenen Pulver gefühlt, wie die Schmerzen in der Brust sich gebessert hätten. Vierundzwanzig Stunden nach der ersten gab ich ihm noch eine Dosis jener Akonitverdünnung, und den nächsten Tag (den 3. der Krankheit) war das Fieber ganz verschwunden, der Harn verlor seine brennende Röthe und ließ einen ziegelfarbigen Satz fallen. Der noch übrige Husten und ein gelinder Stich in der Brust entfernten sich auf den abwechseln-

den Gebrauch homöopathischer Gaben von Bryon. alb., ☿ solub., Rhus rad., Arnica. Den 6. Tag der Krankheit vermochte dieser Mann schon, das Bett zu verlassen, und den 9. auszugehen. Die Kosten für die Arzneien betrugen 1 fl. 15 Kr. — Einige Jahre vorher erlitt der nämliche ebenfalls eine Lungenentzündung. Es wurden damals 2 Aderlässe, Blutegel, Blasenpflaster und viele innerliche Arzneien angewandt. Mit Mühe brachte man es dahin, daß der Rekonvaleszent nach 3 Wochen sich ins Freie begeben konnte. Gegen 6 Wochen aber mußte er noch Arzneien nehmen, um die Reste der Krankheit und die Folgen der Kur, Schwäche des ganzen Körpers, zu entfernen. — Ein Jahr nach dem pneumonischen Anfalle, worin sich die homöopathische Behandlung so hülfreich erwies, verfiel derselbe Mann abermals in eine heftige Lungenentzündung, in welcher indeß die homöopathischen Arzneien weit mindere Wirksamkeit zeigten, und ich auf andern Wegen seine Heilung vollendete.

Ein, dem Branntweintrinken etwas ergebener, Bedienter wurde zu einer Zeit, in der Pneumonieen herrschend waren, von heftigem Frost, Hitze, bedeutendem Seitenstiche, Hüsteln,

Kopfweh ꝛc. überfallen. Nach einer, denselben Tag, an dem die Krankheit eintrat, gereichten Gabe Essent. XVIII. Aconiti verlor er schon den Seitenstich und das Fieber dergestalt, daß er den nächsten Tag das Bett verlassen konnte und sehr bald ganz genas.

H., eine Magd im Alter von 25 Jahren, mit gedrungenem, dickem, untersetztem Körperbaue, vollblütig, erlitt im März 1828 bei hohem Barometerstande und Nordostwinde Zufälle, die das Bild einer bedeutenden Pleuresie darstellten. Die Symptome waren hauptsächlich: Erhitzung; rothes Gesicht; eingenommener Kopf; Fieber; sehr häufiger trockener, kurzer Husten, zuweilen mit Blutauswurfe; unterdrückter Puls; äußerst heftiger stechender Schmerz in der linken Seite der Brust. Um 5 Uhr Abends besuchte ich die Kranke. Ich ließ das Zimmer, worin sie sich befand, weil es sehr feucht und durch Ofenhitze zu warm war, mit einem trocknen und kühlen vertauschen, entzog Fleischspeisen, jedes Reizende, auch alles, was arzneiliche Wirkung hat, und gab einen Tropfen der 18. Verdünnung des Akonitsaftes Abends 6 Uhr. Erst nach Mitternacht trat Besserung ein. Den nächsten Morgen schon fand ich sie in ihrer Stu-

be auf- und abgehend, fieberlos und beinahe ganz schmerzfrei. Nach 48 Stunden erhielt sie eine weitere Akonitdosis, aber der 24. Verdünnung, und den dritten Tag der Krankheit konnte sie wieder ihren Dienstarbeiten nachgehen. — Zwei Jahre früher überstand sie ebenfalls eine Pleuresie und war seitdem von Kurzathmigkeit und Husten gequält. Ein junger Arzt ließ ihr zu jener Zeit an einem Tage mehrmals zu Ader, sie nahm eine Menge Arzneigläser aus und die Kur dauerte mehrere Monate.

Indeß beobachtete ich, daß wenn die Lungenentzündung bereits einige Zeit gewährt und eine beträchtliche Höhe eingenommen hatte, erhebliche materielle Veränderungen in den leidenden Organen anzunehmen waren, und die Blutmasse schon den Grad von Plastizität besaß, welcher heftigen Pneumonieen eigen ist, die homöopathischen Arzneien nicht ausreichten, und zu anderen, namentlich zu Blutentziehungen, geschritten werden mußte.

Ein Mädchen von 20 Jahren, das im 18. bereits eine heftige Lungenentzündung überstanden hatte, wurde im Januar 1829, bei großer trocknen Kälte, als Pneumonieen herrschend sich zeigten, und nachdem sie einige Zeit vorher mit

einem starken Katarrhe behaftet gewesen, von Pleuritis überfallen. Es verging ein Tag unter dem Gebrauche anderer Dinge. Den nächsten erhielt sie auf meine Verordnung einen Tropfen der 12. Verdünnung des Akonits Morgens, und Nachmittags eine gleiche Gabe desselben Mittels. Abends ließ der Seitenstich nach, und es fand sich allgemeiner Schweiß mit großer Erleichterung ein. — Die Besserung bei diesem Mädchen war jedoch nicht von Stand, und man bedurfte noch, um den Seitenschmerz, Husten, das Fieber ꝛc. nachhaltig zu entfernen, Aderlaß, Blasenpflaster, Goldschwefel, Salmiak ꝛc.

— 8 — eine, im 7. Monate schwangere, Frau in den Dreißigen, die vor mehreren Jahren einer sehr heftigen Lungenentzündung kaum mit dem Leben entgangen war, erkältete sich in der Rekonvaleszenz von einem Katarrhalfieber. Sie besaß ohnedieß von Natur eine große Reizbarkeit der Blutgefäße, die sich sehr in der Schwangerschaft vermehrte, und durch Erhitzung, Blutkongestionen und Schlaflosigkeit zu erkennen gab. Nach jener Erkältung und einem reichlichen, sehr nahrhaften Mittagsmahle empfand sie plötzlich einen ausnehmend starken

Schmerz in der Brust der linken Seite, der sich bis in die Achsel zog. Husten, blutiger Auswurf, Benommenheit des Kopfes, rothes Gesicht, Delirien, heftiges Entzündungsfieber ꝛc. traten als Begleiter auf. — Es war Abends, als diese Zufälle erschienen. Während der Nacht erhielt die Frau einigemal einen Tropfen der 24. Verdünnung des Akonitsaftes. Anfangs entstand hiernach Erleichterung, aber später verlor sich die Besserung, und Morgens waren Fieber, Kopfkongestionen und Brustzufälle höchst dringend. Es mußte schnell und reichlich Blut — das eine feste dicke Speckhaut zeigte — gelassen, und andere Arzneien, Nitr., Kalomel ꝛc. gereicht werden.

L., ein Uhrmacher, 64 Jahre alt, groß, hager, von sonst guter Brust, aber hämorrhoidalisch, mit Kardialgie behaftet, und oft krank gewesen, setzte sich im Mai 1831, bei trocknem, kalten Ostwinde, einem anhaltenden Luftzuge aus, trank gleich nachher mehr Wein als gewöhnlich, und aß schwerverdauliche Speisen dabei. Nicht lange darnach ergriff diesen Mann ein allgemeiner starker Frost und es entwickelten sich folgende Erscheinungen: Ein stechender heftiger Schmerz auf der linken Brustseite; Hü-

steln mit hellrothem, blutigen, schaumigen Auswurfe; rother Urin; geschwindes und beängstigendes Athemholen; Beklommenheit und Beengung der Brust; voller, großer und frequenter Puls; beträchtliche Hitze; trockne Haut; nicht zu stillender Durst; Schlaflosigkeit; Irrseyn; Eingenommenheit des Kopfs; Betäubung. — Der, in einer Stube ohne Ofenwärme im Bette befindliche, Kranke erhielt unter diesen Umständen Morgens 8 1/2 Uhr einen Tropfen Essent. XXIV. Aconiti. Zum Trinken wurde ihm Wasser mit Zucker oder Haferschleim, und zur Speise in Milch getunkter Zwieback gereicht. Alles Erhitzende, sowie Fleisch und Fleischbrühen blieben entfernt. — Nachmittags 4 Uhr war der stechende Brustschmerz beinahe ganz verschwunden, der Kopf frei, die Haut feucht, der Puls auf dem Friedensfuße, der Husten seltner, der Blutauswurf gewichen; aber es hatte sich nun im Rücken Schmerz eingefunden. Abends 10 Uhr nahm der Patient noch eine Dosis der 24. Verdünnung des Akonitsaftes. — Den nächsten Morgen indeß fand ich den Seitenstich wieder stark, auch eine bedeutende Fieberexazerbation, viel Husten, oft mit hellrothem Blute. Ich gab jetzt einen Tropfen Essent. XXIV. Bryon. alb.

Um 4 Uhr desselben Tags waren die Symptome nicht gestiegen, aber auch nicht besser, und ich ließ nun diesen Mann, der nicht mehr länger in den Versuchen der Gefahr ausgesetzt werden konnte, alle Stunden 1 Gr. Goldschwefel und einen halben Gran Bilsenkrautextrakt nehmen, Blutegel setzen, ein großes Blasenpflaster auf die Brust legen ꝛc. Der Kranke genas hierauf vollkommen.

Von den vielen Pneumonieen, welche ich im Februar und März des Jahres 1829 behandelte, waren nur sehr wenige, die keiner andern Mittel, als der homöopathischen, bedurften. Man mochte nun die Akonitverdünnung nur in einer oder 2 Dosen überhaupt geben, oder alle 4 Stunden wiederholen [1]), so war der Erfolg nicht genügend. Gemeinlich entstand bloß eine temporäre Linderung, dann traten die Symptome, namentlich Seitenstich und Husten, mit erneuerter Wuth wieder auf, und es mußte zu

---

[1]) Vergl. Annalen der homöopath. Klinik v. Hartlaub und Trinks. Bd. III. St. 1. S. III u. Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 3. S. 162.

Blutlassen und dem älteren Verfahren geschritten werden.

Die Pneumonieen und Pleuresieen verläugnen die, für diese Krankheitsform charakteristische, Neigung zu Rezidiven auch bei der homöopathischen Behandlung nicht. Besonders sammelte ich im Februar 1829, als damals diese Krankheiten sehr herrschend gewesen, bestimmte Erfahrungen in solcher Hinsicht.

Dennoch behält die homöopathische Kur für die beginnenden und noch nicht weit gediehenen Brustentzündungen ihren Werth, während höhere Grade derselben, zur sicheren Heilung, eingreifenderer Mittel auf anderen Wegen bedürfen [1]).

Gegen chronischen Seitenstich fand ich einigemal die Arnika wirksam, und zwar am besten, wenn der Kranke zwei Tage hintereinander Morgens, Nachmittags und Abends einen Tropfen der **Tr. III. Flor. Arnicae** erhielt.

Bei der anfangenden Entzündung der einen Brust einer 9tägigen Wöchne-

---

[1]) Vergl. oben S. 220 f. u. d. 1. Band dieser Denkwürdigkeiten. S. 273 f.

rinn, welche nicht stillte und starke Schweiße hatte, erwies sich Akonit heilwirkend. Bereits vor dem Gebrauche des Mittels wurde neben schmaler Kost die Milch oft ausgesogen, ohne daß sich die Entzündungszufälle in der angeschwollnen, gerötheten, harten und schmerzhaften Brust gemildert hätten, welche sich indeß bald verloren, nachdem die Kranke bei dem fortgesetzten Entfernen der stockenden Milch noch einige Dosen der XVIII. Verdünnung des Akonitsaftes nahm.

In Fällen von heftiger, sehr akuten Enteritis möchte es wohl Verwegenheit seyn, Vertrauen einflößende, durch die Erfahrung erprobte, Mittel, wie Aderlaß, Blutegel, Merkur in großen Gaben, Rizinusöl, Blausäure, ölige und schleimige Klystiere, zu verlassen, und nach homöopathischen Arzneien — in deren Apparat sich keine ganz passende Typen für diese Krankheitsform finden — zu greifen. Der Homöopath, welcher Akonit, als antiphlogistisches Mittel, ohne Symptomenähnlichkeit, gebraucht [1]), fällt aus der Rolle, und andere, wie Bella-

---

[1]) Vergl. Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 1. S. 90.

donna, Nux Vom., Bryonia alba, Stramonium etc. kommen in ihren Symptomen mit den Zufällen jener Krankheit nicht genug überein. Es sind mir mehrere, nicht zu meiner Praxis gehörig gewesene, Fälle von Entzündung der Unterleibs-Eingeweide bekannt, die bei einer standhaft beibehaltenen homöopathischen Behandlung schnell einen tödtlichen Ausgang hatten.

Gegen frische, mit Fieber verbundene Katarrhe wandte ich oft vergebens homöopathische Mittel an, und es gewährte dann meist Salmiak weit mehr Linderung. In andern Fällen war ich glücklicher.

Ein Mädchen von 20 Jahren klagte im Dezember 1827 über bedeutende Eingenommenheit des Kopfs, Sausen vor den Ohren, Schwindel, beträchtlichen Schnupfen, Husten, unruhigen Schlaf, Frösteln, abwechselnd mit Hitze, Uebelkeit, Mangel an Eßlust, belegte Zunge. Es erhielt Morgens und Abends ein Pulver aus Milchzucker mit einem Tropfen der III. Verdünnung des Zaunrübensafts. Nach dem zweiten Pulver war die Besserung schon ansehnlich, und nach dem vierten hatte das Mädchen keine Beschwerde mehr. — M. C., ein Mädchen von 13 Jahren, wurde von einem hef-

tigen Husten befallen. Nachdem die sogenannte allopathische Behandlung nichts im hartnäckig beharrenden Krankheitszustande veränderte, verordnete ich homöopathische Mittel so, daß die Patientin den einen Morgen nüchtern einen Tropfen der Ess. XXIV. Droserae und den andern einen der Essent. XXIV. Bryon. alb. nahm, wodurch sehr bald der Husten vollständig wich.

Fieberlose langdauernde katarrhalische Husten sind indeß häufig schwierig mit homöopathischen Mitteln zu verscheuchen, und bei vielen will ich mit mehr Zuverlässigkeit vorher versprechen, den Husten durch die, von mir so oft bewährt gefundene, Zusammensetzung von Extract. Hyoscyami und Sulphur aur. Antim. (aa, in der Regel für Erwachsene, zu Pillen von 2 Gran gemacht und alle 2 Stunden eine zu nehmen) bald zu heben, als durch homöopathische Dosen von Pulsat., Hyosc., Drosera, Bryon. alb., Sulphur etc. Wenn auch oft die Schuld auf die nicht richtige Wahl fallen mag, so wird diese bei mangelnden Nebensymptomen oft so schwer, daß der Arzt und der Kranke dabei die Geduld verlieren.

Ausgezeichnet gute Dienste leisten aber wieder die homöopathischen Arzneien gegen katarrhalische Heiserkeit (Raucedo), welche häufig auf gewöhnlichem Behandlungswege vergeblich bekämpft wird. — Bei einem Manne von 50 Jahren entstand durch Erkältung plötzlich eine ganz heisere, ihm bei seinen Geschäften sehr lästige, Stimme. Unter angemessener Diät erhielt er einen Tropfen K. IX. Spong. tost., und bis den nächsten Tag war die Heiserkeit vollständig verschwunden. — Ein sonst immer gesundes Mädchen, 21 Jahre alt, wurde bei einer Witterung, in der katarrhalische Zufälle sehr häufig waren, auf einmal von einer so heisern Stimme befallen, daß man sie nicht verstehen konnte. Sie fieberte zugleich, hustete, jedoch selten, und war genöthiget, das Bett zu hüten. Neben einer passenden Lebensordnung erhielt sie: R. Trae VI. Spong. tost. gtt. *j*, pulv. *fji* Lact. gr. *jv*. M. Dispens. dos. tal. *jij*. D. S. nro. 1; — und R. Pulv. II. Calcar. sulphurat. gr. *j*, pulv. *fji* Lact. comp. gr. *jij*. M. Dispens. dos. tal. *jij*. D. S. nro. 2. — Alle 2 Stunden wurde ein Pulver abwechselnd gegeben, bald eins von Nr. 1, bald eins von Nr. 2. Den andern Tag schon Morgens war die Stim-

me ganz hell, das Mädchen außer dem Bette und fähig, ihren Arbeiten nachzugehen. Bloß etwas Husten blieb noch übrig.

Auch bei Katarrhhusten, wo deutlich der Hustenreiz in der Luftröhre sitzt und stets zum Husten neckt, gab ich öfters mit dem auffallendsten Nutzen abwechselnd K. Spong. und Pulv. Calcar. sulphur. in angemessenen Verdünnungen und Dosen. Noch neulich behandelte ich eine alte Frau, der ein solcher Husten alle Nachtruhe raubte, und auch bei Tage sehr beschwerlich war. Mohnsaft durfte man, wegen besonderer älteren Kopfzufälle, nicht geben. Alle gewöhnliche Mittel aber, Salmiak, Goldschwefel, Bilsenkrautextrakt hatte man vergebens angewendet, und der Husten wurde endlich nur allein durch den Gebrauch jener homöopathischen Arzneien gemäßigt und entfernt.

Gegen neu entstandene fieberlose Rheumatismen, die etwas Besonderes in dem Symptomenbilde hatten, erzeigten sich mir mehrmals die homöopathischen Arzneien als schnell helfend. — Ein Mann in den Vierzigen, zuweilen mit hämorrhoidalischen Kongestionen behaftet, wurde oben am Schenkel von einem heftigen Schmerze überfallen. Die Stelle, wo er

sich befand, war geschwollen. Er vermehrte sich bei der Berührung, während der Nacht und im Bewegen. Zu gehen vermochte der Kranke nicht. Von einem andern Arzte wurde ihm Kampfergeist zum Einreiben angeordnet, was aber das Uebel sehr steigerte und eine recht schlimme Nacht herbeiführte. Ich gab dem Patienten Morgens einen Tropfen ℞. IX. Chinae. Den andern Tag ging der Mann wieder umher, der Schmerz war verschwunden und von der Geschwulst nichts mehr zu sehen. — Ein Siebenziger hatte jede Nacht einen beträchtlichen rheumatischen Schmerz in der Hüfte. Bei Tage fühlte er wenig oder nichts davon. Er erhielt einen Tropfen ℞. XII. Chinae. Die nächste Nacht trat der Schmerz in höherem Grade ein, in den darnach folgenden blieb er aber ganz aus.

Bei langwierigen Rheumatalgieen und ausgebildeter Gicht aber fand ich das gewöhnliche homöopathische Verfahren ungenügend. Schon Trinks klagt über die Unwirksamkeit der dahin gehörigen Mittel gegen chronische Gicht [1]).

---

[1]) Prakt. Mittheilungen der korresp. Gesellsch. hom. Aerzte. Jgg. 1826. S. 80.

In der Kur einer Neuralgie (Ischias nervosa antica), wo ich alle angemessene Hülfsmittel, welche der herrschenden Medizin zu Gebot stehen, sorgfältigst und anhaltend, aber ohne befriedigende Wirkung anwandte, leistete die nun ergriffene homöopathische Behandlung so viel, daß der allgemeine nervöse Erethismus herabgestimmt und dem Kranken dadurch bedeutende Erleichterung verschafft wurde. Der Lokalschmerz besserte sich nur um etwas, und ließ sich dadurch nicht heben.

Oefter machte ich die Erfahrung vom guten Erfolge der homöopathischen Methode beim Blasenrothlaufe (Blatterrose, Erysipelas bullosum), welcher doch stets mehr bei Kranken weiblichen, als männlichen Geschlechts — zumal von einem etwas höheren Alter — vorkommt. Eine Frauensperson von 42 Jahren litt an einer schnell entstandenen heftigen Blatterrose mit starker Gesichtsgeschwulst und bedeutendem Fieber. Sie erhielt einen Tropfen Essent. XXIV. Rhois rad. Den nächsten Tag zeigten sich schon alle Umstände besser, und als ihr am dritten eine Dosis Essent. XVIII. Bellad. gereicht wurde, war den vierten das Fieber verschwunden, die

die Geschwulst gefallen, die Blasen abgetrocknet und die Rekonvaleszentin so gebessert, daß sie nach ihrer Heimath reisen konnte. — Eine zarte Frau, im 32. Jahre ihres Alters, litt an einem rosenartig schorfigen Gesichtsausschlage chronischer Art bereits 14 Tage. Sie nahm bei angemessener Diät einen Tropfen Ess. XVIII. Rhois rad. Nach 2 Tagen hatte sich das Rosenartige im Gesichte verloren, und bloß noch schorfige Stellen waren zu sehen. Nun erhielt sie nüchtern einen Gran Pulv. I. Sulph. und nach 3 Tagen das nämliche Pulver noch einmal. Wenige Tage darauf hatte sie der ganze Ausschlag verlassen.

Die Homöopathie hat in ihrem Heilapparate kein Mittel aufzuzeigen, das in Aehnlichkeit der dadurch bei Gesunden zu erregenden Zufälle die charakteristischesten Symptome der Menschenpocken deckte. Wollte man das, durch seine Uebertragung auf die, bloß von Vegetabilien, sehr einfach lebende, Kuh gemilderte und veredelte, Menschenpockengift, den Kuhblatternstoff (Vaccine) dafür annehmen, so läßt er sich nicht als Heilmittel nach den bisherigen Erfahrungen bei bestehender Menschenpocken-Krankheit anwenden. — Ein junger Mann, der von letzte-

rer, aber der bösartigsten Natur, äußerst stark ergriffen war, hatte, in der Periode des Hervorbrechens einer ungeheuern Menge Pocken, heftiges Entzündungsfieber, Eingenommenheit des Kopfs, Schmerzen darin, ununterbrochenes Irrseyn, Verstopfung, Trockenheit des Halses, anginöse Beschwerden, Stuhlverhaltung u. s. w. Homöopathische Dosen von Aconit., Stramon., Belladonna, Nux Vom., Bryon. alb. brachten gar keine Veränderung in dieser so materiellen Krankheit hervor. Ich mußte, um der Heftigkeit der Zufälle Schranken und den Kranken nicht der Gefahr bloß zu setzen, andere Arzneien ergreifen, wobei dann Merc. sol. in kleinen Gaben, zu $^1/_6$ Gran alle 2 Stunden, das mehrmalige Ansetzen von Blutegeln, und später Salmiak ausgezeichnete Dienste leisteten. Ein anderer junger Mensch, der ebenfalls bösartige Pocken überstand, lieferte mir ganz ähnliche Resultate.

Die Kuhpocken schützen freilich homöopathisch gegen die Menschenpocken, weil sie von demselben Stoffe, der nur in seiner Heftigkeit gemildert worden, herrühren, mithin nothwendig ein ähnliches Leiden ihrer Natur nach erregen müssen. Zum Zwecke der Präservation ist

aber die Kuhpockenlymphe nicht in kleiner Menge, wie es bei den homöopathischen Verdünnungsgaben geschieht, sondern reichlich anzuwenden, und es müssen nach meinen und anderen Erfahrungen 6 bis 12 Schutzpocken mit unverdünnter Lymphe geimpft werden, wenn man des Schutzes gegen die Ansteckung für alle Zukunft versichert seyn will. Bei einem Pockenkranken selbst aber leistet die Vaccine als Heilmittel nichts [1]). Eine Vergleichung des Kuhpockenstoffs mit der angeblichen Wirksamkeit der Belladonna gegen die Ansteckung des Scharlachs findet nicht statt [2]).

Sehr viele Masernkranke habe ich in zwei Epidemieen homöopathisch behandelt. Ich hatte Ursache, mit dem Erfolge zufrieden zu seyn. Der Verlauf kürzte sich bedeutend ab. Nach der Anwendung des Akonits, das gewöhnlich wiederholt wurde, und dem auch manchmal Pulsatille oder Bryonie folgen mußte, mäßigte sich das Fieber auffallend; der Ausschlag zeigte sich minder brennend roth und geschwollen, und der Husten nicht sehr heftig. Die

---

[1]) Organon. S. 28 u. 29.

[2]) Vergl. unten §. 81.

Kranken mußten dabei in kühlen, halbdunkeln Stuben, nur dünn bedeckt im Bette liegen, und Fleisch, Fleischbrühe und alles Erhitzende meiden, bloß Wassersuppen, gekochtes süßes Obst ꝛc. genießen. War der Ausschlag vorbei, so erhielten sie nahrhafte Kost, und wurden warm gehalten. — Nie habe ich die Masern glücklicher behandelt, als in dieser Weise. Zumal auf das Fieber sah ich das Akonit (einen Tropfen der XXIV. Verdünnung) gut wirken. Es ließ beträchtlich und bald nach.

Was Hahnemann von einem wesentlichen Unterschiede zwischen Scharlachfieber und Purpurfriesel (das nach H. in Holland einheimisch seyn soll?) spricht [1]), kann ich nicht bestätigen. Die vielen Scharlachfriesel-Kranke, welche ich behandelte, kamen im Wesentlichen, im Charakter — bis auf eine außerwesentliche Beschaffenheit des Exanthems — mit dem glatten Scharlache überein. Die Verschiedenheit ist noch lange nicht so groß, wie zwischen Negern und Mulatten. Die begleitenden Zufälle, Hals-

---

[1]) Organon. §. 83 Note. R. A. M. L. Bd. I. S. 16 f. Bd. III. S. 56 Note. Organon. 4. Aufl. §. 33 u. 69.

entzündung, Parotidengeschwulst, Gehirnaffektion ꝛc., die Nachkrankheiten, die Gefährlichkeit und die Heilmittel sind bei beiden die nämlichen. Ich sah von dem glatten Scharlache Scharlachfriesel durch Ansteckung bei andern, und umgekehrt jenes aus diesem entstehen. Beide Abarten — die ich in der Scharlach-Epidemie von 1825 und 1826 untereinander auftretend wahrnahm — gehören mit den, nicht gerade häufigen, aber doch öfters von mir beobachteten, Rötheln zur Scharlach-Sippschaft, und alle drei (Modifikationen der nämlichen Krankheit) unterscheiden sich bloß durch Abweichungen in der Form des Hautausschlages. Es ist müßig, großes Gewicht auf die Unterscheidung dieser Abweichungen im Ausschlage zu legen, da sie sämmtlich so nahe verwandt sind, daß sie ineinander übergehen [1]).

Ueber die Belladonna als Schutzmittel gegen das Scharlachfieber [2]) werde ich mich anderwärts ausführlich erklären. Jedenfalls schützt

---

[1]) Vergl. was Moritz Müller über diesen Gegenstand sagt. Archiv f. d. h. H. Bd. III. H. 1. S. 33 ff.

[2]) R. A. M. L. Bd. I. S. 16 f.

sie — wenn sie Schutz verleiht — nur so lange, als gerade die Wirkung des Mittels fortwährt [1]). Meinen vielfältigen Erfahrungen zufolge muß ich sie zu den unsichern Präservativen zählen, und eine Vergleichung mit der Vaccine hält sie in keiner Hinsicht aus [2]).

Bekanntlich hat Hahnemann den Sturmhut als Schutz- und Heilmittel gegen das Purpurfriesel vorgeschrieben [3]). Letzteres dient nun zur gelegenen Entschuldigung, wenn Fälle vorkommen, worin die Belladonna, als Verwahrungsmittel gegen die Ansteckung des Scharlachfiebers, nichts geleistet hat. Aber recht wunderbar ist der Vorschlag von Dr. Hartmann, bei gleichzeitigem Herrschen des Scharlachfiebers und des Purpurfriesels, zur Verhütung der Ansteckung, Belladonna abwechselnd mit Akonit zu geben [4]).

Das glatte Scharlachfieber — will H. — kommt stets nur epidemisch, das Purpurfriesel meist nur sporadisch vor. Ich habe

---

[1]) Vergl. unten §. 81.

[2]) Organon. S. 29 f. Note.

[3]) Organon. §. 83. — 4. Aufl. §. 69.

[4]) Archiv f. d. h. H. Bd. IX. H. 3. S. 56 ff.

beide Modifikationen epidemisch und sporadisch gesehen. In der 4. Auflage des Organons [1]) aber setzt H. klüglich hinzu: „in den letzteren Jahren scheinen sich hier und da beide (so ganz verschiedene Krankheiten Hahnemann's?!) zu einem Ausschlagsfieber von eigner Art verbunden zu haben, gegen welches das eine (Belladonna), wie das andere Heilmittel (Akonit) nicht mehr genau homöopathisch passend gefunden wird“!!

Scharlachfieberkranke habe ich öfters homöopathisch mit Belladonna, Merc. ꝛc. behandelt, und im Allgemeinen keine ungünstige Resultate erlangt. Schwere, Gefahr drohende Fälle waren damit nicht zu begnügen, und verlangten Chlor in großen Dosen, kalte Aufschläge auf den Kopf, Sinapismen ꝛc.

Die Mundfäule (Stomacace) kommt hier nicht selten vor. Ihre Häufigkeit zu gewissen Zeiten läßt auf Begünstigung zu ihrer Entstehung von Seiten einer besondern Beschaffenheit der Atmosphäre schließen. Häufig kann

---

[1]) In der, durch einen Schreibfehler entstellten, 2. Note zum §. 69. Vergl. die 3. Aufl. §. 83 Note.

eine vorausgegangene Erkältung nachgewiesen werden. Etwas Ansteckendes hat sie auch, denn vom Küssen eines mit Mundfäule Behafteten habe ich sie übertragen sehen. Da die Mundfäule oft erscheint, zumal in manchen Gegenden, so muß man sich wundern, daß ihrer die Kompendien öfter gar nicht, oder doch nur sehr undeutlich gedenken. Sie ist eine abgeschlossene Krankheitsform, charakterisirt durch einen Ausschlag in der Mundhöhle nach vorgängigem und begleitendem Fieber. Flache weiße oder gelbliche Geschwürchen mit erhabenen Rändern, auf stark geröthetem, angelaufenen Grunde, auf dem Innern der Lippen, der Backen, dem Zahnfleische, der Zunge. Zuweilen einiger Ausschlag von kleinen Blattern im Gesichte um den Mund. Dabei Speichelfluß, geschwollene Drüsen in der Nähe, am Unterkiefer, Halse, Gestank aus dem Munde, Hinderniß beim Kauen wegen Schmerzhaftigkeit der Mundhöhle, schleimiger Schmutz auf den Zähnen, Gesichtsgeschwulst ꝛc. Der nicht durch die Kunst abgekürzte Verlauf währt gemeinlich 21 Tage.

Der treffenden Symptomen = Aehnlichkeit nach müßte das Queckſilber, homöopathisch angewendet, ausgezeichnet hülfreich gegen diese

Krankheitsform seyn. Indeß fand ich dies oft nicht bestätigt, und war dann genöthiget, um das Verschwinden des lästigen Uebels zu beschleunigen, zur gewöhnlichen Methode, vorzüglich auch zu örtlichen Mitteln, meine Zuflucht zu nehmen [1]). Louis v. W., 5 Jahre alt, wurde, wie es schien, von seiner Schwester, welche mit der Mundfäule in geringem Grade behaftet war, angesteckt. Mehrere Wochen vorher hatte er die Masern überstanden. In Gesellschaft von starkem Fieber brachen auf und unter der Zunge, am Zahnfleische, an den inneren Seiten der Backen und der Lippen, auf den dunkel gerötheten, geschwollenen und schmerzhaften Theilen flache weiße Geschwüre hervor. Es lief dem Kinde stets Speichel aus dem geöffneten Munde, die Drüsen unter der Kinnlade spannten und wurden dicker, und aus dem Munde kam ein häßlicher Geruch. — Bei ganz einfacher, dünner Nahrung erhielt der Junge Pulv. III. ℞ii solub. gr. *j*, den darauf folgenden Tag aber Essent. XXIV. Bellad. gtt. *j*, und, da den nächsten Tag der Krankheitszustand unverändert geblieben, nochmals eine Gabe Queckfilber, aber von

---

[1]) Vergl. oben S. 54.

der VI. Verdünnung. Dessenungeachtet trat so wenig Besserung ein, daß man bloß den gewöhnlichen Gang der Natur erkennen konnte, und zur Linderung der Beschwerden einen Boraxsaft zum Auspinseln der Mundhöhle zu Hülfe ziehen mußte.

Glücklicher war ich in einem andern Falle, als ich die Merkurialdosen öfter gab. Eine 52jährige, zu Hämorrhoiden und Stuhlverhaltung geneigte, nervenschwache Frau wurde auch von der Mundfäule befallen. Mit Fieber entstanden breite, flache, weißliche Geschwüre mit großen, hochrothen Umgebungen auf der Zunge, dem Innern der Lippen, und auf dem Zahnfleische. Dieser Ausschlag schmerzte sehr. Kauen vermochte die Kranke, die überdies einen starken Speichelfluß hatte, gar nicht, und sie konnte nur ganz dünne Nahrung zu sich nehmen. Ihre Nerven waren durch die schmerzhaften Beschwerden höchst angegriffen. Das Uebel dauerte bereits 3 Tage. Ich verordnete ruhiges Verhalten, Liegen im Bette, Enthaltung aller erhitzenden, gewürzten, sauern Speisen, verschrieb:

℞. **Pulv. II. Mercurii sol. gr.** *j*, **pulv.** *ff* **i Lact. gr.** *iij*. **M. Dispens. dos. tal.** *vj*. **D. S.**

Alle 2 Stunden ein Stück zu geben, und ließ oft kaltes Wasser in den Mund nehmen. 12 Stunden nach beendigten Pulvern hatten sich bedeutende Besserungszeichen eingestellt, die Salivation und die Heftigkeit der Schmerzen verloren. Zur völligen Beseitigung aller Zufälle in der Mundhöhle nahm die Frau auf meine Verordnung alle 2 Stunden von einer Auflösung eines Viertelgrans Sublimat in 4 Unzen destillirtem Wasser in den Mund, und spülte ihn, ohne etwas davon zu verschlucken, damit aus. Hiernach erfolgte die vollständigste Genesung sehr bald.

Gegen die Furunkelkrankheit, wo anhaltend die Erzeugung von Blutschwären sich stets wieder erneuert, und höchst belästigend wird, sah ich keine Heilwirkung auf den Gebrauch der Wohlverleih. Der Lehre von der Psora wäre auch eine solche Heilung — da die Arnika kein antipsorisches Mittel ist — nicht gemäß, denn man findet in der Regel nur bei solchen Personen Furunkeln in Menge, die etwas Uebelsaftiges an sich haben, deren Haut bei geringen Verletzungen leicht in geschwürige Stellen übergeht, und die zu denen gehören,

welchen Hahnemann eine latente Psora oder das innere Krätz-Siechthum zuschreibt [1]).

Mehrmals beobachtete ich auf das homöopathische Verfahren einen sehr vorzüglichen Heilerfolg bei den grindigen, angelaufenen Nasen, die man von Skropheln herleitet. Die Verdünnung des Blattgolds und der Belladonna waren die Arzneien, welche in Gebrauch gezogen wurden. In einem hartnäckigem Falle ließ ich den 16jährigen Jüngling, neben der innerlichen Anwendung des Goldes, eine Salbe aus: ℞. Pulv. fort. Auri gr. *iii*, Axung. porc. recent. ʒ*ij*. M. exactissime. D. S. Abends einer Bohne groß in jedes Nasenloch zu bringen. Die Geschwulst der Nase fiel, die Schorfe im Innern heilten ab, die Exkoriation und der blutig-eiterige Ausfluß hörten auf. Die Genesung blieb ohne allen Rückfall.

Gegen einen beträchtlichen, den behaarten Theil des Kopfs und das Gesicht bedeckenden, Milchschorf leisteten bei einem Säuglinge von 6 Monaten, der abwechselnde Gebrauch der Ess. XXIV. Bellad. und das Pulv. III. Merc.

---

[1]) Die chron. Krankh. Bd. I. S. 84 u. 126.

solut. sehr gute Dienste, und die Heilung erfolgte schnell. In einem andern Falle richteten selbst die antipsorisch-homöopathischen Mittel nichts aus.

Hämorrhagieen im Allgemeinen werden nach meiner Erfahrung in vielen Fällen mit Erfolg homöopathisch behandelt.

Heftiges Nasenbluten heilte ich oftmals mit K. fort. oder K. I. Croci.

Ein Handwerksmann, der schon seit 15 Jahren an einem Geschwüre in dem linken Lungenflügel litt, wurde im Oktober 1828 von Hämoptysis, verbunden mit gichtischen Gliederschmerzen, befallen. Ungeachtet die bewährtesten gewöhnlichen Mittel, Elix. acid. Hall., Ipecaq., Alum. crud., Op., China, Digitalis, endlich auch anhaltend Sacchar. Saturni, äußerlich aber Blasenpflaster auf die Brust, Fontanellen an die Arme, Sinapismen an die Beine ꝛc. gebraucht wurden, so traten doch fast täglich stärkere oder schwächere Anfälle von Bluthusten ein. Die gewöhnlichen Arzneidosen brachten offenbare Verschlimmerung oft hervor, und nach Verlauf von sechs Wochen, während welcher der Kranke ruhig im Bette lag, und in jeder Hinsicht alle Vorschriften befolgt wurden, war ich noch nicht

vermögend gewesen, das Blutspeien standhaft zu entfernen. Der Kranke erhielt nun weiter nichts, als einen Tropfen der Ess. XXIV. Aconiti. Die, in der ganzen Zeit einfache, Diät blieb so, wie sie war. Nach 24 Stunden wurde die Akonitgabe wiederholt. Jetzt trat kein bedeutender Anfall von Blutspeien mehr ein, sondern der Auswurf erschien nur mit Blut gefärbt. Ich gab nun eine Dosis der 30. Verdünnung des rothen Fingerhuts, und das Blutspeien hörte ganz auf.

In mehreren andern Fällen von Hämoptysis dagegen leistete die homöopathische Methode wenig, oder zweideutige, oder gar keine Hülfe, und sie mußte zur Erreichung des Zwecks mit anderen Mitteln der herrschenden Schule vertauscht werden.

Bei krankhafter Menstruation habe ich vielfältig die homöopathischen Arzneien mit großem Nutzen angewendet. Es gilt dies sowohl bei mangelnder monatlicher Reinigung, als auch bei zu starker und Metrorrhagieen.

In einer Reihe von Fällen letzterer Art sah ich eine auffallend schnelle Wirkung von der K. Croci. Oefters gab ich die erste oder zweite Verdünnung derselben, nicht selten aber

auch die ℞. fort., und es war zuweilen nur eine einzige Dosis, ein Tropfen, nöthig, um den heftigen Blutfluß sehr bald, beschwerdelos, zum allmählichen Aufhören zu bringen. Mehrere andere solche Kranke nahmen mit gutem Erfolge, in Zwischenzeiten von 12 bis 24 Stunden, 2 bis 3 dergleichen kleinen Safrangaben, ohne daß mit anderen Arzneien abgewechselt wurde.

Ein lediges Frauenzimmer hatte die monatliche Reinigung so stark, daß es das Bett nicht verlassen konnte. Die Hämorrhagie, welche schon mehrere Tage dauerte, gab in der Art, wie sie sich noch darstellte, kein Zeichen von baldigem Aufhören. Die Kranke erhielt: ℞. Tae fort. Croci gtt. *j*, ℥ris *ffi* Lact. gr. *vjj*. M. D. Den nächsten Tag war der Blutfluß, bis auf ein unbedeutendes Abgehen von wässeriger Flüssigkeit, verschwunden.

Eine Frau von 40 Jahren, sehr zu Hämorrhoiden geneigt, hatte 10 Wochen ihre Menstruation nicht gehabt, und hielt sich für schwanger. Plötzlich trat solche ein, aber mit heftigen wehenartigen Kreuz- und Leibschmerzen, und so übermäßig, daß der gewaltige Fluß von schwärzlichem Blute und großen geronnenen Stücken Erschöpfung und üble Nachfolgen droh-

ete. Ich gab ihr einen Tropfen der K. fort. Croci mit Milchzucker, und noch denselben Tag trat eine beträchtliche Verminderung der Hämorrhagie ein. Den andern Tag ging nur noch mit Blut gefärbtes Wasser weg, und den dritten konnte die Wiedergenesene das Bett verlassen.

Bei einem Mädchen von 16 Jahren erschien die Menstruation so heftig und andauernd, daß man den Zufall für eine Metrorrhagie erklären mußte. Die Kranke nahm einen Tropfen K. I. Croci, den andern Morgen abermals einen und denselben Tag noch, Abends, war der Blutabgang gänzlich gestillt.

W., 42 J. alt, von gewöhnlich bleichem Aussehen, und früher häufig mit weißem Flusse geplagt, hatte seit einem halben Jahre ihre Regeln so unmäßig verblutend und lange dauernd, daß sie ärztliche Hülfe ansprechen mußte. Das erstemal, als sich dies ereignete, gab ich ihr nacheinander Ess. XVIII. Bryon alb., Ess. XII. Sabin. und Pulv. II. Platin. mit gutem Erfolge. Der Blutfluß hörte bei diesem Arzneigebrauche sehr bald auf. In der nächsten Zeit der Menstruation erschien sie wieder als Hämorrhagie, und die nämlichen Mittel brachten sie nochmals zum Stillstande. Später aber, als

der

der lästige Zufall von Neuem eintrat, wollten jene Arzneien nichts mehr helfen, und die Kranke erhielt nun Ferr. carbon. ℈i, zwei- bis dreimal täglich, mit ausgezeichneter Heilsamkeit. Erst ein Vierteljahr später gerieth wieder die monatliche Periode in den heftigen Blutfluß, der diesmal länger als je währte. Die oben genannten homöopathischen Arzneien leisteten keine Heilwirkung. Das Blut ging — oft mit geronnenen Stücken — ohne erhebliche Unterbrechungen weg. Carbonas Ferri, in großen Dosen und anhaltend gereicht, hatte jetzt nicht den gewünschten Erfolg. Außer dem Blutflusse, welcher der Kranken keine halbe Stunde das Bett zu verlassen gestattete, litt sie wenig. Sie hatte jedoch eine höchst blasse Hautfarbe, nur manchmal Kopfschmerz, öfter Aufregungen der Nerven, war empfindlich, häufig verstopft, sonst von ziemlich guter Eßlust, aber abgemagert. Bei einem schwachen, leeren Pulse blieb dies Frauenzimmer, welches überhaupt viel Torpor der Blutgefäße offenbarte, ohne Fieber. Es wurde ihr von einem Aufgusse der Sabina (℈ß zu ℥vjj Kolatur) alle 2 Stunden ein Eßlöffel voll gegeben. Die Hämorrhagie ver-

minderte sich hiernach nicht bedeutend, erschien aber auch nicht verstärkt.

Ich kehrte nun zum homöopathischen Verfahren zurück und gab, unter Mitwirkung einer passenden Diät, einen Tropfen der ℞. fort. Croci. Das Mittel wirkte augenfällig auf das Uebel, allein, wie es schien, zu stark. Die Leidende erhielt später einen Gran Pulv. II. Platin. und dann nochmals ℞. Croci, aber die II. Verdünnung. Hiernach mäßigte sich der Blutfluß beträchtlich. Der Abgang erschien wässerig und zuweilen schleimig. In Abwechslung mit der Safrantinktur wurde auch Essent. XVIII. Bryon. alb. und ℞. XVIII. Nucis Vom. gegeben, welche Arzneien, der Stuhlverhaltung wegen, um so mehr angezeigt waren. So oft die Krähenaugen-Tinktur von der Kranken genommen wurde, erfolgte auch Oeffnung. Auf diesem Wege hörte endlich der hartnäckige Blutfluß nach sechswöchiger Dauer ganz auf. Die Leidende war, als sie das Bett verließ, sehr schwach und blutleer, trank eine Woche durch täglich zweimal einen Aufguß von einem Kaffeelöffel voll Chinapulver, und erholte sich dabei vollständig.

Um die stockende monatliche Reinigung wieder herzustellen, erzeigte sich die Pulsatille in vielen Fällen sehr heilkräftig.

L. F., welche eine ziemliche Zeit über in der gewohnten Frist ihre Menstruation nicht, wohl aber mehrere Beschwerden hatte, gegen die Pulsatille anzuwenden ist, erhielt einen Tropfen der 12. Verdünnung dieses Mittels, und schon den nächsten Tag trat die Periode ein.

L. W., 15 Jahre alt, litt an einer sehr beschwerlichen Empfindlichkeit der Augen, und zugleich waren mehrere Zeichen vorhanden, welche die Reife des Mädchens zum Beginnen des monatlichen Blutabgangs erwiesen. Nach dem Gebrauche der Pulsatille fand sich solcher auch bald, mit Erleichterung der Augenbeschwerde, ein.

C. S., im Alter von 16 Jahren, die, wegen Chlorose mit unterdrückter Menstruation, Eisen, Sabina, Aloe in gewöhnlichen Dosen anhaltend gebraucht hatte, ohne daß der hauptsächlichste Zweck, Wiederherstellung der Reinigung, wäre erreicht worden, erhielt nun abwechselnd Ess. XII. Pulsatillae und Essent. VI. Stramonii. Es dauerte hiernach nicht lange und das Monatliche, welches 12 Wochen weggeblieben, erschien im ganz gehörigen Verlaufe.

Sehr schwierig wird häufig die richtige Wahl eines homöopathischen Mittels, um einen Durchfall zu heilen. Ebendeshalb und auch gewiß oft, weil überhaupt sich nicht alle Fälle der Art, zu ihrer Beseitigung, für ganz kleine Arzneigaben eignen, mißlingt die Kur nicht selten, während sie dann wieder bei andern Kranken zum Erstaunen schnell hilft.

L., ein Mann in den Sechzigen, erlitt einen, wie es schien, aus Erkältung entstandenen, Durchfall im Juni, der mehrere Tage heftig fortwährte. Man hatte noch nichts Arzneiliches gebraucht. Die Diät wurde passend regulirt, und dem Kranken Morgens nüchtern ein Tropfen der Tr. VI. Veratri alb. gereicht. Die Diarrhöe mäßigte sich hierauf, und nachdem dieselbe Gabe jenes Mittels den nächsten Morgen wiederholt worden war, blieb der Durchfall weg, kam nicht wieder, und der Stuhlgang erfolgte mit Wohlbefinden regelmäßig, ohne daß Verstopfung vorausgegangen wäre.

Madam C. verfiel nach dem Genusse einer schwerverdaulichen Speise in ein sehr beschwerliches Laxiren. Als sie den Tag über gegen 12 durchfällige Stühle gehabt hatte, nahm sie Abends eine Dosis der Tr. XII. Veratri a., den andern

Morgen noch eine, worauf die Diarrhöe mit wiederkehrender Gesundheit gänzlich wich.

H. B., ein Mädchen von 16 Jahren, hatte bereits mehrere Wochen Diarrhöe, gegen welche vergeblich Kolombo, salzsaures Eisen, Mohnsaft ꝛc. verordnet wurde. Jetzt nahm die Kranke jeden Morgen nüchtern einen Tropfen Tr. VI. Veratri albi. Nach der zweiten Dosis verminderte sich der Durchfall und nach der dritten hatte er sich entfernt.

Frau R. litt zugleich an entzündeten, sehr nassenden Augenliedern und Diarrhöe, zu welcher sie von jeher neigte. Sie hatte sich, um ersteres Uebel zu heilen, ohne Erfolg Blasenpflaster hinter die Ohren legen lassen, und Zinksalbe auf die Augen gestrichen. Bei übereinstimmender Lebensordnung erhielt sie Morgens nüchtern einen Tropfen der Essent. XII. Pulsatill. und den nächsten Morgen dieselbe Arzneigabe. Nach dieser zweiten wichen Durchfall und Augenentzündung.

Ein lediges Frauenzimmer von 40 Jahren, das schon oft in seinem Leben krank gewesen, hatte bereits gegen 4 Monate mit einer Diarrhöe, hämorrhoidalischen Ursprungs, zu kämpfen. Morgens früh entstanden Schmerzen in der

Tiefe des Unterleibs. Sie vergingen, und nun erfolgte mehrmaliges Laxiren. Diese Beschwerden wiederholten sich in der Regel täglich, und schwächten die, ohnedies nicht starke, Person bedeutend. Monate lang wurde dieses Uebel mit Mohnsaft, Ratanhia, Kalomel, Eichelkaffee, salzsaurem Eisen, Schwefel, schleimigen Klystieren in Verbindung von Opium, aber niemals mit bleibender Besserung behandelt. Als man späterhin das Verfahren ganz änderte, und in langen Zwischenzeiten antipsorische Mittel, Phosphor., Sepia, Silicea etc. gab, war die Wirkung auch unbefriedigend. Aber das so chronische Uebel entfernte sich standhaft, nachdem die Patientin 4 Tage hintereinander nüchtern, den einen Morgen ein Milchzuckerpulver mit Solut. VI. Merc. subl. corr. gtt. *j* und den andern Morgen eins mit Tr. XII. Veratri albi gtt. *j* genommen hatte.

Frau C., die stets zu Verstopfung und Hämorrhoiden neigte, wurde plötzlich im Herbste von einem Durchfalle, hauptsächlich aber noch von einem steten vergeblichen Triebe zum Stuhlgange (Tenesm) ergriffen. Anhaltende Uebelkeiten, Nervenverstimmung und Schlaflosigkeit begleiteten

diese, mehrere Tage schon währende, Umstände. Ich gab ihr Morgens einen Gran Pulv. III. Merc. solub. und den andern Tag waren alle Krankheits-Erscheinungen verschwunden.

Fritz W., von 8 Jahren, hatte die Masern, und als der Ausschlag ohne besondere Heftigkeit eben allmählig verschwunden war, befiel den Knaben eine Diarrhöe. Er mußte des Tags 8 — 10 mal zu Stuhl gehen, wobei sich Schleim mit Blut und starker Drang zur Oeffnung einfanden. Mehrere Tage durch hatte dieses Unwohlseyn angehalten. Er nahm Abends einen Gran Pulv. III. Merc. solub., und den nächsten Morgen schon war alles vorüber und der Junge gesund.

Hinsichtlich der Ruhr, wenn sie homöopathisch behandelt wird, machte ich ähnliche Erfahrungen, wie bei der Pneumonie und dem Croup. Eine anfangende und nicht tief festgewurzelte Dysenterie wird oft durch eine Gabe von Sublimat-, oder Schwarz-Queckſilberoxyd-, oder allenfalls auch Schwefel-Verdünnung geheilt. Ist sie aber vollkommen entwickelt und nach längerem Verlaufe im Organismus einge-

siedelt, so sind jene Mittel nicht mächtig genug, sie zu vertreiben [1]).

Z., eine junge, noch nicht lange in Ehestand getretene, Frau, hatte im August 1830, als bei heißen Tagen und kühlen Nächten Dysenterieen sich zeigten, einen heftigen Durchfall. Die Stuhlgänge waren brennend und jedesmal aus Blut bestehend. Bedeutende schneidende Leibschmerzen, und gänzlicher Mangel an Eßlust begleiteten diese Ruhrzufälle, die zumal während der Nacht sich einfanden. Ich ordnete alsbald die Diät, untersagte Gemüße, Obst, Säuren, erhitzende, gewürzte Speisen, Kaffee, Wein u. s. w. ließ besonders Reiß- oder Haferschleim trinken, und gab ℞. Solut. III. ℥ii subl. corr. gtt. *j*, pulv. *ff*i Lact. gr. IV. M. D. S. Gleich zu nehmen. Dies geschah Morgens. Den nächsten Tag war der Durchfall, welcher sich bereits in der Nacht ganz verlor, verschwunden und die Frau überhaupt genesen.

---

[1]) Erfahrungen eines eifrigen Anhängers von Hahnemann scheinen hiermit überein zu kommen. Vergl. d. Archiv f. d. h. H. Bd. X. H. 1. S. 70. Bd. XI. H. 3. S. 43 u. 72.

Gegen Brechdurchfall habe ich öfters die Ipekakuanha sehr heilkräftig gefunden. Aber zugleich machte ich die Erfahrung, daß oft wiederholte Gaben der ganz fein gepulverten Wurzel von $^1/_{20}$ bis $^1/_{12}$ Gran beschwerdenlos wirkten und bei weitem mehr leisteten, als die Tropfen der Tr. III. Ipecaq. [1]). Auch von der XII. Verdünnung des Veratr. alb. (einer der wirksamsten homöopathischen Arzneien) beobachtete ich mehrmals ausgezeichnete Wirkung im Brechdurchfalle.

Gegen schnell entstandene Harnbeschwerden sah ich von dem Gebrauche homöopathischer Verdünnungen mehrmals Abhülfe.

O., ein junger Mann, klagte über Frösteln, fehlenden Appetit, öfteren dünnen Stuhlgang, schlechten Schlaf, hauptsächlich aber über steten Drang zum Urinlassen, wobei nur wenig und mit Schmerzen abging. Neben der erforderlichen Diät erhielt er Morgens einen Tropfen Essent. IX. Pulsatill. und nach 24 Stunden war das Wohlbefinden wieder hergestellt.

---

[1]) Vergl. oben S. 22.

Aber unbefriedigend blieb die homöopathische Behandlung in wichtigeren, langsam sich eingefundenen und älteren Blasenübeln.

Hierher gehört die Krankheit eines Mannes in den Vierzigen, bei dem ich im Winter $18\frac{27}{28}$ das homöopathische Verfahren genau und sorgfältigst sechs Wochen lang, ohne ein genügendes Ergebniß, anwandte.

Er litt an schmerzhaftem Reißen und Drücken in der Harnröhre. Die Beschwerde zeigte sich während des Harnlassens wenig oder gar nicht, am stärksten aber gleich nach dem Uriniren, und immer etwas in den Zwischenzeiten von einem Harnen zum andern. Der Schmerz erschien besonders paroxysmenartig. Nachmittags und Abends waren die Beschwerden weit heftiger, als Vormittags und Nachts. Im Freien nahm der Schmerz zu. Vermehrt wurde er durch Bewegung; aber auch in der Ruhe stellte er sich ein. Ein auffallender Drang zum Harnen war nicht da. Das Ansehen des Urins ergab keine besondere Abweichung von dem eines gesunden. Zuweilen wurde weit mehr, als die Regel verlangt, manchmal weniger gelassen. Defters zeigte sich ein röthlicher, sandartiger Satz darin.

Organische Fehler, Blasenhaut = Vereiterung, Stein ꝛc. ließen sich nicht auffinden.

Dieser Patient hatte aber als Jüngling venerische Krankheiten gehabt, von denen viele sekundäre Beschwerden hinterblieben. Seit 12 Jahren litt er von Zeit zu Zeit an der Blase. Noch in einer späteren Periode bestand er eine Sublimatkur, weil man Ursache hatte, zu glauben, er habe bei der primären Erscheinung der Lustseuche nicht gehörig Merkur genommen.

Zu dem Blasenübel gesellten sich noch, als ich ihn 18 $\frac{2}{9}\frac{7}{8}$ behandelte, Nervenzufälle, temporäres Irrseyn, Zungenkrämpfe, Schwäche des Gedächtnisses, Zuckungen. Auf diese wirkten die homöopathischen Mittel bedeutend beruhigend. Die Blasenbeschwerden aber wurden im Allgemeinen dadurch nicht gebessert. Während 6 Wochen in den vorgeschriebenen Zwischenzeiten sorgsamst gewählt und gebraucht, wirkten nur manche erleichternd, aber ohne Bestand. Thuya, Ignat. amar., Bryonia alb. und Belladonna leisteten gar nichts, Pulsatilla und Sabadilla schafften Linderung, aber ohne allen Nachhalt. Der Sache endlich müde, verordnete ich dem Kranken, Morgens, Nachmittags u. Abends 6 bis 8 Tropfen Kopaivabalsam auf Zucker zu nehmen. Ganz

allmählich verschwanden nun die Urinbeschwerden bei der vieltägigen Anwendung dieses, für die Harnblase und Harnröhre spezifischen, Mittels. Ich verfuhr allerdings hier homöopathisch, gab aber mit gutem Erfolge große Dosen.

Schnell entstandene Gelbsucht ließ sich leicht durch homöopathische Arzneien heben.

B., ein Mädchen von 10 Jahren, wurde von Erbrechen, eingenommenem Kopfe und Gelbsucht befallen. Homöopathische Dosen von Bryon. alb., Nux Vom., dann aber von Digit. purp., und Merc. sol. stellten diese Kranke ungewöhnlich schnell her.

G., ein, sonst gesunder, Mann in den Vierzigen, der eine sitzende Lebensart am Schreibtische führte, erlitt, ohne besondere Fieberanfälle, heftige Schmerzen im rechten Hypochondrium und zugleich eine beträchtliche Gelbsucht mit seltenem, weißlichem Kothabgange, rothem Urine, Mangel an Eßlust, Uebelkeit. Die Kur war auf homöopathischem Wege in 14 Tagen vollendet. Der lästigste Zufall, der Seitenschmerz, hatte sich sehr bald verloren. Als Hauptmittel wurden Nux Vomica, dann noch ☿ sol., Digital. p. und Pulsatilla angewendet.

A. W., einen fünfjährigen, zart gebauten, in der Regel zur Verstopfung geneigten, Jungen befiel die Gelbsucht, begleitet von vermehrtem Stuhlgange graulicher Excremente, rothem Urine, Verluste des Appetits. Bei angemessener Diät erhielt er den einen Morgen nüchtern einen Gran Pulv. III. ♆ii sol., den andern Morgen einen Tropfen Essent. XVIII. Digital. p. Von jedem Mittel wurden zwei Dosen, an 4 Morgen verbraucht, und in 5 Tagen war der Knabe hergestellt.

Bedeutendere Gelbsuchten, die sich langsam einfanden und sich mit wichtigeren Unterleibsbeschwerden verbunden hatten, vermochte ich nicht durch das homöopathische Verfahren zu heilen.

Gegen Wassersuchten sah ich keinen erheblichen Erfolg von der homöopathischen Behandlung. Selbst die erleichternde, palliative Wirkung war unbedeutend. In Gehirnwassersucht thaten die homöopathischen Mittel nichts [1]).

Was die Lustseuche betrifft, so macht Hahnemann einen Unterschied zwischen venerischer Schankerkrankheit und Feigwarzenkrank-

---

[1]) Vergl. oben S. 244.

heit (Sykosis, welche Feigwarzen, bösartige Harnröhren- und Eicheltripper zu Lokal-Symptomen habe, wie der Schanker das Lokal-Symptom der venerischen Schankerkrankheit sei). Beide Krankheiten, behauptet er, wären wesentlich verschieden, und verlangten ganz verschiedene Mittel zu ihrer Heilung, namentlich sei in der Sykosis das Quecksilber nachtheilig [1]). Ob der Tripper von der Lustseuche so weit abgeschieden sei, und ob gar die Feigwarzen dem Tripper als einer und derselben Krankheit, und nicht dem Schanker, angehören, hat H. nicht erwie-

---

1) Organon. §. 180 Note. §. 220 Note. §. 228. R. A. M. L. Bd. III. S. 57 Note. Bd. V. S. 122 f. Die chronischen Krankheiten. Bd. I. S. 144 ff. Organon. 4. Aufl. §. 72. — Und doch begreift Hahnemann beide Krankheitsformen wieder an andern Orten (die chr. Krankh. Bd. I. S. 186, 188, 189 ꝛc.) unter einem Namen, als gehörten sie zu einer Gattung. Er spricht dort von: „den unvenerischen, folglich psorischen langwierigen Krankheiten." Anderwärts (in dem eben angeführten Bande S. 13) sagt er: „wenn sie nicht zu den beiden venerischen Uebeln, der Syphilis und der Sykosis, zu zählen sind." (Vgl. a. a. O. S. 148, 151 ꝛc.)

sen. Meine Erfahrung spricht nicht für seine Ansicht. Wenn H. noch von einem Miasm der gemeinen, übrigen Tripper redet [1]), so hätte er die Unterscheidungszeichen vom Feigwarzen-Tripper genauer angeben sollen, da doch letzterer auch wohl (analogisch mit vielen andern, oft nicht vollständig sich darstellenden, Krankheiten) ohne Feigwarzen auftreten kann [2]).

---

[1]) Die chron. Krankh. Bd. I. S. 146 Note.

[2]) Ein Anhänger Hahnemann's, Dr. Hartmann, dem — nach des ersteren Vorschrift — die Heilung des ganz einfachen Trippers nur in sehr wenigen Fällen mit der Essent. Petroselini, oder mit der weingeistigen Auflösung des Kopaiva-Balsams gelang, und der eben so wenig den vom Feigwarzen-Miasm abhangenden Tripper nur mit Thuya entfernen konnte, hält es auch für schwierig, beide Tripper zu unterscheiden, ob er gleich die gute Meinung von seinem Lehrer hat, daß letzterem wohl die Unterscheidung nicht schwer fallen würde. Hartmann sagt übrigens bei dieser Gelegenheit, er habe den Lebensbaum gegen Feigwarzen in mehreren Fällen unwirksam gefunden, und zur Beseitigung Zinnober oder ein anderes Quecksilber-Präparat nöthig gehabt. Archiv f. d. h. H. Bd. VIII. H. 3. S. 83 f.

Die Homöopathen wußten sich viel mit der Einfachheit ihres Lehrsatzes, daß bloß der Inbegriff aller, in jedem einzelnen Krankheitsfalle wahrgenommenen, Symptome die einzige Indikation, die einzige Hinweisung auf ein zu wählendes Heilmittel seyn könne [1]). Dieser Satz wurde indeß schon im Organon [2]) beschränkt, noch weit mehr aber durch die weitere Lehre von Hahnemann in seinem Werke über die chronischen Krankheiten. Inkonsequent bleibt es immer, wenn die Homöopathen sagen: ein Kopf-, ein Knochenschmerz ꝛc., der syphilitischer Natur ist, weicht bloß dem Queckſilber standhaft. Hier entscheidet also die Symptomen-Aehnlichkeit nicht? [3]) Sie verläßt den Arzt überall da, und die Anamnese tritt vorzüglich ein, um die Klasse der Heilmittel anzuzeigen, wo ein Siechthum der Krätze, der Schanker- oder Feigwarzenkrankheit im Spiele ist. Da nun nach Hahnemann alle chronische Krankheiten miasmatischen — entweder psorischen, oder syphilitischen,

---

[1]) Organon. §§. 12, 227 ꝛc.

[2]) §. 228.

[3]) Vergl. R. A. M. L. Bd. VI. S. 243 Note und a. v. a. O.

tischen, oder sykotischen — Ursprungs sind, so entgeht dadurch jenem Lehrsatze (einer früheren Eigenthümlichkeit des Hahnemann'schen Systems) die Allgemeinheit ganz, indem ihm nur die akuten Krankheiten verbleiben [1]).

Auffallend ist es, daß verhältnißmäßig so wenige, unter den vielen bekannt gemachten Krankheitsgeschichten von gelungenen homöopathischen Heilungen, die Lustseuche betreffen, ungeachtet einem praktischen Arzte Fälle der Art oft genug vorkommen [2]). Ausführlich und kunstgemäß dargestellte, außer Zweifel gesetzte, reine Beispiele zu den Vielverheißungen Hahnemann's, daß „ein Gran der Quadrillion-Verdünnung seines schwärzlichgrauen reinen Queckfilber-Oxyduls, ja selbst ein kleiner Theil eines Grans, gewöhnlich in einer einzigen Gabe, zur vollkommnen (rückfallslosen) Heilung einer venerischen Schankerkrankheit hinreiche" [3]), habe

---

[1]) Vergl. oben §. 11.

[2]) Aus dem Archive f. d. h. H. gehört indeß dahin, was der II. Band im 3. Hefte S. 1—23 u. der VIII. im 3. Hefte S. 55 bis 57 liefert. Vergl. Bd. X. H. 2. S. 84 f. Bd. XI. H. 2. S. 116 ff.

[3]) R. A. M. L. Bd. I. S. 357.

ich nicht gefunden. Eben so wenig kenne ich bestimmte Fälle für Hahnemann's späterhin aufgestellte Behauptung, daß schon 1, 2, höchstens 3 Mohnsamen große, mit der Billion-Verdünnung der weingeistigen (sogenannten) Auflösung des reinen Queckſilbers befeuchtete, Streukügelchen genügten, um binnen 14 Tagen eine ganze Syphilis sammt dem Schanker gründlich und auf immer zu heilen [1]). Ob sich einige, von Hahnemann selbst ganz kurz erzählte [2]), Fälle zu Gunsten des einen oder des andern Queckſilber-Präparats und seiner Dose anführen lassen, ist nicht wohl zu entscheiden [3]).

---

[1]) Die chron. Krankh. Bd. I. S. 153 ff.

[2]) D. chr. Krankh. Bd. I. S. 71 Note u. S. 162 Note.

[3]) Nach Hartmann macht auf manche Subjekte eine Dosis der 12. Queckſilber-Verdünnung gar keinen Eindruck, während man nach $^1/_{100}$ schon in den ersten 6 Tagen Wirkung wahrnehme; ja zuweilen müsse man diese Gabe alle 2 Tage wiederholen. (Archiv f. d. h. H. Bd. VIII. H. 3. S. 84. Vergl. Bd. II. H. 3. S. 10 ff.) Fälle von Syphilis, wo die Merkurial-Verdünnungen unzureichend blieben, und allopathische Dosen des Queckſilbers zur Heilung erforderlich waren, gesteht Wolf (Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 1. S. 37).

Für vorkommende — gar nicht seltene — Kranke, in denen sich alle Zeichen des vorgängigen Mißbrauchs von Queckſilber und veralteter Luſtſeuche vereinigt finden, möchten in der That die von Hahnemann ertheilten Vorſchriften zur Behandlung der Syphilis [1]), ſelbſt nach homöopathiſchen Anſichten, noch lange nicht befriedigen. Die Unzulänglichkeit der bloßen gegenwärtigen Symptome zu ſolchem Zwecke gibt ja H. für die chroniſchen Krankheiten überhaupt nun zu.

Zu wundern iſt es, daß die Homöopathiker den Sublimat nicht vollſtändig geprüft haben [2]). Es ließe ſich dann wohl in ſeinen Symptomen die ihm eigenthümliche, unbeſtreitbare, Heilkraft für ſyphilitiſche Zufälle, beſonders der Haut, nachweiſen. Daß er bei manchen Perſonen ſo gut, wie andere Merkurial-Präparate, Geſchwüre in der Mundhöhle, angelaufene Drüſen ꝛc. erregen kann, iſt bekannt.

---

[1]) Die chron. Krankh. Bd. I. S. 148 ff.

[2]) Reine Arzneimittellehre v. Hahnemann. (2. Aufl.) Bd. I. S. 430 ff. und reine Arzn. M. L. von Hartlaub und Trinks. Bd. I. S. 318.

Erfahrne und denkende Aerzte müssen den, von Hahnemann, seinen Schülern und Anhängern überall vertheidigten und hervorgehobenen, Grundsatz, als für die Regel besten, billigen, den Schanker wie den Ausdruck einer allgemeinen Krankheit anzusehen und mit innerlichen Arzneien zu behandeln, den Gebrauch örtlicher aber zu vermeiden. Diese Ansicht gehört indeß nicht allein den Homöopathen, sondern auch andere Aerzte haben, ohne von jener Schule zu seyn, so verfahren und sich so ausgesprochen.

Zu den Hahnemann'schen bestreitbaren Sätzen gehören nachstehende:

a) Das Schankergift erzeugt nach geschehener Ansteckung von außen nicht erst ein Lokal-Symptom, sondern ergreift zuvor das Innere des ganzen Organismus, und wann diese innere Ausbildung der venerischen Krankheit vollendet ist, dann erst bringt sie zu ihrer Erleichterung und Beschwichtigung, aus der Fülle des innern Uebels, ein Schankergeschwür als Lokal-Symptom zu Stande [1]).

---

[1]) D. chron. Krankh. Bd. I. S. 60, 63 f. 149 ff. 164 ff. Der Theil und das Glied, welche

b) Die Syphilis kann ohne Queckſilber nicht geheilt werden [1]).

c) Ein (nicht durch äußerliche Mittel vertriebener) Schanker vikarirt beſchwichtigend für die inwohnende Syphilis, und läßt die Luſtſeuche nicht ausbrechen, ſo lange er unangetaſtet auf ſeiner Stelle — die er von ſelbſt, ohne äußerliche Zerſtörungs- oder innerliche Heilungsmittel, nimmermehr verläßt — ſtehen bleibt [2]).

d) Wenn ein Schanker nur durch örtliche Arzneien von ſeiner Stelle vertrieben wurde, ſo bleibt an dem Orte, wo er geſtanden, zum Zeichen der noch ungetilgten innern Syphilis, immerdar eine mißfarbige Narbe zurück, während, wenn die Heilung bloß durch innerlich gereichtes Queckſilber, ohne äußere Mittel, erfolgt,

---

der Anſteckung und unmittelbaren Berührung ausgeſetzt waren, werden in der Regel vom Schankergeſchwür zuerſt befallen. Es dürfte daher vielmehr anzunehmen ſeyn, daß der primitive Schanker erſt lokal an der Anſteckungsſtelle ſei, während ſeiner Entwicklung aber ſchon den übrigen Organismus infizire, mithin eine Behandlung mit allgemein wirkenden innerlichen Arzneien verlange.

1) D. chron. Krankh. Bd. I. S. 10.

2) A. a. O. S. 71 Note, 21 Note, 151 f.

die Haut der Stelle des vorherigen Schankers ein Ansehen, wie die übrige gesunde, hat [1]).

e) Die sekundären Symptome der Lustseuche können anderen Menschen diese Krankheit nicht mittheilen, sind also nicht ansteckend [2]).

Die Erfahrung sagt hinsichtlich dieser Behauptungen entweder das Gegentheil, oder beschränkt sie sehr, oder erweist sie nicht genügend.

Die Heilungen primärer Syphilis ohne Queckſilber sind merkwürdige Erschütterungen der Hahnemann'schen Theorie. Die Tausende, welche Fricke in Hamburg, Desruelles in Paris u. a. auf diesem Wege von ihrem Uebel befreiten, beweisen die Vielseitigkeit der Natur im Gestatten und Zulassen von Heilverfahren und die Einseitigkeit der Systematiker.

Ich habe nicht gesehen, daß die Lungenschwindsucht durch die homöopathische Behandlung heilbarer geworden wäre.

Was Hahnemann über Wurmkrankheiten sagt [3]), wird kein erfahrner Praktiker,

---

[1]) D. chron. Krankh. Bd. I. S. 156 f.; 163.

[2]) A. a. O. S. 70.

[3]) Organon. 3. Aufl. §. 62 Note. Vergl. R. A. M. L. Bd. V. S. 238 ff. Organon. 4. Aufl. S. 20 ff.

wenn er auch längere Zeit sich mit Ausübung der Homöopathie, neben der der herrschenden Heilkunst, beschäftigt hat, bestätigen. H.'s Ansicht erscheint, mit der Erfahrung verglichen, als falsch.

Man kann annehmen, daß fast jeder Mensch, wenigstens jedes Kind, Eingeweidewürmer hat. Sie begründen nur dann eine Krankheit, wenn deren relativ — durch wirkliche Vermehrung der Würmer, oder durch Steigerung der Sensibilität in dem sie tragenden Menschen — zu viele werden. Um diese Wurmkrankheit zu heben, ist die Entfernung der Würmer das Nächste, Natürlichste, Kürzeste und Nothwendige, obschon es nur ein palliatives Verfahren bleibt. Denn zur radikalen, nachhaltigen Kur gehört eine Verbesserung des Tons, eine Umstimmung des Darmkanals, damit sich die Würmer nicht von Neuem erzeugen. Ein dauerhaftes Heilen der Symptome einer Wurmkrankheit ist indeß unthunlich, ohne daß die Würmer durch direkt wirkende Mittel vorher entfernt oder vermindert wurden.

Ich hatte das, beinahe zwei Jahre alte, sehr übel aussehende Kind einer Höckerin in der Kur, welches einen bedeutend dicken Leib besaß, in dem

sich mehrere einzelne Knäuel, zum Theil wie Gänseeier im Umfange, fühlen ließen. Unzweideutige Anzeigen von Würmern bestimmten mich, dem Kinde täglich den Aufguß von Sem. Santon. und Musc. Helminthochort. (aa ʒß bis ʒii) über eine Woche lang fortzugeben. Im Anfange gingen des Tags 20 bis 40 lange Spulwürmer weg, späterhin aber wurden sie von der Mutter nicht mehr gezählt, und jeden Abend wurde ein Suppenteller voll abgegangner Spulwürmer gesammelt. Endlich verminderte sich, mit Abnahme des dicken Leibs und gänzlichem Verschwinden der Knäuel in der Bauchhöhle, die Zahl der abgehenden Würmer. Unter einer gehörigen Nachkur wurde das Kind wieder hergestellt. — In einem andern Falle trieb ich einem zweijährigen Kinde 120 Spulwürmer ab. Die nach und nach dazu und für die weitere Heilung erforderlichen Arzneien waren: Sem. Sant., Rad. Fil. mar., Vitriol. Mart., Rad. Jalapp., Calomel, Tr. Mart. pomata. Die Sprache, welche das Kind verloren hatte, kehrte nach Entfernung der Würmer zurück. — Wer möchte wohl in solchen Fällen nach homöopathischen Arznei-Dosen zur standhaften Beseitigung der Symptome und Verscheuchung der Würmer

greifen? Hier hätte eine dynamische Umstimmung die Masse der Würmer, mit welcher die Kinder nicht gesund werden konnten, keineswegs vertrieben.

Ich glaube nicht, daß sich Hahnemann zur Beherbergung eines Bandwurms hergeben möchte, in der Meinung [1]), es gäbe viele Menschen, die sich recht erträglich wohl (?) befinden, denen doch von Zeit zu Zeit einige Glieder des Bandwurms abgehen, weil letzterer bei erträglicher (?) Gesundheit die Gedärme nicht berühre (?), sondern bloß im Darmunrathe lebe. — Am Ende soll man einen ungebetenen Gast der Art der Theorie zu Gefallen behalten, während doch Hahnemann nicht in Abrede stellen wird, daß es (selbst, wenn ein Bandwurm nichts Krankhaftes hervorbrächte, er solches aber doch bei vielen, sonst nicht an und für sich nachtheiligen, Gelegenheiten erregen kann) weit besser ist, keinen Bandwurm zu haben [2]).

---

[1]) Organon. §. 62 Note.

[2]) Unrichtig ist auch die Angabe Hahnemann's (a. a. O.), daß der Bandwurm am gewöhnlichsten vor dem Mannbarseyn angetroffen werde,

Gegen den Keichhusten bleibt die homöopathische Behandlung ungenügend. Ich habe mich hiervon durch zahlreiche Versuche in verschiedenen Epidemieen überzeugt. Drosera leistet gegen andere Husten mehr, als beim Keichhusten. Während der hier im Jahre 1829 herrschend gewesenen, im Ganzen gutartigen, Keichhusten-Epidemie, noch dazu in einem die Kur begünstigenden Sommer, gebrauchte ich Drosera, Cina, Asa foetida (zu welcher letzteren allerdings Symptomen-Aehnlichkeit da ist) in homöopathischen Dosen. Wurde auch das heftige Steigen des Hustens manchmal verhindert, so blieb doch der Stand desselben, wie er war. Es erschien aber in der Regel bedeutende Besserung, wenn ich nun den Stinkasant in großen Dosen gab [1]). Die homöopathische Behandlung wandte

---

denn die allermeisten Bandwürmer kommen bei Erwachsenen vor.

Nach der 4. Auflage des Organons (S. 20 ff.) finden sich die Uebermengen von Spul- und Madenwürmern, sowie die verschiedenen Gattungen Bandwürmer bloß beim Psora-Siechthume (??).

[1]) Vergl. oben S. 38 f. u. 190.

ich nicht bloß bei einigen, sondern bei vielen Kindern und auch bei Erwachsenen an. Werden die homöopathischen Mittel mit Hartnäckigkeit, ungeachtet der ermanglenden Heilwirkung, fortgesetzt, so konnten Kinder, die eine an und für sich schwache Brust und einen hohen Grad der Krankheit hatten, in große Gefahr durch diese grausame Konsequenz gebracht werden.

Im homöopathischen Verfahren gegen den Keichhusten weiß man in der That nicht, was, bei der Langwierigkeit des Uebels, nach mehrmals gereichten Drosera, Cina, allenfalls auch Bryon., Ipecaq., As. foet., Flor. Sulphur., verordnet werden soll, wenn man nicht immer wieder — den ächten Lehren Hahnemann's zuwider und auch vergebens — auf die nämlichen Arzneien zurück kommen soll.

Der homöopathische Arzt, Dr. Hartmann erfuhr ebenfalls von der Anwendung der Drosera und der Cina in einem epidemischen Keichhusten gar keinen Nutzen [1]). Auch Groß fand die Drosera in einer Epidemie der gedachten Krankheit unzulänglich [2]). Welche Schilderung

---

[1]) Archiv f. d. h. H. Bd. VIII. H. 3. S. 84.

[2]) A. a. O. Bd. X. H. 1. S. 70.

entwirft aber Hahnemann von der Heilkraft des Sonnenthaus (Drosera)? „Ein Tropfen von Drosera in der 30. Verdünnung, mit 20 Armschlägen bei jeder Verdünnung geschüttelt, — sagt H. — bringt zur Gabe einem am Keichhusten kranken Kinde gereicht, dasselbe in Lebensgefahr [1]), während, wenn die Verdünnungsgläser nur zweimal geschüttelt werden, ein Mohnsamen großes Streukügelchen mit der letzten Verdünnung befeuchtet, dasselbe leicht (?!) heilt" [2]). Ferner: „So reicht eine einzige solche Gabe (ein, höchstens zwei mit der 30. Verdünnung befeuchtete, Mohnsamen große Streukügelchen) zur homöopathischen, völligen Heilung des epidemischen Keichhustens hin. Die Heilung erfolgt sicher (?) binnen 7 oder 9 Tagen, bei unarzneilicher Diät ꝛc." [3]).

In mehreren Fällen fand ich die 24., auch 18. Verdünnung des Belladonnasaftes zur Beseitigung der Kardialgie von ausgezeichneter Wirksamkeit.

---

[1]) Wegen zu starken Schüttelns bei jeder Verdünnung. Vergl. oben §§. 24 u. 35.

[2]) R. A. M. L. Bd. VI. S. IX.

[3]) A. a. O. S. 228.

Bei den Unterleibsbeschwerden, welche Folgen von Exzessen in geistigen Getränken, im Kaffee- und Theetrinken sind, macht die Homöopathie oft wundervolles Glück, wobei aber allerdings viel der Entfernung oder Verminderung der veranlassenden Schädlichkeiten zuzuschreiben ist. Obgleich nun bei Trunkenbolden oft genug eine solche Abstumpfung der Verdauungsorgane angetroffen wird, daß man von tieferen Arznei-Verdünnungen nur wenig Wirkung sieht [1]), so habe ich doch auch Fälle beobachtet, wo jene kleinen Arzneidosen noch eine vortheilhafte Reaktion bewirkten. Einer war mir besonders merkwürdig. E—l, ein Mann von 54 Jahren, zog sich durch lange und täglich wiederholte Ausschweifungen im Weine und Rum einen peinigenden Unterleibsschmerz zu. Er weckte ihn früh Morgens im Bette, begleitet von Erbrechen, und ließ erst gegen 11 Uhr Vormittags ganz nach. Die Eßlust war sehr schwach, und zumal Morgens roch der, nüchtern stark zitternde, Kranke essigsäuerlich aus dem Munde. Das Uebel dauerte mehrere Jahre

---

[1]) Vergl. oben Seite 188.

schon, und trotzte aller Behandlung mit großen Arzneigaben, wobei der Mann freilich seiner Trunksucht nicht viel versagte. Er unterwarf sich endlich, durch die steigende Qual der täglich wiederkehrenden Schmerzen gezwungen, einer homöopathischen Kur, und versprach, in Allem Folge zu leisten. Er hielt auch streng die vorgeschriebene Diät, und trank keine spirituöse Flüssigkeiten während der sechswöchigen Kurzeit. Schon eine Gabe von der XXIV. Verdünnung der Krähenaugen-Tinktur wirkte sehr fühlbar auf ihn. Außer dieser Arznei wurde noch hauptsächlich Essent. XXIV. Bryon. alb., R. IX. Veratri albi etc. gebraucht. — Dieser Kranke ist vollkommen geheilt worden.

W., ein vierzigjähriger Mann aus der arbeitenden Klasse, der stets regelmäßig lebte, klagte mir einen empfindlichen, drückenden, kolikartigen Schmerz tief im Unterleibe. Der Stuhlgang blieb ungestört, und war weder laxirend, noch verstopft. Diese Beschwerde dauerte bereits 8 Tage, und stieg oft zu einem hohen Grade. Ich verordnete ihm Nachmittags einen Tropfen der gewöhnlichen Koloquinten-Tinktur (aus einer Apotheke, die keine homöopathische Verdünnungen besaß). Abends wurden die

Schmerzen noch sehr heftig, am andern Morgen aber war jede Beschwerde verschwunden, und der Mann blieb auch ohne allen Rückfall.

Ein Landmann wurde schon mehrere Jahre lang von Unterleibsschmerzen mit dem heftigsten, sehr lauten Aufstoßen geplagt. Ein anderer Arzt gab ihm vielerlei Arzneien, besonders Schwefelblumen in großen Dosen. Er kam nun in meine Behandlung. Auf ganz kleine Dosen von Krähenaugen (K. XVIII.), Zaunrübe (Ess. XVIII.) und Kohle (♇. II.) wurde er nur unbedeutend besser. Nun erhielt er aber über den andern Tag Abends ein Milchzuckerpulver mit einem Tropfen der K. III. Nuc. Vom. Nachdem er sechs solcher Pulver genommen, versicherte er mich, er fühle ungewöhnliche Erleichterung in allen seinen Beschwerden.

Daß jedoch bei wichtigen Abdominalleiden, vorzüglich, wenn sie mit Entzündung vereinigt sind, das homöopathische Verfahren nicht selten ganz unzureichend ist, mag nachstehende Krankheitsgeschichte darthun.

E., eine Frau aus dem gebildeteren Stande, 32 Jahre alt und von zärtlicher Konstitution, führte schon lange darin eine unpassende Lebensart, daß sie sich selbst nicht gehörig abwartete,

stets zu Hause blieb, und sich bloß der Pflege ihrer Kinder hingab. Sie kam zum sechstenmal nieder, und gleich nach der Entbindung vom Kinde und der Nachgeburt wurde eine Mole ausgestoßen, welcher ein heftiger Mutterblutfluß nachfolgte. Sie hatte keins von ihren Kindern, wegen Mangels an Milch, gestillt. Seit dem letzten Wochenbette stellte sich die monatliche Reinigung, welche sonst immer schwach erschien, ausnehmend stark alle 4 Wochen und mit langer Dauer ein. Da die Frau schwach und hinfällig wurde, so gebrauchte ich hiergegen homöopathisch Croc., Bryon. alb., Chin., Platin., Sabin., N Vom. Hierauf trat die Menstruation sehr gemäßiget ein. Als sie aber vorüber war, fühlte die Leidende große Leibschmerzen. Hauptsächlich war die rechte Seite gerade da, wo der Eierstock liegt, heftig ergriffen. Gegen diesen Zufall gab ich, mit Rücksicht auf die übrigen Symptome, homöopathische Dosen von Krähenaugen, aber vergeblich, dann von Zaunrübe, Sabina, Wohlverleih, Ipekakuanha, Pulsatille, Chamomille. Der Schmerz vergrößerte sich indeß immer mehr. Die Kranke, welche bisher außer dem Bette sich erhalten

hatte,

hatte, wurde es zu hüten genöthiget. Vorzüglich eine Stelle, so groß wie ein Kronthaler, über der rechten Leiste, an der Seite, gerade da, wo das Ovarium dextrum liegt, war vom Schmerze befallen. Eine Untersuchung durch die Scheide ergab den Fruchthälter ohne Härte und Entzündung, den Muttermund weich und schmerzlos. Es zeigte sich kein Ausfluß der Gebärmutter, aber die inneren Geburtstheile waren sehr erhitzt. Ich konnte das Ganze nur als eine Entzündung des rechten Eierstocks erkennen. Später mochte sich bei der Zunahme des Uebels die Entzündung auch auf die benachbarten Theile erstrecken. Es entstanden nämlich nun: größere Ausbreitung des heftigsten Schmerzes, Uebelkeiten, Erbrechen, öfterer Drang zum Stuhl, Gespanntheit und Härte des Unterleibes, Verstärkung des Fiebers, sehr harter Puls u. s. w.

Schon die erst genannten homöopathischen Mittel waren nicht im Stande gewesen, den heftigen Bauchschmerz zum Schweigen zu bringen, ungeachtet noch keine deutliche Symptome von Entzündung anwesend waren. Um die Methode fortzusetzen, erhielt die Leidende, als die Krankheit offenbar entzündlich wurde, eine klei-

ne Dose Essent. XVIII. Aconiti, welches Mittel ich mehrmals wiederholte, und dann zu Merc. solub., Bryon., Arnica etc. überging. Alle diese Mittel blieben jedoch unzulänglich. Ich schlug nun den sogenannten allopathischen Weg ein, ließ 14 Blutegel auf die leidende Seite setzen, als aber damit nicht Erleichterung genug entstand, einen Aderlaß vornehmen, und dadurch 36 Loth Blut, das eine feste, sehr dicke Speckhaut zeigte, entfernen, gab Kalomel mit Squille und Mohnsaft so lange, bis sich einige Anzeigen einer Einwirkung auf die Speicheldrüsen einstellten. So entfernte sich die größte Lebensgefahr, in welcher die Frau schwebte. Es dauerte nun schon die Krankheit mehrere Wochen. Etliche kleine Rückfälle wurden auf ähnliche Weise, aber ohne Blutentziehung beseitigt. Außer den erwähnten Arzneien sind noch in Gebrauch gezogen worden: innerlich Salmiak, Rizinusöl, Blausäure, Bilsenkraut-Extrakt, Ipekakuanha zu Dosen von $^1/_{12}$ bis $^1/_{16}$ Gran; äußerlich: Sinapismen, große Blasenpflaster, Stinkasant-Klystiere, eine Mischung von Empl. Hyosc. und mercur. über den ganzen Unterleib. In der Nachkur erzeigten sich zur Beruhigung der sehr empfindlichen Abdominal-Ein-

geweide gleiche Theile von Pot. Riverii Acet. Vin. par. und Aq. Meliss., alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll, ganz vorzüglich. Aufgüsse der China, kalt bereitet, machten den Beschluß.

Nur langsam, aber vollständig, genas diese Frau von der höchst gefahrvollen Krankheit, deren Behandlung große Mühe und Aufmerksamkeit verlangte.

Hahnemann sagt: [1]) „die Zaunrübe kann, wo sie auch nach ihren übrigen Symptomen angezeigt ist, die Hartleibigkeit dauerhaft heilen, was, außer Krähenaugen und Mohnsaft, wenig Arzneien vermögen.“ — — So oft ich jedoch die genannten Arzneien, wenn selbst noch Stechapfel und Stephanskörner mit in den Wechsel der Mittel gezogen wurden, gegen habituelle Verstopfung und Hartleibigkeit gebrauchte, so habe ich doch nie dauerhafte Abhülfe davon gesehen, wohl aber öfters augenblickliche Erleichterung. Ich muß daher meiner Erfahrung zufolge der obigen Behauptung ebenso widersprechen, als ich das nicht bestätigen kann, was Hahnemann späterhin bei der Reorganisa-

---

[1]) R. A. M. L. Bd. II. S. 471 Note.

tion der Homöopathie durch die Psorahypothese hinsichtlich der — dauerhaften — Heilung der Verstopfung durch antipsorische Arzneien, besonders durch Lykopodium und Schwefel, versichert [1]).

Die Heilung des Schwindels mit homöopathischen Arzneien ist mir öfters gelungen.

K. R. W., ein 64jähriger Rentier, war bereits seit 10 Monaten von täglichen Schwindelanfällen höchst geplagt und dabei in seinen Kräften und in seinem Aussehen, das bleich und kränklich wurde, sehr heruntergebracht. Der, meist mit Neigung zum Brechen verbundene, Schwindel trat gewöhnlich nur zwischen 4 Uhr Nachmittags und 9 Uhr Abends ein. Er wechselte oft mit empfindlichen Kopfschmerzen, welche Uebelkeit begleitete, und eine häufige Nachfolge bestand in Schlaflosigkeit. Zuweilen war Fallschwindel (Vertigo caduca) da, und zu allen stärkeren Schwindelanfällen gesellten sich Gesichtsblässe und kalte Hände. — Besonders bemerklich erschien bei diesem Kranken, daß er schon von jeher — also lange vor dem Schwin-

---

[1]) Die chron. Krankh. Bd. I. S. 236 u. 186.

del — mit Flechtenschärfe zu thun hatte, die sich bald in wirklichen Flechten, bald in rauher, wunder, juckender Haut, bald in großer Neigung zu rosenartigen Hautentzündungen zu erkennen gab, und zumal im Frühjahre sich äußerte. Während der Schwindelkrankheit waren die psorischen Symptome minder oft vorhanden.

Ich heilte diesen Mann im Winter und Frühjahre 1828 binnen 4 Monaten vollkommen, und ohne daß bis jetzt Rezidive entstanden, mit den damals bekannten, für den Fall passenden, homöopathischen Mitteln. Sie waren: Stramon., Bellad., Pulsatill., N. Vom., Merc. sol., China, Arnica, Rhus, Bryon., Arsenic., Cicut. vir. Nachdem sich der Schwindel verloren, stellten sich, mit völligem Wohlseyn, gutem Aussehen, lebhafter Verdauung, zuweilen etwas flechtenartiger Ausschlag an den Beinen, rosenartige Entzündung im Gesichte und an den Augen ein, jedoch weit seltener, als ehedem, besonders als deswegen im nächsten Sommer Bäder mit Kreuznacher Mutterlaugensalz gebraucht wurden. Dieser Mann genießt jetzt noch (über 3 Jahre nachher), bei einfacher Lebensweise, eine sehr gute Gesundheit.

Bei einer bejahrten Frau, die bereits seit 20 Jahren einen periodischen Schwindel hatte, leistete ebenfalls das homöopathische Verfahren vorzügliche Dienste, nachdem sie einige Aerzte, auf die gewöhnliche Weise mehrere Jahre, mit innerlichen und äußerlichen Arzneien, ohne günstigen Erfolg behandelt hatten. Die Paroxysmen, welche ehedem von Niederfallen, wenn die Frau gerade aufrecht stand oder ging, und von heftigem Erbrechen begleitet waren, traten sonst fast jede Woche ein, nach dem Gebrauche der homöopathischen Arzneien aber blieben sie wohl 4 bis 5 Monate aus, und hatten einen weit milderen Charakter angenommen.

In zwei Fällen aber reichten diese Mittel nicht aus, und es mußte zu größeren Gaben übergegangen werden. — E., einem Siebenziger, gab ich zur Vertreibung des Schwindels kleine Dosen von Krähenaugen. Selbst $^1/_6$ Gr. pro dosi wollte nicht helfen, und erst als die Gabe auf gr. *j/ß* vermehrt wurde, wich das Uebel. — J., einen andern alten Mann, der sehr hager war und oft an Kopfschmerzen litt, ließ ich anhaltend die passendsten homöopathischen Mittel, unter andern auch N. Vom. in kleinster Dose, nehmen. Der heilbringende Erfolg

blieb jedoch ganz aus. Nun verordnete ich, dreimal täglich einen Tropfen der starken Krähenaugen-Tinktur zu nehmen. Abermals keine gewünschte Wirkung. Jetzt ließ ich aus ℞. Nuc. Vom. ʒß mit Succ. Liquir. 30 Pillen machen und davon Morgens, Nachmittags und Abends ein Stück verschlucken, und nun fand sich Besserung, nach einigen Tagen aber, als täglich dreimal zwei Stücke genommen wurden, Genesung vom Schwindel ein.

Wo lähmungsartige Zufälle von einem leichten, beginnenden Drucke aufs Gehirn herrührten, wo diese Symptome noch nicht tief eingedrungen und nicht selbstständig sich darstellten, da konnte ich wohl durch homöopathische Arzneien Abhülfe verschaffen. D. W., ein Greis von 80 Jahren, erlitt einige Tage schon Stuhlverhaltung, Blähungsstauchung, Schwindel, eine Schwäche in der ganzen linken Körperhälfte, hinkte mit dem linken Beine und die Gesichtszüge linker Seite hingen etwas herunter. Er erhielt einen Tropfen Tr. II. Nuc. Vom. und binnen 12 Stunden verloren sich alle die erwähnten Zufälle.

Gegen Lähmung, die einen fixirten Charakter hat und von größerem Belange ist, rich-

tet man in der Regel mit homöopathischen Dosen gar nichts aus. Es verlangt diese Krankheitsform zur Erledigung, wenn sie überhaupt eine solche zuläßt, größere Arzneigaben. — S., einem Handwerksmanne, der viele Jahre unmäßig geistige Getränke zu sich genommen, blieb nach einem heftigen apoplektischen Anfalle eine vollkommene Lähmung des rechten Beins, des rechten Arms und der Zunge zurück. Nach der Behandlung mit kleinen Dosen Krähenaugen wurde die Lähmung nicht besser, wohl aber auf Gaben von 2 Gran dieses Mittels, dreimal täglich genommen. Durch das anhaltende Fortsetzen der Anwendung der Krähenaugen in solcher Weise vermehrten sich die Kraft und Beweglichkeit der leidenden Glieder so, daß der Mann zum Gebrauche derselben wieder allmählich gelangte.

Obgleich Hahnemann in seiner reinen Arzneimittellehre den Oleander, Kockel, Wurzelsumach, die Angustura, Krähenaugen u. a. und späterhin in seinem Werke über chronische Krankheiten Calcar., Silic., Sep. etc. als heilkräftig gegen Paralyse aufstellt, so gestehet er doch, daß damit allein nicht der Zweck erreicht wird, und empfiehlt deshalb die Zuziehung der Elektri-

zität [1]) und des Mesmerisms [2]). — Wenn nun gar die Homöopathen selbst erklären, es könnten bei Mangel an Empfindlichkeit, bei nervösem Torpor die homöopathischen Arzneiverdünnungs-Gaben nicht wirken [3]), so muß es befremdend gefunden werden, daß Hahnemann dergleichen gegen Paralyse empfehlen konnte, bevor wirkliche Heilungen ächter, vollkommnen Lähmungen damit bewerkstelligt wurden.

Eine besondere Wirksamkeit der homöopathischen Behandlung bei chronischen Gemüthskrankheiten habe ich nicht gesehen. Namentlich konnte ich die, unter so viel anscheinender Sicherheit gegebenen, Verheißungen Hahnemann's [4]) von der Heilwirkung des Goldes bei

---

[1]) Die chron. Krankh. Bd. I. S. 238 ff. An einem andern Orte (Organon. §. 69, 70.) spricht er von der Elektrizität und dem Galvanismus in dieser Beziehung nicht vortheilhaft und sogar warnend.

[2]) Organon. §. 319. Archiv f. d. h. H. Bd. IX. H. 3. S. 77.

[3]) Vergl. oben §. 16 und Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 1. S. 33 ff., 46 ff.

[4]) R. A. M. L. Bd. IV. S. 103 u. Bd. VI. S. IX.

Melancholischen mit Selbsttödtungssucht, so oft ich es auch anwandte [1]), nicht in Erfüllung gehend finden. Jedenfalls muß man die Hahnemann'schen Erfahrungen von bald und dauerhaft, durch kleine Goldgaben bewirkten, Heilungen Melancholischer mit Hang zum Selbstmorde, und von gänzlicher Vertreibung eines solchen bösen Geistes nach einmaligem Beriechen eines Grans der Quadrillion-Verdünnung des Goldes [2]) in Zweifel ziehen, oder die Richtigkeit der Psoratheorie in Ungewißheit stellen. Denn, da die Melancholie eine chronische Krankheit, nach Hahnemann [3]) aber eine jede chronische — nicht syphilitische oder sykotische — eine psorische, das Gold aber kein antipsorisches Mittel, seiner Ansicht zufolge, ist, so bleibt der Widerspruch ungelöst. Es wird dies um so auffallender, da H. den Selbst-Entleibungs-Wahnsinn ausdrücklich für „rein psorisch" späterhin erklärt, und hinzusetzt, ein solcher Kranke könne „bloß

---

1) Mehrere führten ihren Vorsatz doch aus, und bei andern brachte das Mittel keine Aenderung in der Gemüthsverstimmung hervor.

2) An den angeführten Orten.

3) Die chron. Krankh.

durch Heilung der Psora gerettet werden" [1]). In der That sind bekanntlich Erfahrungen genug vorhanden, wo Tiefsinn solcher Art durch zurückgetriebene Krätze entstanden ist; deshalb zählen aber nicht alle, nicht einmal die meisten Melancholieen einen solchen Ursprung.

Vorbeugungskuren mit homöopathischen Arzneigaben zur Verhütung der Wasserscheu bei Menschen, die, zwar von einem tollen Hunde gebissen, aber noch gar kein Zeichen der Wasserscheu an sich haben, sind — gleich denen, wo ein Schanker durch äußerliche Mittel schnell vertrieben wurde, jedoch noch kein Ausbruch der Lustseuche vorhanden, er bloß zu fürchten ist — durch Hahnemann's Organon, wegen des fehlenden Krankheitsbildes, unerklärt. Will aber H., daß man bei bereits bestehender Wasserscheu die zweite Arzneigabe nach 3 oder 4 Tagen reiche [2]), so dürfte solche gewöhnlich zu spät kommen [3]). — In Aehnlichkeit mit einer

---

[1]) D. chron. Krankh. Bd. I. S. 135 Note. Vergl. S. 55 f., 134.

[2]) R. A. M. L. Bd. IV. S. 46 Note. Vergl. Bd. I. S. 15.

[3]) Vergl. oben S. 168 ff.

Annahme Hahnemann's bei der Syphilis [1]) behaupten Hartlaub und Trinks [2]) unbedingt, die Gefahr des Ausbruchs der Wasserscheu sei vorüber, wenn die vernarbte Bißwunde die gesunde und natürliche Farbe wieder erhalten habe, wogegen eine fortdauernde bläuliche Färbung und eine längere Zeit zurückbleibende Härte derselben die noch nicht vollbrachte Austilgung des Wuthgiftes anzeigen. —— Aber es kommt außer andern hierbei vorzüglich auch darauf an, ob durch den Biß selbst die Weichgebilde tief oder mit Substanzverlust verletzt, oder zerrissen wurden.

Den Zahnschmerz mit homöopathischen Arzneien zu vertreiben, ist oft sehr schwierig, und die am treffendsten angezeigten versagen häufig ihren Dienst. R. Coccinellae septempunctatae (unverdünnt zu einem Tropfen innerlich), China und Pulsatilla fand ich am öftesten dagegen wirksam, letztere beide Mittel besonders gegen das, in der Nacht stets wiederkehrende, Zahnweh.

Kopfschmerz zu entfernen oder auch zu lindern (eine häufige Aufgabe in der Praxis),

---

1) Vergl. oben S. 357.

2) R. A. M. L. Bd. I. S. 73.

ist mit den Arzneien, welche der herrschenden Medizin zu Gebot stehen, oft ein mißliches Unternehmen, weil nicht selten, wegen Mangels an ausgezeichneten Arzneien hiergegen, der Zweck unerreicht bleibt, oder doch mit Aufopferungen, unangenehmen Nebenwirkungen und Umständlichkeiten — Blutverlust und Hautmerkmale durch Blutegel, Schmerzen, Hautvereiterung und nachfolgende rothe Flecken durch Einapismen und Blasenpflaster, Verstopfung und Mangel in der Verdauung durch Opium ꝛc. — erlangt wird. Die kleinen Gaben der spezifischen Mittel treffen öfters gerade den Ort, auf den es ankommt, und gewähren dadurch einen für den Kranken nicht mit Unbequemlichkeiten, Beläſtigungen und Nachbeschwerden verbundenen Heil- oder Erleichterungs-Weg. Am schnellsten und auffallendsten wirken dann die homöopathischen Mittel bei dem sogenannten Nervenkopfweh, dem rein dynamischen Leiden des Gehirns. — Nux Vom., Stramon., Ignat. am., Pulsatill., Bellad., China (besonders bei periodischen Kopfschmerzen [1]) erzeigten sich nach meiner Erfahrung am wirksamsten.

---

[1]) Eine junge, sonst sehr gesunde, Frau hatte

Manche krankhafte Nervenzufälle, hinsichtlich ihrer Gefährlichkeit für das Leben ganz unbedeutend, übrigens aber meist sehr lästig, weichen nicht gar selten dem homöopathischen Verfahren weit leichter, als einem andern. Es gehören hierher, das Gefühl von Hängen eines Hodens, das Zippern eines Augenliedes, die Empfindung, als befände sich ein Haar auf der Zunge, oder andere Mißgefühle darin, ein Kriebeln in der Nase, eine unangenehme Wärme in den Geburtstheilen u. s. w.

Daß bei Verbrennungen (zumal oberflächlichen), gleich nach erfolgter Beschädigung, zur Linderung des Schmerzes und Mäßigung der Entzündung, die Anwendung der Kälte und Aufschläge von kaltem Wasser sehr gute Dienste leisten (dann aber andern Mitteln Platz machen müssen), läugnet zwar Hahnemann, allein, wie eine reiche Erfahrung zur Genüge beweist,

---

bereits 14 Tage, jeden Nachmittag, heftige Kopfschmerzen, die sich Abends wieder verloren. Ich verordnete ihr ein Milchzuckerpulver mit einem Tropfen Tr. XII. Chinae, nüchtern zu nehmen, und das Kopfweh blieb hiernach gänzlich weg.

ganz mit Unrecht. Warum er so gewaltig gegen den Gebrauch dieses antipathischen Mittels eifert [1]), ist in Wahrheit nicht klar, da er doch bei andern plötzlichen Zufällen ein antipathisches Verfahren gestattet [2]). Wenn er die Wärme als Heilendes gegen Verbrennungen aufstellt [3]), und die Behandlung frisch erfrorner Glieder mit Kälte, Schnee u. s. w. als ächt homöopathische, d. h. sicherste, gründlichste und untrüglichste anführt [4]), so begeht er einen Verstoß gegen sein eigenes System, eben so sehr, als wenn er davon, wie von einer, durch jenes begründeten, Wahrheit spricht [5]), daß eine Messerspitze voll Kochsalz ein gutes Mittel sei, um einem durch den Genuß von sehr salzigen Dingen Durstigen, bei Mangel an Getränken, den Durst zu stillen. Denn, wenn derselbe Stoff, welcher die Krankheit veranlaßt hat, auch — selbst verdünnt — das Heilmittel seyn könnte, so müßte

---

[1]) Organon. S. 46 ff. u. §. 70. R. A. M. L. Bd. II. S. 15 Note. S. 16 Note. S. 17 Note.

[2]) Organon. §. 78 Note.

[3]) A. a. O. S. 46.

[4]) Daselbst.

[5]) Die chron. Krankh. Bd. IV. S. 271 Note.

der Tripper mit einer höchst kleinen Dose von Trippereiter, und die Wasserscheu mit einem Tropfen verdünntem Wuthgifte zu heilen seyn? — Aehnliche Leiden erzeugende, sonst aber wesentlich von den Krankheitsursachen verschiedene Dinge sollen ja nach Hahnemann's Lehre wahre Arzneien nur seyn können! [1])

Die oft treffliche Wirkung mancher fettigen Substanzen gegen Verbrennungen, der Stahl'schen Brandsalbe (frische Butter und gelbes Wachs), des Leinöls mit Eiweiß, der Mischung aus Kalkwasser mit Mandelöl u. a. bleibt, wie so vieles andere, nach der Homöopathie unerklärt.

§. 68.

Man muß Hahnemann beipflichten, wenn er sagt: „chronische Krankheiten sind der Prüfstein ächter Heilkunst" [2]). — — In der Behandlung der chronischen Krankheiten kann sich der Arzt vorzüglich als Künstler zeigen. Die akuten sind mehr der Macht der thätigen

---

[1]) Organon. §. 20. R. A. M. L. Bd. II. S. 22. Bd. III. S. 4.

[2]) R. A. M. L. Bd. I. S. 274. Bd. II. S. 16.

tigen Natur unterworfen, als der des Arztes, welcher dann nur die Natur leiten darf.

Die herrschende (allopathische) Schule vermöge nicht, chronische Krankheiten zu heilen, meint Hahnemann [1]). — Ist ihm dies in der That Ernst, so können vorurtheilslose, erfahrne, ächte Praktiker durch ihre Thaten das reichlich widerlegen, was das Bestreben, eine Ansicht emporzubringen, erzeugte.

Doch dürfte es Hahnemann mit dergleichen Behauptungen nicht so genau nehmen. Denn auch den homöopathischen Arzneien, welche keine antipsorische, antisyphilitische und antisykotische sind, spricht er das Vermögen ab, chronische Krankheiten zu heilen. In seinem Werke über diese letzteren, worin [2]) von ihm das große Heer derselben nach einer ganz frischen Theorie

---

[1]) D. chron. Krankh. Bd. I. S. 1 f., 143, 214 Note. Organon. 4. Aufl. S. 41; u. a. a. O. Die Allöopathie ꝛc. Leipz. 1831. S. 4.

[2]) u. in der 4. Aufl. des Organons §§. 68, 201 u. a. a. O. sowie in der Schrift: d. Allöopathie ꝛc. S. 3.

auf drei Miasmen [1]) gebracht wird, legt er das merkwürdige Geständniß nieder [2]), es seien die bis dahin (1828) von ihm und seinen Anhängern bekannt gemachten Arzneien (einige, Schwefel, Kohle ꝛc. ausgenommen) und ihre Anwendungsmethode nicht zureichend, um langwierige nichtsyphilitische Krankheiten zu heilen. Die vor dem gedachten Zeitpunkte, besonders im Archive f. d. h. H., der Oeffentlichkeit mit so viel Anpreisung und Zuverlässigkeitsschein übergebenen zahlreichen Fälle von geheilten chronischen Uebeln

---

[1]) Die Neueren verstehen unter Miasma eine, Krankheiten erzeugende, Luftverderbniß und unterscheiden es so von Kontagium. Im vorliegenden Buche wird das Wort Miasma (von μιαίνω, ich verunreinige, besudele) im Sinne der Aelteren, gleichbedeutend mit Kontagium, genommen, als ein — flüchtiger oder fixer — Stoff, der sich im kranken thierischen Körper erzeugt, und eine Krankheit in Menschen oder Thieren erregen, solche anstecken kann, wie Typhus-, Pest-, Blattern-, Masern-, Keichhusten-, Lustseuche-, Krätz-, Rinderpest- (Löserdürre-), Milzbrand-Miasma oder Kontagium u. s. w.

[2]) D. chron. Krankh. Bd. I. S. VI. 4. ff. Vergl. Organon. 4. Aufl. §. 73 Note.

aller Art wurden durch jenes Bekenntniß in verschiedener Beziehung bloßgestellt. Entweder müßte an ihrer Wahrhaftigkeit gezweifelt werden, oder die Heilung war nicht von Bestand, oder es fanden große Uebertreibungen statt, oder es wurden viele mißlungene Kuren verschwiegen, oder — das eben erwähnte Hahnemann'sche Geständniß bewährt sich nicht unbedingt. In den ersten sechs Bänden des genannten Archivs werden die chronisch Kranken leicht und dauerhaft durch die gewöhnlichen homöopathischen Mittel geheilt [1]). Im siebenten und in den folgenden Bänden kann eine gründliche Heilung solcher Leiden (mit Ausnahme der syphilitischen und sykotischen) nur von den antipsorischen Arzneien erwartet werden, weil — während des Herauskommens des 7. Bandes die Psoratheorie von Hahnemann („die große Wahrheit," wie er selbst sie nennt [2])) ausgesprochen wurde. — — Die vor derselben homöopathisch behandelten Lungensüchtigen waren

---

[1]) Vergl. auch d. Supplementheft zu den ersten 5 Bänden des Archivs f. d. h. H. (1826), S. 263 ff.

[2]) D. chron. Krankh. Bd. I. S. 205.

mithin nicht gründlich besorgt, wenn sie von ihren Aerzten homöopathische Gaben des Zinns und der China erhielten, ungeachtet Hahnemann von beiden Arzneien versicherte, sie seien gegen die Lungensucht hülfreich [1]), auch Stapf [2]), Groß [3]), Bernhardi [4]) und andere Homöopathen diesen Ausspruch durch Krankheitsgeschichten zu bestätigen sich bemühten.

Gewiß aber ist es, daß Hahnemann und viele andere Homöopathen vor dem Erscheinen des Hahnemann'schen, jene Theorie enthaltenden, Werkes über die chronischen Krankheiten wiederholt versicherten, sie hätten solche Uebel mit den gewöhnlichen (nicht antipsorischen) homöopathischen Arzneien vollständig zur Genesung gebracht.

H. spricht (1824) im Organon (§. 272) von Krankheiten, die 10, 15 oder 20 Jahre alt gewesen, und sich mit den von ihm der Welt

---

[1]) R. A. M. L. Bd. III. S. 115 f. und Bd. VI. S. 328 Note.

[2]) Archiv f. d. h. H. Bd. III. H. 1. S. 98.

[3]) Daselbst Bd. IV. H. 1. S. 159.

[4]) A. a. O. Bd. II. H. 2. S. 86.

entdeckten Arzneien nach seiner Methode heilen ließen. Daß er dort (im §. 272) nicht etwa die antipsorischen, noch nicht allgemein von ihm offenbarten, Mittel meint, ergibt sich daraus, weil in jenem Paragraphen des Organons von einer unmittelbaren Wiederholung der Arzneien (ohne Zwischenmittel) die Rede ist, und H. bestimmt räth, keine antipsorische Arzneien, unmittelbar auf einander folgend, zu geben [1]), und nur wenige derselben zum zweitenmal zu wiederholen [2]).

Man vergleiche nachstehende Stellen aus Hahnemann's Schriften.

„Anders, als nach diesen ihren, hier vor Augen liegenden Gesetzen kann die Natur der lebenden Organismen bei dauerhafter Heilung der Krankheiten durch Arzneien nicht wirken, und so wirkt sie in der That, so zu sagen, nach mathematischer Gewißheit (!). Es gibt keinen Fall dynamischer Krankheit in der Welt (den Todeskampf und, wenn es

---

[1]) D. chron. Krankh. Bd. I. S. 218. Bd. III. S. 120.

[2]) Organon. 4. Aufl. §. 168.

hierher gehört, das hohe Alter und die Zerstörung eines unentbehrlichen Eingeweides oder Gliedes ausgenommen), deren Symptome unter den positiven Wirkungen einer Arznei in großer Aehnlichkeit angetroffen werden, welche nicht durch diese Arznei schnell und dauerhaft geheilt würde. Der kranke Mensch kann auf keine leichtere, schnellere, sichere, zuverlässigere und dauerhaftere Weise unter allen denkbaren Kurarten, als durch homöopathische Arznei in kleinen Gaben von seiner Krankheit frei werden" *). (Eine Stelle aus dem Hahnemann'schen, im J. 1813 gedruckten und im J. 1824 wieder, mit einigen Abänderungen, aufgelegten, Geiste der homöopathischen Heillehre.)

„Nehmen Sie einen Krankheitsfall nach dem andern, zeichnen Sie ihn nach Anleitung des Organons speziell nach allen seinen auffindbaren Symptomen so genau auf, daß der Urheber der Homöopathie selbst nichts an der Genauigkeit des Aufgezeichneten aussetzen könnte (versteht sich, daß jeder ein Fall sei, wofür schon unter den, nach ihren eigenthümlichen Symptomen be-

---

*) R. A. M. L. (1824) B. II. S. 25 f.

kannt gemachten, eine homöopathisch ähnliche Arznei zu finden ist), und wenden die passendst homöopathisch aufgefundene Arzneisubstanz rein und unvermischt gegen den jedesmaligen Krankheitsfall an, in einer Gabe von Kleinheit, wie sie diese Lehre vorschreibt, doch, wie die ausdrückliche Vorschrift lautet, unter Entfernung aller andersartigen arzneilichen Einflüsse auf den Kranken, und beschämen, wenn es nicht hilft, nicht bald hilft, nicht gelind hilft, nicht dauerhaft hilft, beschämen Sie, sage ich, durch Vorlegung der aktenmäßig beglaubigten Kurgeschichten nach streng befolgter homöopathischen Lehre, diese, der alten Finsterniß so ernstlich drohende, Lehre öffentlich." [1]) (Diese Herausforderung wurde im Februar 1817 bekannt gemacht und im J. 1825 erneuert anerkannt.) [2]) „Und was sagt Ihr dazu, wenn Ihr den Urheber und ersten Lehrer der Homöopathie, nebst seinen ächten Schülern, nach Verhältniß weit mehr Kranke und an den schlimmsten, langwierigsten Uebeln Leidende mit

---

[1]) R. Arzneimittellehre. Bd. III. S. 6.

[2]) A. a. O. S. 3.

ganz weniger, milder, nicht übelschmeckender Arznei unbeschwerlich und dauerhaft herstellen seht? Kann Eure sogenannte Kunst das? Spottet ein solcher Erfolg nicht Eurer armen, theoretischen Zweifelsucht und dem unmächtigen Schlendrian Eurer zunftmäßigen Praxis? — Wollt Ihr's eben so gut haben, so macht's verständig und redlich nach!" [1]) (Ebenfalls im 1817 geschrieben.)

Welchen Werth gibt aber späterhin Hahnemann selbst den in solcher Weise früher gepriesenen Arzneien? „Dieser günstige Stillstand (in den chronischen Uebeln) — sagt er elf (beziehungsweise drei) Jahre darnach — war doch nie von langer Dauer, und die Rückkehr und öftere Rückkehr der Uebel ließ am Ende auch die best gewählten, bis dahin bekannten, homöopathischen Arzneien in der geeignetesten Gabe, je öfter sie wiederholt wurden, desto weniger hülfreich; sie blieben zuletzt kaum schwache Erleichterungsmittel. Gewöhnlich aber blieben nach öfters versuchtem Besiegen des, immer etwas abgeändert sich wieder hervorthuenden, Uebels

[1]) R. A. M. L. Bd. III. S. 9 und 10.

Beschwerden übrig, welche die bisher ausgeprüften, nicht wenigen, homöopathischen Arzneien ungetilgt, ja oft unvermindert lassen mußten — immer andere und andere Beschwerden, auch wohl immer beschwerlichere und in der Folgezeit bedenklichere — selbst bei tadelloser Lebensweise des Kranken und bei pünktlicher Folgsamkeit desselben. Das chronische Siechthum ließ sich durch alles dies im Grunde nur wenig in seinem Fortgange vom homöopathischen Arzte aufhalten und verschlimmerte sich dennoch von Jahre zu Jahre. — — Dies war und blieb der schnellere oder langsamere Vorgang solcher Kuren aller unvenerischen, beträchtlichen chronischen Krankheiten, selbst wenn sie genau nach den Lehren der bis hieher bekannten homöopathischen Kunst geführt zu werden schienen. Ihr Anfang war erfreulich, die Fortsetzung minder günstig, der Ausgang hoffnungslos" [1]).

Hahnemann gesteht also hier ganz unumwunden, daß die Vorzüge, welche er vordem, mit tiefer Herabsetzung anders Denkender, so dreist

---

[1]) D. chron. Krankh. Bd. I. S. 5 ff.

von seiner Behandlungsart der chronischen Krankheiten behauptete, solche in der That nicht leiste. — Ein Bekenntniß, das eine mißliche Bürgschaft für die Untrüglichkeit neuer Verheißungen gewährt.

Bis zur Erschaffung der Psoratheorie war nach H. bloß die größtmöglichste Aehnlichkeit zwischen den Symptomen, welche eine Arznei bei einem Gesunden hervorbringt, und den Erscheinungen in einer langwierigen Krankheit, zur Bedingung, um letztere schnell, gründlich und dauerhaft zu heben, nothwendig. Es stand als Grundsatz in der Homöopathie fest, „daß alle Arzneien die ihnen an ähnlichen Symptomen möglichst nahe kommenden Krankheiten ohne Ausnahme heilen, und keine derselben ungeheilt lassen" [1]). — Nach jener Periode aber wurde der

---

[1]) Organon. §. 19 und an vielen anderen Stellen von Hahnemann's Werken. In der Note zum genannten Paragraphen eifert er sehr gegen „die gewöhnlichen Praktiker, die mit vielfach zusammengesetzten Rezepten gegen eine Menge Krankheiten wirthschaften, die sie nie genau untersuchten, sondern sie schulmäßig für schon in der Pathologie benannte halten, in ihnen

erwähnten Bedingung etwas Wesentliches, die ganze Ansicht verändernde, von Hahnemann angeknüpft, daß nämlich das gewählte Arzneimittel aus der Reihe derjenigen seyn müsse, welche er als antipsorische bestimmte. Denn nun huldigte er dem Grundsatze, „daß der homöopathische Arzt bei allen (unvenerischen) chronischen Krankheitsfällen es nicht allein mit der eben vor Augen liegenden Krankheits-Erscheinung, sondern, daß er es dann immer nur mit einem abgesonderten Theile (?) eines tief liegenden miasmatischen Urübels — der Psora (innere Krätzkrankheit mit oder ohne ihren Hautausschlag) — zu thun habe" [1]). Dies sei der

---

einen eingebildeten Krankheitsstoff zu erblicken wähnen, oder eine andere hypothetische, innere Abnormität ihnen andichten."

[1]) Die chron. Krankh. Bd. I. S. 8 ff. 11. Wenn H. bei dieser Gelegenheit sagt (S. 8 u. 9.), er und die homöopathischen Aerzte hätten bisher die Voraussetzung gehegt, die (unvenerischen) chronischen Krankheitsfälle seien für sich bestehende, in sich abgeschlossene Krankheiten — so widerspricht er früheren seiner Lehrsätze, von denen, soviel mir bekannt ist, kein Hahne-

Grund, warum (bis zur Entdeckung des Urübels und der ihm entgegen zu setzenden Heilmittel) „alle die von der Homöopathie gekannten Arzneien keine wahre Heilung in den langwierigen Krankheiten bringen konnten“ [1]).

Nachdem Hahnemann früher, alles Hypothetische verwerfend, sich damit viel wußte, in seiner Lehre bloß an das Palpabele, an die vorliegenden Thatsachen, an die gegenwärtigen Erscheinungen sich zu halten [2]), kommt er in seinem Werke über die chronischen Krankheiten auf eine Unterstellung, auf ein unbekanntes [3]) Etwas. Er betrachtet alle nicht venerische chronische Krankheiten als Zweige eines Stammes, als Theile eines miasmatischen Grundübels. Wie der Lustseuchestoff vielerlei Formen erzeuge, so seien auch die noch weit mannichfaltigeren, unzählbaren übrigen langwierigen Krankheiten

---

mannianer, wie fast immer, abwich. (Organon, §. 83 u. 84. R. A. M. L. Bd. II. S. 11. Bd. IV. S. 3 ff. 67 u. a. a. O.) (Vergl. oben S. 32.)

[1]) D. chron. Krankh. Bd. I. S. 7.

[2]) Vergl. oben §. 11.

[3]) D. chron. Krankh. Bd. I. S. 9.

Aeußerungen eines und desselben (Krätz-) Miasmas, der Psora. Wie die Syphilis nur durch ein spezifisches Mittel, das Queckſilber, geheilt werden könne, so fänden auch die (nicht syphilitischen) chronischen, wesentlich nicht verschiedenen, Uebel nur in besonderen, gegen das Psoramiasma spezifisch wirkenden, Arzneien ihre Heilung, während andere, wenn sie gleich ähnliche Symptome bei Gesunden erregten, keine gründliche Abhülfe leisteten [1]). — Früher war die Diagnose, der gegenwärtige Symptomen-Komplex, die heilbringende Basis, dann wurde es die Anamnese und — Hypothese.

Die Annahme der Miasmen als Quellen der chronischen Krankheiten brachte die Homöopathie von ihrem ersten, einfachen Wege allmählich so weit seitwärts, daß endlich die Homöopathen erklären mußten: „wir geben bei chronischen Krankheiten vorzugsweise antipsorische Mittel, sollte auch ein nicht antipsorisches Mittel den Symptomen nach besser passen; wir geben

---

[1]) Auch in der 4. Auflage des Organons ist diese Psoratheorie aufgenommen (§§. 7, 73 ff. 96, 168, 191 f., 201 ff., 217 ff.).

dagegen bei psorischen Uebeln den Merkur nicht, paßten seine Symptome auch noch so gut" [1]).

Hahnemann nimmt hinsichtlich der Krankheiten, unter Ausschluß der Syphilis und Sykosis, chronisch identisch mit psorisch [2]). Es

---

[1]) Archiv f. d. h. H. Bd. X. H. 1. S. 67.

[2]) D. chron. Krankh. Bd. I. S. 12 f., 16, 24, 37, 47, 186, 188 f., 205 u. a. a. O.

In der 4. Auflage des Organons (Seite XIII u. §. 70) nennt Hahnemann uneigentliche chronische Krankheiten solche, welche Menschen erleiden, die sich fortwährend vermeidbaren Schädlichkeiten, dem Genusse ungesunder Getränke und Nahrungsmittel, Ausschweifungen, Entbehrungen, schlechter Luft, schädlichen Wohnungen, Strapatzen, Gemüthsbewegungen ꝛc. aussetzen. Es vergingen diese „sich selbst zugezogenen Ungesundheiten", wenn nicht sonst ein chronisches Miasma im Körper liege, bei gebesserter Lebensweise von selbst, und sie könnten daher den Namen chronischer Krankheiten nicht führen, denn die wahren (§. 71) seien die von einem chronischen Miasma entstandenen. (Vergl. daselbst §. 201 und die chron. Krankh. Bd. I. S. 12.) — Das Willkührliche und Unbestimmte in diesem, zum Halten der Psoratheorie geschaffenen, Un-

sind nicht etwa nur diejenigen von einem solchen Charakter, wo die ärztliche Untersuchung einen früheren Krätzausschlag des Patienten heraus-
brachte, sondern alle chronische Leiden, die nicht

---

terschiede leuchtet sogleich ein. Man darf wohl sagen, diese Krankheiten seien nur deshalb von Hahnemann für uneigentliche chronische erklärt worden, weil sie nicht in sein sogenanntes System passen. Daß solche Abweichungen vom Wohlbefinden Krankheiten sind, kann er eben so wenig läugnen, als daß sie zu den chronischen, nach ihrer Dauer, gehören. Und wo finden sich denn die Merkmale zur Diagnose der uneigentlichen und der wahren chronischen Krankheiten? Das Verschwinden nach Entfernung und Meidung jener Schädlichkeiten, sowie das Nichtbedürfen der Arzneien zum Heben sind keine direkte, praktische Kennzeichen. — Die Homöopathen selbst erscheinen jedoch in dieser Ansicht noch nicht von fester Meinung, denn Hartlaub und Trinks reden (deren reine Arzneimittellehre Bd. I. S. 75) vom Arzneigebrauche gegen chronische nicht miasmatische Krankheiten. So entspricht auch seines Meisters Lehre Dr. Groß nicht. Er setzt den Grund der Kriebelkrankheit (Raphanie) in den Genuß des Mutterkorns und rühmt sehr die spezifische Wirkung

zu der Luſtſeuche oder dem Feigwarzenübel gehören, fallen in die große, ungeheure Klaſſe der pſoriſchen, wenn auch ſchlechterdings keine vorhergegangene Krätze nachgewieſen werden kann [1]). Die Pſora tritt alſo in jeder langwierigen unvenerischen Krankheit [2]) wie ein Deus ex machina auf. Die Pſora bildet den innerlichen Grund zum chroniſch Erkranken. Dieſe Opportunität wird zur offenbaren Krankheit geſteigert, wenn äußere Schädlichkeiten den ſchla-

---

des Nachtſchattens (Solanum nigrum) gegen dieſes Nervenübel, erzählt überdies mehrere von ihm damit gemachte Kuren *).

[1]) D. chron. Krankh. Bd. I. S. 11 f.

[2]) Aneurysmen, Blaukrankheit, Sommerſproſſen, Waſſerſucht, Hernien (warum nicht auch Frakturen?), Myopie, Melancholie, Lungenſucht (die Anſteckung derſelben erweckt alſo nur die Pſora?), grauer Staar, Nierenſteine, Unfruchtbarkeit — alle ſind pſoriſchen Urſprungs. (Vergl. d. chr. Krankh. Bd. I. S. 117, 127, 135, 138. Organon. 4. Aufl. §. 73.)

---

*) Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 1. S. 92 ff. H. 3. S. 41 u. 53.

schlafenden Löwen wecken [1]). Um die Hypothese nicht ganz den Einwürfen bloß zu stellen, mußte H. seine Zuflucht zur latenten (schlummernden, gebundenen) Psora [2]), wo ein Schein der Gesundheit das innere Krätz-Siechthum — oft viele Jahre lang — verbirgt, ebensowohl nehmen, als eine Vererbung dieses latenten Siechthums gestatten [3]).

Hahnemann hat sich durch sein Werk über die chronischen Krankheiten oft in Widerspruch mit seinen früheren Lehrsätzen gestellt [4]);

---

[1]) D. chron. Krankh. Bd. I. S. 84 ff. S. 24.

[2]) D. chron. Krankh. Bd. I. S. 79, 85, 86 Note, 92, 197. Vergl. Organon. §. 10. §. 247 Note. Hier sagte damals Hahnemann von einem weitklareren pathologischen Vorgange: „wie denn auch dergleichen verborgene Ereignisse nie erklärt, nie eingesehen, noch begriffen werden können."

[3]) D. chron. Krankheiten. Bd. I. S. 233 f.

[4]) Daher unterscheidet sich auch die 3. Ausgabe des Organons von der 4. oft so wesentlich, und mit Aufopferung früherer Sätze fällt es in der 4. Ausgabe H. doch schwer, die neue Psoratheorie den älteren Lehrsätzen anzureihen. (Vergl. in den beiden erwähnten Auflagen d. §§. 41, 48 ff. u. a. O.)

durch die antipsorischen Arzneien viele in der langen Reihe der übrigen kompromittirt, und deren Werth herabgesetzt. Da alle chronische Krankheiten von drei Miasmen, der Psora, Syphilis und Sykosis, herrühren, so können auch nur Schwefel und die übrigen zahlreichen antipsorischen Mittel, das Queckſilber, sowie der Lebensbaum und die Salpetersäure gründlich helfen. — Dieses Buch befriedigt im Lesen den erfahrnen, von keiner theoretischen Ansicht befangnen, Arzt nicht. Er müßte sich aber damit aussöhnen, wenn bei näherer Untersuchung und bei den angestellten Heilversuchen das Gesagte wieder gefunden und das Vorgeschriebene bestätigt würde.

Hahnemann verfällt darin in einen Fehler, den er früher an andern Aerzten, welche eine, nicht zu erkennende, innere nächste Ursache der Krankheiten annehmen, so herb rügte. Er baut nämlich die weitere Ausführung seiner Lehre auf eine bloße unerwiesene Hypothese [1]); denn

---

[1]) „Welcher Nosologe sah je mit leiblichen Augen einen solchen Krankheitsstoff, daß er so zuversichtlich davon sprechen und ein medizinisches Verfahren darauf bauen will?“ Hahnemann im Organon 4. Aufl. S. 15.

das ist und bleibt die Psora, als innerer Grund von $^7/_8$ aller chronischen Krankheiten [1]).

Wie dachte H. einige Jahre vorher in seiner homöopathischen Lehre von solchen „Erzeugnissen spekulativer Vernünftelei, eigenmächtiger Satzungen und willkührlicher Annahmen aus vieldeutigen Erscheinungen gezogen" [2])?

Nachstehende Stellen aus Hahnemann'schen homöopathischen Schriften verdienen hier eine Beachtung und Vergleichung.

„Die wahre Heilkunst ist ihrer Natur nach eine reine Erfahrungswissenschaft, und kann und darf sich daher bloß an lautere Thatsachen, und die für ihren Wirkungskreis gehörigen sinnlichen Erscheinungen halten; denn alle die Gegenstände, die sie zu behandeln hat, werden ihrer sinnlichen Wahrnehmung deutlich und genüglich durch die Erfahrung gegeben: Kenntniß der zu behandelnden Krankheit, Kenntniß der Wirkung der Arzneien, und wie die erkannten Wirkungen der Arzneien auf die Vertreibung der Krankheiten anzuwenden sind, alles dieses lehrt einzig

---

[1]) D. chron. Krankh. Bd. I. S. 24.

[2]) Organon. (Dritte Auflage. 1824.) S. V.

und hinreichend die Erfahrung; nur aus reinen Erfahrungen und Beobachtungen können ihre Gegenstände entnommen werden, und sie darf sich keinen einzigen Schritt aus dem Kreise reiner, wohl beobachteter Erfahrungen und Versuche wagen, wenn sie vermeiden will, ein Nichts, eine Gauckelei zu werden." — — „Jedem der Sprüche des Verstandes über das Wirkliche müssen stets sinnliche Wahrnehmungen, Thatsachen und Erfahrungen zum Grunde liegen, wenn er Wahrheit zu Tage bringen will. Entfernt er sich in seiner Thätigkeit auch nur mit einem einzigen Schritte von der Hand der Wahrnehmung, so befindet er sich schon im endlosen Reiche der Phantasie und der willkührlichen Vermuthungen, der Mutter des verderblichen Wahns und des absoluten Nichts" [1]).

„Das Zusammenspinnen leerer Einfälle und Hypothesen über das innere Wesen des Lebensvorgangs und der Krankheits-Entstehungen im unsichtbaren Innern zu sogenannten Systemen, oder die unzähligen Erklärungsversuche über die

---

[1]) Organon. S. V u. VI.

Erscheinungen in Krankheiten und ihre (stets verborgen bleibende) nächste Ursache ꝛc. gehören nicht zum Berufe des Arztes" [1]).

„Bloß die Gesammtheit der Symptome ist die dem Heilkünstler zugekehrte Seite der Krankheit, bloß diese ist ihm wahrnehmbar und das Einzige [2]), was er von der Krankheit

---

[1]) Organon. §. 1 Note.

[2]) Statt „das Einzige" liest man in der 4. Aufl. des Organons (§. 6) „das Hauptsächlichste", ungeachtet zweimal „bloß" stehen geblieben. — Dieser Worttausch soll dem, der 4. Auflage neu zugesetzten, inkonsequenten 7. Paragraphen den Weg bahnen, und letzterer soll für die Psoratheorie vorbereiten. Zu Gunsten und versuchter Feststellung dieser wurde die lange Note des 6. Paragr. der 3. Ausgabe in der 4. abgekürzt und verändert. Die Stellen, worin so sehr die Aufsucher der prima causa morbi geschmäht werden, sind gemildert oder weggelassen worden. — Das, was Hahnemann in der 3. Aufl. des Organons für die lächerlichste Prahlerei und Thorheit erklärt, wird von ihm selbst in der vierten wieder zu Ehren gebracht. — Wenn H. hier die Psorahypothese den früheren Dogmen anzupassen sucht, so geschieht dies selbst noch

wissen kann und zu wissen braucht zum Heilbehufe" [1]).

„Die allopathischen Aerzte verschreiben die Arzneien gegen den vermuthlichen Krankheitsnamen oder gegen eine vermuthete, innere, unsichtbare Krankheitsursache, weil es Andere vor ihnen so gewollt und vorgeschrieben haben" 2c. — — „Am meisten aber verführte sie diejenige Theorie, welche vom Ur-Anbeginn des Kurwesens bis jetzt immer die herrschendste blieb, ich meine, der Wahn von einem der Krankheit jederzeit zum Grunde liegen sollenden Krankheitsstoffe, einer, obgleich noch so fein gedachten, Krankheits-Materie (oder giftigen Schärfe), welche — — fortgeschafft werden müsse, wenn die Krankheit geheilt werden solle. Diese (eingebildete) materielle Krankheits-Erzeugerin, wähnten sie, müsse erst fort, und der Körper erst gänzlich von ihr gereinigt und gesäubert werden. Nur so, bildeten sie sich ein, würden die Krank-

---

da im Widerspruche mit dem Beistehenden (z. B. wenn es im 9. Sen oben heißt, es seien einzig die Symptome, welche die Arznei bestimmen 2c).

[1]) Organon. 3. Aufl. §. 6. Vergl. §. 10.

heiten aus dem Grunde gehoben, wenn ihre Grundursache, der Krankheitsstoff [1]), vorher erst hinweggeräumt, und aus dem Blute und allen Säften ꝛc. ausgefegt worden sei" [2]).

„Das Leben sollte bei einer zwanzig Jahre alten Ausschlags-Krankheit zwanzig Jahre lang einen fremdartigen, feindseligen, materiellen Ausschlagsstoff, eine Flechtenschärfe ꝛc. in den Säften gutmüthig dulden? — Und welcher Nosologe sah je mit leiblichen Augen einen solchen Krankheitsstoff, daß er so zuversichtlich davon sprechen und ein medizinisches Verfahren darauf bauen will? Wer hat je einen Gichtstoff, ein Skrophelgift oder ein anderes sogenanntes Krankheitsgift den Augen darlegen können?" [3])

„Welcher, nicht in Verklärung (Clairvoyance) manipulirte, ehrliche Mann könnte sich wohl rühmen, ein geistiges Auge zu besitzen,

---

[1]) „eitel Träume und Hypothesen" (Organon. 3. Aufl. §. 52); „dünkelhaft ersonnene Pathogenie" (a. a. O. §. 53).

[2]) A. a. O. §§. 48 u. 49. Vergl. dort §§. 50 bis 53 u. §. 7 in der 4. Aufl. des Organons.

[3]) Organon. 3. Aufl. §§. 54 u. 55. Vergl. Organon. 4. Aufl. Seite 13 — 15.

das durch Fleisch und Bein hindurchdränge in das, nur dem Menschenschöpfer selbst verständliche, innere Wesen der Dinge, wofür der Sterbliche keinen Begriff, keine Sprache haben würde, wenn sie ihm auch dargelegt werden könnten? Erreicht ein solches Vorgeben nicht den Gipfel prahlerischer Charlatanerie und lügenhaften Blendwerks?" *)

„— — — Der Kampfer muß eine Art allgemein pathologischer Wirkung haben, die wir aber nie mit einem allgemeinen Ausdrucke werden bezeichnen können, und es selbst nicht einmal versuchen dürfen, um nicht in das Reich der Schatten zu gerathen, wo Erkenntniß und Wahrnehmung nicht weiter statt findet, die Phantasie hingegen uns Träume als Wahrheit vorgaukelt, wo wir, mit einem Worte, von der Handleitung der deutlichen Erfahrung verlassen, im Finstern tappen, und bei allem Eindringen-Wollen in das innere Wesen der Dinge, womit sich die Anmaßung kleiner Geister so gern brüstet, bei allen solchen hyperphysischen Spekula-

*) R. Arzn. M. Lehre. Bd. IV. S. 6 Note.

tionen nichts, als schädlichen Irrthum und Selbsttäuschung einernten" [1]).

So urtheilte Hahnemann, Haß allen Hypothesen schwörend, einige Jahre vor der Bekanntmachung seiner Psoratheorie über das Bemühen, das innere Wesen der Krankheiten, mit dem Entfernen von dem ganz deutlichen Wege der Erfahrung, zu ergründen. — Wie würde aber H. in jenen Zeiten, wo er die vorstehenden Sätze zur Oeffentlichkeit brachte, über jemand gerichtet haben, der damals eine Theorie, gleich der von der latenten Psora, als heilbringend empfohlen hätte?

Nach den Grundsätzen des Hahnemann'schen Organons [2]) darf von einer latenten Psora

---

[1]) R. A. M. L. Bd. IV. S. 150.

[2]) „Nach dem bisher Vorgetragenen ist es nicht zu verkennen: daß Alles, was der Arzt wirklich Krankhaftes und zu Heilendes an Krankheiten finden kann, bloß in den Beschwerden des Kranken und den an ihm sinnlich wahrnehmbaren Veränderungen seines Befindens, mit einem Worte, bloß in der Gesammtheit der Symptome bestehe, durch welche die Krankheit die zu ihrer Hülfe geeignete Arznei fordert, hingegen jede ihr an-

in der Heilkunde gar nicht die Rede seyn [1]). Sie erscheint als ein ultrahomöopathisches Er-

---

gedichtete, innere Ursache und verborgene Beschaffenheit ein nichtiger Traum sei." Organon. 3. Aufl. §. 81. — Unbegreiflicherweise blieb auch dieser Satz, sowie andere ähnliche, in der 4. Auflage des Organons stehen (§. 66 u. Seite 13 bis 15), in dem nämlichen Buche, das die Hypothese eines psorischen Krankheitsstoffes, als Grundursache aller chronischen (unvenerischen) Krankheiten, zur großen Entdeckung und Wahrheit erheben soll. (§§. 7, 69, 73 ff.)

In einer ganz neuen Schrift Hahnemann's, betitelt: die Allöopathie ꝛc. (Leipz. 1831. S. 3, 6, 16, 25 ꝛc.) wird vielfältig und über die Maßen die wichtige Entdeckung des Psoramiasmas, als des Urgrundes aller unvenerischen chronischen Krankheiten gepriesen, und auf denselben Blättern „eines erträumten Krankheitsstoffes (Lieblingsmaterie der materiellen Seelen allöopathischer Aerzte)" verächtlich gedacht.

[1]) So wenig wie von „schlummernden Symptomen" (Organon. 4. Aufl. §. 199 u. a. a. O.), die keine Symptome (daselbst §. 8) sind. Was H. damit andeutet, bedarf ganz anderer Erörterungen, die er aber scheut, weil sie mit solchen von Aerzten, welche er Allopathiker nennt, übereinkommen würden.

zeugniß. Aber auch nach der Ansicht des gemeinen Menschenverstands ist eine latente Psora (ψώρα, Krätze, Räude) keine Psora, sondern ganz etwas anders. Denn befindet sich kein Ausschlag mehr auf der Haut, so fällt der Name Psora weg, und eine latente Psora, als Urgrund aller nichtvenerischen chronischen Krankheiten, ist ein Unding; auch eben so gut in dieser allgemeinen Beziehung eine Chimäre, wie der pathogenetische Archäus des Helmont, die Sordes der Gastriker, die Schärfen der Humoralpathologen, die Asthenie der Brownianer, die Entzündung der Hyper = Antiphlogistiker, die Kämpf'schen Infarkten u. andere solche Aushelfer und Lieblingsideen ihrer Schöpfer.

Warum hat Hahnemann den, aus den Schriften der Aerzte entnommenen, Erfahrungen über die nachtheiligen Folgen von der Vertreibung der Krätze und anderer chronischen Ausschläge durch äußerliche Mittel nicht zahlreiche, recht schlagende eigene Beobachtungen zugefügt? [1]) Man muß sich hierüber billig wundern, da seine Theorie vom Psora = Siechthume

---

[1]) Die chron. Krankh. Bd. I. S. 29 und 56, 32 ff.

auf solchen Erfahrungen ruhen soll, und das Selbstgesehene dabei doch vorzügliches Gewicht hat.

Genügende Beweise bleibt H. dafür schuldig, daß die Krätze nicht erst örtlich, sondern als allgemeine innerliche Krankheit beginne [1]); daß keine der chronischen Krankheiten, welche H. der inneren Psora zuschreibt, ohne Hülfe der Kunst verschwinde, und in vollkommene nachhaltige Gesundheit übergehe [2]).

Hahnemann gibt in seinem Werke über die chronischen Krankheiten keine befriedigende Erklärung, warum die Arzneien, welche die Symptome chronischer Krankheiten decken, aber nicht zu der Klasse derjenigen gehören, die er antipsorische nennt, keine dauerhafte Heilkraft leisten.

---

1) A. a. O. S. 27 Note, 29, 60 Note, 68 ff. 164 u. a. a. O. Die Erfahrung spricht dafür, daß die Krätze einen örtlichen Anfang haben, und auch dafür, daß sie der Ausdruck eines Allgemeinleidens seyn, beides also statt finden könne. Der erste Fall enthält deshalb noch nicht den Folgeschluß, sie bloß mit örtlichen Mitteln zu behandeln.

2) A. a. O. S. 14 u. anderwärts.

Um die Psora oder das Krätzsiechthum zum Urquell aller nicht syphilitischen chronischen Krankheiten zu erheben, und zum Beweise, daß die Krätze ein so allgemein — durch Erzeugung von langwierigen Uebeln — Schaden bringendes Miasma sei, bemüht sich H., sie in stete Parallele mit der Lustseuche zu stellen. Indeß bleibt bei dieser Vergleichung eine Hauptsache im Rückstande, daß nämlich das letztere Miasma nur eine spezifische Arznei, den Merkur, zur Heilung der dadurch erregten Krankheiten bedarf [1]), während das andere, angeblich in noch weit größerer Ausdehnung verbreitete, eine lange Reihe behaupteter spezifischer Mittel zu seiner Entfernung nöthig hat. Schon aus der Menge dieser sogenannten antipsorischen Arzneien ist ersichtlich, daß der Hahnemann'schen Psora

---

[1]) Ungeachtet die Lustseuche „seit fast viertehalb hundert Jahren Millionen menschlicher Organismen durchgangen, einen großen Umfang verschiedener Symptome angenommen haben mußte, bei den verschiedenen Körper-Beschaffenheiten einzelner Menschen, verschieden durch ihre Erziehung, Gewohnheiten, Beschäftigungen, Lebensart, Diät ꝛc." Die chron. Krankh. Bd. I. S. 180 f., S. 148.

kein solches abgeschlossene, eigenthümliche, einfache Miasma unterliegt, als der Syphilis.

Hierzu kommt nun noch die in der Hypothese Hahnemann's liegende Folge, daß alle mächtige Schädlichkeiten in der Natur für sich unvermögend sind, beträchtliche chronische — nach dem Aufhören der schädlichen Einwirkung fortdauernde [1]) — Krankheiten zu erregen, sondern dies bloß mittelbar, durch Erweckung der schlafenden Psora, thun können [2]). Eine gezwungene Annahme, die sich durch die Erfahrung nicht einmal als wahrscheinlich darstellen, geschweige als fest begründet zum Fundamentalsatze bei der Therapie langwieriger Krankheiten gebrauchen läßt.

Die endemischen Krankheits-Veranlassungen können, seiner Ansicht zufolge, nur bei latenter Psora ihre eigenthümlichen, hartnäckigen, chronischen Uebel hervorbringen, und die berüchtigte Sumpfluft (Malaria, Aria cattiva) kann an und für sich keine bedeutende, andauernd nach-

---

[1]) Vergl. oben S. 398 Note.

[2]) Die chron. Krankh. Bd. I. S. 24, 84 ff., 16 ꝛc. Organon. 4. Aufl. §. 74.

theilige Wirkungen verursachen [1]). Der Weichselzopf ist nicht ein reines Erzeugniß örtlicher Mißverhältnisse, sondern diese geben der schlummernden Psora bloß den Anstoß und bestimmen die Form. — Die Beschaffenheit mancher Hochgebirge, ihre Luft, ihr Wasser enthalten nicht den alleinigen Grund zur Entstehung des Kropfs, denn es gehört noch dazu ein inneres Krätzsiechthum [2]), wiewohl sehr viele solcher Kropfigen stets gesund sind, und ihr Lebenlang bleiben.

Der Branntwein, dieser immer mehr um sich greifende verderbliche Schöpfer so vieler chronischen Krankheiten, kann demnach nie an sich, durch Unmäßigkeit in seinem Genusse, langwierige, auch nach dessen Unterlassung fortwährende, Leiden erzeugen, sondern nur durch die Aufregung der schlummernden Psora. Ebensowenig das Uebermaß im Thee- und Kaffeetrinken ꝛc. [3]).

Anhaltender Kummer, Gram und Aerger, die ergiebigsten Aussaaten für jeden Boden zum

---

[1]) Die chron. Krankh. Bd. I. S. 226 ff. Organon. 4. Aufl. §. 239.

[2]) Die chron. Krankh. Bd. I. S. 138 Note.

[3]) Die chron. Krankh. Bd. I. S. 24.

wuchernden Anwachsen chronischer Uebel, wären keine absolute, bloß relative (bei vorhandener latenten Psora) schädliche Einwirkungen zum Erzeugen wichtiger langwierigen, auch bei der Befreiung von jenen Gemüthsstörungen nachhaltigen, Krankheiten.

Selbst die Schädlichkeiten, welche mit manchen Beschäftigungen verbunden sind, wirken nur auf dem erwähnten Wege zur Ausbildung bedeutender langwieriger Uebel hin, und die, nach Entfernung von den ungesunden Arbeiten hartnäckig bestehende, Bleikolik ist nicht ein bloßes Produkt des in den Körper übergegangenen Bleies, sondern dieses und des innern Krätzsiechthums.

Zu welchen einseitigen, durch die tägliche Erfahrung widerlegbaren, Schlüssen aber jene Annahme führt, ergibt sich in der nothwendigen Folgerung, daß psorafreie Menschen — deren Vorhandenseyn doch Hahnemann nicht abläugnen kann — sich kühn allen solchen Einflüssen, wenn gleich noch so heftigen, aussetzen könnten, ohne ein wahres (nach gänzlich aufgehobenen nachtheiligen Einflüssen andauerndes) langwieriges Uebel davon zu tragen, und daß überhaupt durch Schädlichkeiten, die in der Luft,

im

im Boden, in Speisen oder Getränken, in Leidenschaften ꝛc. liegen, allein keine chronische, sondern nur akute Krankheiten begründet werden könnten. Doch bestimmt H. in einer neueren Schrift [1]) hinsichtlich der letzteren Uebel das Gebiet der Psora noch ausgedehnter, indem er sagt: „starke, akute Entzündungen der Brust (und anderer Theile) sind einzig nur Auflodeerungen eines im Innern verborgenen Ausschlagsmiasms (der Psora), (kein von Psora freier Mensch bekommt je eine Lungenentzündung!)." Wie es nun zugeht (und die Fälle sind so selten nicht), daß ein Mensch in seinen jüngeren Jahren nur einmal von einer heftigen Entzündung befallen, und nachher, ohne je wieder zu erkranken, in einem viel bewegten Leben sich mancherlei nachtheiligen Einwirkungen bloß stellend und doch gesund erhaltend, alt wird, bleibt freilich dabei unerklärt.

Bei der Menge von Krätzpatienten, welche ich während meiner Praxis behandelte, habe ich auch in späterer Zeit nach der Genesung, keine auffallende sekundäre Krankheiten beobachtet. Wenn auch die üblen Folgen von schlecht behan-

---

[1]) Die Allöopathie ꝛc. Leipzig. 1831. S. 9.

delter Krätze für viele Fälle unbestreitbar sind, so ist doch der allgemeine Antheil dieses Hautausschlags an allen chronischen Krankheiten und das Eingreifen des Krätzstoffes in jede derselben durch die Erfahrung gar nicht bewahrheitet. Bei der Kur mit der äußerlichen Anwendung des Schwefels, der englischen Salbe, der Schwefelleber-Bäder ꝛc., müßten so viele Siechthümer späterhin entstanden seyn, daß der Schaden dieses Verfahrens nicht hätte verborgen bleiben können. Die Erfahrung sagt aber, es sei dies in der Regel nicht der Fall, und von den vielen Tausenden, die, zumal im Kriege, in den Krätzspitälern, sowie in großen Waisenhäusern auf solche Art behandelt werden, seien nachher nicht gerade auffallend mehr in chronische Krankheiten verfallen, als es der gewöhnliche Lauf der menschlichen Natur mit sich bringt. Militärpersonen, die mehrere Feldzüge mitgemacht, haben gewöhnlich einmal, auch wohl mehrmal die Krätze unter den gedachten Kur-Verhältnissen überstanden. Unzählige von ihnen bleiben nachher gesund, und erreichen ein hohes Alter, was nicht seyn könnte, wenn dieses Miasma ein solches eindringende, unter allen Lebensumständen unvergängliche Vermögen zur Erzeugung

von Krankheiten besäße, wie ihm Hahnemann zuschreibt. Wäre diese Ansicht die richtige, so müßte eine Krätzansteckung, wegen der Gefahr, in eine Anlage zu sekundären Uebeln zu gerathen, den bedeutendsten Mißgeschicken und erschreckendsten Unglücksfällen beizuzählen seyn.

Eine weitere Folgerung aus der Hahnemann'schen Psoratheorie ist noch, daß, sofern man gewiß ist, daß die chronische Krankheit weder einen syphilitischen, noch sykotischen Anfang hatte, eine jede Nachfrage wegen früherer Krätzansteckung überflüssig wird, weil ja alte, einer ärztlichen Behandlung werthe, langwierige Uebel doch psorischer Natur sind, wenn auch eine solche Ansteckung nicht erweislich vorausging [1]).

Nun kann man aber nicht selten Familien beobachten, welchen die Krätze und andere Hautausschläge stets fremd waren, die jedoch wegen angeerbter üblen Brustkonstruktion und phthisischen Körperbaues durch mehrere Generationen Lungensüchtige in einem gewissen Alter erzeugen. Dagegen kommen in einer größeren Praxis oft

---

[1]) Selbst eifrige Homöopathen nehmen Anstand, diese Hahnemann'sche Meinung zu theilen. Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 2. S. 49 f.

genug Menschen vor, welche fast jedes Frühjahr einem, nicht lange dauernden, Exantheme unterworfen, die übrige Zeit jedoch und überhaupt sonst immer gesund sind.

Dem erfahrnen ärztlichen Beobachter wird es nicht entgehen, daß von solchen Krankheiten, denen, nach Hahnemann, nothwendig ein psorischer, beim Nichtgebrauche der antipsorischen Arzneien bleibender, unversiegbarer und wachsender Grund zugeschrieben werden muß [1]), bisweilen die Natur nach langem Leiden, ohne alles, weder früheres, noch späteres, Zuthun der ärztlichen Kunst, Fälle dauerhaft heilt. Ich habe solche von selbst entstandene Genesungen bei Magenkrämpfen, Kolik, Menstruationsleiden, Rhachitis, Gicht, Hypochondrie, Hysterie, langwierigem Durchfalle, Gesichtsschmerze ꝛc. gesehen. Andere Krankheitsformen traten dafür nicht auf, sondern die Gesundheit beharrte standhaft, und es kamen dabei nicht selten die Entwicklungs- und späteren Stufenjahre in Betracht.

Zwischen den Thieren und Menschen findet sich hinsichtlich der Physiologie, Nosologie und

---

[1]) Vergl. d. chron. Krankh. Bd. I. S. 14, 16, 79 ꝛc. Organon. 4. Aufl. §. 71.

Pathogenie viel Analoges. Ist nun etwa auch bei unseren Hausthieren die Psora der Grund ihrer chronischen Krankheiten? Spielt hier dieses miasmatische Urübel ebenfalls eine so wichtige Rolle? [1])

Aufs Höchste gesteigert findet sich die Hypothese Hahnemann's in der Annahme von der dreifachen Komplikation der Syphilis, Sykosis und entwickelten Psora in einer Person. Kommt hierzu noch der Mißbrauch vom Merkur, oder das, nach H. sehr häufige, Quecksilber-Siechthum [2]), so gesellen sich 4 allgemeine Uebel (3 miasmatische und eine Arznei-Krankheit) in einem Individuum zusammen [3])! — Wo bleibt da die oft belobte Einfachheit in der Homöopathie?

Zu wundern ist es, daß Hahnemann der Psora keinen Einfluß auf akute Exantheme, zumal auf die Menschenpocken, einräumt.

Billig kann man auch hier die Frage aufwerfen, warum er in dieser Sache den Aerzten nicht seine Untersuchungsweise, den ganzen Weg,

---

1) Vergl. unten §. 79.

2) Organon. 4. Aufl. §. 36.

3) D. chron. Krankh. Bd. I. S. 147 u. 162 f.

auf welchen er zur Auffindung der antipsorischen Arzneien (besonders der ungewöhnlichen, wie Sepie, Lykopodium ꝛc.) gekommen ist, vor Augen legt? In einer hochwichtigen Angelegenheit die Einsicht der Akten zu verlangen, ist wohl ganz am richtigen Orte.

Wenn die Arzneien, welche H. zu den antipsorischen rechnet, auch nach der Erfahrung wirklich die ausgezeichnete Heilkraft gegen langwierige Krankheiten besäßen, die er ihnen zuschreibt, so bewiese dies doch noch gar nicht die Richtigkeit seiner Psoratheorie, sondern nur, daß jene, vor andern Heilmitteln, sehr viele Erscheinungen in chronischen Uebeln heben könnten, mithin vorzugsweise zur Behandlung derselben sich eigneten. Wäre der Schluß zureichend begründet, es rührten Krankheiten, bei denen sich schlechterdings keine frühere Krätz-Ansteckung nachweisen läßt, deshalb von diesem Miasma her, weil sie durch Arzneien gehoben werden könnten, welche gegen die Krätze helfen [1]), so müßte auch die rothe Ruhr für ein venerisches Uebel zu halten seyn, weil Hahnemann und die Homöopathen den Sublimat, nicht minder

---

[1]) D. chron. Krankh. Bd. I. S. 11.

das schwarze Queckſilberoxyd, heilkräftig dagegen fanden [1]).

Eine ganz feſte Beſtimmung über die Kriterien, welche ein Arzneimittel haben muß, um ein antipſoriſches in Hahnemann's Sinne zu ſeyn, ergibt ſich aus ſeinen Schriften noch nicht. Man weiß deswegen nicht, warum Mittel, wie Arſenik, Queckſilber-Sublimat, Phosphorſäure, Belladonna [2]), Wurzelſumach, Bitterſüß, Sarſaparille, Gold, Cicuta virosa, Mezereum [3]) u. a. keine Anſprüche auf die Erhebung zu antipſoriſchen machen können.

Manche Arzneien, welche ſich nach den früheren Beſtimmungen H's. vorzüglich zur Behandlung chroniſcher Krankheiten eignen ſollten, ſind durch die Aufſtellung der antipſoriſchen Mittel um ihren Dienſt gekommen, mindeſtens auf Nebenrollen verwieſen worden, wie die Spigelie, das Gold [4]) u. a.

---

[1]) R. A. M. L. Bd. I. S. 360, 373 u. 431. Archiv f. d. h. H. Bd. I. H. 1. S. 78 f. Bd. VI. H. 2. S. 172 Note. H. 3. S. 78 f. 118.

[2]) Archiv f. d. h. H. Bd. IX. H. 3. S. 16 ff. 43.

[3]) Archiv f. d. h. H. Bd. VIII. H. 2. S. 45.

[4]) Vergl. oben S. 377 ff.

Daß der Faden, welchen H. zur Kur der langwierigen Krankheiten dargeboten hat, nicht so sicher leite, als er selbst versichert, und die gerühmte Festigkeit der Grundsätze im antipsorisch-homöopathischen Verfahren nicht selten ins Gedränge komme, wird bereits aus dem eigenen Geständnisse manches homöopathischen Arztes ersichtlich [1]). In den Heeren von ähnlichen Symptomen ganz verschiedener antipsorischen Arzneien wandelt man oft ohne irgend eine bestimmtere Hinweisung umher. Die gefundenen Angaben sind dann manchmal, wie die Aussprüche der sibyllinischen Bücher. Auf eine Indikation passen nicht selten 3 bis 4 Mittel.

Es ist nicht bloß des Unbegreiflichen [2]), sondern auch des Widersprechenden viel in dieser antipsorischen Arzneimittellehre, und bescheidene Zweifel müßten eine gute Aufnahme finden. — Wenn der 300. Theil eines Tropfens der Dezillion-Verdünnung des kohlensauren Kalks 4 — 5 Wochen lang bei einem chronisch

---

[1]) Archiv f. d. h. H. Bd. VIII. H. 2. S. 33 ff. Vergl. Bd. X. H. 1. S. 78 ff.

[2]) Vergl. d. chron. Krankh. Bd. I. S. 213 Note.

Kranken wirkt, warum bleibt die, doch auch sehr aufgeschlossene, kohlensaure Kalkerde, welche wir täglich im (kohlensauren) Quellwasser aufgelöst trinken, in arzneilicher Beziehung ganz indifferent, selbst bei anhaltender Bewegung? Bringen noch einige, mit der 30., durch Reiben und Schütteln potenzirten, Verdünnung des Kochsalzes befeuchtete, Streukügelchen eine Kraftentwicklung hervor, so muß man sich immerhin wundern, daß der Kavallerist, welcher Salzfleisch gegessen, viel Wasser, auch wohl Weingeist (Branntwein) nachgetrunken, und nun durch einen anhaltenden schnellen Ritt auf einem Harttraber die Kontenten des Magens in eine anhaltend schüttelnde Bewegung gesetzt hat, nicht durch eine Menge der entstandenen potenzirten Salzauflösung krankhaft affizirt wird. — — — Das Kochsalz, das einzige Mineral, welches der Mensch verspeiset, das täglich in seinen Körper gelangt, dort mit den verschiedensten Auflösungsmitteln, unter Einwirkung einer mächtig aufschließenden Hülfe, der Wärme, im Magen eingeschlossen, bewegt und geschüttelt wird, dieses, von den ältesten Zeiten her und bei allen Völkern als indifferent für das Befinden der Menschen angesehene, und nur des Wohlge-

schmacks wegen, als Zusatz der Speisen gesuchte, Kochsalz, welchem selbst aus gleicher Ursache die Hausthiere, die Ziegen, Schafe, das Rindvieh, die Tauben ꝛc. und das Wild nachstreben — dieses Salz soll bloß durch Reiben und Schütteln zu einer höchst wirksamen Arznei umgeändert werden? Um diese Behauptung mit vollem Vertrauen in Anwendung zu bringen, ihr nicht bloß einen Köhlerglauben zu verleihen, dazu gehören sehr überzeugende Beweise [1]).

Liest man die Störungen im menschlichen Körper, welche das zu häufige und in zu starker Dosis statt findende Arzneigeben nach Hahnemann [2]) hervorbringt, so läßt sich nicht begreifen, wie eine antipsorisch-homöopathische Behandlung oft Anwendung finden und helfen kann, da bei weitem die meisten Patienten erst nach der sogenannten allopathischen Weise be-

---

[1]) Vergl. oben S. 89 u. 163 f. Von der 30. Verdünnung des Kochsalzes, ganz in der Gabe genommen, welche Hahnemann zu den Prüfungen an Gesunden (d. chron. Krankh. Bd. IV. S. 276 Note) vorschreibt, habe ich selbst gar keine Befindens-Veränderung erfahren.

[2]) D. chron. Krankh. Bd. I. S. 212 — 215. Bd. II. S. 12 f.

handelt wurden, ehe sie zur Homöopathie ihre Zuflucht nahmen.

Die Nachtheile von der nicht homöopathischen, sondern allopathischen Anwendung des Schwefels und der Schwefelbäder schildert Hahnemann mit sehr grellen Farben [1]). Schwefelquellen, die durch vieljährige bewährte Erfahrungen sich einen festen Ruf als Heilquellen erworben haben, wie die zu Achen, Nenndorf, Weilbach u. a. könnten aber dann das Vertrauen, was man zu ihnen hat, durch die üble Nachwirkung nicht aufrecht erhalten. Wie oft auch künstliche Schwefelbäder eine ausgezeichnet dauerhaft heilsame Wirkung haben, wissen umsichtige erfahrne Aerzte sehr gut.

Die Homöopathen sollten indeß vorsichtiger in ihren Behauptungen seyn, um nicht späterhin Widersprüche zu häufen. Schon im IX. Bande des Archivs f. d. hom. Heilk. [2]) heißt es: „die Homöopathie darf es sagen, daß die Brunnen- und Badekuren forcirte (?) homöopathisch-antipsorische Kuren

---

[1]) D. chron. Krankh. Bd. I. S. 174 — 179, 200 f. Bd. IV. S. 336 f. Vergl. oben S. 44.

[2]) H. 2. S. 148 f.

sind, wo homöopathische Mittel in enormen Gaben, also irrationell, angewendet werden. Sie kann sich sonach einigermaßen erklären, warum so viele (?) Mineralwasser-Kuren mißlingen, warum sie nur vorübergehende Erleichterungen gewähren, und endlich die Radikalheilung unmöglich machen. Sie erwartet den Tag, wo endlich, nach ihrer Prüfung an Gesunden, von den einzelnen Mineralwassern, sowohl in Hinsicht auf die Krankheitsformen, für die sie homöopathisch passen, als auch in Hinsicht auf die Gabe, in der sie anzuwenden sind, ein rationellerer Gebrauch, als bisher, wird gemacht werden können." — „Keiner wird die Wirksamkeit eines antipsorischen Mittels geringer anschlagen, als die einer Brunnenkur, welche, wo sie paßt, nur eine forcirte homöopathische Kur, und daher gefährlicher, als diese ist." [1]) — Später werden sogar im Archive f. d. hom. Heilk. [2]) Heilungsgeschichten, die mit dem Töplitzer Mineralwasser, zum Baden und Trinken gebraucht, bewirkt wurden, von Groß mitgetheilt. Er versichert dabei, diese Therme sei ein großes an-

---

1) A. a. O. S. 163.
2) Bd. X. H. 3. S. 18 ff.

tipsorisches Heilmittel, worauf schon die in ihm enthaltenen Grundstoffe entfernt andeuteten, wiewohl er den Versuch, das Töplitzer Wasser auf homöopathische Weise zu verdünnen und zu potenziren, für zulässig hält (??). — Dr. Wolf sieht die Mineralwasser in ihrer Anwendung zum Trinken und Baden als homöopathische Mittel an, und nennt sie gar „natürliche homöopathische Potenzirungen“ (!?) [1]. Dr. Hartlaub versichert, sie seien homöopathische Arznei-Verdünnungen [2]. Dr. Groß sagt aber doch, die homöopathische Anwendung der Mineralbäder habe nur dann den beabsichtigten Heilerfolg, wenn sie mehrere Tage hintereinander gebraucht würden [3]. — — — So urtheilen Homöopathen jetzt von den Mineralwassern,

---

[1]) Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 1. S. 38 ff. Vergl. daselbst S. 55 f.

[2]) Annalen der homöop. Klinik. Bd. I. St. 2. S. 375. Die Natur bleibt aber dann sehr in den Schranken der Mäßigung beim Verdünnen.

[3]) Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 3. S. 73.

auf welche die Homöopathie sonst sehr unvortheilhaft zu sprechen ist [1]).

Warum hat wohl Hahnemann unter den antipsorischen Arzneien beim Schwefel [2]) nicht, wie er sonst zu thun pflegt, sehr erhebliche Symptome in dem Auszuge derselben, welchen das Vorwort zu dem gedachten Mittel enthält, durch gesperrte Schrift ausgezeichnet, und warum fehlt ein solcher Auszug der wichtigsten Symptome beim Zink [3]) ganz? Die Uebersicht zu diesem Behufe stimmt bei manchen antipsorischen Arzneien nicht immer mit den nachfolgenden speziellen Symptomen überein. Man vergleiche beim Kali: „Mangel an Geschlechtstrieb", „Eiterauswurf" [4]), beim Lykopodium: die Menstruations-Symptome [5]).

Daß das Queckſilber kein wahres antipsorisches Arzneimittel, sondern nur ein After-An-

---

[1]) D. chron. Krankh. Bd. I. S. 180 u. a. O. D. Allöopathie ꝛc. v. Hahnemann. Leipz. 1831. S. 18 u. 28.

[2]) D. chron. Krankh. Bd. IV. S. 338 — 340.

[3]) A. a. O. Bd. III. S. 254 f.

[4]) A. a. O. Bd. IV. S. 208, 236 f., 239 ff.

[5]) A. a. O. Bd. II. S. 202 u. 235 f.

tipsorikum sei [1]), geht weder aus dem Sympto-men-Komplex dieses Mittels, noch aus seiner Wirkungsdauer hervor. Wenn daher den Gebrauch desselben in chronischen unvenerischen Krankheiten Hahnemann ganz verwirft, so muß man allerdings fragen: aus welchem festen Grunde? Das, was in dem erwähnten Werke [2]) dafür beigebracht wurde, macht weder die Sache klar, noch spricht auch die Erfahrung, die gerade das Gegentheil oft beweist, dafür, indem gar manche chronische Krankheiten, die nichts Syphilitisches an sich haben, mit Merkur nachhaltig geheilt werden, besonders Leberleiden, Fußgeschwüre, Hautausschläge, Drüsenübel, Rheumatalgieen, Gesichtsschmerz, Wahnsinn u. a. [3])

Mehrmals habe ich bei chronisch Kranken homöopathische Kuren bloß mit Arzneien bewirkt, die Hahnemann sämmtlich nicht zu den antipsorischen zählt. Die Heilungen erwiesen sich dauerhaft, und doch waren es öfters Uebel, wo entweder das dringendste und hauptsächlichste

---

1) D. chron. Krankh. Bd. II. S. 12 f.

2) A. a. O.

3) Vergl. Archiv f. d. h. H. Bd. X. H. 1. S. 67.

Symptom mit exanthematischen Nebenzufällen verbunden gewesen, oder gerade in einer Hautkrankheit bestand. Die oben [1]) erzählte Geschichte von einem Schwindel ist ein sehr schlagendes Beispiel für den ersten Fall, und zuweilen heilte ich langwierige Gesichtsausschläge mit homöopathischen Dosen Bellad., Merc. solub., Aur., Cicut. viros.

Sehr zu wünschen ist es, Hahnemann hätte eine Reihe belehrender Krankheitsgeschichten zur Erläuterung seiner Ansicht von der Psora und von den antipsorischen Arzneien bekannt gemacht. Er muß deren viele haben, da er die Regeln, welche bei der Behandlung solcher chronischen Leiden zu beobachten seyn sollen, mit so großer Zuversicht gibt.

Auffallend ist es übrigens, daß man bei der beträchtlichen Zahl psorischer Krankheiten, die Hahnemann auf $^7/_8$ aller chronischen bestimmt, in den homöopathischen Werken unverhältnißmäßig wenige (gegen die durch nichtantipsorische Arzneien bewirkten) antipsorische Kuren findet.

Ich hatte nicht das Glück, mit den Ergebnissen meiner Versuche, hinsichtlich des antipsorischen

---

[1]) S. 372 f.

rischen Verfahrens nach Hahnemann's Anleitung, zufrieden zu seyn. Daß ich deren nicht so ganz wenige unternahm, beweiset die nachstehende Uebersicht. Bei jedem Patienten in derselben folgt unter Lit. a die Krankheit, unter Lit. b kommen die angewendeten antipsorischen — manchmal auch die anderen, vorher oder dazwischen gegebenen, homöopathischen — Arzneien, und nach Lit. c der Ausgang der Kur. Zu bemerken darf ich nicht unterlassen, daß die in solchen Behandlungen verwendeten antipsorischen Mittel meist von Herrn Dr. Groß in Jüterbogk herrührten.

I. J. An. Unverheirathetes Frauenzimmer, 19 Jahre alt.

a) Chronische Unterleibsbeschwerden. Menstruationsfehler. Heftige periodische Krämpfe aller Art.

b) Spirit. Vin. sulphuratus, Lycopodium, Causticum, Sepia, Calcaria.

c) Die Kur mußte wegen Uebermacht der Krämpfe, und Dringlichkeit der Zufälle unterbrochen, und eine andere Methode befolgt werden. Die gereichten antipsorischen Mittel schienen gar keine Aenderung im Krankheitszustande hervorzubringen.

II. A. Ed. Skrophulöser Junge von 8 Jahren.

a) Weiße Kniegeschwulst.

b) Calcar., Silicea.

c) Schien einige Erleichterung als Erfolg zu haben. Doch blieb das Uebel am Knie im Ganzen, wie es war.

III. Fr., lediges Frauenzimmer, 20 Jahre alt.

a) Gesichtskrämpfe. Heftige Kopfschmerzen.

b) Sepia, Calcaria, Lycopodium, Sepia und noch andere homöopathische, nicht antipsorische, Mittel.

c) Ohne Veränderung der Krankheits-Erscheinungen.

IV. B. Rr., 4jähriges Mädchen.

a) Skrophulöse Geschwulst am Fuße.

b) Calcar., Silicea.

c) Ohne alle Einwirkung. Wurde durch andere Mittel geheilt.

V. v. Sd. Verheirathete Frau von 38 Jahren.

a) Vieljährige Unterleibs-Beschwerden. Ganz schlechte Verdauung. Verstopfung. Hämorrhoiden. Nervenzufälle verschiedener Art.

b) Graph., Silicea, Sulph., Calcar., Sepia, Lycopod., Bellad., Aconit., Natrum.

c) Ungeachtet die antipsorische Behandlung mit großer Beharrlichkeit, unter der strengsten Diät und dem genauesten Verhalten durchgeführt wurde, war doch nachher gar keine vortheilhafte Umänderung bemerklich. — Andere homöopathische Arzneien leisteten bei dieser Kranken mehr und oft viel. Sie und sogenannte allopathische Mittel in kleinen Gaben, und eine sehr angemessene Lebensweise, die Landluft im Sommer ꝛc. brachten endlich einen beträchtlichen Besserungszustand hervor. So konnte man diese Frau als genesen, soweit es nach ihrer Konstitution möglich war, ansehen.

VI. T. v. Kn. Einjähriger Junge.

a) Epileptische Krämpfe. Chronischer, stark nässender und beschorfter Ausschlag am Kopfe und am ganzen Körper. (Crusta lactea.)

b) Sulphur., Calcar., Lycopod., Graph., Baryt., Zinc., Silicea.

c) Die antipsorischen Mittel nutzten nichts. — Die Genesung vom Haut- und Nervenleiden erfolgte auf allopathisches Verfahren, vorzüglich auf den Gebrauch der Bäder mit Chrom-

haltigem) Mutterlaugensalze von der Kreuznacher Saline.

VII. v. Sr. Ein Mann von 48 Jahren.

a) Ischias nervosa.

b) Silicea, Calcar., Lycopodium, Graphit. und noch mehrere andere homöopathische, nicht antipsorische Arzneien.

c) Das Uebel blieb, wie es war. Mineralbäder und anderes allopathisches Verfahren brachte die Besserung sehr weit.

VIII. Kl. Ein Greis von 74 Jahren.

a) Lähmungsartige Schwäche der Beine. Unterleibsbeschwerden. Früher Flechten.

b) Sepia, Sulphur, Baryta, Silicea, Sepia, Petrol., Sulphur, Zinc.

c) Die Zufälle beharrten in demselben schlimmen Grade. Die allopathische Behandlung half auch nichts, und der Kranke starb späterhin am Marasm.

IX. Dr., 40jähriges lediges Frauenzimmer.

a) Chronische Diarrhöe.

b) Phosphor, Silicea, Sepia.

c) Die Anwendung der genannten Arzneien fruchtete nichts. Die Heilung trat ein, als späterhin homöopathische Dosen von Sublimat und Veratr. alb. gegeben wurden.

X. Sy., Wittwe von 69 Jahren.

a) Periodischer Fallschwindel mit Erbrechen, bereits viele Jahre dauernd.

b) Silicea, Sepia, Calcar., Lycopodium, Sepia, Phosphor.

c) Leisteten keine besondere heilkräftige Wirkung. Gewöhnliche homöopathische Mittel, zumal Stramonium und Nux Vomica, nutzten weit mehr.

XI. El., 30jähriges verheirathetes Frauenzimmer.

a) Magenkrampf, schon mehrere Jahre häufig wiederkehrend.

b) Calcaria, Lycopod., Natr., Magnes. mur., Zinc.

c) Bewirkten keine Linderung. Der anhaltende allopathische Gebrauch von Aq. Laurocerasi gewährte weit mehr.

XII. Ws. Ein Mann von 38 Jahren.

a) Lungenschwindsucht.

b) Digit. p., Stann., Bryon. alb., Aconit., Pulsatill., Silicea, Sepia, Calcar., Lycopod., Phosphor.

c) Starb.

XIII. K. Dr., ein Junge, im Alter von 1 ½ Jahre.

a) Seit 11 Monaten Ausschlag von Milchschorf, zumal am Kopfe, auch am übrigen Körper.

b) Calcar., Lycopod., Graph., Silicea, Baryta, Zinc.

c) Die antipsorische Kur blieb ohne Nutzen. Die Heilung wurde endlich durch Bäder aus dem Mutterlaugensalze der Kreuznacher Salzquelle vermittelt.

XIV. Bd., 38jähriges verehelichtes Frauenzimmer.

a) Sehr chronisches Uebel. Skorbutisches Zahnfleisch. Schmerzhafter blatternartiger Ausschlag an den Geburtstheilen. Weißer Fluß. Schmerzen in den Schenkeln und im Kreuze.

b) Sulphur, Acid. Nitri., Thuya.

c) Ohne heilsamen Erfolg. Obschon die antipsorische Salpetersäure ganz in Symptomenähnlichkeit paßte, wirkte sie doch gar nichts. Späterhin bewährte sich die lange fortgesetzte Anwendung des Aur. mur. natr. — 3 mal täglich zu $^1/_{16}$ Gran in die Zunge gerieben — und es trat eine ausgezeichnete, nachhaltige Besserung ein. Der früher gebrauchte Sublimat richtete nichts bei dieser Kranken aus.

XV. Gl. Eine verheirathete Frau von 50 Jahren.

a) Hysterie, Krämpfe, Kopfleiden (Klimakterische Jahre).

b) Sepia, Natr., Calcar., Lycopod., Silicea, Zinc.

c) Fruchteten nichts.

XVI. v. Br., 38 Jahre alt, vordem Offizier.

a) Vieljähriges Leiden. Vollständige epileptische Anfälle in der Nacht. Zwischendurch bei Tage Paroxysmen von Schwindel mit Unbesinnlichkeit. Mangel am Gedächtniß. Blutspeien, Husten mit Auswurf, Kurzathmigkeit. Hämorrhoiden.

Nach der Hahnemann'schen Ansicht fand hier, wie das Krankenexamen ergab, eine Komplikation von Psora und Syphilis statt.

b) Vor Jahren Merkur, aber nicht genugsam und unzweckmäßig. — Späterhin salzsaures natronhaltiges Gold in größeren Gaben ohne Nutzen.

Homöopathisch-antipsorisch: Chamom., Cicut. vir., Bellad., Calcar., Phosphor., Silicea, Zinc., Sulphur, Sepia, Calcar., Lycopod.

c) Das homöopathische Verfahren gewährte keine Vortheile. Der Kranke erhielt nun anhaltend Sublimat mit Flecken-Schierlings-Extrakt in Pillen, nebenbei starkes Sarsaparillen-Dekokt, und wurde dadurch so gebessert, daß er jetzt ein Jahr später, sich recht leidlich befindet, und wieder Dienstgeschäften vorstehen kann.

XVII. D. Bdt. Lediges Frauenzimmer von 38 Jahren.

a) Husten, Auswurf. Hysterischer Nerven-Erethismus. Menstruations-Beschwerden. Nachtschweiße. Schlechter Schlaf. Abmagerung.

b) Sulphur, Bryon. alb., China, Nux Vom., Ferr. acet., Ignat. am., Ipecaq., Sulph., Pulsatill., Phosph., Calcar., Zinc., Silicea, Sepia, Lycopod., Pulsatill., Calcar., Lycopod., Sulph., Silicea, Phosphor., Nux Vom., Sepia, As. foet., Valeriana.

c) Genas vollkommen.

XVIII. L. Wn. Lediges Frauenzimmer im Alter von 28 Jahren.

a) Hoher Grad von Hysterie. Kardialgie, Brustkrämpfe, heftige Kopf-Affektionen. Einzelne Finnen (Vari) im Gesichte. Oedem der Füße. Große Gemüthsverstimmung.

b) Pulsatilla, Sulph., Calcar., Lycopod., Silicea.

c) Der Erfolg war ungünstig, und da die Krankheits-Erscheinungen sich häufend und drohend auftraten, so mußte zu einer andern Behandlungsart übergegangen werden.

XIX. W. Sr. Ein 28jähriges unverheirathetes Frauenzimmer.

a) Nervenschwäche. Heftige Kopfschmerzen mit Uebelkeit. Erhitzung im Kopfe. Brennen in den Augen. Druck in den Ohren und im Halse. Beschwerliche monatliche Reinigung. Neigung zur Stuhlverhaltung. Kardialgie. Herzklopfen. Unwohlseyn und Vermehrung der Krankheitszufälle bei dem Aufenthalte in der freien Luft.

b) Nux Vom., Sulph., Sepia, Calcar., Lycopod., Graph., Sepia.

c) Gelangte zur vollkommenen dauerhaften Gesundheit. Zu bemerken ist dabei, daß neben den antipsorischen Mitteln noch Kalt-Wasser-Klystiere anhaltend gebraucht wurden.

XX. V. v. Br. Unverehelichtes Frauenzimmer von 34 Jahren.

a) Hoher Grad von mehrjähriger Nervenschwäche mit Gicht. Krämpfe vielerlei Art.

Brustkrämpfe. Kardialgie. Lähmung der unteren Extremitäten. Kopfschmerz. Krampfhusten.

b) Sulphur, Nux Vom., Bryon. alb., Sepia, Stramon., Graphit., Calcar., Lycopod., Silicea.

c) Das homöopathisch-antipsorische Verfahren bewirkte keine wesentliche Veränderung, und man gab es endlich auf, als acht Monate mit demselben — höchst sorgsam in Allem, Diät, Regim ꝛc. ausgeführt — zugebracht wurden.

XXI. J. Ein Gelehrter. 42 Jahre alt. Unverheirathet.

a) Bluthusten. Hämorrhoiden. Gicht. Unterleibsbeschwerden. Verstopfung. Rothlaufartiger Blatternausschlag am Leibe.

b) Nux Vom., Sulph., Bryon. alba, Calcar., Lycopod., Digital., Sulph., Sepia, Graphit.

c) Der Kranke starb nicht lange nachher an der eiterigen Lungensucht.

XXII. B. R. Ein Mädchen im 17. Jahre ihres Alters.

a) Zu starke und zu lange dauernde monatliche Periode. Magenkrampf. Kopfschmerzen.

b) Nux Vom., Carbo Ligni, Platin.,

Nux Vom., Bryon. alb., Sabin., Crocus, Calcar., Lycopod., Coccul., Bellad.

c) Da das homöopathische Verfahren sich nicht heilwirksam erwies, so wurde die Kur mit sogenannten allopathischen Mitteln beendiget, und das Mädchen genas.

XXIII. Gl. Verehelichte Frau von 51 Jahren.

a) Sie hatte seit einem Jahre ihre monatliche Reinigung verloren, und schon viele Jahre an hysterischen Zufällen gelitten. Mit dem Aufhören jener erschienen letztere milder und seltener, erneuerten sich aber auf einmal, zumal in Kopfkrämpfen, Hartleibigkeit ꝛc.

b) Lycopod.

c) Da zwei, mit der 30. Verdünnung des vorgedachten Mittels befeuchtete, Streukügelchen, bei richtigem Verhalten und gehöriger Achtsamkeit auf alle Umstände, in den Krankheits-Erscheinungen, geraume Zeit abgewartet, gar keine Aenderung hervorbrachten, so wurde kein homöopathisches Mittel weiter gereicht.

XXIV. F. Zf. Mädchen im 11. Lebensjahre.

a) Skrophulöse (sogenannte weiße) Augenentzündung mit Lichtscheu, die seit einem Jahre

den bewährtesten Mitteln nur auf kurze Zeit, nie standhaft, wich. Flecken auf der Hornhaut waren Folge des langwierigen Uebels.

b) Sulphur, Nitr. acid., Pulsatill., Kali, Euphras.

c) Als gar keine Veränderung im Krankheitsstande sich bei diesen Mitteln einstellte, so wurden sie aufgegeben. Eiskalte nasse Fomentationen auf die Augen, und der anhaltende Gebrauch des Berger Leberthrans stellten späterhin das Mädchen wieder her.

XXV. v. Sm., eine 40jährige verheirathete Frau.

a) Andauernde Aphonie. Husten. Auswurf. Reiz, Kitzeln und andere Beschwerden im Halse. Nervenschwäche überhaupt.

b) Sulphur, Lycopod., Carb. veget., Acid. phosphor., Bellad., Bryon., Spong. tost., Calcar. sulph., Merc. sol.

c) Die Symptome ließen sich hierdurch nicht mildern, geschweige entfernen.

Andere Kuren mit antipsorischen Arzneien mußte ich früh schon aufgeben, weil das Dringende in den Zufällen, die Aufforderungen, das sehnliche Verlangen und angelegene Bitten der Kranken, alle Wege zur baldigsten Linderung

der Zufälle einzuschlagen, nicht das Abwarten der langen Zwischenzeiten von einer Arznei zur andern gestatteten.

Man könnte einwenden, in den häufigen Fällen, wo meine Anwendung der antipsorischen Mittel nicht zum Ziele führte, hätte ich keine passende Wahl der Arzneien getroffen. Aber, wenn ich mir, nach vorgängigem sorgfältigen Studium der ganzen Methode, alle Mühe gab, das angemessenste Mittel zu wählen, so müssen doch die jenen Vorwurf Erhebenden gestehen, daß ein Verfahren, welches dermaßen versteckt liegt, wenig praktisch und nur selten zugänglich sei.

Hahnemann verlangt in der antipsorischen Praxis mehr Aufopferungen vom Arzte und Kranken, als beide in der Regel gewähren können. Die Menschen müssen so genommen werden, wie sie wirklich sind, nicht wie sie einer Theorie zu Gefallen seyn sollten. — Alle 5 bis 6 Wochen eine Arzneigabe, zwischendurch allenfalls manchmal das Riechen an einem geöffneten, ein homöopathisches Streukügelchen enthaltenden, Gläschen! Wie viel Kranke behalten denn Geduld und Vertrauen genug, um auf diesem einförmigen langen Pfade bei einem wich-

tigen Uebel Jahre lang [1]) der Genesung entgegen zu gehen? Dem Kranken aber, zur Erhaltung des Zutrauens, in der ansehnlichen Periode von einer Arznei bis zur andern Scheinmittel, angeblich wirksame, aber ganz gleichgültige Milchzuckerpulver zu geben [2]), ist nicht jeden Arztes Sache. Für ihn bleibt ein Mißgefühl, nicht selten auch ein quälender Vorwurf, in Fällen, die seine volle Theilnahme ansprechen, 40 — 50 Tage auf die Wirkung einer Arznei zu harren, und inzwischen, was das Arzneiliche anlangt, auf jeden weiteren Beistand verzichtend, gänzlich unthätig zu seyn. Ist gleich zuweilen der Erfolg auf ein gegebenes antipsorisches Mittel überraschend, so wird es doch noch viel häufiger höchst unangenehm, gar keine Wirkung wahrzunehmen, nachdem man eine geraume, sonst unbenutzte, verlorne, Zeit darauf gewartet hat. Und daß nicht gar selten Fälle vorkommen, wogegen die antipsorischen Arznei = Verdünnungen wirkungslos bleiben, gestehen ja ho-

---

[1]) D. chron. Krankh. Bd. I. S. 230.

[2]) Daselbst S. 215 f.

möopathische Aerzte [1]). Es gehört in der That eine große Selbstverläugnung dazu, bei einer noch nicht lange bestehenden wichtigeren chronischen Krankheit, gegen die noch keine sogenannte allopathische Mittel gebraucht wurden, welche sich nicht als unüberwindbar von dieser Seite gezeigt hat, eine antipsorische Kur ganz nach Hahnemann's Vorschriften zu beginnen. Am wenigsten dürften sich sehr schmerzhafte Uebel [2]), Neuralgieen oder Krankheiten mit bedeutendem materiellen Verluste, chronische Blutflüsse ꝛc. für diese Methode eignen. Denn wer mag, nachdem er eine antipsorische Arzneidosis gereicht hat, fünf Wochen dran wagen, ob sie Hülfe bringt oder nicht, und während dieser Periode im letzteren Falle Schmerzen oder Erschöpfung von Säften erleiden lassen?

Da die Psoratheorie alle chronische Krankheiten von dem inneren Krätzsiechthume, als ei-

---

[1]) S. oben §. 16 u. §. 59, u. Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 1. S. 43 f., 45 f. u. 47. H. 3. S. 73.

[2]) Selbst Homöopathiker scheinen hierin nachzugeben. S. Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 1. S. 44 Note.

ner gemeinschaftlichen Quelle, herleitet, so gebiert sie Einseitigkeit, und überhebt öfters bei den ihr Vertrauenden alle weitere diagnostische Untersuchung zum Schaden des Kranken. Es wird dieses besonders da leicht statt finden können, wo die Diagnose, wegen Versteckheit oder Komplikation eines in einem oder mehreren inneren Organen befindlichen Uebels, schwierig wird, z. B. bei Krankheiten des Herzens, Rückenmarks, der Pankreas, Milz ꝛc. Ich kenne Fälle der Art, in denen einige Homöopathen, ohne noch einmal den eigentlichen Sitz der Krankheit herausgebracht zu haben, den bequemlichen Ausspruch thaten, Psora sei die Haupt-Ursache des Leidens, was sich doch nach ihren Ansichten von selbst verstand.

In der neuesten Zeit erweiterte Hahnemann die antipsorische Behandlung dadurch, daß er anräth, bei hartnäckigen chronischen Uebeln kleiner nervenreichen Organe, wie bei eingewurzelten langwierigen Augenentzündungen, alten Gehörfehlern, Gesichtsflechten ꝛc. den Rücken des Kranken mit einem, auf gefügigem Leder gestrichenen, Pflaster aus 6 Theilen burgundischem Peche, und einem Theile (venedigschem)

Ler-

Lerchen-Terpentine [1]) warm und anhaltend zu belegen. Es soll „eine psorische Krankmachung einer größeren Hautfläche" erregen, einen juckenden Ausschlag auf der Haut des Rückens hervorbringen [2]), um „den krankhaften Andrang des Psoraübels nach jenen kleinen, edeln Organen zu mindern, und diesem Streben der Lebenskraft nach Beschwichtigung des innern psorischen Siechthums eine ausgedehntere Fläche zur Ablagerung zu verschaffen." Nächst dem Gebrauche der inneren, zweckmäßigen, antipsorischen Mittel soll das erwähnte Pflaster angewendet werden.

Die Abhandlung Hahnemann's, in welcher diese Erweiterung niedergelegt ist [3]), wurde in der Versammlung des Vereins für homöopathische Heilkunst am 10. August 1830,

---

[1]) Also doch wohl 2 bis 3 Loth Terpentin!

[2]) Erzeugt aber auch bei manchen Personen mit reizbarer Haut, wie ich aus Erfahrung weiß, da ich oftmals solche Pflaster bei chronischen Brustkranken anwendete, einen rosenartigen Ausschlag über den ganzen Körper.

[3]) Archiv f. d. h. H. Bd. IX. H. 3. S. 72 bis 79.

welchem er sie „als Zeichen seiner freundlichen Theilnahme" widmete, vorgelesen.

Diese, in vieler Hinsicht merkwürdige, Abhandlung macht auf den unbefangenen, mit der ganzen und mit homöopathischer Heilkunst vertrauten Arzt einen widrigen Eindruck, und erregt in ihm gewichtige Zweifel. Wie fast überall spricht Hahnemann in gewohntem zuversichtlichen Tone auch hier von dem sogenannten allopathischen Verfahren schonungslos, geringschätzend und verächtlich, warnt vor der Einmischung desselben mit Bitterkeit, und gibt doch in den Blättern des nämlichen Aufsatzes selbst einen ächt allopathischen Rath, denn ein anhaltend getragenes Terpentin-Pechpflaster über den ganzen Rücken, zum Zwecke der Heilung eines entfernter liegenden Uebels, ist ein wahres Ἀλλοῖον. Und neben der beträchtlichen Einwirkung desselben auf den ganzen Körper, die sich bei den meisten Personen durch den entstehenden Violengeruch des Harns erkennen läßt, soll die unaussprechlich kleine Gabe des innerlichen antipsorischen Mittels wirken? Rieth früherhin H. nicht, und selbst noch vor wenigen Jahren, stets angelegentlichst bei dem Gebrauche der homöopathischen feinen Arzneidosen allen

arzneilichen Einfluß streng zu entfernen? [1]) Warnte er nicht sehr vor dem Gebrauche der Riechwasser, Parfumerieen und Zahnpulver, während einer homöopathischen Kur, als solche störend? [2]) Betitelte er nicht die (fast wie das Einnehmen auf den menschlichen Körper wirkende) Anwendung äußerlicher Arzneien mit „allopathischem Verfahren gemeiner Aerzte", und „unvernünftigem Schlendrian"? [3]) Widerrieth er nicht ein Pechpflaster der Art in seinem neuesten Werke noch, weil man auf den, durch diese Veranstaltung hervorgebrachten, After-Ausschlag zur Erleichterung der Heilung des ganzen psorischen Uebels gar keine Rechnung machen könne? [4]) Läugnete er nicht überhaupt den Nutzen der Kunsthülfe zur Wiederherstellung eines verschwundenen Ausschlags? [5])

---

[1]) Organon. §. 283, §. 297 ff. u. a. v. a. O. Die chron. Krankh. Bd. I. S. 184.

[2]) Organon. §. 284 Note. D. chr. Krankh. Bd. I. S. 192.

[3]) Organon. §§. 34, 203, 212, 299 Note, 318 ꝛc. Organon. 4. Aufl. S. 25 u. 129.

[4]) D. chron. Krankh. Bd. I. S. 169 ff.

[5]) Organon. §. 219.

Weiter behauptet Hahnemann in der nämlichen Abhandlung, die geschwürige Lungensucht (Phthisis purulenta) bestünde gemeinlich (?) aus einer fast ununterbrochenen Reihe von einzelnen, kurzen Anfällen akuten Katarrhs psorischer Natur, daher auch die Wirkung der jetzt eben passenden antipsorischen Arznei in einer, der Dauer des jedesmaligen akuten Katarrhanfalls angemessenen, das ist, in einer kurzen Wirkungsdauer verflösse, und deshalb vor der Hand länger nicht heilsam seyn könne. Sobald daher die eine der passenden antipsorischen Arzneien aufhörte, dem Kranken Dienste zu leisten, was in hohen Graden der Lungensucht binnen etlichen Wirkungstagen schon erfolge, so müsse sogleich eine zweite, nächst passende, ihm beigebracht werden, am besten mittelst mäßigen, momentanen Riechens an ein Senfsamen großes Streukügelchen, befeuchtet mit dem angemessenen, bis zur Dezillion potenzirten Antipsorikum, und so fort. — Eine Diät ohne Kochsalz [1]) zu den Speisen ꝛc., und ein Terpentin-Pechpflaster auf den Rücken ꝛc. beförderten die Kur. Auf solche Art nähme die geschwürige

---

[1]) Vergl. oben S. 163 f. u. 425.

Lungensucht Heilung an, und einer der Gründe ihrer bisherigen Unheilbarkeit sei, daß man in dieser, aus lauter akuten Katarrhanfällen bestehenden chronischen Krankheit bis jetzt von antipsorischer Arznei eine lange Wirkungsdauer erwartete. — — —

Während der 30 Jahre, in denen ich die Heilkunst an einem Orte ausübe, wo Lungensuchten zu den ausgezeichnet häufig vorkommenden Krankheiten gehören [1]), finde ich aber die Annahme, daß die geschwürige Lungensucht aus einer Reihe akuter Katarrhanfälle bestehe, nicht bestätigt. Sind erst Geschwüre in den Lungen da, so ist der Verlauf stetig. Weit eher läßt sich jenes von den Vorläufern zur Phthisis purulenta, zumal bei Blutspeiern, in manchen Fällen behaupten.

Ist es in dem von H. gegebenen Falle der Lungensucht erforderlich, die antipsorischen Mittel (von denen er vor Kurzem noch sagte, man dürfe ja nicht zu oft, und erst nach 30, 40 — 50 Tagen, wieder eine Dosis derselben reichen, wenn nicht die chronische Krankheit „unaus-

---

[1]) Meine ärztlichen Bemerkungen, veranlaßt durch eine Reise ꝛc. S. 247 ff.

bleiblich verhudelt, und sogar für die Folge unheilbar gemacht" [1]) werde) alle paar Tage anzuwenden, so muß dies dann bei den, oft genug jeder Kurmethode widerstehenden, chronischen Nervenkrankheiten, wo eine Reihe einzelner, ziemlich bald aufeinander folgenden, Krampfanfälle die Form charakterisirt, auch statt finden? Und so ließen sich noch andere Beispiele langwieriger Uebel beibringen. Warum sagt H. nichts davon? — Andere Homöopathen, Groß, Wolf ꝛc., verlassen zum großen Theile den früher von ihrem Meister als felsenfest aufgestellten und erklärten Grundsatz, und rühmen die gute Wirkung der Wiederholung antipsorischer Arzneigaben in kurzen Zeiträumen gegen mancherlei chronische Krankheiten [2]).

Wenn am Ende der besprochenen Abhandlung H. wünscht, „daß jeder Homöopath, der sich dieses hohen Berufes würdig zeigen, und so auch des, aus treuer Ausübung dieser einzig wahren Heilkunst entsprießenden Segens er-

---

[1]) Die chron. Krankh. Bd. III. S. 119 f. — Vergl. Bd. I. S. 210 u. 212.

[2]) Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 1. S. 43 ff., 46. H. 3. S. 73 f. Vergl. oben §§. 51 u. 52.

freuen will, sich nie durch Beimischung irgend eines allöopathischen Verfahrens schände, sondern diese göttliche Kunst rein und lauter ausführe, mit Hinsicht auf möglichst alle auffindliche Krankheitsmomente, mittelst der ächtesten homöopathischen Arzneien, stets nur in dezillionfach potenzirter Verdünnung [1]), und in der kleinsten Gabe zu einem, zwei, höchstens drei feinsten, damit befeuchteten, Streukügelchen, und sich nie (?) anmaße, mit größeren Gaben, oder durch schnelleren Wechsel der Arzneien, in kürzerer Zeit Heilung erzwingen zu wollen" ꝛc. — — so kann man außer vielem Anderen auch fragen, ob H. vergessen habe, daß er ja selbst noch nicht gar lange bei den antipsorischen Arzneien, wo er die Verdün-

---

[1]) Aehnlich äußert sich H. im Archive f. d. h. H. Bd. XI. H. 2. S. 99. Vergl. Bd. XI. H. 3. S. 41 Note. Wenn hier Groß erklärt, er wende alle homöopathische Arzneien nur in der 30. Verdünnung an, weil sie da am wirksamsten seien, so versicheren andere Homöopathen, die niederen Verdünnungen wären nicht selten wirksamer und erfolgreicher, als die höher potenzirten. Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 1. S. 43 u. H. 3. S. 62 u. 64. Vergl. auch oben S. 74.

nungen am weiteſten trieb, doch nicht wenige (Magnesia muriatica, Natrum, Petroleum, Baryta, Ammonium carbonicum) nur bis zur Billion=, Quadrillion= und Sextillion=Verdünnung, und nicht in der dezillionfachen empfahl.

Dieſe, an Unbeſtändigkeit, unbegründeter Behauptung, Veränderlichkeit, Willkühr, Folgewidrigkeit und übermüthiger Herabſetzung anderer Meinungen bedeutend leidende, Abhandlung ſchließt mit den Worten: „wer am treueſten meine treuen Lehren befolgt, wird meinem Herzen der liebſte ſeyn, er wird ſich ſelbſt ehren (!) und ein ſchönes Bewußtſeyn wird ihn beglücken.“ — — — Eine Diktatur muß zwar zuweilen in der politiſchen Welt geduldet werden, darf aber nicht in der wiſſenſchaftlichen, der jeder Abſolutismus fremd ſeyn ſoll, aufkommen. Wer am treueſten Hahnemann's Lehren prüft, und die Gründe derſelben unterſucht, muß ſeinem Herzen am liebſten, beſonders aber vor ſeinem Verſtande der achtungswertheſte, ſeyn, denn die bloß in verba Magistri Schwörenden bringen die Arzneikunſt um nichts weiter.

§. 69.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Hahnemann auch bestimmte Behauptungen für das Heilverfahren gegen einzelne Krankheiten auf unmittelbare theoretische Kombinationen, d. h. bloß auf Vergleichung der Symptome, sowohl der bekannten der Krankheit, als der durch die Arzneien, bei den Prüfungen an Gesunden, gefundenen, ohne weitere ursprüngliche, vor Aufstellung der Behauptung selbst unternommene, Heilversuche mit dem projektirten Arzneimittel an geeigneten Kranken, gegründet hat. — Die angerathenen, als einzig hülfreichen gepriesenen, Behandlungsweisen der orientalischen Cholera, des Keichhustens [1]), der Wasserscheu [2]), Wechselfieber [3]) und Melancholie mit Selbsttödtungssucht [4]) geben hierzu Belege. Da H. den Kampfer zum Heilmittel gegen alle Formen der orientalischen Cholera festsetzte und empfahl,

---

[1]) Vergl. oben S. 362 ff.

[2]) Vergl. oben S. 168 ff., 379 f.

[3]) Vergl. oben S. 38, 184 f., 289 ff. Archiv f. d. h. H. Bd. X. H. 1. S. 68 ff.

[4]) Vergl. oben S. 377 ff.

befanden sich bekanntlich weder in Köthen, noch in der Umgebung Cholerakranke. So fehlen denn auch hierin, sowie bei den andern erwähnten Krankheitsformen die bestimmten ursprünglichen praktischen Nachweisungen. Denn was hinterher — nach geschehener Feststellung und Belobung eines ärztlichen Verfahrens gegen eine Krankheit von Seiten Hahnemann's — durch seine Schüler und Anhänger klinisch bestätigt wird, kann doch nicht als in solcher Hinsicht erschöpfend angesehen werden.

Ein medizinischer Kalkül, wie der gedachte, reicht jedoch in der Medizin, einer Erfahrungswissenschaft, keineswegs aus. Erfahrungen müssen die Materialien zum Kurplane liefern; der projektirte Kurplan muß aber nun selbst, vor Feststellung und Empfehlung desselben, am Krankenbette auf seine Haltbarkeit mehrfach und vielseitig geprüft werden. In der Anwendung treffen sich oft die Verhältnisse anders, und es treten nicht geahnete Seiten auf. Daß mit jenen vergleichenden und berechnenden Schlüssen nicht allein auszukommen sei, erlebte doch schon die Homöopathie, indem sie die Psoratheorie aufstellte, und die früher behauptete unbedingte Gültigkeit des homöopathischen Gesetzes — si-

milia similibus — dadurch ansehnlich beschränkte.

§. 70.

Die Homöopathie leidet an demselben Gebrechen, in das die Systeme, Epoche machenden Ansichten und Methoden der Heilkunst gewöhnlich verfielen, an Uebertreibung. Bei den Wahrheiten, welche in ihnen lagen, wurde doch das Ziel im Laufe und Feuereifer übereilt, nachher erst mit Rückschritten getroffen, und die richtige Wage gehalten. Die Uebertreiber sagen: nach diesen Grundsätzen sind alle Krankheiten zu heilen. In einseitiger Betrachtung verachten sie nun Alles, was nicht nach ihrer Schule schmeckt, und werden dadurch zu unduldsamen Sektirern.

Die Ueberschätzung von einzelnen Kurmethoden hat schon viel Schaden gebracht. Erstens direkt, indem die Methode zu häufig, und in Fällen, wo sie nicht paßte, angewandt wurde; und zweitens, daß sie hierdurch in Mißkredit gerieth, und ihr übler Ruf Veranlassung gab, sie da, wo sie eine sehr angemessene Stelle gefunden hätte, nicht zuzulassen.

Die Einseitigkeiten, welche so oft in die Meinungen von Aerzten übergetragen werden, finden häufig ihre Anregung in früheren, durch diese Aerzte bewirkten, glücklichen Kuren, oder in besonders merkwürdigen, in ihrem praktischen Bereiche vorgekommenen, und hinsichtlich der Diagnose von ihnen richtig beurtheilten Fällen. Es geben dann solche Ereignisse bei manchen Aerzten (zumal bei denen, die es sich im Erweitern und ferneren Ausbilden ihrer Wissenschaft bequem machen) für immer dem Urtheile eine eigene Richtung oder Schattirung, und lassen sie stets in einiger Befangenheit. Auf diesem Boden wuchern nun die Lieblingsideen für Pathogenie und Therapie.

Der eine Arzt sieht in schwierigen Fällen gern Herzkrankheiten, der andere Gehirnwassersucht, der dritte Rückenmarks- oder Rückenwirbel-Leiden, der vierte Abdominal-Infarktus, der fünfte Unreinigkeiten der ersten Wege, der sechste unterdrückten Ausdünstungsstoff, der siebente larvirte Lustseuche, der achte Entzündung, der neunte Schwäche, der zehnte irgend eine Schärfe der Säfte. Sehr verschieden ist daher das Mittel, welches sich der besondern Gunst des Arztes zu erfreuen hat, das die erste Rolle,

wo es nur einigermaßen sich thun läßt, erhält, und als gewöhnlicher Vorfechter im Kampfe gegen die Krankheiten anzusehen ist. Bald sind es Schwitzmittel, bald Aderlaß oder Blutegel, bald Brech- oder Purgirmittel, bald reizend-stärkende Arzneien, bald Viszeral-Klystiere, oder kalte Begießungen, oder Essigwaschungen. Hier ist die Moxa der ständige Adjutant, dort das Sublimatbad, dort der Gales'sche Dunstapparat, oder der Magnetismus, anderwärts der Löwenzahn, oder der Eichelkaffee, oder der weiße Senfsame. — Eine einzige gelungene (oft mehr durch Nebenumstände, als durch den Schützling bewirkte) Kur befestigt die Vorliebe wieder auf lange Zeit, und ermuthigt zu vielen neuen Versuchen, während die mißlungenen Entschuldigungen finden.

§. 71.

Auch das homöopathische System wird, wie jedes System in der Heilkunde, verscheiden. Nur durchläuft es erst seine Lebensperioden gleich allen früheren. Es entsteht, gewinnt an Verbreitung, befindet sich auf dem Gipfel seines Emporstrebens, büßt beim Hervortreten neuerer, Aufsehen erregender, Unter-

suchungen und Ideen allmählich im Anhange ein, der Geschmack daran verliert sich, es veraltet, und verschwindet endlich, um in der Geschichte der Medizin eine Stelle einzunehmen. Nur die Thatsachen in der Homöopathie bleiben für immer. Die Erscheinungen in der kranken Natur und die Kunst, sie zu heilen, lassen sich nicht dauerhaft in das geregelte Fachwerk einordnen, wie es sich die Systematiker denken. Wenn das Gebäude noch so scharfsinnig, versprechend und einladend aufgeführt ist, so reißen Zeit und Gegner die ursprünglich schwachen Theile bald heraus, das Ganze fällt zusammen und zerstäubt, felsenfeste Bruchstücke der Wahrheit und Erfahrung, als nützliche Denkmale des Vergangenen, zurücklassend.

Hahnemann gründet auf wahre Beobachtungen, sichere Thatsachen und Entdeckungen, welche er gemacht und gefunden hat, die aber doch nur einzeln im weiten Gebiete der Heilkunde stehen, und es noch lange nicht erfüllen — ganz allgemeine Behauptungen und Sätze, und gibt dadurch zahllose Blößen. Daß faktisch kein Homöopath ohne allopathische Einmischung praktizirt, spricht schon gegen die behauptete Allgemeinheit der Hahnemann'schen Methode.

Die Systeme der Medizin sind aber gewöhnlich deshalb mißglückt, weil sie nur eine Seite der kranken Natur besonders in Anspruch nahmen, und die anderen Seiten vernachlässigten. Hierdurch legten sie den Grund zum dereinstigen Verfalle [1]).

Die Homöopathie hat ihre schwächsten Punkte da, wo sie System der Heilkunde werden will, ihre stärksten in den durch sie erlangten gewissen und reinen Erfahrungssätzen.

Als das Brown'sche System im Zenith seiner Verehrung in Deutschland um die Jahre 1800 und 1801 stand, hörte ich selbst von einigen der erhitztesten Anhänger desselben die Behauptung aussprechen, es käme so wenig auf die Qualität der Reize an, daß schon der Wärmestoff allein hinreiche, um eine Normal-Erregung hervorzubringen, und sie fest überzeugt wären, man würde es noch dahin bringen, die Krankheiten bloß mit Anwendung des Wärmestoffs zu heilen, sobald man dahin gelangt sei, seine Abstufungen dergestalt zu bewirken, daß immer der richtige Grad der Reizung dadurch getroffen würde. — So hatte auch die Ueber-

---

[1]) Vergl. oben S. 217.

schätzung der spezifischen Arzneien und ihrer, unter bestimmten Umständen statt findenden, Wirksamkeit in sehr kleiner Gabe recht ausschweifende Meinungen zur Folge. Anbeter der Homöopathie — die das Neue und Wundervolle zu Verbündeten hat — wurden von der sanguinischen Hoffnung beschlichen, daß künftig die Kuren aller Krankheiten nur ganz geringfügige Kosten für den Arzt und die Arzneien ausmachen würden. Man sagte sich vertraulich, die Homöopathie gewänne endlich eine solche Popularität, daß viele Menschen ihre eignen Aerzte zu werden vermöchten, und wenn nicht besondere Unglücksfälle einträten, so könnten sie nicht vorzeitig an Krankheiten, sondern bloß aus Alter sterben.

Die Hahnemann'sche Lehre aber steht deswegen höher als der Brownianism und Broussaism [1]), weil dort für alle Zeiten und Schulen fruchtbare Ansichten (wie die Prüfung der Arzneien an Gesunden ꝛc.) und wesentlich neue Erfahrungen gefunden, hier aber früher bekannte nur

---

[1]) Kopp's ärztl. Bemerkungen auf einer Reise in Deutschland und Frankreich. S. 38 ff.

nur ganz verschieden erklärt und gedeutet, darauf jedoch sehr eingreifende Kurmaximen gebaut werden.

§. 72.

Ein Anderes sind Hahnemann's Erfahrungen über spezifische Arzneien und ein Anderes ist die von ihm aufgestellte Theorie oder sein sogenanntes System. Wer bloß nach dieser die Homöopathie beurtheilt, handelt unrecht. Wenn unter den ersteren vieles Beachtenswürdige, Werthvolle und Interessante für jeden Arzt angetroffen wird, so liegt, neben mehreren, eine Ursache der Menge von heftigen Widersachern der Homöopathie darin, daß sich die Aerzte durch die Mängel der H.'schen Theorie, sowie durch das darin herrschende Ungewöhnliche und dem bisherigen Thun der Praktiker Widerstrebende abschrecken lassen, jene Erfahrungen zu prüfen. Sie werden nun Feinde von Allem, was Hahnemann hinsichtlich der spezifischen Methode bekannt gemacht hat. Sie sollten erst einige homöopathische Erfahrungen wiederholen und untersuchen, dann aber zur Einsicht und Beurtheilung der Hahnemann'schen Theorie schreiten. Gewiß aber ist es, daß die Homöopa-

thie ihre meisten und erbittertsten Gegner unter den Aerzten zählt, die sie nicht studirt und ausgeübt haben.

Man kann aus der Homöopathie seine Kenntnisse von der für die Ausübung der Heilkunst so wichtigen spezifischen Arzneimittel erweitern, selbst die Anwendung weit kleinerer Gaben derselben, als es sonst gebräuchlich war, in geeigneten Krankheitsfällen, benutzen, ohne daß man deswegen die im Hahnemann'schen Organon der Heilkunst niedergelegten Sätze unterschreibt. Denn daß durch die Prüfung der Arzneien an Gesunden die Kenntnisse von den spezifischen Kräften der Arzneien gewonnen hat, ist eben so gewiß, als daß noch sehr kleine Dosen von vielen derselben unter bestimmten Verhältnissen Wirkung hervorbringen.

In diesem Organon gelangt der unbefangene forschende Arzt zu einer Versammlung von wahren, geistreich durchdachten, halbwahren und falschen Sätzen. Die darin aufgeführte Theorie ist mangelhaft, einseitig, oft gezwungen, unpassend, willkührlich oder nicht folgerichtig, unzulänglich, im Widerspruch stehend und unbefriedigend. Viele dort gegebene Ansichten verlieren durch Systemsucht ihren Werth, indem ihnen

(welche, bei der Mannichfaltigkeit der Natur, bloß fürs Einzelne wahr erscheinen) eine allgemeine Gültigkeit aufgedrungen wird.

Dem Organon von Hahnemann geht es übrigens, wie einer jungen Republik, es werden die konstitutionellen Gesetze oft verändert. Am meisten fällt die Verschiedenheit in den Grundsätzen zwischen der dritten und vierten Ausgabe jenes Werkes auf. — Es ist immerhin ein böses Zeichen, daß nach einer Zwischenzeit von nur fünf Jahren die Gesetze des kranken menschlichen Organismus und seiner ärztlichen Behandlung ganz anders beliebt werden.

§. 73.

Ob es ersprießlich für die Wissenschaft war, daß die Homöopathen, um ihrer Methode gute Aufnahme und Verbreitung zu verschaffen, sie zur Volkssache zu machen sich bemühten, sie in Blättern des großen Publikums, besonders im allgemeinen Anzeiger der Deutschen, verhandelten, in populäre Katechismen brachten, — ist sehr zu bezweifeln. Den Laien wurde zwar durch die Berufung an ihr Urtheil geschmeichelt. Es entstanden aber damit viele falsche Ideen, auch macht der gemeine Glaube

einen weit strengeren Unterschied zwischen der Homöopathie und der herrschenden Heilkunst, als wissenschaftlich genommen er in der That besteht.

Männer, die nicht vom Fache sind, und denen die nothwendigen Vorkenntnisse zur medizinischen Praxis ganz abgehen, Edelleute, Offiziere, Geistliche u. A. wagen sich sogar in die Ausübung der Homöopathie bei Kranken, oder liefern Beurtheilungen, Vergleichungen, Beobachtungen, besondere, dahin gehörige Schriften [1]); welche Leistungen indeß, gerade weil sie von Nichtärzten — die in solchen Gegenständen nicht anders, als einseitig und befangen erscheinen können — herrühren, einen sehr relativen Werth haben müssen.

Daß indeß die homöopathische Methode auf diesem eingeschlagenen Wege der Veröffentlichung sich ungemein verbreitet, und eifrige Anhänger im Publikum erwirbt, lehrte die Erfahrung. Sehr leicht gewinnt sie die Menschen,

---

[1]) Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 2. S. 87 ff. H. 3. S. 1 ff. S. 138 ff. S. 145 ff. Bd. X. H. 3. S. 77 ff. Die chron. Krankh. Bd. I. S. 176 Note. Sowie a. a. O.

welche durch schlechte Allopathen Nachtheil genommen, oder sich doch nicht durch ihre Kuren befriedigt glauben. Es wird dies um so eher gelingen, da die, mit vielem Esprit de corps handelnden, Homöopathen keine Gelegenheit versäumen, die Fehler allopathischer Aerzte in den grellsten Kontrasten zur Schau zu bringen.

Uebrigens liegt in der Darstellung mancher homöopathischen Schriftsteller unverkennbar das Streben, die öffentliche Meinung dadurch auch für ihre Sache einzunehmen, daß sie die Homöopathie, als die freisinnige, unterdrückte, und die Allopathie, als die absolute, despotische Partie erscheinen lassen.

Dem Ansehen wahrer Heilkunst kann es nur sehr nachtheilig werden, daß die homöopathischen Aerzte, wollen sie ächte Jünger Hahnemann's heißen, auch das überlegteste und richtigste Verfahren allopathischer Art für verderblich erklären müssen, wenn man sie zu Kranken, denen vorher eine solche Behandlung geworden, verlangt. Kommen Fälle häufig vor, wo die Aerzte der einen Partie denen der andern nachreden, sie hätten vernachlässigend gar nichts gethan, um die Krankheiten im Fortschreiten aufzuhalten, und die Gegner jenen vor-

werfen, durch ihre Arzneien seien die Kranken für immer zu Grund gerichtet worden, so muß die Achtung vor der Heilkunde überhaupt beim Publikum darunter leiden.

§. 74.

Im Reiche der Wissenschaften lassen sich Meinungen weder gebieten, noch verbieten. Von Staatswegen medizinische Systeme oder Methoden durch Verordnungen einführen zu wollen, ist eben so thöricht, als ihre Ausübung zu untersagen. Für beide Fälle sind Vorschläge und zum Theil auch Wirklichkeiten vorhanden. Die Reibungen beim Auftreten neuer medizinischen Ansichten und Verfahrensweisen dienen bereits zur Aufklärung der streitigsten Punkte. Die Zeit erhellt endlich das Ganze; nachdem sie die Leidenschaften abgekühlt, und der Mode Tribut entrichtet hat, fördert sie das Enthüllen der Wahrheit. Besitzen solche medizinische Meinungen und Methoden auf keiner Seite Werth, so gehen sie bald vorüber; haben sie inneren Gehalt, so ist ihr längeres Verweilen von Nutzen. Die Geschichte der Heilkunst richtet sie.

In einer Medizinalordnung, d. h. in der Vereinigung der Staatsgesetze, welche die Aerzte

als Staatsbeamte und als bloße Künstler, sowie die übrigen Medizinalpersonen betreffen — darf, als gar nicht dahin gehörig, von der Ausübung irgend einer bestimmten medizinischen Schule keine Rede seyn.

§. 75.

Wer unbefangen Hahnemann's Wirken von seinem ersten Auftreten als Schriftsteller, als Lehrer, Urheber und Meister einer eigenen Schule — bis jetzt kritisch gefolgt ist, kann den genialen Untersuchungssinn, die spekulative Originalität und die mächtige Geisteskraft dieses Mannes nicht verkennen. Mit hohem Talent, bewährter Menschenkenntniß und Klugheit, vieljährig gesammelter Gelehrsamkeit und seltener Ausdauer sucht er muthvoll seine kühnen Plane auszuführen. Ueberall läßt er den experimentirenden Beobachter, den in früheren Zeiten eifrig und fleißig gewesenen Arbeiter im Gebiete der Chemie erkennen. Unvergänglich sind gewiß seine Verdienste um die nähere Wissenschaft von den spezifischen Arzneikräften und von der Größe der Empfindlichkeit des menschlichen Organismus für sie.

Es läßt sich die Frage aufwerfen, ob Hahnemann seiner Schule ein solches Ansehen

verschafft haben würde, wenn er bloß seine neue Lehre in ihrer ganzen Ausdehnung durch Schrift und Wort schlicht verbreitet, aber nicht zugleich als erklärter, tief hassender und unversöhnlicher Feind der herrschenden Heilkunst sich bei jeder Gelegenheit ausgesprochen hätte. Man muß dies wohl verneinen, wenn berücksichtigt wird, daß Gegensätze anziehen, und es da, wo viel Erbitterung herrscht, viel Lärm entsteht; daß auch zur Erregung der allgemeinen Aufmerksamkeit, zumal absichtlich oft in populären Blättern gestritten worden, von dieser Seite her gut gesorgt war.

Indeß müssen Hahnemann's Benehmen gegen die von ihm so genannte Allopathie und alle davon abhängige in Wirksamkeit gesetzte Triebfedern für die spätere Dauer seiner Dogmen minder förderlich seyn, und seinen Ruhm beeinträchtigen.

Da er in einem ziemlich kurzen Zeitraume in seiner Lehre nicht unwesentliche, sondern Veränderungen, die Haupt-Grundsätze betreffen, vorgenommen hat, so gibt er doch nothwendig zu, daß sie noch der Vervollkommnung sehr bedürfe. Wenn man nun das von Hahne-

mann selbst Gesagte: „es ist unschicklich, ja schädlich, von unreifen Dingen zu reden oder zu schreiben“ [1]), nicht berufen will, so sollte H. doch mindestens in einer Wissenschaft, die noch nicht abgeschlossen fest steht, keinen solchen absprechenden, behauptenden, mit Herunterset-zung, Mißhandlung und Verachtung anders Denkender und Urtheilender verbundenen, Ton verfolgen.

Gar manche von den Verheißungen Hahnemann's, die er mit Galle und Hohn oft genug gegeben, sind nicht in Erfüllung gegangen, weil die Natur nicht immer den Gang einschlägt, wie ihn H. sich in seinen Betrachtungen denkt. Nach den öfteren Uebereilungen in den Lehrsätzen desselben ließe sich mehr Mäßigung in seiner Sprache erwarten.

Hahnemann hat das Selbstanpreisen seiner medizinischen Grundsätze und Verfahrungsweise mit anderen Systematikern älterer und neuerer Zeit gemein. Die übrigen Aerzte, welche nicht nach seinem Sinne geschrieben und gehandelt haben, bemüht er sich als Betrüger

---

[1]) D. chron. Krankh. Bd. I. S. 8 Note.

oder Geistesbeschränkte darzustellen. Wie er aber die wohlthätige Wirkung, welche sein homöopathisches Einschreiten für die Heilkunst gehabt habe, überschätzt, so übertreibt er auch in einem hohen Grade die Mängel und Schwächen der herrschenden Medizin. Nur er und seine befangensten Anhänger können dabei das, von ihnen oft genug mit Selbstgefälligkeit und Ruhmredigkeit ausgesprochene, Verhältniß erkennen, daß es in der Heilkunde Nacht gewesen sei, und seine neue Lehre erst durch das Aufstecken der Fackel der Wahrheit dieses Chaos erleuchtet und geordnet habe.

Der schroffe Ton, mit welchem H. seine Meinungen in der Arzneikunde vorträgt, muß oft mißfallen. Selbst wenn er eigenthümliche Wahrheiten sagt, so können doch die gewöhnlich dabei aufgenommenen gehässigen Beziehungen und beleidigenden Anmaßungen nur ein widriges Gefühl in dem nach reinen Erfahrungen forschenden, nicht ebenfalls auf einem feindseligen Standpunkte sich befindenden, Arzte erregen.

Wie oft aber vereinigen sich Unduldsamkeit, Verläumdung, Prahlerei, Selbst- und Paradoxieensucht zu Behauptungen, die entweder

auf sehr morschem Grunde, oder auf gar keinem, oder doch noch lange nicht über jeden Zweifel gestellt sind. Man lese Hahnemann's offenes Sendschreiben in Betreff der Cholera an S. M. den König von Preußen [1]), und seine Warnungsschrift: die Allöopathie ꝛc. (Leipz. 1831), um, neben einem Mißgefühle, einen Beweis [2]) zu haben. Wie trat Jenner auf, der bescheidene Verbreiter der Schutzpockenimpfung, der segensvolle Wohlthäter des Menschengeschlechts? Wie richtet die Nachwelt über die Diktionen der Sektirer?

Nicht bloß die Uebertreibungen von Eignem und Fremdem, das stets durchblickende herbe Streitsüchtige und die Härte gegen andere Meinungen, sondern auch die häufigen Wiederholungen vielfach schon ausgedrückter Gedanken, Ansichten und Beispiele belästigen im Lesen der

---

[1]) Allgem. Anzeiger d. Deutschen. Jahrg. 1831. 12. Nov.

[2]) Vergl. auch die Vorreden zum Organon (3. Aufl.) und zu den chronischen Krankh., sowie oben S. 258 ff. die in der Note angeführten Stellen Hahnemann'scher Schriften.

homöopathischen Werke Hahnemann's. Diese nachtheiligen Eigenschaften geben seinem Vortrage oft eine Breite, die ermüdet, und dem guten Geschmack nicht entspricht. Als anstößig gegen letzteren darf auch nicht unberührt bleiben, daß H. und einige seiner Anhänger in den Symptomen-Beschreibungen und Krankheitsbildern Ausdrücke unedlerer Art der niederen Volkssprache gesucht, und selbst da wählen, wo deren Sinn auf andere Weise gegeben werden kann. Die Natur, auch in der auffallendsten Rohheit, derbsten Nacktheit und plumpsten Häßlichkeit, treu wieder zu geben, ist die erste Forderung an solche Schilderungen; auf die zweite: möglichst anständige Darstellung, mag indeß wohl die Ausbildung des ärztlichen Standes Anspruch machen.

Uebrigens darf man sich wundern, daß H. im Verfolgen höherer Zwecke sich nicht selten mit Kleinigkeiten, die nicht zur Sache gehören, befaßt. So z. B. müsse „Augenlid" nicht „Augenlied" geschrieben werden, weil Lid ein Thürchen, womit eine Oeffnung verschlossen werden könne, genannt würde, und dies Wort mit Laden verwandt sei. Für das Schreiben „Augenlied" ließe sich keine Herleitung aufwei-

sen [1]). Ferner gehört hierher die müßige Bemerkung, es sei von den Allopathen eine bloße Charlatanerie, die arzneilichen Eisen-Auflösungen Stahltropfen und die eisenhaltigen Wasser Stahlwasser zu nennen. Durch diese Worte solle eine absolute hohe Stärkungskraft jener Mittel als unzweifelhaft dargestellt werden (?), denn Stählen sei der metaphorische Ausdruck für Stärken. Eisen würde nur dann zu Stahl, wenn es eine besondere Federkraft und Härte annehme. Aufgelöst in einer Säure könne es kein Stahl seyn [2]).

---

[1]) R. A. M. L. Bd. I. S. 48 Note. Eine Annahme, die nicht einmal richtig ist, weil die Endung „lied" im gedachten Worte allgemein lang ausgesprochen, und durch das e die Dehnung bezeichnet wird. Wollte H. konsequent darin erscheinen, so müßte seine Orthographie ganz anders seyn, als sie in der That ist. Warum schreibt er denn das verschwisterte Wort Glied so, und nicht Glid? Vergl. a. a. O. S. 81, 84, 85 u. s. w.

[2]) R. A. M. L. Bd. II. S. 142 f. Note. Der Sprachgebrauch allein bringt es oft so mit sich. Die Sünde ist nicht groß, denn ein, durch Koh-

§. 76.

Hahnemann verlangt nur gläubige Jünger. Macht das, was ich lehre, genau nach! — erinnert er wiederholt [1]). Glauben gehört aber dazu, um mit Vertrauen etwas nachzuahmen. Auch die Bekenner und Befolger seiner Lehre sagen, es sei eine der merkwürdigsten Eigenthümlichkeiten der Homöopathie, daß ganz streng nach ihren, von Hahnemann entdeckten und bekannt gemachten, Gesetzen verfahren, und alle Willkühr verbannt werden müsse, wenn sie sich in der Praxis bewähren solle. Nur dann — fahren sie fort — könnten jene großen Erfolge zu Tage gefördert werden, die manchem unglaublich vorkämen, und doch so oft beobachtet würden. Auch spräche diese nothwendige und gänzliche Ausschließung aller Willkühr im Handeln aufs Deut-

---

lenstoff-Gehalt modifizirtes Eisen heißt Stahl, und wer denkt beim letzteren Wort gleich an stärken?

[1]) Die chron. Krankh. Bd. I. S. 213 Note. S. III f. R. A. M. L. Bd. III. S. 10. Archiv f. d. h. H. Bd. IX. H. 3. S. 79.

lichste für die Naturgesetzlichkeit und innere Konsequenz der homöopathischen Lehre [1]). — Indeß erscheint dies schier so, als wenn im Allgemeinen auch der Schluß gelten sollte, daß da, wo ein homöopathischer Versuch bei Möglichkeit der Heilung mißlänge, die Vorschriften nicht genau nachgemacht worden wären. Eine Hinterthür — deren sich H. oft bedient —, welche nicht als zulässig angesehen werden kann, weil die Erfahrung darthut, daß nicht gar selten eine Krankheit, die auf homöopathischem Wege ungeheilt geblieben, auf allopathischem zur Genesung gelangte.

Kein praktischer Homöopath folgt aber unbedingt Hahnemann's Vorschriften, denn sonst dürfte er nie zwischen dem homöopathischen Behandeln allopathisch verfahren, was allerdings und ganz gegen den ausdrücklichen Willen Hahnemann's [2]) geschieht [3]).

---

[1]) Aus der brieflichen Mittheilung eines berühmten Homöopathen. — Vergl. auch Archiv f. d. h. H. Bd. X. H. 1. S. 83 u. a. a. O.

[2]) Archiv f. d. h. H. Bd. IX. H. 3. S. 79.

[3]) Vergl. oben S. 9 und 253 ff.

Schwer ist es überdies, die Hahnemann'schen Lehren getreulich zu befolgen, weil sie so oft — und sogar in Fundamentalsätzen — von ihm selbst reformirt werden. Waren in dem einen Jahre die gewöhnlichen homöopathischen Arzneien kräftig genug, bedeutendere chronische Krankheiten vollkommen zu entfernen, so sind sie im andern ganz unzureichend für diesen Zweck, der ohne antipsorische Mittel nicht erlangt werden kann [1]). Hatte der homöopathische Arzt seine Lungensüchtigen genau nach den Hahnemann'schen Vorschriften (in dessen chronischen Krankheiten) behandelt, und die antipsorischen Mittel in Zwischenzeiten von 30 bis 50 Tage gereicht, so sieht er später [2]), daß er unrichtig verfuhr, indem er bei der eiterigen Lungensucht nach etlichen Tagen schon ein neues Antipsorikum anwenden mußte. Bald erhält er, gegen die frühere Warnung vor allopathischen Ableitern auf die Haut, die Aufforderung, ein Pechpflaster seinen Chronisch-Kranken anzuordnen [3]), bald werden ihm Wirkungen

---

[1]) Vergl. oben §. 68.

[2]) Archiv f. d. h. H. Bd. IX. H. 3. S. 77 f.

[3]) A. a. O. S. 72 ff.

gen von der Calcaria carbonica erzählt [1]), welche wieder die früher mit Bestimmtheit ertheilten Anwendungsmaßregeln [2]) hinsichtlich dieses Mittels bedeutend beschränken müssen.

Wiewohl nun Hahnemann fordert, „seine treuen Lehren treu zu befolgen“ [3]), sie nicht zu drehen oder zu deuteln, Zweifeln und Vernünfteln gefangen zu nehmen [4]), so gibt er

---

[1]) A. a. O. Bd. X. H. 1. S. 78 ff. Es heißt hier: „aus diesen Beobachtungen geht hervor, daß über die Wirkungsart dieses Arzneistoffes noch sehr große Dunkelheit herrscht, und man mit seiner Anwendung behutsam seyn müsse.“

[2]) Die chron. Krankh. Bd. II. S. 61 ff. Hahnemann sagt dort: „die potenzirte Kalkerde gehört zu den heilbringendsten antipsorischen Arzneien“ u. s. w. (S. 63.)

[3]) Archiv f. d. h. H. Bd. IX. H. 3. S. 79. Vergl. die chron. Krankh. Bd. I. S. 212 ff. Note.

[4]) Die hohe Kraft
Der Wissenschaft,
Der ganzen Welt verborgen!
Und wer nicht denkt,
Dem wird sie geschenkt,
Er hat sie ohne Sorgen.

Göthe's Faust.

doch selbst den lebhaftesten Beweis, daß das bloße Nachmachen nicht zureicht, indem er seine einmal aufgestellten Lehrsätze im Verlaufe der Zeit abändert, und darin unbezweifelt erkennen läßt, er ahme sie nicht lediglich nach, sondern überdenke sie reiflicher bei ihrer Anwendung.

Am wenigsten kann der Heilkunst die, in den Schriften fast aller homöopathischen Aerzte sich aussprechende, Meinung derselben von der Infallibilität Hahnemann's förderlich seyn. Was er sagt, unterliegt bei ihnen keinem — mindestens nicht laut gewordenen — Zweifel. In steter Bewahrung eines nachtheiligen Kastengeistes gegen anders Denkende räumen sie H. ein unbedingtes Supremat ein, das die Wissenschaft nicht anerkennen kann [1]). Die meisten nehmen geradezu alle seine Aussprüche für wahr an, finden beinahe immer Bestätigung und, wo sie diese nicht antreffen, Entschuldigung. Von Hahnemann's Anhängern wagt nicht leicht einer, Behauptungen des Meisters prüfend zu bestreiten. Es wird letzteren Schutz und Befolgung geleistet, auch alles von ihm

---

[1]) Vergl. oben S. 456.

Ausgehenden preisend gedacht [1]). Nur höchst

[1]) Wie weit dies geht, ist aus nachstehenden, dem Archive f. d. hom. Heilk. entnommenen, Stellen ersichtlich.

„Was Hahnemann vor 34 Jahren gesagt hat, das behauptet er heute noch, nur mit größerer Sicherheit, Selbstvertrauen und materieller Ueberzeugung. Er hat im Wesentlichen an seinen Aussagen noch kein Wort geändert. Warum? weil er Alles, was er weiß, gewiß weiß, und weil das, was einmal gesagt ist, gesagt bleibt, und dies deswegen, weil er aus der Natur, als der einzig wahren Quelle, und nicht aus der Vermuthung, wie die Allöopathen, schöpft.“

„Da nun alles aus dieser Quelle Geschöpfte wahr und ewig wahr ist, so werden auch seine Satzungen als unverbrüchliche und leuchtende Wahrheiten fortbestehen, wenn man die mannichfachen Hypothesen und Chimären der Allöopathen nur geschichtlich noch kennt und beachtet.“

„Hahnemann's Schöpfungen gleichen den literarischen Kunstwerken der alten Griechen und Römer, welche sich, weil sie ewig schön und wahr, oder, um mich kunstgerecht auszudrücken, weil sie klassisch sind, durch Tausende von Jahren in lebendigem Andenken erhalten haben, zu allen Zeiten gleich hoch geschätzt, und wegen ihrer Vollkommenheit von allen Freunden der Künste und Wissenschaften nachgeahmt und studirt werden. Wie diese wird dereinst die von Hah-

schonend, zurückhaltend und sich verwahrend,

nemann gelehrte Medizin als eine klassische bezeichnet werden, und wir haben von nun an zum erstenmal etwas Positives, welchem die medizinischen Phantome aller Jahrhunderte bis auf gegenwärtige Zeit weichen müssen." (Bd. IX. H. 2. S. 131 f.)

„Man wird bei den Homöopathen nicht, wie es unter Allöopathen gewöhnlich ist, Neid und Mißgunst, sondern Liebe und Eintracht finden, und zwar deswegen, weil sie im Geiste und in der Wahrheit einig sind." (A. a. O. S. 133.)

„Bei den Homöopathen gilt der Grundsatz: non multa, sed multum: — — scire, dicere, legere, scribere." (A. a. O. S. 135.)

„Wenn man fragt: wie weit hat es die allöopathische Schule in 2000 Jahren in der Heilkunst gebracht? so darf man keck sagen: im Wesentlichen nicht weiter als Hippokrat, der Anfangspunkt dieser Schule!" — „Fragt man: wie weit hat es die Homöopathie in 30 Jahren gebracht? so darf man mit Gewißheit sagen: weiter als die Allöopathie in 2000 Jahren!" (A. a. O. S. 135.)

„Wie weit wird es die Homöopathie noch bringen?" — „bis zur Possitivität!" was auch Hahnemann, ihr Stifter, voraussagt. Ein besseres Heilsystem, als das homöopathische, kann, so lange der Mensch eine mehr oder weniger rohe Körperbeschaffenheit, wie gegenwär-

äußert man eine abweichende Meinung [1]). Ue-

tig, behält, nicht entstehen. Es müßte nur der Fall eintreten, daß sich der Mensch immer noch mehr vergeistigte, und rein geistige Krankheiten die bisher gewöhnlichen verdrängten. In diesem Falle würde die homöopathische Heilart mit Arzneikörpern allerdings seltener zur Anwendung kommen, und es möchte an deren Stelle eine rein geistige Behandlung treten." (A. a. O. S. 136.)

„In den Mineralquellen liegen große, mächtige Heilkräfte verborgen, und es gibt nur Einen Weg, diese zu Tage zu fördern. Hahnemann ist uns auf demselben beharrlich vorangeschritten, und hat in kurzer Zeit Außerordentliches geleistet. Ihm nicht nachfolgen zu wollen, wäre mehr als Thorheit, wäre Versündigung an dem ganzen menschlichen Geschlechte, dem doch jeder Arzt, als solcher, seine Kräfte zu weihen, verbunden ist. Wie die Hahnemann'sche Arzneimittellehre, gewonnen durch Prüfung arzneilicher Stoffe an gesunden Menschen, als ein herrlicher Schatz von reinen Beobachtungen, alles weit übertrifft, was in drittehalbtausend Jahren die ganze ärztliche Zunft in diesem Fache geleistet hat, so ꝛc." (Bd. X. H. 3. S. 23 f.)

[1]) „dem weisen Beispiele und Rathe unseres

verdies fallen in den Schriften und Aufsätzen einiger Homöopathen die steten, in Pedanterie ausartenden Wiederholungen Hahnemann'scher Lehrsätze und Worte unangenehm auf.

Recht eifrige Jünger Hahnemann's aber bemühen sich, nicht nur in den Ausfällen [1]) auf die Allopathen ihm ähnlich zu werden, sondern auch den Ton, Styl, die Ausdrücke, Wendungen, Haltung, sogar die Schreibart [2]) desselben nachzuahmen. Man lese das Vorwort zu den Kantharidenin Hartlaub's und Trinks's Arzneimittellehre, um von oft vorkommenden nur eine Bestätigung zu haben. Es ist hier von ärztlicher Abwendung der Folgen der Ver-

---

Meisters untreu," — Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 1. S. 45.

[1]) Selbst Homöopathen nehmen ein Aergerniß daran. Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 2. S. 136.

[2]) So schreibt Hartlaub ebenfalls Augenlid und nicht, wie es gewöhnlich ist. Vergl. dessen systematische Darstellung der reinen Arzneiwirkungen zum prakt. Gebrauche für homöop. Aerzte. Leipz. 1826. 8. Bd. II. S. 28 ff.

letzungen durch wüthende Thiere die Rede. Nachdem die örtliche Behandlung der Bißwunde für ganz unnütz erklärt worden [1]), heißt es: „Es ist aber Vorwurf der obersten Medizinalbehörde jedes Staates, es den Aerzten zur Pflicht zu machen, daß sie die Krankheit nach den Gesetzen der rationellen (homöopathischen) Heilkunst behandeln, und diese bei jedem mißlungenen Falle zur ernsten Rechenschaft ziehen, da es nach dem jetzigen Zustande der rationellen Heilkunde unbezweifelt wahr ist, daß sowohl der Ausbruch dieser Krankheit durch die zweckmäßige Anwendung der prophylaktischen Mittel verhindert, als auch die schon ausgebrochene Krankheit in ihrer unvollkommenen, als vollkommenen Ausbildung sicher, schnell, und ohne Nachtheil für die Zukunft geheilt werden kann und muß [2]), und daß jeder unglückliche Ausgang derselben stets auf Rechnung des dabei thätig gewesenen Arz-

---

[1]) Vergl. Archiv f. d. h. H. Bd. II. H. 3. S. 102 f.

[2]) Durch Kanthariden, oder Belladonna, Bilsenkraut und Stechapfel.

tes zu schieben ist" [1]) !! — — Man denke, und doch fehlt bis jetzt der thatsächliche Beweis, daß eine durch den Biß eines tollen Hundes entstandene vollkommene Hydrophobie auf alleinigem homöopathischen Wege, mit höchst kleinen Arzneidosen geheilt worden ist.

Es ist von üblen Folgen, daß viele homöopathische Schriftsteller meinen, alle Genesungen unter einer homöopathisch-ärztlichen Aufsicht gewährten auch eben so oft druckwürdige Krankengeschichten. Leider wird daher das Publikum nachgerade mit einer Menge derselben, die nichts weniger als belehrend oder gehaltig, vielmehr sehr vergänglicher Natur sind, überschwemmt.

Dann erscheinen jetzt häufig homöopathische Krankheitsgeschichten und Kurerzählungen, woraus die Heilkunst eben so wenig Nutzen ziehen kann, welche aber die Tendenz an der Stirn tragen, die Meinung des Publikums gegen die herrschende und für die Hahnemann'sche

---

[1]) Reine Arzneimittellehre von Hartlaub und Trinks. Leipz. 1828 ff. Bd. I. S. 72 und 73.

Methode einzunehmen, besonders auch junge Aerzte dafür zu gewinnen.

Die Parteisucht geht so weit, daß homöopathische Aerzte es nicht verschmähen, von Schriften, die ihrer Meinung nach der Allopathie weh thun können, besondere Auszüge herauszugeben, selbst wenn diese Schriften gar nicht einmal von Homöopathen herrühren und wohl gar Brownianer zu Verfassern haben [1]).

§. 77.

Eins der wichtigsten Werke von den homöopathischen Schriften ist das Archiv für die homöopathische Heilkunst. Unter der sorgsamen und fleißigen Redaktion des verdienstvollen Herrn Med. Raths Dr. Stapf zu Naumburg sind in einer Periode von 11 Jahren bis jetzt 11 Bände und ein Supplementband erschienen. Dieses Archiv hat, vorzüglich durch seine praktischen Aufsätze, viel zur Ver-

---

[1]) Vergl. Die Allöopathie, dargestellt in den Kurbildern des Dr. Crüger-Hansen. Mit einem Vorworte von Dr. K. F. Trinks. Dresd. und Leipz. 1832. 8.

breitung der neuen Lehre beigetragen. Neben lesenswerthen, anziehenden und manchen gediegen geistreichen Beiträgen finden sich darin auch seichte und einseitige. Letztere, oft auf Noten aus Hahnemann's Schriften schwimmend, verrathen nicht selten Unkenntniß in der allgemeinen Heilkunde. Grell, aber falsch, erscheinen häufig die Ansichten, welche mehrere junge Aerzte von der Heilkunst haben, die sie Allopathie nennen, wornach denn freilich, wenn jene wahr wären, es sehr mißlich darum stände.

Wohlgethan war es nicht, daß fast ausschließlich nur Krankheitsgeschichten, deren Ausgang für die Homöopathie vortheilhaft spricht, in diese Zeitschrift aufgenommen wurden. Im Spiele des Lebens zählt man nicht bloß die Treffer, sondern auch die Nieten. Einer freieren Untersuchung wäre Raum gegeben worden durch das ebenmäßige Bekanntmachen fehlgeschlagener homöopathischen Kuren. Daß es daran nicht fehlte, beweisen Aeußerungen Hahnemann's selbst [1]).

---

[1]) Die chron. Krankh. Bd. I. S. 6. Vergl. oben S. 392 f.

§. 78.

Bereits ausgehobene Stellen aus Hahnemann's Schriften ergeben, daß er darauf bestehet, es müßten beim Beurtheilen des Wirklichen stets sinnliche Wahrnehmungen, Thatsachen und Erfahrungen zu Grunde liegen, wenn die Schlüsse wahr seyn sollten [1].

„In schlichten Erfahrungswissenschaften — sagt er weiter, — in Physik, Chemie und Arzneikunst, kann deshalb der bloß spekulirende Verstand gar keine Stimme haben; er erzeugt da, allein handelnd, und eben dadurch in leere Vermuthung und Phantasie ausgeartet, bloß abenteuerliche Hypothesen, die in Millionen Fällen Selbstbetrug und Lüge sind, und ihrer Natur nach seyn müssen." [2]

Dies als Eingang zu einigen Reflexionen in Beziehung auf die chemischen Behauptungen Hahnemann's, welche in seinen homöopathischen Werken enthalten sind [3].

„Die ausländischen, nur trocken zu bekommenden, Thier- und Gewächssubstanzen werden,

---

[1]) Vergl. oben S. 403 f.

[2]) Organon. (Dritte Aufl.) S. VI f.

[3]) Vergl. oben S. 64 f. u. a. a. O.

gepulvert, am besten in Weingeist von bestimmter, gleicher Stärke aufgelöst. Diese sogenannten Tinkturen enthalten die Arzneikräfte derselben im reichsten Maße, vollkommen und unverderblich (wenn man die Gläser, worin sie aufbewahrt werden, wohl verstopft und vor dem Zugange des Sonnen- und Tageslichtes hütet) viele Jahre lang. Das Tageslicht aber zersetzt nach einigen Jahren alle diese Tinkturen in eine essigsaure Flüssigkeit, aus der alle ursprüngliche Arzneikraft dann verschwunden ist." [1]) In der Note zu diesem Paragraphen gibt Hahnemann die Probe an, wie man die Säurung einer solchen Tinktur erkennen könne. Ein Tropfen derselben, den man auf ein glatt gedrücktes feines Pulver von reiner (kohlensaurer) Kalkerde (Konchenpulver) fallen ließe, errege Bläschen, wenn die Tinktur gesäuert, kraftlos und verwerflich sei. Ziehe sich aber der Tropfen ganz ruhig hinein, so sei die Tinktur noch nicht sauer oder verdorben. — Ich habe Versuche mit mehreren, aus trocknen Arzneisubstanzen bereiteten, Tinkturen, die eine Reihe von Jahren im Tageslichte gestanden hatten, angestellt, ob-

---

[1]) Organon. (Dritte Aufl.) §. 294.

ne eine solche Säuerung zu entdecken. Zur Prüfung gebrauchte ich nicht bloß kohlensaure Kalkerde, sondern auch das weit empfindlichere gesättigte kohlensaure Natron (Natrum carbonicum perfecte saturatum), sowie Lackmuspapier [1]).

„Ein Gran Kampfer (in 8 Tropfen Weingeist aufgelöst) vereinigt sich schon mit 400 Gran lauem Wasser, und wird, geschüttelt, zur vollkommnen Auflösung, wider die Versicherung von seiner gänzlichen Unauflösbarkeit fast

---

[1]) Die Tinkturen von Guajakholz und Krausemünze, welche 20 Jahre und länger dem Tageslichte ausgesetzt waren, bestanden vollkommen die Hahnemann'sche Probe, erregten auch mit völlig gesättigtem kohlensauren Natron kein Aufbrausen. Ebenso verhielt sich die noch nicht sehr lange bereitete Tr. Valerianae. Andere Tinkturen aber röthen mehr oder weniger das Lackmuspapier. Dies dürfte von Extraktivtheilen herrühren, denn frische, fehlerfreie Tinkturen bewirken es so gut, wie ältere, und eine untadelhafte Tinktur des rothen Fingerhuts, welche erst vor 14 Tagen gefertiget war, brachte eine Röthung des Lackmuspapiers hervor.

in jeder Materia medica." [1]) Ist diese Beschuldigung wahr? Eins der neuesten, vollständigsten und vorzüglichsten Lehrbücher der Chemie sagt darüber Folgendes: „Im Wasser ist der Kampfer ein wenig auflöslich, und ertheilt ihm seinen Geruch und Geschmack. Das Aufgenommene beträgt nach Pfaff kaum $^1/_{1000}$, nach Brandes neuern sorgfältigern Versuchen jedoch löst sich 1 Kampfer durch langes Schütteln in 525 Wasser bei gewöhnlicher Temperatur auf." [2]) Aehnliche richtige Bestimmungen finden sich in Arzneimittellehren. Nach Burdach „ist der Kampfer in Wasser sehr wenig auflöslich." [3]) Daß er dem Wasser Geruch und Geschmack mittheile, also in ganz geringer

---

[1]) R. A. M. L. Bd. IV. (1825.) S. 151.

[2]) Thenard's Lehrbuch der theor. und prakt. Chemie. Uebers. v. G. Th. Fechner. Leipz. Bd. IV. 3. Abtheil. (1827.) S. 1095. Auch in Hildebrandt's Enzyklopädie der gesammten Chemie. Th. 1. H. 6. (1802.) S. 1261 f. u. 1264 f. wird dem Kampfer eine geringe Auflöslichkeit in Wasser zugesprochen.

[3]) System der Arzneimittellehre. 2. Ausgabe. Bd. III. (1819.) S. 390.

Menge eine Verbindung eingehe, sagen auch die dahin gehörigen Werke von Arnemann [1]) und Voigtel [2]).

Hahnemann's Vorschrift für die Bereitungsart der antipsorischen Arzneien geht dahin, außer einem, bei manchen Metallen statt findenden vorgängigen, „Abreiben auf einem feinen (?) Abziehsteine unter Wasser" [3]), ein fast dreistündiges kräftiges Reiben des Arzneistoffs mit Milchzucker in einer unglasurten (oder mit nassem Sande auf dem Boden matt geriebenen) porzellanenen Reibschale, unter zeitweisem Aufscharren des Geriebenen, mit einem beinernen oder hornenen Spatel, von dem Boden der Reibschale und von der (ebenfalls matten oder unglasurten) Oberfläche des porzellanenen Pistills, vorzunehmen [4]). — Hierbei muß es bedenklich auffallen, daß nach dreistündigem Reiben in einer innen rauhen Schale aus Por-

---

[1]) Prakt. Arzneimittellehre. 6. Aufl. (1819.) S. 132.

[2]) Vollständ. System d. Arzneimittellehre. Bd. II. Abtheil. 2. (1817.) S. 584.

[3]) D. chron. Krankh. Bd. III. S. 254.

[4]) Daselbst. Bd. II. S. 4 — 8.

zellan (Kiesel-Thonerde [1])), mit einem gleichfalls rauhen Pistille aus demselben Stoffe, etwas von den Erden der Porzellanmasse, oder durch das öftere Aufscharren mit einem Spatel aus Knochen oder Horn Theilchen dieser Substanzen sich mit der Arznei-Milchzucker-Verdünnung vermengen müßten. Da hier von einer millionfachen Verdünnung die Rede ist, so kommt schon ein kleiner Verunreinigungs-Theil in Anschlag. Gegen die Arznei-Quantität in der dritten Verdünnung dürften aber die, unter 3 Stunden langem Reiben zweier rauhen Flächen losgerissenen, Porzellantheilchen ꝛc. bedeutend seyn. Höhlen und glätten doch Wassergüsse die weit härteren Quarzfelsen endlich aus. — Der treffliche Analytiker Klaproth fand, daß selbst eine Reibschale und die dazu gehörige Reibkeule, welche beide aus dem, bekanntlich durch seine Härte ausgezeichneten, schwarzgrauen Feuersteine gearbeitet waren, wenn äußerst harte Fossilien lange darin zerrieben wurden, an das Pulver etwas abgaben, so daß solches zuweilen eine Gewichtszunahme von 10 bis

---

[1]) Beide sind antipsorische Arzneien.

bis 13 aufs Hundert erhielt. Ein Umstand, der Klaproth bewog, die Mineralart, woraus seine Reibschale bestand ($^{98}/_{100}$ Kieselerde), genau chemisch zu zergliedern, damit er eine richtige Kenntniß von dem Zugange bei seinen chemischen Zerlegungen harter Körper gewann [1]).

Ich reihe an diese Bemerkungen die mir von einem Freunde — als guter Chemiker be-

---

1) M. H. Klaproth's Beiträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper. Posen u. Berlin. 1795 ff. 8. — Bd. I. S. 43 ff.

Die Reinheit homöopathischer Arzneien von fremden Stoffen wird überhaupt bedenklich, wenn man bei der Bereitung jener nicht nur die Zugaben aus der Masse der Reibschalen, sondern auch das Fuselöl im Weingeiste, oder wäre er davon durch Kohle befreit, die Berührung mit dieser; ferner die Theile, welche der Weingeist von den Korkstöpseln, womit die Verdünnungsgläser verwahrt sind, aufnehmen kann, und die Verfertigung der Streukügelchen (s. oben S. 82 Note) berücksichtigt. Jeder fremdartige Stoff wird aber nach der Ansicht der Homöopathen bei ihrem Verfahren, die Arzneien zu gewinnen, ebenfalls potenzirt.

kannt, und besonders mit den neuern Fortschritten in der Chemie sehr vertraut — mitgetheilte kurze Kritik einiger, die Scheidekunst betreffenden, Stellen in Hahnemann's Werken.

Reine Arzneimittellehre. Bd. II. (1824.) S. 41 ff. „Aetzstoff-Tinktur. Gleich der Vordersatz, womit Hahnemann diesen Abschnitt beginnt, ist eine völlig willkührliche Behauptung. Es könne nämlich eine chemisch einfache Substanz nie wahrgenommen werden, und jeder sinnlich wahrnehmbare Körper bestehe wenigstens aus zwei heterogenen Stoffen. In den physikalischen Wissenschaften will man Beweise, und keine Machtsprüche! Uebrigens ist es den neueren Chemikern nie eingefallen, wie H. denselben in dem zweiten folgenden Satze in den Mund legt, die Metalle, den Schwefel, Phosphor u. s. w. für einfache Stoffe wirklich zu halten. Sie betrachten sie als zur Zeit noch unzerlegte, und nur in diesem Sinne nennen sie dieselben zuweilen einfache. Von einem einfachen Kali weiß man vollends gar nichts, da es aus Kalium (1807 entdeckt) und Sauerstoff besteht, wohl aber von einem reinen, d. h. mit keinem anderen Stoffe verbundenen. Da die neuere Chemie gerade

vorzüglich ihren Stolz darin finden darf, die Zusammensetzung und Natur der Erden und Alkalien genau kennen gelernt zu haben, so ist es wirklich ganz einzig in seiner Art, von H. ihr den Vorwurf machen zu hören, daß sie die Natur und Zusammensetzung jener Körper genauer hätte erforschen sollen."

„Was alles Hahnemann über den Aetzstoff sagt, ist durchaus und wörtlich die schon lange verschollene, alte Theorie, wie sie namentlich Meyer aufstellte, der schon das Causticum für eine Art Säure erklärte und Acidum pingue nannte. Der von Hahnemann geschmähte Black ist gerade derjenige, welcher zuerst die Nichtexistenz eines eigenen kaustischen Prinzips nachwies, und bessere Vorstellungen über die Kaustizität in die Chemie einführte. Die Oxyde der Metalloide, Kalium, Natrium, Calcium u. s. w., lehrt die neuere Chemie, werden kaustisch und ätzend genannt, weil sie eine auflösende und zerstörende Wirkung auf die thierische Materie ausüben, selbst auf die lebende, also auch auf die Zunge, deren Haut sie angreifen, und dabei eine schmerzhafte, brennende Empfindung in den Zungennerven hervorbringen. Jene Oxyde verlieren ihre ätzende

und auflösende Wirkung für animalische Stoffe, wenn sie mit Säuren neutralisirt werden, jedoch ganz nur, wenn die Säure zu den stärkeren gehört, z. B. Schwefelsäure, Salpetersäure. Die schwächeren Säuren, wie z. B. die bei der Seifenbildung entstehenden Margarinsäure, Stearinsäure u. s. w., sowie ebenfalls die Kohlensäure, neutralisiren jene Oxyde nicht so vollkommen, daß ihre auflösende Wirkung auf die thierische Materie ganz verschwindet, die, so zu sagen, nur gemildert wird, und daher bei der Seife und den kohlensauren Alkalien noch hervortritt."

„Es ist sehr schwer, die fixen zerfließlichen Alkalien, besonders das Kali, ganz rein von fremden Beimischungen darzustellen und zu erhalten. Daher ist die Aetzlauge fast nie ungefärbt und wasserhell, weil sie immer, zufällig oder beim Filtriren u. s. w., hineingerathene organische Theilchen enthält, auf welche sie dann zersetzend einwirkt, und davon Farbe und den sogenannten laugenhaften Geruch erhält. Dieser letztere ist deshalb stärker und auffallender in der unreinen Lauge der Seifensieder, als bei der möglichst reinen Aetzlauge der Chemiker, wo man ihn sehr wenig wahrnimmt.

Wird die Aetzlauge mit Schwefelsäure z. B. neutralisirt, und der Destillation unterworfen, wie Meyer that, so können allerdings jene riechenden Theilchen in das Destillat übergehen, und ihm den, an der Aetzlauge gewöhnten, laugenhaften Geruch mittheilen, ohne daß deswegen geschlossen werden darf, es enthalte das Destillat jetzt einen der Aetzlauge, als solcher, wesentlich angehörigen Stoff abgeschieden. Aber diesen Fehlschluß machte Meyer, und macht jetzt noch Hahnemann. Daß das Meyer'sche Destillat auf diese Weise auch nach Etwas schmecken kann, da es nicht reines Wasser ist, begreift sich; daß es aber sehr schrumpfend schmecke, und die Zunge rauh mache, beruht gewiß auf Einbildung, sowie es sicher nicht mit der Wahrheit übereinstimmt, daß davon die milden Alkalien wieder ätzend würden. Wie könnte letzteres auch geschehen, selbst nach Hahnemann, ohne Ausstoßung der Kohlensäure, wovon aber nichts erwähnt wird?"

„Auf eine analoge Weise verhält es sich mit Hahnemann's Abscheidung des Aetzstoffs aus der Tinct. Antimon. acris. Was nach Fällung des Kalis im Weingeiste aufgelöst ist, sind die färbenden Theilchen der Tinktur.

Die Gegenwart seines Aetzstoffs darin hat ja Hahnemann bloß durch die problematischen Wirkungen auf gesunde und kranke Menschen nachgewiesen." [1])

„Das Causticum, wie es Hahnemann (d. chronischen Krankheiten. Bd. IV. S. 81 ff.) durch Destillation des gebrannten Kalks mit einer sehr konzentrirten Auflösung des sauren schwefelsauren Kalis bereiten lehrt, ist ebenfalls nichts, als Wasser mit den laugenhaft riechenden, fremdartigen Theilchen des gewöhnlichen unreinen, gebrannten Kalks imprägnirt. Ich habe mich selbst davon überzeugt, daß es nur einen unbedeutenden, und keineswegs ungemein brennenden Geschmack hat, wie Hahnemann von ihm angibt. Auch fand ich, daß es allerdings — höchst schwach aber — alkalisch reagirt, entweder von übergerissenen Theilchen von Kalk, oder, was mir wahrscheinlicher ist, von einer Spur von Ammonium aus den zersetzten organischen Theilchen des Aetzkalks."

---

[1]) Vergl. oben S. 75 ff. u. 120 f.

Reine Arzneimittellehre. Bd. V. (1826.) S. 188. „Phosphorsäure. Die Phosphorsäure nach der hier angegebenen Methode von H. bereitet, ist nichts mehr und nichts weniger, als das sogenannte Phosphorglas, d. h. geschmolzener saurer phosphorsaurer Kalk. H. ist verblendet genug, diese seine unrichtige Bereitungsart (s d. chron. Krankh. Bd. II. S. 306), als eine vollkommen gute und wohlfeile, der in der neuesten preußischen Pharmakopöe angegebenen, die er umständlich und unvollkommen schilt, entgegen zu halten. Er meint, man habe bei seiner Säure nicht nöthig, sie auf Schwefelsäure mit salpetersaurem Baryt zu prüfen. Das mag seyn, allein, mit Ammonium gesättigt, wird sie nicht wenig phosphorsauren Kalk niederfallen lassen.“

Die chron. Krankh. Bd. III. S. 208. „Die Meinung, welche hier H. von der Natur der Kohlensäure vorträgt, ist in der That zu sehr unläugbaren und ausgemachten Wahrheiten entgegen, um eine Widerlegung zu verdienen. Unbegreiflich bleibt es, wie er sich unterfangen kann, den jetzigen Chemikern gegenüber, die ihre Ansicht von der Zusammensetzung der Kohlensäure auf die genauesten, mit Maß und

Gewicht durchgeführten, analytischen und syntheti-schen Versuche gründen, eine so leere, aus der Luft gegriffene Hypothese zu wagen."

Die chronischen Krankheiten. Bd. I. S. 183 Note. „Wenn H. etwa wähnt, die heutige Chemie wisse gar nichts von der Auflösbarkeit des Schwefels in Alkohol, so ist er schlecht berichtet. Der Schwefel löst sich in 20 Theilen erwärmtem absoluten Alkohol auf, weniger in schwächerem Weingeiste. Also wäre es nichts Auffallendes und Neues, wenn der kalte Weingeist, bei der Bereitung von Hahnemann's Spiritus Vini sulphuratus, einige Partikelchen der Schwefelblumen auflöste. Da H. aber selbst bezeugt, daß die angewandten Schwefelblumen nach vieljähriger Benutzung zur Bereitung des Spirit. sulphurat. keinen merkbaren Abgang an Gewicht wahrnehmen lassen, so ist die Auflösbarkeit des Schwefels in kaltem wässerigen Weingeiste als fast Null zu betrachten."

Die chron. Krankheiten. Bd. II. S. 1 ff. „Anders ist es mit der Auflösbarkeit der Metalle und mancher Erden (von einigen der letzteren

weiß man es schon längst) in Wasser und Weingeist. Diese große Entdeckung legt allerdings Hahnemann zum erstenmal der Welt vor. Nur Schade, daß die, leider zu sehr dem Zeugnisse ihrer groben Sinne vertrauenden, Chemiker entgegnen werden, eine solche Auflösbarkeit, wie sie H. nachzuweisen sich bestrebe, sei so gut, wie keine; denn die Auflösung der unsichtbaren und unwägbaren Million- und Billiontheilchen lasse sich nicht mehr mit den Sinnen verfolgen, und es bleibe daher ungewiß, ob solche Sonnenstäubchen in dem Wasser oder Weingeiste wirklich aufgelöst seien, oder bloß sich in Suspension befänden."

§. 79.

Es ist zu wundern, daß die Homöopathie in der Thierarzneikunde noch keine Anwendung bei den Veterinärärzten fand. Gewöhnlich reflektiren in der Veterinärkunst die Systeme und Methoden der Medizin. Besonders hat der Brownianismus dort viel umgegangen, und noch jetzt trifft man da die Ausdrücke „sthenisch" und „asthenisch" häufiger, als in der gegenwärtigen humanen Heilkunst.

Hahnemann äußert sich hierüber bei Anführung der Symptome aus der Vergiftungsgeschichte eines Pferdes mit Arsenik in Nachstehendem: [1]) „Hätten wir viele ähnliche (noch behutsamere) Versuche an diesen nützlichen Hausthieren mit mehreren einfachen Arzneien angestellt, so hätte man auch für sie eine reine Materia medica, und könnte auch sie rationell (homöopathisch), schnell, dauerhaft und mit Gewißheit heilen, statt der bisherigen krüppeligen Quacksalberei mit einer Menge unpassender Vielgemische."

Die, mit den Arzneiprüfungen an Thieren verbundenen, Schwierigkeiten mögen wohl manchen abgehalten haben, einem solchen Rufe zu folgen. Welche Diät bei den pflanzenfressenden Thieren einzuschlagen sei, und nach welchem Prinzipe die chronischen Krankheiten zu behandeln wären, da zwei Miasmen — das syphilitische und sykotische — unter den Thieren nicht statt finden, und ob da auch ein psorisches [2]) ange-

---

[1]) Reine Arzneimittellehre. Bd. II. S. 140 Note.

[2]) Vergl. oben S. 420 f. und Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 3. S. 148 ff.

nommen werden soll, müßte doch Hahnemann selbst entscheiden.

Allein es dürften hierin die Homöopathen, welche auf diese Anwendung ihrer Methode bedacht waren, selbst noch nicht einig mit sich seyn. Herr Dr. Groß sagt in einem Aufsatze: . . . . „die thierische Natur, welche nicht bloß bei den Wiederkäuern, sondern auch bei den uns verwandteren Thiergeschlechtern, den Hunden, Kaninchen (?) und Katzen so unendlich von der menschlichen verschieden ist, daß die Arzneieffekte am Thiere kaum die allerentfernteste Aehnlichkeit mit denen am Menschen haben, ja daß sie in gar keine Vergleichung mit einander kommen können" [1]). Ganz im Widerspruche hiermit äußert sich derselbe Verfasser in einer andern Abhandlung: . . . . . „was unsere gewöhnlichen Hausthiere anlangt, so kann der Unterschied ihrer Organismen, rücksichtlich der Rezeptivität, von dem menschlichen Körper so gar bedeutend nicht seyn; wenigstens beweist uns die Erfahrung, daß unsere geprüften Arzneimittel, wenn wir sie nach homöopa-

---

[1]) Archiv f. d. h. H. Bd. III. H. 3. S. 127.

thischen Grundsätzen gegen die Krankheiten der Hausthiere anwenden, dieselbe heilsame Wirkung äußern, wie in Krankheiten des menschlichen Geschlechts" [1]). Wenn aber in der letzteren Abhandlung als Beispiele Kuren erzählt werden, wo Hunde und Katzen mit kleinen Gaben von homöopathischen Verdünnungen des Kockels, Schwefels, Lykopodiums ꝛc. und Schafe mit sehr tiefen Verdünnungen der Belladonne, des Bilsenkrautes und Stechapfels geheilt werden, so erinnert man sich doch zweifelsvoll an die redlichen Erfahrungen der Landwirthe und Naturforscher, daß die Schafe ohne allen Schaden Bilsenkraut, Fleckenschierling, Belladonne u. s. w., letztere selbst gern fressen [2]), und die Ziegen ganze Bündel Schierling ohne Nachtheil verzehren, während ihnen Flöhkraut (Polygonum Hydropiper) und die Blätter und Früchte des Spindelbaums (Evonymus Europaeus) Gift sind [3]).

---

[1]) Archiv f. d. h. H. Bd. IX. H. 3. S. 3.

[2]) J. F. Gmelin's allgemeine Geschichte der Pflanzengifte. 2. Aufl. Nürnberg. 1803. 8. S. 431, 525, 607.

[3]) J. M. Bechstein's gemeinnütz. Natur-

§. 80.

Man hat wohl Unrecht gehabt, von den Ergebnissen der allopathischen oder homöopathischen Behandlung der asiatischen Cholera allein einen Maßstab für den relativen Werth jener Kurverfahren zu erwarten. Wenigstens durfte in der ersten Zeit der Verbreitung der Seuche wegen der vielen anderen Umstände, die dabei in Anschlag kamen, auf keine verlässige Resultate gezählt werden. Von keinem entschiedenen Gehalte blieben nicht selten diejenigen, welche Aerzte bekannt machten, die jene berüchtigte Krankheit bald homöopathisch, bald allopathisch behandelt haben wollten, und aus dieser Parallele Schlüsse zogen. Denn hier (sowie auch häufig bei anderen, von demselben Arzte, zur Vergleichung, bald auf jene, bald auf diese Weise besorgten Krankheiten) muß besonders dem Anstande Raum gegeben werden, ob denn auch das allopathische Verfahren ein richtiges und tadelfreies gewesen sei? Zumal, da von vielen Homöopathikern das Studium der Heil-

---

geschichte Deutschlands. Leipz. 1789 ff. 8. Bd. I. S. 619.

kunst, die nicht in ihre Methode fällt, oft genug vernachlässiget wird, und ihre Thätigkeit auf diesem Felde dann nicht die Probe hält.

Die asiatische Cholera [1]) durchzog, mörderisch ihren Weg bezeichnend, in einer Reihe von Jahren unseren Planeten. In Europa war die Zeit des Nachsommers und Herbstes ihrer Wanderung, Verbreitung und dem Wiederauflodern da, wo sie das Jahr vorher herrschte, besonders günstig. Von Osten nach Westen, auch bis ins Innere Deutschlands, während eines sich immer mehr entwickelnden allgemeinen asthenisch-gastrischen Charakters, vorgedrungen, setzte sie die Völker in Bestürzung und Furcht. Da das Uebel in seiner Heftigkeit einer Arsenikvergiftung ähnelt, so war es kein Wunder, daß der roheste Pöbel mancher großen Städte, im Beginnen der Seuche, mit dem Glauben an das Vergiften blutige Verfolgungen unternahm. Nicht gehörig in

---

1) Als einseitige, unpassende Benennung gibt der Ausdruck Cholera für diese eigenthümliche, so viel Räthselhaftes habende, Seuche oft Anlaß zu Irrthümern, Schrecken und Unannehmlichkeiten.

Kenntniß von des Feindes Eigenschaften, wurden ihm mächtige Schutzwehren entgegengestellt. Natürlich konnte jedoch unter dem vielen Geschehenen nur das Wenige, was zufällig der Natur des unbekannten drohenden Uebels — in die man aber leider eine zureichende Einsicht zu haben wähnte — entsprach, als nützlich sich erzeigen. Ohne nur über die Ansteckungsfähigkeit der Krankheit einigermaßen im Reinen zu seyn, ohne nur erst die Erfahrungen in den vorliegenden, von der Cholera heimgesuchten Ländern abzuwarten und zu benutzen, erließen auch die kleinen Staaten, noch ganz fern von den Cholera = Schlachtfeldern, Verordnungen auf Verordnungen — von der Furcht und dem Schrecken diktirt —, worin, selbst bis in die geringsten Einzelnheiten eingehend, bereits vorgeschrieben wurde, was alle gethan werden solle, wenn das Ungeheuer an Ort und Stelle wüthe. Auch das Umständlichste scheute man dabei nicht, setzte hohe Strafen auf die Uebertretung, und bedachte nicht, daß bei allgemeiner großen Noth durch schwere Last des unabwendbaren Schicksals der gesteigerte Polizeidruck die Drangsale des Volks bis zur Verzweiflung und gänzlichen Zügellosigkeit brächte. — Viele

Tausende, die so wohlthätig zur Zeit der Bedrängniß auf die Unterstützung bestehender Hospitäler und erkrankter Armen verwendet werden konnten, wurden nutzlos an Errichtung von Quarantäne-, Kontumaz- und Reinigungsanstalten verschwendet. Mit beträchtlichem Geldaufwande entstanden Kordons und Sperrlinien. Die Staaten erlitten unnöthiger Weise die empfindlichsten Kosten und Verluste. Bei den Schutz-Vorkehrungen gegen die Cholera wurde, die, öft den Schaden durch letztere noch weit übersteigenden, harten Folgen nicht berücksichtigend, Alles zu Hülfe gezogen, wenn es gleich die menschliche Freiheit schmerzlichst unterdrückte, das Gefühl empörte, Handel und Gewerbe lähmte, den Verdienst schmälerte, Theuerung erzeugte. Man errichtete kostspielige, große Spitäler mit unzweckmäßiger Lage, entfernt von den Städten, um, falls die gefürchtete Cholera einträfe, die Kranken möglichst abzusondern. Die Verordnungen und Gesetze in Ansehung der Cholera vervielfältigten sich in einem und dem nämlichen Staate so, daß es ein eigenes Studium verlangte, um sie recht inne zu werden. Dabei verbreiteten die Regierungen — von Aerzten, die nie Cholera-kranke zu besorgen hatten, verfaßte und aus man-

mancherlei Quellen sehr verschiedenen Gehalts zusammengetragene — populäre Anweisungen, wie sich die Menschen beim Ausbruche der Cholera gegen ihre Ansteckung zu schützen und beim Eintritte der Krankheit zu verhalten hätten.

Auch was außer der administrativen Polizei lag, gerieth in große Regsamkeit. Eine schreckbare Menge von Federn kam in Bewegung. Die Länder sahen sich mit einer Fluth von Choleraschriften überschwemmt. Manches Gediegene wurde neben vielem Ballaste versendet. Die Homöopathie, die Allopathie, das Volksarzneiwesen, bloße Nichtärzte — alle lieferten Choleraschriften. — Die einzelnen Familien vorbereiteten sich vielseitig für das Ausbrechen der Cholera. Vorräthe von vermeintlichen, bei solchen Kranken nicht zu entbehrenden, Arzneien wurden in den Privathäusern so häufig angelegt, daß manche Mittel, wie Chamillenöl, Pfeffermünze ꝛc. gar nicht oder nur zu den höchsten Preisen zu haben waren. Die Einrichtung von Cholerastuben, ausgestattet mit Arzneien, Wärme-, Dunst- und Badapparaten, betrachteten begüterte größere Haushaltungen als eine Pflichtsache. Ganz allgemein war das Tragen von Cholera-Leibbinden. Eine Unzahl

von Schützungsmittel kam zum Vorschein. Eins verdrängte das andere; zum Beweise, daß das Vertrauen auf sie nicht gehörig begründet war. Der Einfluß der gangbaren ärztlichen Meinungen ließ sich hierbei nicht verkennen, und wenn ein Theil des Volks im homöopathischen Sinne, ohne daß man irgend einen Nutzen davon bemerkt hätte, ein Kupferblech auf der Magengegend trug, so versah sich ein anderer Theil, von einer schlechten Laien-Allopathie getrieben, mit dem Lobkowitzschen Pechpflaster auf der Herzgrube, und nahm, oft zum großen Schaden, täglich Chamillenöl ein. Auch benutzte die Spekulation die Gelegenheit, um gewisse Sorten Liqueure, Tabak, Haarsohlen ꝛc. als Präservative gegen den gemeinsamen Feind anzubringen.

Die Staatsbehörden und das Publikum gingen in ihrer Vorsorge zur Abhaltung der Seuche von dem, durch die Erfahrungen in Rußland und durch die Geschichte der Krankheit bereits sehr wankend gewordenen, Grundsatze aus, sie ließe sich durch Isolirung der Kranken und des Kontagiums, gleich der orientalischen Pest, oder wie die Menschenpocken, welche bloß mittels Ansteckung vom Kranken aus weiter verbreitet

werden, abhalten. Betrat die Polizei von dieser Ansicht aus, im Dunkel, das noch den Gegenstand deckte, den sicherern Weg, so mußte sie ihn doch, um der endlosen Nachtheile willen, sobald verlassen, als man mit einiger Zuversicht erfahren hatte, daß jener Grundsatz nicht der wahre sei.

Bei ruhiger und reiflicher Vergleichung und Betrachtung der vorhandenen Thatsachen ließe sich entnehmen:

1) Die Cholera sei das Erzeugniß einer eigenthümlichen Anomalie, einer Krankheit unseres Planeten, die sich allmählich, gleich einem erysipelatös strahlenden Uebel, in Strömungen von Osten nach Westen, weiter erstrecke.

2) Da, wo sich der besondere krankhafte tellurische Zustand einfände, erzeuge sich auch eine Verderbniß der Atmosphäre, mit der eine außergewöhnlich größere Menge von Wasserdünsten in der Luft und geringe Elektrizität derselben verbunden schien.

3) Am auffallendsten und charakteristischesten gäbe sich das tellurisch-atmosphärische Mißverhalten in seiner schädlichen Einwirkung auf Menschen als Cholera, und nicht selten auch auf

Thiere durch ausgezeichnetes, cholera artiges Erkranken zu erkennen. Uebereinstimmend wäre dabei die Beobachtung, daß die Seuche am meisten tief gelegene, wasserreiche Gegenden und Flußgebiete heimsuche, daß sich die Cholerakranken bei Ostwinden vermehren, bei Westwinden vermindern.

4) Sturmfluthen, Ueberschwemmungen, Erdbeben, vulkanische Ausbrüche, Erdfeuer, regelwidrige Beschaffenheit der Jahrszeiten, geschwächte Fruchtbarkeit der Felder, magere Aernten, Trübung durch Höherauch bei Tag, Erhellung des Horizonts in der Nacht, ungewöhnliche Lufterscheinungen ꝛc. schienen mit jener tellurischen Erkrankung in Beziehung zu stehen.

Wie sehr die Atmosphäre überall für die Krankheit umstimmte, bewies sich, nächst dem herrschenden allgemeineren gastrischen Charakter, durch das öftere Vorkommen von Brechdurchfällen, selbst in ganz außergewöhnlichen Jahreszeiten. Diese Gallenruhren nahmen hin und wieder an Orten, wo die asiatische Cholera gar nicht herrschte, viele ihrer charakteristischen Symptome (in auffallendster Weise, weil man sie ehedem so nicht beobachtet hatte) an.

War die Cholera in einer Gegend, wo man sie längst gefürchtet und für höchst ansteckend

gehalten hatte, wirklich entstanden, so sank die Meinung von ihrer Kontagiosität im Allgemeinen sehr herunter. Es stellte sich aus allen Erfahrungen so viel heraus, daß die Cholera bloß sehr bedingt ansteckend sei, in solcher Hinsicht nur, wie die Dysenterie oder Ruhr, welche bloß unter gewissen Umständen kontagiös wird, betrachtet werden könne. Bei einer Epidemie dieser, ursprünglich von einer eigenthümlichen, in der Regel bloß im Spätsommer und Herbste statt findenden, Luftkonstitution abhängigen und hervorgebrachten, Krankheit sind unter einer Reihe der davon Befallenen mehrere, die sich das Uebel durch Ansteckung zugezogen, während die meisten allein durch die Einwirkung der herrschenden atmosphärischen Verfassung unter gewisser Anlage dysenterisch werden.

Die tief in der mißstimmten Erdnatur begründete Cholera ergriff gewöhnlicherweise nur die Menschen, welche eine nachweisbare Veranlassung gaben, oder durch eine längere fehlerhafte Lebensart Disposition für das Eintreten der Krankheit besaßen. Bei solchen mächtigen Faktoren mußte auch unter der angemessensten ärztlichen Behandlung, wenn sie die Schnelligkeit

des Verlaufs der Cholera überhaupt zuließ, die Seuche ihre zahlreichen Opfer haben, und mürbe Trunkenbolde und Schlemmer entgingen ihrer verderblichsten Wirkung nicht leicht. Da zudem der Grad der Krankheit sehr verschieden sich einfand (Cholerine, leichtere, schwerere, ganz schnell tödtende Cholera), in der ersten Zeit des Erscheinens der Epidemie sie sich meist auch bösartiger zeigte als später, so konnte aus der Zahl der Genesenen gegen die der Verstorbenen nur mit großer Vorsicht auf den relativen Werth des verschiedenen ärztlichen Verfahrens geschlossen werden.

Das Auftreten in Deutschland der, für die Aerzte ganz neuen, die Menschen in Massen schlachtenden, Weltkrankheit brachte Bestürzung, Furcht und Verwirrung allgemein und auch im ärztlichen Stande hervor. Was im Schrecken und in der Eile gethan wird, ist aber mehrentheils nicht wohl gethan.

Die allopathischen Aerzte schlugen die heterogensten Mittel vor, und zwar geschah dies von vielen, welche die fremde Krankheit nie gesehen hatten. Ueber dem Aufsuchen eines einzelnen Universal-Spezifikums gegen eine, so sehr verschiedene Formen und den abweichend-

sten Charakter annehmende, Krankheit wurde Zeit und Mühe ohne positiven Nutzen verloren. Das Gewirre von den nicht selten sich ganz widersprechenden Verfahrungsweisen konnte kein Vertrauen erwecken. Von der Heftigkeit der Zufälle und besonders von der Schnelligkeit des Verlaufs verführt, übertrieben diese Aerzte oft ihre Thätigkeit zur Entfernung der Krankheit, die dann gerade durch die Bestürmung und Ueberhäufung mit inneren und äußeren Arzneien desto gewisser dem tödtlichen Ausgange entgegen eilte. Das Uebel war ein neues, mächtiges, grausames, und das allopathische Verfahren dagegen noch gar nicht geregelt und reif. Man gelangte endlich zu den Resultaten, daß die Cholera, wie jede andere Krankheit, in den einzelnen Fällen zu individualisiren, nach ihren Symptomen, Stadien, Formen und der Konstitution des Leidenden, den bisherigen Erfahrungen und Grundsätzen der Heilkunst gemäß, zu behandeln, der Gebrauch der Arzneien sehr zu vereinfachen, ein tumultuarisches Verfahren zu vermeiden sei, starke, erhitzende Reizmittel in der Regel nicht heilsam wirkten, die Anwendung der Ipekakuanha, sowie der Kälte (in höheren Graden der Krankheit) sehr oft vom besten Erfolge sich zeigte.

Die Homöopathiker blieben von falschen Voraussetzungen und Uebereilungen hinsichtlich der asiatischen Cholera eben so wenig frei.

Hahnemann (der zu den Aerzten gehört, die über die Behandlung der Cholera geschrieben und sie nicht gesehen haben) machte öffentlich bekannt [1]), er habe in der reichlichen, vielseitigen, gleich beim Anfange der Erkrankung

---

[1]) Leipziger polit. Zeitung. 1831. Nr. 154. — Allgem. Anzeiger ꝛc. d. Deutschen. 1831. Nr. 173. (Juni.) — Allgemeine Zeitung. Augsburg. 1831. Außerordentl. Beilage. Nr. 349. — Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 1. S. 122. ff. und S. 100 ff. Vergl. daselbst S. 60 ff. und H. 3. S. 52 ff. — Sicherste Heilung und Ausrottung der asiatischen Cholera. Leipz. b. Glück. 1831. 8. — Dr. S. Hahnemann's Heilung der asiat. Cholera und Schützung vor derselben. 2. Aufl. Nürnberg b. Stein. 1831. 8. — Einfache Schutz- und Heilmittel wider die Cholera, nach homöopath. Grundsätzen. Dresden bei Arnold. 1831. 8. — In allen diesen Bekanntmachungen sind die das Einzelne betreffenden Vorschriften meist von einander abweichend.

statt findenden, Anwendung des Kampfers — durch größere innere Gaben, Verdunstung im Krankenzimmer, Einreibungen in die Haut und Klystiere, dem Kranken beigebracht — ein zuverlässiges Heilmittel für alle Formen der Cholera entdeckt. Neben großen Versprechungen [1]) wird sogar auf dem Titel einer besonders darüber erschienenen Schrift eine Ausrottung der Krankheit auf diesem Wege zugesichert. Ungeachtet H. die Selbstbeobachtung der Cholera abging, bestimmte er sich dort doch unbedingt für eine Fortpflanzung der Krankheit durch Ansteckung („das Choleramiasma besteht wahrscheinlich in einem, unseren Sinnen entfliehenden lebenden Wesen menschenmörderischer Art, das sich an die Haut, Haare ꝛc. der Menschen oder an deren Bekleidung hängt, und so von Menschen zu Menschen unsichtbar übergeht"!?)

Dieser Rath, den (schon früher gegen die Cholera benutzten) Kampfer als Hauptmittel in der ersten Zeit der Cholera auf die vorgeschriebene Weise zu geben, kam ganz gegen die Er-

---

[1]) „Ich hoffe, daß Keiner sterben wird, dem zeitig diese Behandlung zu Theil ward." A. d. a. O.

wartung der Verehrer der Homöopathie, was um so weniger zu wundern ist, da er, folgewidrig, gar nicht aus den Grundsätzen der neuen Lehre hervorging. Die in Gemäßheit derselben einzige Rücksicht beim Heilbehufe [1]), die Symptomen-Aehnlichkeit, muß bei der verordneten Cholera-Behandlung noch mit mehreren andern Rücksichten ihre Stelle theilen, wie: daß das Mittel schnell und ohne Umstände zu haben, leicht vom Nichtarzte anzuwenden, gefahrlos in der Anwendung ist, den Behandelnden selbst vor Ansteckung während der Kur schützt [2]) ꝛc. Da die Cholera unter ganz verschiedenen Formen sich darstellt, so hat keine Arznei ein dermaßen großes Symptomen-Gebiet, um ihnen allen zu entsprechen. Die feststehende Behandlung der mörderischen Krankheit mit einer einzigen Arznei kann nach keiner Methode statt haben [3]).

---

[1]) Organon. 3. Aufl. §. 6 und 81, sowie 4. Aufl. §. 66.

[2]) Sicherste Heilung und Ausrottung der asiatischen Cholera. Leipz. 1831. S. 7 f.

[3]) Dies gaben Homöopathiker selbst später zu. Archiv f. d. h. H. Bd. XII. H. 1. S. 139 ff.

— Auch war die Hahnemann'sche Kampfer-Dosis nun auf einmal beträchtlicher, als eine allopathische [1]). Außer der Einwirkung auf den Kranken durch starken Kampferdunst im Krankenzimmer, durch vieles Einreiben von Spirit. camphorat., durch Kampfer-Klystiere, soll er binnen einer Stunde gegen dreißig Gran und mehr Kampfer, nämlich „alle Minuten einen Theelöffel voll eines Gemisches von einem Quentchen Kampferspiritus — gesättigte Auflösung des Kampfers in Weingeist (1 : 1) — in vier Loth heißem Wasser" erhalten [2]). Wenn man die von allen Seiten heftig, in starker Dose eindringende Kampferwirkung beachtet, so muß an der Allgemein-Nützlichkeit dieses Ver-

---

[1]) Vergl. R. A. M. L. Bd. II. S. 24.

[2]) Allgem. Anzeiger ꝛc. d. Deutschen. 1831. Nr. 173. S. 2356. Eine halbe Drachme Spirit. Vin. rectificatiss. von 30° Beck (wie er vorschriftsmäßig in den Apotheken seyn soll) löst leicht in der gewöhnlichen Temperatur eine halbe Drachme fein gepulverten Kampfer auf. — — Erst in späteren Bekanntmachungen bestimmte H. für den oben angegebenen Zweck das Verhältniß des Kampfers zum Weingeiste, wie 1 : 12.

fahrens gegen die asiatische Cholera äußerst gezweifelt werden. Die Erfahrung hat denn auch Hahnemann's Behauptung für eine solche Allgemeinheit gar nicht begünstigt, und namentlich hat man den Aufenthalt der Cholerakranken in einer mit Kampferdunst geschwängerten Luft sehr schädlich gefunden. Auch bemerkte man, daß der Kampfer die Entwicklung des Typhus als Nachkrankheit der Cholera (gefährlicher noch, als sie selbst) beförderte [1]). Unter Hahnemann's eignen Anhängern waren solche, die hinsichtlich dieses Mittels keine Bestätigung lieferten und widersprachen [2]). — Homöopathisch ist dabei noch zu erinnern, daß der Kampfer nach Hahnemann die Wirkungen sehr vieler Arzneien (auch des Kupfers) aufhebt, und sie schon das Riechen an Kampfergeist wegnimmt [3]). Was läßt sich aber nun von der Einwirkung eines Tropfentheilchens der, durch H. weiter empfohlenen, Dezillion-Verdünnungen des Kupfers, Veratrums ꝛc. erwarten, wenn der Kranke, sein

---

[1]) Archiv f. d. h. H. Bd. XII. H. 1. S. 136.

[2]) Daselbst S. 140 f.

[3]) R. A. M. L. Bd. IV. S. 150 f. Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 1. S. 127.

Zimmer und seine Umgebung kurz vorher recht einkampforirt wurden, wenn sein Magen Kampferdunst enthält? Entweder hebt dann der Kampfer die Wirkung jener Arzneien nicht auf, oder sie bleiben wirkungslos.

Andere Homöopathen verließen sich nicht vorzüglich auf ein Mittel, sondern gaben nach den gerade vorhandenen Symptomen mit Nutzen bald Arsenik, bald Veratrum, bald Kupfer, bald Ipekakuanha, oder auch Phosphorsäure, Chamille, Phosphor, Kirschlorbeer, Pflanzenkohle, Schwefel ꝛc., den Kampfer aber lange nicht so allgemein. Daher ist es keineswegs gleichbedeutend, die Cholera Hahnemannisch und sie homöopathisch zu behandeln.

So kam es denn auch, daß der homöopathische Arzt, Dr. Schröter in Lemberg, der dort die Cholera beobachtete und behandelte, das von Hahnemann darüber Gesagte im Allgemeinen nicht bestätigte. „Von den sechs Formen, — äußert sich Schröter — wie sie Herr Hofrath Hahnemann beschrieb, und mir zusandte, fand ich nichts [1]); .... ich fand

---

[1]) Gleiche Beobachtungen machten die homöopathi-

die Krankheit, wie eine eigentliche Brechruhr" u. s. w. Er wandte Veratr., Ipecaq., Arsenic., am seltensten Kampfer an [1]).

Homöopathiker haben die Anwendung der Kälte bei Cholerakranken (deren Heilsamkeit bekanntlich von sehr vielen Aerzten verschiedener Schulen gepriesen wurde) als ein ächt homöopathisches Mittel in Anspruch genommen. Kalt gegen kalt (Cholerakälte), das ist wahr. Aber es ist eine eigenthümliche, schnell sich entwickelnde und einwirkende, örtlich angebrachte, deri-

---

schen Aerzte in Berlin. Archiv f. d. h. H. Bd. XII. H. 1. S. 140.

[1]) Glückliche Heilung der Cholera Asiatica auf homöopathischem Wege, nach einem Schreiben des Dr. Schröter in Lemberg an die Versammlung homöopathischer Aerzte zu Naumburg. Leipz. b. Glück. (1831.) 8., und im allg. Anzeiger d. Deutschen. 1831. Nr. 237. Vergl. d. Schreiben des Kreisarztes und Stadtphysikers Dr. Seider zu Wischney-Wolotschok im Gouvernement Twer in der allgemeinen preuß. Staats-Zeitung. 1831. Nr. 316 und im Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 1. S. 182 ff., welcher diese Krankheit ebenfalls homöopathisch behandelte.

virende Kälte, die, hier angewendet, nützlich wird; Eispillen, Eiswasser-Klystiere, Reiben mit Eis und Eiswasser, Eisaufschläge, kalte Begießungen, kaltes Wasser zum Eingeben, nicht Kälte überhaupt. Das gleichzeitige Anbringen der Wärme auf andere Theile wird dadurch nicht ausgeschlossen. Die analoge Anpassung des Homöopathisch-Arzneilichen ist für das Mehr und Weniger Wärmestoff schwierig. Will man dem Gebrauche der Kälte gegen die Cholera Folge geben hinsichtlich anderer Krankheiten, so müßten eine warme Stube und ein sehr warmes Bett auch gute Wirkung bei der ungeheuren Hitze eines am Scharlachfieber Leidenden leisten; wogegen die Erfahrung streitet und was Hahnemann selbst nicht billigt, indem er für einen solchen Fall ein kühles Verhalten anräth [1]). — Ueberdies müßte die Kälte bei Cholerakranken, in Uebereinstimmung mit den andern homöopathischen Arzneien, in den allerkleinsten Gaben benutzt werden, worauf doch bei der Behandlung, wie sie bisher geschah, keine Rücksicht genommen wurde. In diesem Punkte ka-

---

[1]) R. A. M. L. Bd. I. S. 445. Organon. §. 83 Note.

men die Homöopathen mit den Allopathen in der Anwendung überein. Jene beschränkten sich nicht, und bedienten sich der Kälte, wie diese. Endlich können die homöopathischen Aerzte für ihre Ansicht keine bestimmte Beweise beibringen, daß sie hierbei im Wesentlichen homöopathisch, sondern nur, daß sie nach Hahnemann'scher Bedeutung homopathisch [1]) verfahren. — — Uebrigens wandten die meisten der Aerzte, welche die Cholera mit homöopathischen Arzneien behandelten, diese nicht rein, sondern neben denselben und gleichzeitig äußerlich und innerlich Kälte an.

Warum hat wohl Hahnemann das Verhältniß der Psora zur Cholera nicht bestimmt? Man sollte fast meinen, es könnten seinen Ansichten gemäß nur Leute mit latenter oder offenbarer Psora [2]) von der Cholera ergriffen werden.

§. 81.

Sonderbar, daß Hahnemann ausdrücklich späterhin versichert [3]), der Kampfer könne Gesunde vor der Cholera nicht schützen. In seinen

---

[1]) R. A. M. L. Bd. III. S. 3 Note.

[2]) Vergl. oben S. 416 f.

[3]) Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 1. S. 127.

nen Behauptungen lag gerade das Gegentheil. Denn er nimmt an, daß die Cholera einen Ansteckungsstoff erzeuge, und sich dadurch fortpflanze; daß dieses Kontagium in einem unsichtbaren lebenden Wesen bestehe, und der Kampfer deshalb vorzugsweise zu einem Mittel gegen die Cholera sich eigne, weil er die feinsten Thiere niederer Ordnung durch seinen Dunst schon schnell tödte. Auch sagt er in seiner früheren Bekanntmachung in der Leipziger Zeitung und anderwärts [1]), der Kampfer schütze den Behandler vor der Ansteckung.

Kurz H. findet nach einem homöopathischen Kalkül, nach Vergleichung der Symptome der Cholera und der des Mittels, wenn es Gesunde nehmen, ein gewisses Vorbauungs- und Schutzmittel gegen die Cholera im Kupfer [2]). Der sich Schützende solle jede Woche ein, mit der 30. Kupferverdünnung befeuchtetes, Streukügelchen nehmen [3]). H. hatte diesen

---

[1]) Allg. Anzeiger d. Deutsch. 1831. Nr. 173. Sicherste Heilung ꝛc. der Cholera. Leipz. b. Glück. 1831. S. 8 u. 11.

[2]) Archiv f. d. h. H. Bd. XI. H. 1. S. 126 f.

[3]) Nach der Versicherung homöopathischer Aerzte, die das Kupfer als Präservativ gegen die Cho-

Rath zu einer Zeit (August und September 1831) und in einer Gegend (Köthen) ausgesonnen und veröffentlicht, hinsichtlich deren man sicher wissen konnte, daß von ihm keine Präservativ-Versuche in Beziehung auf die Cholera selbst angestellt worden sind. Er schließt sowohl bei diesem Vorbeugungsmittel, wie bei den durch ihn gegen Scharlach (Belladonna) und Purpurfriesel (Akonit) vorgeschlagenen, aus der Aehnlichkeit der Symptome der abzuhaltenden Krankheit mit denen, welche das in Anfrage stehende Mittel bei gesunden Menschen erregt. Ob aber die Hervorrufung ähnlicher Krankheits-Erscheinungen (bei größeren Dosen des Mittels), oder das bloße leichte Afftziren der in der Krankheit besonders leidenden Organe (bei kleinen Dosen), durch eine Veranstaltung, die ganz und wesentlich von der Ursache jener Krankheit verschieden ist, als (bleibend oder nur temporär) schützend gegen letztere selbst anzunehmen sei, muß erst noch erwiesen werden. Bringt man für solchen Zweck die Vaccine als Präservativ gegen die

---

lera in Epidemieen derselben anwandten, hat es sich als Schutzmittel nicht bewährt. Archiv f. d. h. H. Bd. XII. H. 1. S. 141.

Menschenpocken bei, so läßt sich dadurch keine Ueberzeugung gewinnen. Die Schutzpockenlymphe ist ein wahrer thierischer Ansteckungsstoff, der, am geeigneten Menschen angebracht, einen Keim für alle nun eintretende, beständige und gleichmäßige, Entwickelungen einer in den Haupteigenschaften, mit der abzuwendenden, übereinkommenden, aber gemilderten Krankheit liefert; während jene Vorbeugungs-Arzneien Pflanzensäfte ꝛc. sind, welche nichts für sich haben, als daß sie bei vielen Gesunden, so lange ihre Wirkung währet, Symptome verursachen, die, aber unstet, bald mehr, bald weniger, Aehnlichkeit mit den Erscheinungen haben, welche die Uebel, vor denen geschützt werden soll, besitzen. Der Kuhblatternstoff tilgt mit einmaliger gehörigen Einwirkung die Empfänglichkeit für ihn selbst; jene Arzneien dagegen, in der Folge wieder angewandt, erregen immer wieder dieselben oder doch nur modifizirte Wirkungen.

Daß es aber auf die Symptomen-Aehnlichkeit da nicht allein ankomme, wo ein Ansteckungsstoff mit im Spiele ist, bemüht sich ja Hahnemann selbst zu erörtern [1]). Wenn

---

[1]) D. chron. Krankh. Bd. I. S. 8 ff. Organon. 4. Aufl. §. 73 ff.

wirklich die Erfahrung unbezweifelt dargethan hätte, daß die Cholera stets durch ein eigenthümliches Kontagium von Mensch zu Mensch übergetragen würde, so wäre es eben so wenig, nach Hahnemann's Grundsätzen von der Psora, analog erklärlich, wie Kupfer vor der Cholera, als Belladonna vor dem Scharlache, und Sturmhut vor dem Purpurfriesel bewahren könne, sofern es sich um die Fortpflanzung der beiden letzteren Krankheiten durch einen Ansteckungsstoff handelt. Gibt man die Schutzkraft dieser Mittel gegen die genannten Krankheiten, vom bloß homöopathischen Gesichtspunkte der Symptomen-Aehnlichkeit aus, zu, so räumt man auch ein, daß jeder, der kleine Gaben von Merc. solub. von Zeit zu Zeit einnimmt, ungescheut alle Bordelle besuchen dürfe, ohne wegen einer Ansteckung mit dem Lustseuchegifte Sorgen nöthig zu haben. Eine Sache, die auf keine Weise von der Erfahrung unterstützt wird.

Bei herrschenden Epidemieen, deren Ursache hauptsächlich und vorzugsweise tellurisch oder atmosphärisch ist, läßt sich's eher denken, daß man durch anhaltende, mittels einer spezifischen Arznei hervorgebrachte, künstliche Erregung der Organe, die von der epidemischen Ursache besonders

in Anspruch genommen werden, einen Ausbruch der Krankheit verhüten könne, weil jene Organe alsdann schon anders als gewöhnlich affizirt sind, sich bereits thätiger verhalten, und dem herrschenden Krankheits-Prinzipe dadurch weniger Eingang gestatten. Aber in solchem Falle kann der Schutz nur so lange dauern, als die Wirkung des Mittels, und in der ganzen Zeit einer Epidemie muß das Präservativ oft wiederholt, und, da hinsichtlich der Angewöhnung stets Wirkung verloren wird, allmählich etwas verstärkt werden. Zur festen Bestimmung bleiben jedoch allezeit, während einer Epidemie genau und umsichtig angestellte, Versuche unerläßlich.

STAATL.
BIBL.
BAMBG.

Berichtigung.

Seite 139, Zeile 2 von oben lese man Solut. statt Pulv.

Gedruckt in der Waisenhaus-Buchdruckerei zu Hanau.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kopp, Johann Heinrich, 1777-1858

Denkwürdigkeiten in der ärztlichen Praxis

Bd.: 2

Frankfurt am Main 1832

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.med.o.41(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11741623-9